This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ENGINEERING LIBRARY

F. Neumann

Franz Neumann

Aus

Erinnerungsblätter

von seiner Tochter

Luise Neumann

Tübingen und Leipzig.
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
1901

Franz Neumann

Erinnerungsblätter

von seiner Tochter

Luise Neumann

Mit Titelbild, Facsimiles und mit Abbildungen im Text

Tübingen und Leipzig.
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
1904

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen
behält ſich die Verlagsbuchhandlung vor.

Dem Andenken
meines lieben Vaters

Vorwort

Was wir bergen
In den Särgen,
Ist das Erdenkleid.
Was wir lieben,
Ist geblieben,
Bleibt in Ewigkeit.

Im Jahre 1895 am 23t. Mai um fünf Uhr Morgens verschied mein lieber Vater.

Zeit meines Lebens bin ich nur für kurze Stunden von ihm getrennt gewesen. Innerlich mit ihm weiter zu leben, wurde mir unabweisliches Bedürfniß; allein das Bild, das ich von ihm in mir trug und treu zu bewahren bestrebt war, genügte mir bald nicht mehr. Wohl stand meines Vaters Erscheinung, die bis zum letzten Athemzuge eine edle geblieben ist, lebhaft vor meinen Augen; auch hatte ich manches in sicherer Erinnerung, was er im Alter erzählt hat, aber Vieles fehlte zu einem deutlichen Bilde, und so ergriff mich der heiße Wunsch, demselben bestimmtere Züge zu geben. Diese erhielt es erst, als ich die Stätten aufsuchte, an welchen er gelebt, als ich sah, wo seine Vorfahren gewirkt hatten, als ich Briefe fand, die mein Vater in seiner Jugend empfangen und pietätvoll aufbewahrt hatte, als Concepte mir in die Hand fielen, welche er in seiner Gewissenhaftigkeit zu seinen Briefen und Ansprachen entwarf, als ich Tagebuchblätter entdeckte, die er in seiner Jugend geschrieben hat.

Je mehr ich fand, desto mehr suchte ich, um so lebensvoller wünschte ich die Züge meines Vaters zu gestalten. Ich forschte in Chroniken, las Biographieen und Schriften seiner Zeitgenossen, vergegenwärtigte mir die politischen Ereignisse, deren Zeuge er während seines langen Lebens war, und die nationale Entwickelung, die er miterlebt hat. Ein Zug reihte sich an den anderen; Jahre vergingen; endlich mußte ich mir sagen: ein meinen Ansprüchen genügendes Bild zu zeichnen, ist meine Hand nicht fähig; ein solches zu schaffen, hätte es einer geübteren Feder bedurft und einer geistigen Ausbildung, welche zugleich im Stande gewesen wäre, die wissenschaftliche Entwickelung meines Vaters darzustellen.

Diese Blätter, auf welchen die einzelnen, zum Theil überaus zarten Züge gezeichnet sind — Züge, wie sie nur aus dem Innersten heraus sich gestalten können —, einer fremden, wenn auch noch so geübten Hand anzuvertrauen, auf daß ein tadelloses Kunstwerk entstände, widerstrebte meinem Gefühl. Lieber ließ ich die Blätter, wie ich sie mir zum Trost, zum Verständniß, zur Erinnerung gesammelt hatte. Sind sie auch lose nur an einander gereiht, vielleicht da und dort ungeschickt, wo es schwer war meines Vaters Aussprüche der Erzählung einzufügen — ich hatte nur den Wunsch, diese möglichst unverändert zu erhalten. Des Weiteren lag mir daran, Citate anzuführen, an welchen mein Vater sich besonders erfreut hatte. Sie sind für mich zum Theil untrennbar verknüpft mit jenen schönen Abenden, an welchen es mir noch vergönnt war, meinen alten lieben Vater durch Vorlesen zu erfreuen. In solchen Stunden — namentlich wenn ich Geschichtswerke oder Biographieen bedeutender Männer vornahm und er mich ab und zu durch eigene Erzählung unterbrach — leuchtete sein inneres Feuer, sein jugendfrisches, begeisterungsfähiges Gemüth mir am hellsten entgegen. Seine Verehrung für die Helden des Geistes, des Krieges, seine Liebe zum Vaterlande und zu seinem Herrscherhause sprachen sich dann am deutlichsten aus und hoben über das Alltägliche hinweg. Wieder anderer Citate bediente ich mich, um den Gang der äußeren Ereignisse besser darstellen oder einen tieferen Blick in's innere Leben geben zu können, als ich es mit eigenen Worten vermocht hätte.

Wenn ich mich jetzt dazu entschließe, diese mir werthvollen Blätter weiteren Kreisen zugänglich zu machen, so geschieht es, weil der sehnsüchtige Wunsch mich erfaßt hat, mein Vater möchte von *Vielen* gekannt, erkannt werden. — Ich muß aber die aufrichtige Bitte aussprechen, alle schriftstellerischen Mängel gütig übersehen und nur mit dem Herzen aufnehmen zu wollen, was von Herzen gekommen ist.

Joachimsthal U.-M., März 1904.

Luise Neumann.

Es ist mir Bedürfnis, an dieser Stelle meinem Verleger Herrn Dr. Paul Siebeck in Tübingen, welcher der Fertigstellung des Manuscriptes für den Druck und der Drucklegung seine Zeit und Mitarbeit freudig widmete, meinen Dank auszusprechen, zugleich auch des warmen Interesses dankbar zu gedenken, mit welchem in den letzten zwei Jahren Frau Professor Stahl in Tübingen und der Germanist Herr Geheimer Regierungsrath Professor Dr. Oscar Schade in Königsberg meine Arbeit begleiteten.

Die Verfasserin.

Erklärung der Schriftarten

In der großen Schrift sind Neumanns eigene Worte, Briefe u. s. w.,

in der mittleren Schrift ist die Darstellung der Verfasserin,

in der kleinen Schrift sind die Aeußerungen, Briefe u. s. w. Dritter wiedergegeben.

Die mitgetheilten Briefe und Schreiben Neumanns sind Concepten entnommen. Mit wenigen Ausnahmen liegen diese ohne Datum und Jahreszahl vor; ihre Einreihung beruht daher öfters auf Muthmaßungen. Auch ist ersichtlich, daß die Concepte flüchtig und nicht in endgiltiger Fassung geschrieben sind. Trotzdem werden sie unverändert wiedergegeben.

Inhalt

Seite

Vorwort V

Aus der Jugendzeit

1. Abschnitt Kindheit (1798—1807) 1
2. „ In der Schule (1808—1813) 15
3. „ Die Erhebung von 1813 25
4. „ Der Feldzug von 1815 37
5. „ Wieder in der Schule (1816—1817) 65
6. „ Auf der Universität Berlin — Jena (1817—1819) 87
7. „ Auf der Universität Berlin (1819—1821) 107
8. „ Franz Neumanns Mutter 147
9. „ Auf dem Gute der Mutter (1821) 157
10. „ Neumann und seine Mutter (1822) 183
11. „ Vom Landwirth zum Docenten (1823—1826) 199

Auf der Höhe des Lebens

12. Abschnitt Vom Privatdocenten zum Extraordinarius (1826—1828) . . . 237
13. „ Verlobung (1829) 259
14. „ Tod der Mutter (1830) 279
15. „ Die Jahre der ersten Ehe (1830—1838) 289
16. „ In voller Thätigkeit (1830—1876) 341

Lebensabend

17. Abschnitt Aus den letzten zwanzig Jahren (1876—1895) 397

* * *

Anhang 415

Verzeichnis der Beilagen

Zum Titelblatt: Neumann im 85. Lebensjahre.
Zu Seite 354: Facſimile Neumanns vom Jahre 1843.
„ „ 362: „ „ „ „ 1844.
„ „ 374: „ „ „ „ 1862.

Verzeichnis der Abbildungen im Text

Seite 14. Vignette (Alt-Hüttendorf).
„ 24. Vignette (Brandenburger Thor).
„ 36. Vignette (Blüchers Eiſernes Kreuz 1813).
„ 55. Henriette Baldemann.
„ 59. Herr und Frau Baldemann; Albertine und Guſtav Baldemann.
„ 91. Franz Neumann 1817.
„ 97. Franz Neumann als Burſchenſchafter.
„ 106. Vignette (Wartburg).
„ 125. Vignette (Blick auf die Schneekoppe).
„ 278. Vignette (Der Hagenſche Garten in Königsberg).
„ 293. Florentine und Franz Neumann 1830.
„ 365. Wilhelma Neumann geb. Hagen 1874.
„ 396. Vignette (Neumanns Haus in Königsberg).
„ 399. Franz Neumann in ſeiner Studierſtube 1893.
„ 414. Vignette (Franz Neumanns Grabſtätte).

Franz Neumann wurde am 11. September 1798 auf der Schmelze geboren. Die vom Großen Kurfürsten, ursprünglich als Glashütte, erbaute Schmelze*) war, so glaubte Neumann sich zu erinnern, eine Oberförsterei; sie lag eine Stunde von Joachimsthal entfernt.

Neumanns Großvater war Förster und bewohnte in der Nähe der Schmelze ein kleines Jägerhaus; in diesem hat Franz Neumann das Licht der Welt erblickt. Sein Vater war damals Wirthschaftsverwalter auf dem nur eine halbe Stunde entfernten Amte Grimnitz; seine Mutter hat der kleine Franz nicht gekannt. Er wurde von seiner Großmutter erzogen.

Das Jägerhäuschen lag mitten in schönem Buchenwalde, in der Nähe eines Sees. Ein kleiner Garten gehörte zu dem Häuschen und durch die Gartenthüre gelangte man unmittelbar auf die Landstraße, diese überschreitend zu einem kleinen Kirchhof. Ich entsinne mich deutlich, daß ich eines Abends auf den Kirchhof ging und jubelnd nach Hause kam, beladen mit einem morschen Grabkreuz: ‚Ich habe so lange daran gerüttelt, bis es losließ', rief ich triumphirend meiner Großmutter zu. Diese aber theilte meine Freude nicht, sondern sagte ernst: ‚Das Kreuz mußt Du wieder hintragen, der Todte verlangt nach seinem Kreuze. Er streckt die Hand danach zum Grabe hinaus.' Es war dunkel. Ich mußte das Kreuz zurücktragen zu dem Grabe. Ich fühle es noch, welche Angst über mich kam, wie ich die Hand des Todten zu sehen glaubte. Ja, ich hätte krank werden können vor Angst, doch das war Nebensache. Hier kam es darauf an, Ehrfurcht zu haben vor dem, was heilig ist. So war die damalige Erziehung.

Mein Großvater war ein großer, schöner Mann, in der ganzen Gegend hochangesehen wegen seiner Klugheit. Ich erinnere mich, daß er eines Tages geholt wurde, weil in der Nähe Feuer ausgebrochen war; er sollte das Feuer besprechen. Er war eine Art Tausend-

*) Sie war seit 1807 im Privatbesitz des Oberförster Wegener.

künstler. Seinen großen Handwerkskasten liebte ich sehr. Die Großmutter warnte: ‚Der Großvater wird böse sein, wenn er bei seiner Heimkehr das Handwerkszeug in Unordnung findet.‘ Als es später hieß: ‚Der Großvater kommt,‘ eilte ich vor Angst zur Hinterthüre hinaus. Doch wurde ich bald beruhigt und hereingeholt.

Der Großvater scheint lange Zeit von Hause fort gewesen zu sein. Er kam, um meine Großmutter von der Schmelze zu holen, als er ein kleines Bauerngut im Süden von Berlin, in der Nähe von Königs-Wusterhausen, gekauft hatte. Es hieß Gräbendorf. Ich muß noch sehr klein gewesen sein, als meine Großeltern mit mir dorthin gezogen sind, denn ich weiß, daß ich während der Fahrt im Bette lag und daß dieses zwischen meinem Großvater und meiner Großmutter auf dem Wagen stand. Wahrscheinlich habe ich während der ganzen Reise geschlafen. Als wir aber durch Berlin und auf die lange Brücke kamen, da hat meine Großmutter mich geweckt und mich im Bette hoch aufgerichtet: ‚Nun sieh Dir unseren Großen Kurfürsten an,‘ rief sie in Begeisterung aus.

In Gräbendorf habe ich eigentlich meine erste physikalische Beobachtung angestellt. Zum erstenmale sah ich einen Spiegel und in diesem ein Bild; ich konnte gar nicht begreifen, wie das Bild da hineingekommen war. Ich ging aus der Stube und suchte draußen, ob es hinter der Mauer stände.

Später sollte ich in Gräbendorf anfangen, die Schule zu besuchen, ich besinne mich aber, daß ich lieber auf's Feld ging, denn dort gab es immer etwas zu sehen oder zu thun. Zuletzt wurden Kartoffeln ausgegraben, das machte mir viel Vergnügen.

Mein Vater, der uns bisweilen hier besuchte, hatte mich den Sommer hindurch ruhig gewähren lassen, scheinbar meine Versäumniß nicht beachtend. Im Herbst gab er mir einen Zettel und sagte: ‚Nun geh' in die Schule und gieb dem Herrn Lehrer den Zettel ab.‘ Ich ging hin, übergab den Zettel und wollte wieder auf's Feld. ‚Nein, mein lieber Junge, hier steht: Du sollst von nun an fleißig die Schule besuchen. Nun bleib.‘

Der Lehrer dieser Schule war ein alter Unteroffizier und zugleich Schneider. Er schneiderte, während wir bei ihm lesen lernten. Jeder Junge mußte vortreten und lesen. Keiner jedoch that es gern, so lange der Faden, mit dem der alte Lehrer nähte, noch lang war; denn beim Ausziehen der Nadel gab es leicht Püffe in den Rücken, falls das Lesen nicht gut ging. Jedem aber, der es in der Fibel bis zum Hahn gebracht, d. h. bis zur letzten Seite, dem legte dieser ein Ei. Das war ein Pfennig, den der Lehrer stets so geschickt unter das letzte Blatt des Buches zu legen wußte, daß wir es nie bemerkten. Wenn ich es mir jetzt überlege, so finde ich, es war keine kleine Abgabe, die der Lehrer sich auferlegte bei seinem äußerst geringen Einkommen: 20—30 Schüler mochte er jährlich gehabt haben.

Unsere Belohnung in der Schule bestand aber noch in anderen Dingen. Unser Lehrer wußte sehr hübsch von Friedrich dem Großen zu erzählen, und als schönste Belohnung durften wir auf die Maulbeerbäume klettern und Blätter für die Seidenraupen pflücken. Der Lehrer war Züchter von Seidenraupen. Friedrich der Große hatte angeordnet, daß Maulbeerbäume gepflanzt werden sollten, um die Seidenzucht zu fördern.

Außer Lesen lernten wir auch Rechnen. In den Rechenstunden mußte die ganze Schule im Chor sagen: eins und eins ist — zwei, dieses ‚zwei' sehr laut schreien, zwei und zwei ist — vier, u. s. w. Alles ging im Takt und mit dem lautesten Geschrei. Keines von uns Kindern hatte eine Ahnung davon, daß es sich um etwas anderes handelte, als um das Geschrei und das Betonen des End-Wortes.

In Gräbendorf starb mein Großvater. Er war der erste Mensch, den ich sterben sah. Meine Großmutter hatte mich ins Zimmer gerufen: ich sollte dem Großvater die Fliegen fortwedeln. Ich that es. Er lag, ein großer Mann, lang ausgestreckt auf dem Rücken, die Hände über der Brust gefaltet. Plötzlich hob er die Arme und ließ sie sinken; mir wurde Angst, es war mir unheimlich, ich lief zu meiner Großmutter und sagte: ‚Der Großvater schläft'. — Er war todt.

* * *

Franz Neumanns Großeltern, Christian Neumann und Justine Brigitte Neumann geb. Heinrichs (geb. 1734, gest. 1823), hatten fünf Kinder. Die drei ältesten Söhne waren Amtleute auf verschiedenen Gütern hochangesehener Familien.

Der vierte Sohn Franz Ernst Neumann, Franz Neumanns Vater, der seit 1796 Wirthschaftsverwalter in der Nähe Joachimsthals war, wurde später gleichfalls Amtmann auf einem gräflichen Gute.

Das fünfte Kind, eine Tochter, war verheirathet mit Dietrichs. Dieser war lange Zeit Pächter eines Bauerngutes, dann Steuerkontrolleur in Perleberg, später in Cremmen. Ein Brief von ihm an Franz Neumanns Vater fand sich unter den alten Papieren. Er ist vom Jahre 1798, also dem Geburtsjahre Franz Neumanns.

Dietrichs an Ernst Neumann:

Lieber Herr Bruder.

Von Herzen wünschen wir allesammt, daß Du Dich wohl und gut befinden mögest und daß es Dich auf Deiner neuen Etablissement nach Wunsch gehen möge. Ich habe immer von einer Zeit zur anderen gehoffet, daß Du uns mit ein Schreiben beehren würdest, aber umsonst. Haben solches Deine Geschefte nicht erlauben wollen oder gedenkest Du nicht mehr an Deinen getreuen Schwager Dietrichs? Du wirst es doch nicht so machen wollen, wie Dein Herr Bruder, der hat seit der Zeit, daß er von .... ist und daß der Amtmanns Geist in ihn schwebet, keine Buchstabe an mir geschrieben! Ein solches Eitel glaube ich von Dich allerlieber Junge nicht.

Was uns anbetrifft, so leben wir in einer traurigen und übelen Lage. Seit Johannis habe ich zu meinem Theil das Bette wenig verlassen können, und Dienste habe ich gar nicht thun können und, auch noch nicht, und werde auch schwerlich wieder welche thun.

Die Accise und Zoll Direktion will mir daher auf Pension setzen und zwar nur mit die Helfte meines jetzigen Gehalts; ich bin aber dagegen mit einer Bittschrift eingekommen und um etwas Mehres angehalten. Was sie nun entschließen werden, habe ich zu erwarten.

Über Diesem haben wir hier das malleur, daß die Kühe hier sehr sterben; es sollte dieserhalb Cremmen schon ganz gesperret werden. Da es aber noch nicht völlig bewiesen, daß es eine wirkliche Seuche ist, so ist die Versperrung nach geblieben; der Schinder fahret aber noch immer fleißig aus, und es sperret sich von selbsten, so daß kein Landmann mehr in der Stadt kommt, noch weniger zu Fuhr bringet; wenn dieses noch lange anhelt, so müssen wir noch verfrieren und verhungern, denn man kann kein Fuder Holtz auch kein Scheffel Roggen mehr bekommen, noch weniger andere Lebensmittel, ich bin selbst bei verschiedene gute Freunde gewesen, ob es mir gleich sehr sauer geworden, ob ich nicht für Geldt und gute Worte ein Scheffel Erbsen bekommen könnte, aber auch noch nicht einmal 1/4 Scheffel. Die Nation leßt hier keinen Etwas ab, wenn sie auch sehen,

daß Einer verhungert; unser Glück ist noch dieses, daß wir einige Scheffel Kartoffeln gewonnen haben, welche den auch Woche aus, Woche ein Täglich zwei Mal herhalten müssen, so daß wir ganz Kartoffelich werden.

Lieber Herr Bruder sollte es nun sein, daß ich auf Pension gesetzt werde, so ist es natürlich, daß ich hier alsdann nicht leben kann, da ich jetzt mit mein Gehalt nicht fertig werden kann, weshalb ich auch schon mein Dienstmädchen abgeschafft habe. So will ich mir wol Deinen Rath mit ausbitten. Meine Meinung sind diese: wen ich gegen Ostern auf dem Lande in ein gutes Dorf, wo das Holz nicht so sehr rahr were, vor Ersten, eine kleine Wohnung oder Garten bei, zu haben wehr, auch allenfalls, daß ich mir eine oder zwei Kühe halten könnte, bis daß ich die Gelegenheit fände, eine passende Colonisten oder sonst eine dergleichen Stelle zu Kauf kriegen könnte. Denn ich glaube, daß, wenn ich Intresse geben muß, besser wegkomme, als bei miethen; vor Erste darf ich nicht befürchten, daß ich getrieben werde und für's zweite kann ich es mir einrichten und verbessern nach meinem Gefallen und es bleibt dann auch mein oder die meinigen, was verbessert ist. Hier aber sei so gut und gieb mir Deinen besten Rath und solle dergleichen in Deiner Gegend zu haben sein, so gieb mir davon doch Nachricht.

Übrigens wünsche Dich nochmals recht wohl zu leben. Unter vielle compliment an Dich von uns Allen, und ich bleibe Zeitlebend

Dein

Cremmen, den 14t. Oktober 1798.

aufrichtiger Schwager

Dietrichs.

Bald darauf starb der Schwager Dietrichs; seine Wittwe zog mit ihren zwei Söhnen von Cremmen i. d. Altmark nach Joachimsthal i. d. Uckermark. Nachdem auch der Großvater des kleinen Franz gestorben war, folgte seine Großmutter ihr dorthin. So kam Franz Neumann, ganz der Obhut seiner Großmutter übergeben, ebenfalls nach Joachimsthal, also zurück in die unmittelbare Nähe seiner Geburtsstätte.

Joachimsthal ist ein kleines, anmuthiges Städtchen. Stattliche Lindenreihen, welche den Fahrdamm von den Bürgersteigen trennen, geben seinen breiten Straßen ein freundliches Aussehen. Zu den meist niedrigen Häusern führen drei- bis vierstufige Steintreppen, deren geräumige, mit Bänken versehene Podeste zu gemüthlichem Verkehr einladen. An schönen Sommerabenden pflegen die Hausbewohner dort zu sitzen, und leises Geflüster durchzieht dann die Straßen dieses wunderbar stillen Städtchens, zu welchem aus weiter Ferne wol melancholische Weisen eines Waldhorns herüberklingen. Meilenweit in seinem Umkreis erstrecken sich Forste; in ihrer Mitte liegen der große herrliche See — an dem in

Franz Neumanns Großeltern, Christian Neumann und Justine Brigitte Neumann geb. Heinrichs (geb. 1734, gest. 1823), hatten fünf Kinder. Die drei ältesten Söhne waren Amtleute auf verschiedenen Gütern hochangesehener Familien.

Der vierte Sohn Franz Ernst Neumann, Franz Neumanns Vater, der seit 1796 Wirthschaftsverwalter in der Nähe Joachimsthals war, wurde später gleichfalls Amtmann auf einem gräflichen Gute.

Das fünfte Kind, eine Tochter, war verheirathet mit Dietrichs. Dieser war lange Zeit Pächter eines Bauerngutes, dann Steuerkontrolleur in Perleberg, später in Cremmen. Ein Brief von ihm an Franz Neumanns Vater fand sich unter den alten Papieren. Er ist vom Jahre 1798, also dem Geburtsjahre Franz Neumanns.

Dietrichs an Ernst Neumann:

Lieber Herr Bruder.

Von Herzen wünschen wir allesammt, daß Du Dich wohl und gut befinden mögest und daß es Dich auf Deiner neuen Etablissement nach Wunsch gehen möge. Ich habe immer von einer Zeit zur anderen gehoffet, daß Du uns mit ein Schreiben beehren würdest, aber umsonst. Haben solches Deine Geschefte nicht erlauben wollen oder gedenkest Du nicht mehr an Deinen getreuen Schwager Dietrichs? Du wirst es doch nicht so machen wollen, wie Dein Herr Bruder, der hat seit der Zeit, daß er von .... ist und daß der Amtmanns Geist in ihn schwebet, keine Buchstabe an mir geschrieben! Ein solches Eitel glaube ich von Dich allerlieber Junge nicht.

Was uns anbetrifft, so leben wir in einer traurigen und übelen Lage. Seit Johannis habe ich zu meinem Theil das Bette wenig verlassen können, und Dienste habe ich gar nicht thun können und. auch noch nicht, und werde auch schwerlich wieder welche thun.

Die Accise und Zoll Direktion will mir daher auf Pension setzen und zwar nur mit die Helfte meines jetzigen Gehalts; ich bin aber dagegen mit einer Bittschrift eingekommen und um etwas Mehres angehalten. Was sie nun entschließen werden, habe ich zu erwarten.

Über Diesem haben wir hier das malleur, daß die Kühe hier sehr sterben; es sollte dieserhalb Cremmen schon ganz gesperret werden. Da es aber noch nicht völlig bewiesen, daß es eine wirkliche Seuche ist, so ist die Versperrung nach geblieben; der Schinder fahret aber noch immer fleißig aus, und es sperret sich von selbsten, so daß kein Landmann mehr in der Stadt kommt, noch weniger zu Fuhr bringet; wenn dieses noch lange anhelt, so müssen wir noch verfrieren und verhungern, denn man kann kein Fuder Holtz auch kein Scheffel Roggen mehr bekommen, noch weniger andere Lebensmittel, ich bin selbst bei verschiedene gute Freunde gewesen, ob es mir gleich sehr sauer geworden, ob ich nicht für Geldt und gute Worte ein Scheffel Erbsen bekommen könnte, aber auch noch nicht einmal 1/4 Scheffel. Die Nation leßt hier keinen Etwas ab, wenn sie auch sehen,

daß Einer verhungert; unser Glück ist noch dieses, daß wir einige Scheffel Kartoffeln gewonnen haben, welche den auch Woche aus, Woche ein Täglich zwei Mal herhalten müssen, so daß wir ganz Kartoffelich werden.

Lieber Herr Bruder sollte es nun sein, daß ich auf Pension gesetzt werde, so ist es natürlich, daß ich hier alsdann nicht leben kann, da ich jetzt mit mein Gehalt nicht fertig werden kann, weshalb ich auch schon mein Dienstmädchen abgeschafft habe. So will ich mir wol Deinen Rath mit ausbitten. Meine Meinung sind diese: wen ich gegen Ostern auf dem Lande in ein gutes Dorf, wo das Holz nicht so sehr rahr were, vor Ersten, eine kleine Wohnung oder Garten bei, zu haben wehr, auch allenfalls, daß ich mir eine oder zwei Kühe halten könnte, bis daß ich die Gelegenheit fände, eine passende Colonisten oder sonst eine dergleichen Stelle zu Kauf kriegen könnte. Denn ich glaube, daß, wenn ich Intresse geben muß, besser wegkomme, als bei miethen; vor Erste darf ich nicht befürchten, daß ich getrieben werde und für's zweite kann ich es mir einrichten und verbessern nach meinem Gefallen und es bleibt dann auch mein oder die meinigen, was verbessert ist. Hier aber sei so gut und gieb mir Deinen besten Rath und solle dergleichen in Deiner Gegend zu haben sein, so gieb mir davon doch Nachricht.

Übrigens wünsche Dich nochmals recht wohl zu leben. Unter vielle compliment an Dich von uns Allen, und ich bleibe Zeitlebend

Dein
aufrichtiger Schwager
Dietrichs.

Cremmen, den 14t. Oktober 1798.

Bald darauf starb der Schwager Dietrichs; seine Wittwe zog mit ihren zwei Söhnen von Cremmen i. d. Altmark nach Joachimsthal i. d. Uckermark. Nachdem auch der Großvater des kleinen Franz gestorben war, folgte seine Großmutter ihr dorthin. So kam Franz Neumann, ganz der Obhut seiner Großmutter übergeben, ebenfalls nach Joachimsthal, also zurück in die unmittelbare Nähe seiner Geburtsstätte.

Joachimsthal ist ein kleines, anmuthiges Städtchen. Stattliche Lindenreihen, welche den Fahrdamm von den Bürgersteigen trennen, geben seinen breiten Straßen ein freundliches Aussehen. Zu den meist niedrigen Häusern führen drei- bis vierstufige Steintreppen, deren geräumige, mit Bänken versehene Podeste zu gemüthlichem Verkehr einladen. An schönen Sommerabenden pflegen die Hausbewohner dort zu sitzen, und leises Geflüster durchzieht dann die Straßen dieses wunderbar stillen Städtchens, zu welchem aus weiter Ferne wol melancholische Weisen eines Waldhorns herüberklingen. Meilenweit in seinem Umkreis erstrecken sich Forste; in ihrer Mitte liegen der große herrliche See — an dem in

alten Zeiten die Gemeinde Grimnitz sich angebaut hat — und der schöne Werbellinsee, in dessen Nähe das kleine Jagdschloß unseres Kaisers, der Hubertusstock, malerisch gelegen ist.

Glänzende Zeiten hat diese Gegend gesehen; sie war der Lieblingsaufenthalt der askanischen Markgrafen, später der Hohenzollern. Mächtige Schlösser und Burgen haben an den Ufern der beiden Seen gestanden. Johann I. (1220—1266) hatte am Südwestufer des Grimnitzsees eine starke Feste erbaut (1247). Sie sollte ein Schutz sein gegen die Ukrer,*) welche mit den Deutschen seit Jahrhunderten in blutiger Fehde gestanden hatten, bis sie endlich von den Askaniern unterworfen wurden. Von der Stärke der alten Feste zeugen noch heute mächtige Fundamente und große Kellergewölbe mit einem tiefen Brunnen. Reste von Feldsteinmauern lassen den Umfang der alten Burg erkennen, auf welcher der sangeskundige Otto IV. mit dem Pfeil (1266—1308) glänzenden Hof gehalten hat.

Dann war die Uckermark der Schauplatz erbitterter Kämpfe geworden. Nach dem Aussterben des askanischen Herrscherhauses (1320) hatten Mecklenburg, Pommern und Brandenburg um ihren Besitz gestritten und erst den Hohenzollern ist es gelungen, dem Lande Frieden, der alten Burg neuen Glanz zu verleihen.

Unter Kurfürst Joachim I. (1499—1535) wurde hier die Erbberechtigung der Hohenzollern auf Pommern festgesetzt (1529), durch welche diese Provinz endgiltig in den Besitz der Brandenburger gekommen ist.

Kurfürst Joachim Friedrich (1598—1608) liebte die Gegend zwischen den beiden Seen so sehr, daß er 1604 das nach ihm benannte Städtchen Joachimsthal gründete und hier 1607 eine Fürstenschule ins Leben rief, die sein Volk der lutherischen Kirche zuführen, „Bildung und Aufklärung" allmählig verbreiten sollte. 130 Schüler wurden bei freier Unterkunft für die Universität vorgebildet. Die Stiftungsurkunde ordnet an, daß das Gymnasium in Joachimsthal bleiben solle, „so lange die Welt steht." Es brachen indeß zehn Jahre nach dem Tode Joachim Friedrichs die Schreckniſſe des 30jährigen Krieges über Stadt und Land herein und die Uckermark wurde zum dritten Male verwüstet. Prenzlau wurde 1628 von Wallenstein, 1631 von Gustav Adolph erobert, Joachimsthal eingeäschert und die Fürstenschule zerstört (1633). Ihre letzten traurigen Reste sind 1650 nach Berlin übergeführt worden und bilden dort die Grundlage für die jetzt blühende Anstalt in Wilmersdorf, das Joachimsthaler Gymnasium.

Das Städtchen ist seitdem ärmlich und klein geblieben. Wol besitzt es eine vorzügliche Präparandenanstalt und eine sehr gut geleitete Volksschule, doch zählt es im Ganzen nicht viel über 2000 Einwohner, welche

*) Ukra = Grenze.

zum größten Theil von der Arbeit in Steinbrüchen leben. Der Handel mit Pflastersteinen wird fleißig betrieben. Am Ufer des Werbellinsees sieht man die Steine aufgeschichtet, die von dort mittels großer Kähne über den See durch den Finowkanal theils der Oder, theils der Elbe zugeführt werden.

Heute noch zeigt Joachimsthal ländlichen Charakter. Morgens weckt das Krähen der Hähne, das Brüllen der Kühe die Einwohner, und bald darauf klappern viele Holzpantöffelchen über das sehr schlechte Steinpflaster. Die Kinder eilen munter zur Schule.

Manche Gewohnheit, die einem Großstädter unbekannt ist, hat sich in Joachimsthal erhalten. Bisweilen ertönt eine Glocke, die Leute eilen an die Fenster oder vor die Hausthüren, ein Mann durchzieht die Straßen mit dem Ruf: „Kohlen angekommen" oder „Haidebrand! jedes Haus hat einen Mann zu stellen!" oder „Fleischer H. hat ein Schwein geschlachtet. Das Pfund kostet 65 Pf. Fleischer S. bietet an das Pfund für 60 Pf."

* * *

Als Neumann in seinem 83. Lebensjahre (1881) das ihm unvergeßliche Joachimsthal noch einmal aufsuchte, fand er die Stätte, an der er, behütet von der treuen Liebe und Fürsorge der Großmutter, die Jahre der Kindheit verlebt hatte, zu seiner freudigen Ueberraschung ziemlich unverändert vor. Das Häuschen, in dem Franz Neumanns Großmutter mit der Tante Dietrichs zusammen ein Zimmer bewohnt und das dem alten Fischer Friedrich gehört hatte, war noch im Besitz der Friedrichschen Familie.

Der alte Friedrich war ein gutmüthiger Mann, wenngleich er oft rauh erschien, ja grob sein konnte. Kam er z. B., nachdem er sich bei Unwetter oder Frost gründlich damit gequält hatte, seinen reichen Fang ans Ufer zu bringen, durchnäßt oder halberstarrt vom See, so mochte es ihn ärgern, daß die Joachimsthaler, für die der Fischtag ein Festtag war, ihr Vergnügen an seiner Mühe deutlich zur Schau trugen. Fast jeder der am Ufer harrenden Käufer bekam dann etwas Unliebsames zu hören. Aber selbst im höchsten Unmuth vergaß er es nie, dem Armen, der nur für wenige Pfennige Fische kaufen konnte, verhältnißmäßig mehr zu geben, als dem Wohlhabenden.

Das Häuschen liegt auf einer Anhöhe, ganz in der Nähe der kleinen, in Kreuzesform erbauten, von prächtigen alten Baumgruppen umgebenen Kirche, deren Südfaçade zwei schlanke Thürme zieren.

Von der Anhöhe glitten im Winter die kleinen Schlitten herrlich hinunter bis zum Brunnen, an dem das große Faß stand. Auf seinem Deckel wurde mit einem Stocke getrommelt, zum Zeichen, daß die Jungens sich versammeln sollten zum Spiel, zum Kampf.

Es war, als erwachte die Kampfeslust des Kindes mit allem daran sich knüpfenden Jubel in des alten Neumanns Brust, als er auf einem noch am alten Platze stehenden Fasse mit seinem Stocke, wie damals, das Signal zu geben versuchte. — Mit der Tonne war aber auch die Erinnerung an seinen ersten kindlichen Schmerz verknüpft.

Nur ein einziges Mal habe ich ein Spielzeug gehabt: es war ein Schornsteinfeger; natürlich wollte ich ihn den Jungens zeigen, er war so schön; nur einen Augenblick wollte ich ihn auf den Rand der Tonne stellen, da war er fort, war hineingefallen. Ich habe nie wieder ein Spielzeug gehabt.

Die Stube, die meine Tante Dietrichs in dem Hause des Fischers Friedrich gemiethet hatte, war zweifenstrig. An einem der Fenster hatte die Tante ihren festen Platz. Hier war sie mit Anfertigen von Hauben beschäftigt, während sie gleichzeitig drei junge Mädchen in dieser Kunst unterrichtete. Sie machte nicht nur neue Hauben, sondern wusch auch alte und stellte diese wieder her. In der ganzen Gegend verstand sie es am besten, diese großen weißen Hauben anzufertigen, die an der Stirne weit vorstehen und viele zierliche Striche haben mußten. — Die Tante bezog nur eine kleine Pension und hatte zwei Söhne zu erziehen; so mußte sie darauf bedacht sein, Geld zu verdienen.

Nachdem meine Großmutter zur Tante Dietrichs gezogen war, gehörte ihr der zweite Fensterplatz. Nie, auch nur einen Augenblick, habe ich meine Großmutter unbeschäftigt gesehen, sie war immer thätig. An den Vormittagen kochte sie für uns. Der kleine Kamin in unserem Zimmer, an dem sie dann stand, war am Nachmittag durch eine Thüre verschlossen. Die eigentliche Küche, zu welcher man vom Flur aus gelangte, wurde nur bei der Wäsche und dem Schweineschlachten benutzt. Einmal im Winter wurde geschlachtet; das Fleisch mußte für

das ganze Jahr ausreichen. In den schweren Zeiten 1806—1812 blieb die Pension der Tante ganz aus, und es konnte trotz fleißiger Arbeit nur ein sehr kümmerliches Dasein geführt werden.

Jeden Sonntag ging die Tante Nachmittags zur Frau Apotheker; als Dritte im Bunde erschien dann die Frau Kantor Lichtenberg. Frau Dietrichs nahm ihre Söhne dorthin mit; die Großmutter mochte aber nicht, daß ich sie begleitete. Es schien mir überhaupt mitunter, als halte sie mich etwas anders, als die andern Kinder gehalten wurden. Sie erlaubte auch nie, daß ich ohne Strümpfe und Schuhe ging. Am Sonntag blieb ich also immer bei ihr und erhielt dann jedesmal vier Pfennige zu einer Semmel. Da es an den Wochentagen nur Schwarzbrod zum Kaffee gab, so freute ich mich stets auf den Sonntag Nachmittag.

Die Großmutter war immer voll Liebe zu mir. Sie scheint oft in Sorge darüber gewesen zu sein, daß die Vettern, die Söhne der Tante, mir vorgezogen würden. Sie suchte zu mildern, wo Frau Dietrichs ihr zu strenge schien. So war es bei letzterer Hausgesetz, daß jeder essen mußte, was auf den Tisch kam. Wem es nicht schmeckte, der konnte das Essen stehen lassen. Stellte sich aber später noch Hunger bei ihm ein, so gab es nichts anderes, als das vorhin verschmähte Essen. Nun war Sauerkohl ein Gericht, das mir absolut widerstand, beim besten Willen konnte ich es nicht hinunterbringen. Da steckte die Großmutter, wenn ich Tag über nichts genossen hatte, mir heimlich ein Stück Brod ins Bett. Freilich, die Krümel im Bett waren nachher sehr unangenehm.

Zum Hause gehörte ein großer Garten mit vielen Obstbäumen, die uns oft verlockend schienen. Doch besinne ich mich nicht, daß wir Jungens jemals einen Apfel oder eine Birne aus dem Friedrichschen Garten genommen hätten, obwol derselbe durch keinen Zaun von dem der Tante getrennt war. Dafür gab es aber ein Freudenfest, wenn es hieß: ‚Heute wird geschüttelt, nun Jungens auf die Bäume! nun die Taschen so voll gesteckt wie möglich und eben so viel gegessen!‘

Die ersten Honoratioren im Städtchen waren der Prediger, der Amtmann, der Arzt Dr. Girod und der Bürgermeister Man. Die Frau Apotheker, die Frau Kantor und die Tante gehörten zu der zweiten Stufe der Honoratioren. Die Frau Arendt aber, deren Mann Feld-

scheer gewesen war und die auf demselben Flur mit der Tante wohnte, stand eine Stufe tiefer. Darauf hielt die Tante sehr.

Das Ansehen des Dr. Girod muß nicht sehr groß gewesen sein; denn ich besinne mich, daß man mich nicht zu Dr. Girod schickte, als ich bald nach unserer Ankunft in Joachimsthal von einem tollen Hunde angefallen wurde, sondern eine alte Frau mit mir nach der Schmelze laufen mußte zum Oberförster Wegener. Dieser stand wegen seiner großen Gelehrsamkeit in hohem Ansehen. Er schrieb auch sofort einige Worte auf einen Papierstreifen und verordnete, daß ich denselben in seiner Gegenwart hinunterschlucken mußte! Zum Glück hatte der Hund nur in meinen Mantel gebissen.

In Joachimsthal besuchte ich die Volksschule. Sie war dreiklassig. Ich kam in die zweite Klasse. Hier unterrichtete ich zum erstenmal, nämlich meine Mitschüler. Ihnen war das Dividiren eine unverstandene Sache und sie staunten mich an, daß ich es immer fertig brachte. Da gab ich ihnen die einfache Regel: ‚Probiren! Habe ich meinen Divisor mit einer zu kleinen Zahl multiplicirt, so bleibt eine zu große Zahl übrig, habe ich ihn mit einer zu großen multiplicirt, so läßt er sich nicht abziehen.' Alle Jungens standen staunend um mich herum, und als ich aufsah, stand der Lehrer unter ihnen und sagte: ‚Fahr' nur fort!'

Bei seinem Aufenthalt in Joachimsthal im Jahre 1881 hoffte Neumann in der Kirche die Namen der in den Freiheitskriegen Gefallenen, darunter die seiner Mitschüler, zu finden, aber vergebens. Die Kirche war abgebrannt und an ihrer Stelle in den Jahren 1817—20 unter Schinkels Leitung eine neue erbaut worden. Auch alle seine Bemühungen, das Grab seiner geliebten Großmutter aufzufinden, blieben fruchtlos.

Dagegen fand er den Weg, der im Norden von Joachimsthal nach der alten „Schmelze", und zu dem Jägerhäuschen führte, in dem seine Großeltern gelebt hatten. Er las das Wort Schmelze, schwer entzifferbar auf einem bemooften Steine, der einst als Wegweiser gedient hatte. Von der Oberförsterei, von der Schmelze war keine Spur mehr zu finden, vom Jägerhäuschen und seiner Umgebung nichts mehr zu sehen. Der kleine See, an dem es gestanden, war zur Wiese geworden, der Kirchhof, von dem der kleine Franz einst das Grabkreuz geholt hatte, war verschwunden; nur zwei alte Linden zeigten die Stelle an, wo er einst gelegen war. Sie stehen noch jetzt auf einem schönen Platze, der einen weiten

Blick gewährt über Wiesen und Wälder. Heute beschatten sie ein Kreuz auf schönem Porphyrsockel, welches die Inschrift trägt: „Friede sei mit Euch.“ Der jetzige Besitzer der früheren Schmelze hat es 1902 aus Pietät errichtet.

Wunderschön ist der Waldweg, der sich am Südufer des Grimnitzsees zwischen Buchen und Kiefern in leichten Schlangenlinien nach dem eine Stunde entfernten Alt-Hüttendorf hinzieht.

Alt-Hüttendorf! In feierlicher Stille breitet der weite Grimnitzsee vor dem kleinen, malerisch gelegenen Dorf sich aus. Die Kirche mit ihrem aus Holz erbauten, von Epheu dicht umrankten Thurm erzählt von alten Zeiten. Eine in ihrer Nähe sich befindliche alte Steinmauer mit bemoosten Thorweg-Pfeilern läßt vermuthen, daß einst ein Herrschaftshaus hier gestanden hat.

In Alt-Hüttendorf war es, wo Franz Neumanns Vater und Mutter den Bund schlossen, einen Bund, treu bis in den Tod — treu aber mit Schuld und darum voll Leiden, voll Leiden auch für das zarte, diesem Bunde entsprossene Kind.

II

In der Schule

(1808—1813)

Franz Neumann war in sein neuntes Lebensjahr getreten. Er mußte Abschied nehmen von Joachimsthal und damit von sorgloser Kinderzeit; er mußte sich trennen von dem treuen, warmen Herzen seiner Großmutter. Es ging hinaus in die fremde Welt.

Mit neun Jahren, es war im August 1808, kam ich nach Berlin. Die zehn Meilen bis dahin ging ich zu Fuß in Begleitung von Fischern, die in der Nacht neben ihren Fischwagen nach Berlin wanderten. Diese brachten mich in einen Krug, in welchem mein Vater mich empfing. In dem Stalle dieses Kruges wurde ich vom Schweife eines unruhigen Pferdes so arg in's Gesicht und in's Auge geschlagen, daß zu befürchten war, ich könne das Auge verlieren.

Mein Vater brachte mich zu einem Tischler Namens Rust in Pension. Dieser lebte allein mit seiner Frau, einem tüchtigen, gutherzigen Weibe. In der kleinen Werkstatt dieses Tischlers bei einer Docht-Hängelampe habe ich meine Schularbeiten gemacht, gerechnet, Landkarten gezeichnet u. s. w. Ich kam in das Werdersche Gymnasium. Dort ging es mir aber nicht gut. Gleich in den ersten Tagen entstand ein großes Mißverhältniß zwischen den Lehrern und mir. Die Schüler unseres Gymnasiums führten gerade Krieg mit den Schülern eines anderen. Ich machte mit und war begeistert von dem Siege, den unsere Schule so eben errungen hatte. Als der Zufall mich dem Lehrer Spilleken entgegenführte, der mich ansprach und mich theilnehmend ausfrug, da erzählte ich unschuldiger Junge vom Lande mit höchstem Enthusiasmus von allen Vorgängen unserer so eben gewonnenen Schlacht und nannte auf sein anscheinend freundliches Befragen die Namen aller dabei thätig gewesenen Helden. Nie habe ich es verwinden können, daß diese alle am nächsten Tage in der Schule geprügelt wurden, und ich mich als ihr Ankläger fühlen mußte ... Der Lehrer hatte gewußt, daß

wir zur Schlacht hinausgezogen waren, denn er hielt sich eigens einen Schüler, Namens Dambach, als Aufpasser. Dieser war natürlich bei uns allgemein verhaßt. Uebrigens ist es derselbe Dambach, der später in der Hausvogtei angestellt war und der Quäler all der Unglücklichen wurde, die man wegen vermeintlicher demagogischer Umtriebe verfolgte. Mein Vertrauen zu den Lehrern war durch dieses Vorkommniß vollständig erschüttert, vielleicht um so mehr, als Spilleken Geistlicher war, später wurde er Direktor eines Gymnasiums; mein Verhalten den Lehrern gegenüber wurde ein gänzlich verändertes und auch sie mochten mich bald nicht mehr leiden. Ich wurde ein anderer Junge, ein recht unverschämter, ungezogener Patron. Als ich mich einmal verspätet hatte, antwortete ich, nach dem Grunde meiner Verspätung befragt: „Was bis jetzt vorgetragen wurde, weiß ich Alles."

Nur zwei Lehrern, dem Direktor Bernhardi und dem Doktor Nordmann gegenüber war mein Vertrauen unerschüttert geblieben. Sie sind auch stets wohlwollend gegen mich gewesen. Ersterem verdanke ich allein, daß ich von einer Klasse zur anderen befördert wurde. Nach damaliger Sitte ging nämlich jeder Versetzung ein Examen voraus. Trotz meiner vorhin erwähnten unverschämten Antwort hielt ich im Grunde wenig von meinen Kenntnissen und würde nie den Muth gehabt haben, mich zu dem Examen zu melden, wenn nicht der Direktor mich besonders dazu aufgefordert hätte. Trotzdem legten die Lehrer mir beim Examen konsequent keine Fragen vor, bis der Direktor ruhig, aber bestimmt, sagte: „Jetzt examiniren Sie diesen Knaben."

Unser Interesse am Lernen wurde wenig geweckt; den besten Beweis dafür liefert unser Verhalten in der Mathematikstunde, in der unser einziges Streben darauf hinausging, bei jeder uns gestellten Aufgabe die Buchstaben M. A. T. Z. anzubringen, weil wir dem Lehrer den Spottnamen Matz gegeben hatten.

Mit den Künsten hatte ich auch nicht viel Glück. Zur Zeit meines Aufenthaltes bei dem Tischler Rust erhielt ich Klavierstunden. Das Klavier befand sich in einem Zimmer, das von der Werkstatt durch einen kleinen Corridor getrennt war. Der Lehrer stand während des Unterrichtes in der offenen Corridorthüre, aber der Werkstatt

zugewendet, deren Thüre gleichfalls geöffnet war. Er unterhielt sich auf's Lebhafteste mit Herrn Rust. Nur ab und zu wurde das Gespräch durch ein lautes „Falsch" unterbrochen, das wahrscheinlich meinen Uebungen galt. Von einem „richtigen" Spiel habe ich nie eine Ahnung bekommen und wohl mehr vom Gespräch, als von dem Musikunterricht profitirt.

Mit den Tanzstunden ging es mir noch schlimmer. In der ersten Stunde forderte der Lehrer mich zu einer Springübung auf, als Vorbereitung zum Ecossaisen-Pas. Der Lehrer legte seine Violine auf den Fußboden — ich sollte hinüberspringen. Unglücklicherweise sprang ich gerade in die Geige hinein. Da war es auch mit dieser Kunst zu Ende.

Von dem Tischler Rust nahm mein Vater mich nach einiger Zeit fort und brachte mich zu einem Schneider in Pension. Er war von der französischen Colonie. Mein Vater wünschte, daß ich französisch lernen sollte. Ab und zu besuchte ich aber den Tischler und seine Frau. Frau Rust setzte mir dann stets Essen vor, wobei sie die Beobachtung machte, daß ich einen außerordentlich guten Appetit hatte. Dies ließ die gute Frau befürchten, ich bekäme in der neuen Pension nicht satt zu essen. Ihre Befürchtung und der Umstand, daß man mich bei dem Schneider dazu benützte, dem Sohne, der auswärts arbeitete, das Mittagbrod hinzutragen, wurden Anlaß, daß ich wieder zum Tischler Rust zurückkam. Von meinem Aufenthalte bei dem Schneider ist mir wenig in Erinnerung geblieben, nur entsinne ich mich lebhaft, daß seine Frau einst jammernd und wehklagend in's Zimmer stürzte: ihr sei die Oellampe in die Milch gefallen, nun sei die ganze Milch für den ganzen Tag verdorben! Ich muß damals doch recht gutmüthig gewesen sein, ich fühlte solch ein Mitleid mit der armen Frau, daß ich mich bereit erklärte, drei Tage auf jede andere Milch verzichten und die mit Brennöl vermischte trinken zu wollen. Ich habe es auch wirklich gethan, aber sie schmeckte schrecklich.

Der Vater von Franz Neumann lebte in knappen Verhältnissen. Er ermahnt seinen Sohn zu Fleiß und Ordnung und giebt ihm ein genaues Schema, nach welchem er seine Einnahmen und Ausgaben registriren soll:

. . . . . Eine solche Berechnung lasse mich alle Monat zukommen und versteht sich, wenn wieder Geld an Herrn Rust abgegeben wird, Du solches gleich in den Monat, wo es eingeholt wird, mit zur Einnahme stellest, damit ich immer weiß, was vor Geld Dir nöthig sei, denn erstlich hast Du nun noch auf den Monat Juni bei Herrn Rust. Juli und August zahlt Herr Fließ in den Monat 11 Thaler; reicht das nun nicht in Deinen Ausgaben, wenn etwa nothwendig Bücher gekauft werden müssen, so wird Herr Rust, oder Dietrichs mir den Gefallen erzeigen und schießen Dir auf 8 oder 14 Tage einige Thaler vor, die ich dann sobald Du mich die Rechnung eingesandt haben wirst, so gleich berichtigen werde.

Ich setze aber voraus, daß Du Deine Ausgaben so einrichten wirst, daß selbe nicht in das un Nütze hinaus Fallen, was aber zur höchsten Nothwendigkeit ist, will ich Dir gern geben, so lange ich kann; so ist es auch mit Deinem Zeuge, das höchst nöthige lasse Dich von Deinem Schneider machen und schicke mich die Rechnung mit der monatlichen Geld Einnahme und Ausgabe zu.

Grüße Herrn Rust nebst seiner Frau und Dietrichs und lebe wohl und benutze ja die Zeit.

Ich bin Dein Dich liebender Vatter

Neumann.

Auch mußt Du den Herrn Rust allemahl gehörig quintiren.

Wie es ihm bei'm Prediger Fließ in Gräbendorf ergangen ist, geht aus einer Erzählung Neumanns hervor:

Ich hatte den Auftrag zum Prediger zu gehen, um dort Zinsen einzufordern. Ich ging hin und Herr Fließ empfing mich auf's Freundlichste, ging mit mir in den Garten, und da gerade die Kirschen reif waren, so bat er mich wiederholentlich, ich möchte auf die Bäume klettern und mich oben ordentlich satt essen. Während ich seiner Einladung folgte, stand er unten und erzählte, wie sehr traurig es ihm gehe, wie er kaum einen Rock auf dem Leibe habe, wie er seine ledernen Beinkleider schon immer schwarz färbe, damit sie noch einigermaßen anständig aussehen möchten u. s. w. So kam es, daß ich nicht im Stande war, auch nur mit einer Silbe von dem Auftrage zu sprechen, der mich zu ihm geführt hatte.

Zu den mir erinnerlichen kleinen Freuden jener Zeit gehörte, daß fast täglich nach der Bade-Anstalt gewandert wurde. Der Weg ging durch Kornfelder, zwischen dem Kottbuser und dem Schlesischen Thore, und da war es unser schönstes Vergnügen, Heuschrecken zu fangen. Eine Hauptkunst bestand darin, Kartenhäuser für die-

ſelben anzufertigen. Jede Heuſchrecke mußte ihren eigenen Raum und jeder Raum ſeine eigene Thüre haben, damit jedes Thierchen für ſich allein gefüttert werden konnte; Abends, wenn die Heuſchrecken unruhig wurden, bröhnte und ſumſte das herrlich. Uebrigens hatte das Vergnügen des Einfangens auch einen Nutzen: es zwang uns zu anſtrengenden Dauerläufen, denn oft geriethen wir in unſerer Jagd nach Heuſchrecken vom Wege ab, in die Felder hinein, und dann wurden wir von den Feldhütern ſcharf verfolgt.

Und Großes habe ich in jener Zeit erlebt! Weitaus den tiefſten Eindruck von Allem, was mir in der Jugend zu Theil geworden war, hinterließ der Einzug von Schill im Jahre 1808. Niemand in der Jetztzeit ahnt, wie mächtig damals die Begeiſterung im ganzen Volke für dieſen einzigen, von Napoleon Nichtgeſchlagenen war. Als Commandeur des Brandenburgiſchen Huſaren-Regiments rückte er in Berlin ein. Halb Berlin war vor's Thor gezogen, wohl eine Meile weit ein vielreihiges Spalier bildend, um Schill zu ſehen, zu begrüßen.

Für die damalige Stimmung der Berliner iſt es bezeichnend, daß zu einer Zeit, da die Herrſchaft der Franzoſen auf ihrer Höhe ſtand, da Jeder von franzöſiſchen Spionen ſich umgeben fühlte, und der Druck furchtbar ſchwer auf Allen laſtete, mit vollſtändiger Unbefangenheit von dem Vorhaben Schills geſprochen wurde; ſelbſt vor uns Schulkindern wurde kein Geheimniß daraus gemacht, es kamen die Leute zum Theil vom Lande mit eigenen Pferden, um ſich zu betheiligen, man nannte ſogar die Namen derer, die ſich ihm anſchließen würden, und — trotz alledem wurde Niemand, Niemand verrathen! Jeder gab ſich ſeiner Begeiſterung für den Helden von Colberg ganz und voll hin, und ich — ich habe ſein Pferd geſtreichelt!

Es hat ſpäter viele Thränen gekoſtet, als die Kunde einlief, daß Schill bei der heldenmüthigen Vertheidigung von Stralſund (1809) gefallen war, und gar als Napoleon unſern König zwang, Schills Namen an den Galgen zu ſchlagen.

In jeder Weiſe ſuchten die Franzoſen das Anſehen des Königs herunterzudrücken. Ein Wunder, daß das königliche Schloß ſo gut

erhalten blieb. Es stand damals ganz leer und bildete für uns Jungens den Hauptspielplatz. Alle Thüren waren weit offen — im weißen Saal bin ich oft gewesen; Trepp' auf Trepp' ab liefen wir bis auf die Bodenräume und kletterten auf die Dächer hinaus. Von der königlichen Familie war wohl niemand anwesend; ich vermuthe, daß ein Kastellan der einzige Bewohner des Schlosses war; was wollte der gegen die Berliner Jungens, z. B. gegen die ganze Sexta vom Werderschen Gymnasium machen? Ein Antiquar hatte sein Bücherlager in den tiefen Fensternischen des Schlosses aufgeschlagen, verschwand aber natürlich bei des Königs Rückkehr 1809.

Seit 1812 hausten die Kosaken im Schloß; Wochen lang hatten sie schon vor den Thoren Berlins gelegen, wir Jungens wanderten fast jeden Tag zu ihnen hinaus. Sie hatten im Grunde etwas Gutmüthiges. Auffallend war uns ihre fast kindische Freude an Allem, was glänzte. Knöpfe und Geldstücke breiteten sie auf offener Straße vor sich aus und überzählten die Stücke mit sichtlichem Ergötzen. Die Kerle besaßen ganze Säcke voll Geld, die sie den Franzosen abgenommen hatten.

Sobald der Ruf erscholl: „ein Kosak! ein Kosak!" retirirten die Franzosen in heilloser Angst in die Häuser. Durch diese Furcht allein ist eine wunderbare Geschichte zu erklären. Die Thore Berlins waren durch die Franzosen geschlossen worden, Niemand wurde eingelassen und doch erschienen plötzlich mitten in der Stadt drei Kosaken. Voll Angst fuhren die Franzosen ihre Kanonen auf und feuerten einige Schüsse ab; eine Kanonenkugel flog in das Haus am Schloßplatz, Ecke Brüderstraße.*) Mit einem Pulverwagen fuhren sie so scharf gegen ein Eckhaus, daß ein Rad brach und der Wagen umfiel. Sofort hatten die Berliner Bürger, die zuerst gegen die Stechbahn zurückgedrängt worden waren, die Kanonen waren von der Schleusenbrücke gekommen, sich des Pulverwagens bemächtigt und denselben ohne Verzug in die Spree geworfen. So groß war die Angst der Franzosen vor den Russen, daß sie das ruhig geschehen ließen. Die drei Kosaken wurden verfolgt, konnten aber nicht eingeholt werden. Da alle Thore Berlins geschlossen waren, so bleibt es ein Räthsel,

*) Neumann war erfreut im Jahre 1866 diese Kanonenkugel noch zu sehen.

woher sie gekommen und wo sie geblieben sind. Man vermuthete, es seien drei verkleidete Berliner Fleischer-Gesellen gewesen, die auf diese Weise die Franzosen gehöhnt hätten.

* * *

Im Jahre 1813 zog Neumann vom Tischler Rust weg und kam in die Pension des Herrn Baldemann, des Küsters an der Domkirche. Von ihm, von der Mutter Baldemann und der ganzen Familie sprach Neumann noch im höchsten Alter mit großer Anhänglichkeit und Dankbarkeit.

Der Vater Baldemann war ein angesehener Mann und seine Frau, die echte tüchtige Berlinerin, voll Herzensgüte und Festigkeit. Ihr Hausstand war groß, denn außer zwei Töchtern und zwei Söhnen lebten noch Pensionäre bei ihnen. Diese waren meist aus guten Familien und zahlten ein hohes Kostgeld. Mich jedoch hatten Baldemanns für ein Billiges aufgenommen, ließen mich aber nie und nimmer einen Unterschied fühlen. In allen Dingen wurde ich den anderen Knaben gleichgestellt; es war, als gehörten wir Alle zur Familie. Ein offener und freimüthiger Ton herrschte im Hause; ihm verdanke ich viele frohe Stunden. Die Töchter Henriette und Albertine waren wie Schwestern für uns besorgt, sie halfen uns in manchen kleinen Verlegenheiten. Dem Vater Baldemann lag es ob, unsere Censuren zu unterschreiben; waren sie schlecht ausgefallen, so lehrten die Mädchen uns den Moment abpassen, wenn er Sonnabends, in eigene Arbeiten vertieft, an seinem Pulte saß. Wir hatten bemerkt, daß er dann, ohne genau gelesen zu haben, seinen Namen unter die Censuren schrieb.

Manche übermüthigen Streiche vollführten wir. Der jüngste Sohn, Gustav, kam einst glückstrahlend in seinen hagelnagelneuen Hosen und Stiefeln auf die Stube von uns Secundanern. Wir neckten ihn: „Du mußt ein Loch in die Hosen schneiden und die Quasten durchziehen, sonst sieht man ja die Troddeln an den Stiefeln nicht.“ War das ein Schrecken für Mutter Baldemann, als ihr Gustav zu Mittag mit sichtbaren Troddeln, aber mit zerschnittenen neuen Hosen erschien!

III

Die Erhebung von 1813

Auf das kindliche und jugendliche Gemüth Franz Neumanns haben die politischen Ereignisse jener Zeit tief eingewirkt. Er hatte das Elend der im Jahre 1806 aus Jena heimkehrenden Krieger gesehen:*) hungernd, frierend waren sie durch Joachimsthal gezogen. Seine Großmutter und seine Tante hatten voll tiefen Mitgefühls erwärmende Speisen für die Unglücklichen gekocht; er selbst durfte sie ihnen auf offener Straße reichen.

Er war in Berlin Zeuge der aus innerstem Herzen hervorbrechenden Begeisterung, mit welcher Schill empfangen wurde, und war gegenwärtig bei der Rückkehr der Königlichen Familie aus Memel am 23. December 1809. Er hatte von der Schmach gehört, die dem Preußen widerfahren, das durch seinen Großen Kurfürsten selbstständig, durch Friedrich II. eine Großmacht geworden war, er hatte gehört, daß dieses Preußen beim Regierungsantritt Friedrich Wilhelms III. (1797) vollständig gelähmt und von Feinden rings umgeben gewesen war. Nun erfuhr er, daß sein Vaterland durch Napoleon von 10 Millionen Einwohnern auf 4½ Millionen, von 5700 Quadratmeilen Flächeninhalt auf 2800 reduciert worden war und daß es sich hatte verpflichten müssen, nicht mehr als 42,000 Mann unter Waffen zu halten.

Franz Neumann ahnte den schweren Druck, der auf dem Lande lastete. — Die Franzosen waren trotz dem Tilsiter Frieden dageblieben und sogen Preußen nun vollends aus; 154 Millionen Franken Kriegsschulden, die später auf 120 Millionen ermäßigt wurden, mußte Preußen aufbringen. Es ganz zu vernichten, war Napoleons Plan.

„Man mag seine Augen wenden, wohin man will, so findet man Druck, rohe Gewalt oder Erbärmlichkeit und allmähliges Auflösen“**), hatte Stein ausgerufen. Er war empört über die Energielosigkeit des preußischen Volkes: „und was soll ich von dem gegenwärtigen Zustande sagen, wenn Furcht vor dem Krieg, Mißvergnügen über Abgabeformen die Nation gleichgültig macht gegen Erhaltung ihrer Natio-

---

*) Das von Jena auf dem Rückzuge begriffene 11800 Mann starke preußische Korps unter Hohenlohe mußte sich bei Prenzlau am 28. Oktober 1806 ergeben.

**) Freiherr vom Stein, von Friedrich Neubauer. Geistesheldin. Herausgegeben von A. Bettelheim. S. 131.

nalität, gegen jedes Ehrgefühl!"*) Außer Colberg, Graudenz und Pillau hatten sich alle Festungen ergeben.

Franz Neumann hatte 1810 die Trauer um die Königin Luise miterlebt; Verzagtheit und Muthlosigkeit beherrschten fast alle Gemüther. Selbst Stein hatte damals geschrieben: „Überhaupt ist jetzt nicht mehr die Rede von Erhalten, sondern von ehrenvoll Fallen und von Vermeidung der Schmach, die das System der Knechtschaft und Lüge verbreitet."**)

Es war wohl der Gedanke einer Erhebung des deutschen Volkes noch in ihm aufgetaucht; aber unter Oesterreichs, nicht unter Preußens Führung dachte er sich das neuerstehende deutsche Reich.***) Auch Gneisenau verzweifelte damals an Preußens deutschem Beruf. Er dachte sich ein Anlehnen der deutschen Staaten an England.†)

Friedrich Ludwig Jahn gehörte zu den Wenigen, die den Muth nicht verloren: „Eine Nation, die einen Hermann und einen Luther hervorgebracht, darf nicht verzweifeln."

* * *

Franz Neumann, der in sein 15. Lebensjahr getreten war, kam 1813 in unmittelbare Berührung mit Schleiermacher und wurde mit fortgerissen von den mächtigen Gedanken, die Fichte in seinen „Reden an die deutsche Nation" ausgesprochen hat.

Im Jahre 1813 wurde Franz Neumann in der Dreifaltigkeitskirche von Schleiermacher eingesegnet, dessen echte Frömmigkeit bestrebt war, das innerste Wesen der Religion von Neuem den Menschen zu enthüllen. Den Gott der äußeren Offenbarung erhob er zu dem Gotte der Gesetzmäßigkeit, welcher das große Weltall bis in seine kleinsten Fasern durchdringt und auch unserem Seelenleben seine Wege weiset. Schleiermachers „Monologen", sein Gruß an das 19t. Jahrhundert, hatten die Gemüther tief ergriffen; über Welt und Schicksal sollte ideales Wollen den Menschen erheben: „Ungeschwächt will ich den Geist in die späteren Jahre bringen, nimmer soll der frische Lebensmuth mir vergehen; was mich jetzt erfreut, soll mich immer erfreuen; stark soll mir bleiben der Wille und lebendig die Fantasie . . . und nimmer soll mir verlöschen das Feuer der Liebe.††) Frisch bleibt der Puls des inneren Lebens bis an den Tod."†††)

---

*) a. a. O. S. 131.
**) a. a. O. S. 122.
***) Vergl. hierzu a. a. O. S. 123.
†) Vergl. hierzu a. a. O. S. 133.
††) Vergl. Monologen. Eine Neujahrsgabe. Berlin 1853. S. 108. 109.
†††) a. a. O. S. 120.

Fichte war schon 1806 als Bußprediger aufgetreten und hatte der deutschen Nation zugerufen: sie habe selbst ihr Unglück verschuldet durch ihren auf das Höchste gesteigerten Egoismus, sie sei durch Genußsucht energielos, feige, und unfähig geworden für höhere Güter Opfer zu bringen.

Im Winter 1807 und 1808 hatte Fichte im Berliner Akademiegebäude „die Reden an die deutsche Nation" gehalten, in welchen er seinem Volke klar zu machen suchte, daß einzig und allein eine neue Erziehung aus dieser Schmach erretten könne, eine Erziehung, welche an die Stelle der Selbstliebe eine andere Liebe setze, die Liebe zum Unvergänglichen, Ewigen. Zu diesem Zwecke müßte der Zögling vor allem zu geistiger Selbstthätigkeit angeregt werden, denn es sei „das ewige und ohne alle Ausnahme waltende Grundgesetz der geistigen Natur des Menschen, daß er geistige Thätigkeit unmittelbar anstrebe".*) Die Liebe, die dann ihn treibe, gehe nicht auf sinnlichen Genuß, und so sei denn diese Art der geistigen Bildung die unmittelbare Vorbereitung zu der sittlichen, sie rotte die Wurzel der Unsittlichkeit gänzlich aus. Das Gemälde einer sittlichen Weltordnung sei bis zu solcher Lebhaftigkeit zu steigern, daß der Zögling von der heißen Liebe und Sehnsucht dafür und von dem glühenden Affekte ergriffen werde, der zur Darstellung im Leben treibe und vor welchem die Selbstsucht abfalle, wie welkes Laub. Der Zögling werde sein Leben als ein ewiges Glied in der Kette der Offenbarung des göttlichen Lebens und jedwedes andere geistige Leben als eben ein solches Glied erkennen und heilig halten lernen, und nur in der unmittelbaren Berührung mit Gott Licht und Seligkeit finden. Mit einem Worte, diese Entwickelung werde ihn zur Religion bilden, und diese Religion des Einwohnens unseres Lebens in Gott solle in der neuen Zeit herrschen und sorgfältig gebildet werden. Aus ihr gehe die Vaterlandsliebe hervor. Der Glaube des edeln Menschen an die ewige Fortdauer seiner Wirksamkeit auch auf dieser Erde gründe sich auf die Hoffnung der ewigen Fortdauer des Volks, aus dem er selber sich entwickelt habe. Seine Nation zu retten, müsse er sogar sterben wollen. Fichtes Reden schließen mit der Mahnung: „Geht ihr ferner so hin in Dumpfheit und Achtlosigkeit, so erwarten euch alle Übel der Knechtschaft. Ermannt ihr euch, so seht ihr durch ein um euch aufblühendes Geschlecht den deutschen Namen zum glorreichsten unter allen Völkern sich erheben, seht diese Nation als Wiedergebärerin und Wiederherstellerin der Welt." Schon in einer früheren Rede hatte er betont: „Nicht die Gewalt der Arme, noch die Tüchtigkeit der Waffen, sondern die Kraft des Gemüths ist es, welche Siege erkämpft."**)

---

*) Reden an die deutsche Nation von Johann Gottlieb Fichte. Herausgegeben von Immanuel Hermann Fichte. Leipzig 1871. S. 21.

**) Vergl. hierzu a. a. O. S. 24. 12. 30. 99. 179—190. a. a. O. S. 105.

So hatte Fichte gesprochen, während Napoleons Macht auf ihrer Höhe gestanden, der Erfurter Congreß ihn in seinem ganzen Glanze gezeigt hatte; Kaiser Alexander von Rußland war Napoleons Verbündeter geworden und Preußen wurde nur noch aus Rücksicht auf den hohen Verbündeten geschont. Die Entthronung des Hohenzollernhauses wurde von Vielen gefürchtet, von Manchen kaum mehr als ein Unglück empfunden; denn leider waren aus vielen Deutschen Anhänger Napoleons geworden. Selbst Johannes Müller*) hatte dem Eroberer mit den Worten gehuldigt: „Vor dem die Welt schweigt, weil Gott die Welt in seine Hand gegeben."

Fichte war sich voll bewußt, daß er mit den „Reden" sein Leben wage, daß er mit ihnen dem Beherrscher Europas schutzlos gegenübertrete. Wohlunterrichtete und Wohlmeinende hatten ihm gerathen, sich durch Flucht der ihm drohenden Gefahr zu entziehen, er aber gab zur Antwort: „Meine Flucht kann dem Vaterlande nichts nützen, wohl aber mein Bleiben. Werde ich dadurch zum Märtyrer, so sei es! Besser könnte ich mein Leben nicht verwenden."**) Wir müssen „vor allen Dingen einen Geist uns anschaffen und einen festen und gewissen Geist; wir müssen ernst werden in allen Dingen und nicht fortfahren, blos leichtsinniger Weise und zum Scherze da zu sein". „Leben und Denken muß bei uns aus einem Stücke sein und ein sich durchdringendes und gediegenes Ganzes; wir müssen in beiden der Natur und der Wahrheit gemäß werden." „Wir müssen, um es mit einem Worte zu sagen, uns Charakter anschaffen; denn Charakter haben und deutsch sein, ist ohne Zweifel gleichbedeutend."***)

Schleiermachers und Fichtes Worte waren Franz Neumann ins Innerste gedrungen; sie zur That zu machen, war er sein Leben lang bestrebt.

Im Jahre 1814 wurde Franz Neumann ein Schüler Ludwig Jahns, des Mannes, der später von sich selbst gesagt hat: „Deutschland's Einheit war der Traum meines erwachenden Lebens, das Morgenroth meiner Jugend, der Sonnenschein der Manneskraft und ist jetzt der Abendstern, der mir zur ewigen Ruhe winkt." Seiner gedachte Neumann noch im hohen Alter mit größter Verehrung:

Alle diese, die innerste Welt bewegenden Gedanken wurden der damaligen Jugend am meisten zugeführt durch den Turnvater Jahn. Jahns Bedeutung für jene Zeit, sein Einfluß auf die Jugend, waren viel tiefgreifender, als meistens angenommen wird. Er verstand es,

*) Johannes Müller, Geschichtsschreiber, geb. in Schaffhausen 1752, gest. 1809.

**) Fichte, der Held unter den deutschen Denkern. Von Adolf Stahr. Berlin 1862. S. 51.

***) a. a. O. S. 149. 150.

die Jugend zu begeistern zu dem „innerlich unabhängig sein wollen", „den Geist unabhängig vom Körper machen."

Um hierzu die Willenskraft zu stärken, um die Herrschaft des Geistes über den Körper zu festigen, sollte der Körper gesund gemacht, gestählt und an Entbehrungen gewöhnt, der Mensch in seinen äußeren Bedürfnissen zur Einfachheit angehalten werden.

Schon im Jahre 1810 war Jahn, der damals als Lehrer am Grauen Kloster wirkte, mit den Schülern der unteren Klassen zum Turnen und Spielen in die Hasenhaide gezogen. Er hatte anfangs nur für Mittwoch und Sonnabend zu diesen Uebungen aufgefordert. Es war Niemand gezwungen sich an ihnen zu betheiligen. Bald aber ging auch unsre ganze Schule hin, ja es fanden sich die Knaben anderer Schulen ebenfalls ein und die Turnübungen gewannen immer größeren Umfang. Es kam zu sogenannten Turnfahrten. Das Wort turnen wurde damals eingeführt, später ist es Jahn zum Vorwurf gemacht worden, daß er, der das Deutschthum fördern wolle, ein französisches Wort für sein Unternehmen gewählt habe. Jahn hat dann aber bewiesen, daß das Wort „turnen" ursprünglich ein deutsches sei. Diese Turnfahrten dehnten sich oft bis tief in die Nacht hinein aus; sie glichen Kampfspielen. Gewöhnlich wurden in der Nacht von Sonnabend auf Sonntag 15—20 Turner auf Nachtwache geschickt. Dann bildeten sich zwei Parteien, die sich im Walde verstecken, aufsuchen und bekämpfen mußten.

Um die Jugend vor Verweichlichung zu schützen, sie an Entbehrungen zu gewöhnen, aber auch um eine völlige Gleichstellung aller Betheiligten zu erzielen, war eine sogenannte Turnkleidung eingeführt, bestehend aus grauleinener Jacke und Hose, und es war bei den Turnfahrten strenges Gesetz, daß Niemand mehr als zwei Groschen mitbringen durfte. Diese wurden an Vater Jahn abgegeben und dafür kaufte er Milch und Kartoffeln. Die Kartoffeln wurden in großen Kesseln gekocht und dann auf den Tisch geschüttet, die Milch in großen Schalen daneben gestellt. Da durfte Jeder essen so viel er mochte. Etwas anderes zu genießen, war nicht erlaubt. Besonders war jede Leckerei verpönt. Wem es etwa einfiel zum Conditor zu gehen, der wurde dermaßen mit Spottnamen überhäuft, daß er es sicher nie wieder that.

Jahn wußte uns in so hohem Grade zu körperlichen Uebungen anzuregen, daß wir unsere volle Energie einsetzten und unsere Kräfte auf's äußerste anspannten. Es war ein Hauptjubel für uns, wenn Jahn sich lang an die Erde legte und wir ihn am Aufstehen hindern sollten. Da er sich uns oftmals bei solcher Gelegenheit entwunden hatte, so lernten wir einen energischen Angriff auf ihn vorbereiten. Wir verabredeten genau, wer sich auf den linken, wer auf den rechten Arm, wer auf die Füße, die Kniee, den Leib, die Brust stürzen sollte. Bei einem derartigen systematischen Vorgehen unsererseits mußte Jahn selbst seine ganze Kraft aufbieten, um von uns loszukommen. Sein Eifer steigerte sich dann mitunter bis zur Heftigkeit. So entsinne ich mich, daß es ihm einst nach großer Anstrengung gelungen war, uns Kleinen seinen rechten Fuß, den wir übernommen hatten, zu entreißen. Der Stiefel war aber in unseren Händen geblieben und triumphirend waren wir mit demselben davon geeilt. Jahn verfolgte uns in größter Erregung, entriß uns den Stiefel und versetzte uns mit ihm einen gehörigen Hieb. Solchen Uebereifer wußte er jedoch stets auf die liebenswürdigste Weise wieder gut zu machen, so daß wir nachher um so feuriger waren. Daß aber Jemand aus Eitelkeit Bravourstückchen aufführte, duldete er nicht. Gelegentlich eines Schauturnens wurden Stangen erklettert. Als ein geschickter Turner, am Ziele angekommen, ein gefährliches Kunststück zum Besten gab, faßte Jahn, ohne ein Wort zu sagen, energisch das an der Erde liegende Tauende, griff den Jungen, sowie er unter großem Beifallssturm der Zuschauer glücklich unten angekommen war, beim Kragen und bläute ihn angesichts des Publikums mit dem Tau gehörig durch. Das Turnen, mit dem es Jahn heiliger Ernst war, wurde damals noch von Vielen angefeindet und er mußte sich in diesem Falle sagen, daß es der Sache geschadet haben würde, wenn durch Waghalsigkeit und Eitelkeit ein Unglück herbeigeführt worden wäre.

Auf originelle Weise suchte Jahn seinen Schülern Patriotismus beizubringen. Eines Tages ging er mit einem Turner am Brandenburger Thor vorüber, das durch Napoleon seiner Viktoria beraubt war. „Was denkst du dir, wenn du das Thor ansiehst?" „Ich weiß nicht, was Sie meinen." Mit den Worten: „Du weißt

nicht?!" gab Jahn dem Jungen eine kräftige Ohrfeige und fügte hinzu: „Du mußt wissen, daß wir die Viktoria zurückzuholen haben!"

Als am 3. Februar 1813 der König den Aufruf zur Bildung freiwilliger Jägerabtheilungen erließ, zog Jahn selbst in den Krieg. Er nahm von seinen Turnern in der Hasenhaide mit den Worten Abschied: „Der erste Turner, der fällt, soll hier begraben werden; ich werde dafür sorgen, daß seine Leiche hierhergebracht wird."

Die obersten Klassen der Schulen wurden leer, Lehrer und Schüler zogen in den Krieg. Wer sein 16tes Lebensjahr noch nicht erreicht hatte, wurde nicht angenommen — so mußte ich zurückbleiben.

Ein Zug von 80 Wagen, dicht besetzt mit Freiwilligen, war in Breslau angelangt. Tief erschüttert war der König bei dem Anblick, sein Muth wurde neu belebt. Auch Stein war in Breslau erschienen, nachdem es ihm gelungen war, das Bündniß zwischen Rußland und Preußen herbeizuführen, das York angebahnt hatte. Blücher, dem das Oberkommando in Pommern im Jahre 1811 genommen war und der seitdem unthätig in Schlesien gelebt, immer aber von „Kämpfen und Schlagen" gesprochen und einen Umschwung für möglich gehalten hatte „so lange es noch knallt", erhielt den Oberbefehl über die schlesische Armee. Am 18t. März 1813 verließ Blücher mit seinen Truppen Breslau. Schon am 10t. Februar hatte er geschrieben:

Ich kan alleweile nich still sitzen und nich die zene zussamen Beissen, wan eß Sich um das Vatterlandt und die freyheit Handelln duht. Laßt das lausse und sch .... Zeugh von denen Diplomahtiker zu Allen teussels faren; warum soll nich alles Aussizen und loß auff die franzosen wie das Heyllige Donnerwetther. Die den König vohr schlagen noch lenger zu zauhdern und mit dem Bonapartte friden zu Halten, sind ferrähter an ihn und daß gantze deuttsche vaterlandt und deß thotschießenswert: marsch und auff und mitt den Degen den feindt inn die ribben.*)

Am 5t. April 1813 schrieb er aus Borna bei Leipzig an seine Gattin:

Schon bin ich bis hir und in zwei Tagen werde ich in Leipzig sein, balld denke ich mich mit meinem Gegner zu messen.**)

---

*) Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge. Herausgegeben von Virchow und von Holtzendorff. XIV. Serie. Heft 313 und 314. Blücher von A. Kluckhohn. Berlin 1879. S. 38. 39.

**) Blücher in Briefen aus den Feldzügen 1813 bis 1815. Herausgegeben von E. von Colomb. Stuttgart 1876. S. 21.

Am 26t. August aus Kreutsch nach der Schlacht an der Katzbach:

Heute wahr der tag, den ich so sehnlich gewünscht habe, wir haben den Feind völlig geschlagen.*)

Am 1t. September hatten die Franzosen Schlesien geräumt. Die ruhmreichen Schlachten von Großgörschen, Bautzen, Großbeeren, an der Katzbach, bei Dresden, Kulm und bei Dennewitz waren geschlagen.

Am 20t. Oktober schrieb Blücher aus Lützen:

Den 18t. warff ich den Feind in Leipzig hinein, den 19t. und 20t. ist die größte Schlacht geliffert, di ni uf der erde stadt gefunden hat. 600000 man kempfften mit einander, um 2 uhr nachmittag nahm ich Leipzig mit Stuhrm, der König von Saxen und ville generalls der Franzosen wurden gefangen, der Pollnische Fürst Poniatowski Ertrank. 170 Canonen wurden erobert und gegen 40000 man sind gefangen. Napoleon hat sich gerettet, aber er ist noch nicht durch; diesen Augenblick bringt meine Cavallerie wieder 2000 gefangene, die ganze Feindlige armee ist verlohren, der Kaiser von Rußland hat mich in Leipzig uf öffentlichen margt geküßt und den befreier Deutschlands genannt, auch der Kaiser von Oestreich überhäufte mich mit lob und mein König dankte mich mit tränen in den augen.**)

Am 25t. Oktober aus Weißenfels:

Liebes Kind .... mit die ordens weiß ich mich nun kein Raht mehr, ich bin wie ein allt kuttsch Perd behangen, aber der gedanke lohnt mich über alles, daß ich derjenige wahr, der den übermüttigen tihrannen demütigte.***)

Aus Gisen (Gießen), den 3t. November:

Nun ist das große unternehmen geendigt, die Franzosen sind gentzlich über den Rein gejagt, 8 tage hinter einander habe ich stets mein quartier deß abends da genommen, wo es napoleon verlassen, und stets uf der sellben stelle geschlaffen, er hat den größten theill seiner armeh verlohren, besonders seine attallerie, und wenn nicht große Fehler begangen wehren, so wehre er selbst mit allen verlohren gewesen, so ballde wird er in Deutschland nicht zurückkehren, denn daß, was er gerettet ist in traurigsten stande, über morgen gehe ich nach Wetzlar, und rücke dann an Rein, gehe auch wohl hinüber, der Jubell, wo mit man mich aller ohrten Emfengt, ist groß.†)

Am 11t. November aus Altenkirchen am Rhein:

Nun bin ich am Reihn und beschefftige mich damit, diesen Stoltzen Strohm zu Passiren, den ersten briff, den ich Dich schreibe will ich vom jenseitigen uffer

*) a. a. O. S. 39.
**) a. a. O. S. 58. 59.
***) a. a. O. S. 61.
†) a. a. O. S. 64. 65.

Datiren, was sagst Du nun Du ungläubige, ich hosse Dich noch aus Paris zu Schreiben und Schöne sachen zu schicken *) . . . in diesen Augenblick erhalte ich meine Bestimmung, ich werde mit meiner armeh, die über 100000 man werden soll, in und bei Frankfuhrt und über den mittel Rein operiren, ich kriege eine Schwehre nuß auf zu knacken, aber es soll wohl gehen, auch über dem Rein soll man sagen, die preußen sind doch brave leutte, sie haben geist und muht, unsere alliirten Reumen uns den vorzug ein und sagen braffer kan man nicht sein.**)

* * *

Am 24t. Juli 1814 schrieb Jahn in das Stammbuch auf der Wartburg:

Großes ist geschehen, Größeres wird kommen. Der Morgen der neuen deutschen Welt hat begonnen. Wir haben Unglaubliches erlebt und erlitten, und Rettungsschlachten geschlagen, wie sie keine Geschichte kennt. So werden wir nun endlich einmal an die Herrlichkeit des deutschen Gemüthes glauben, die Ausländerei verbannen und unsere Volksthümlichkeit verstehen lernen. Ueberall, wo die deutsche Zunge redet, sehnt man sich nach einem neuen deutschen Reich. Darum wollen wir mit freudigem Muthe beten: „Unser Reich komme", und für Volk und Vaterland keinen Gedanken zu hoch halten, keine Arbeit zu langsam oder mühevoll, keine Unternehmung zu kleinlich, keine That zu gewagt und kein Opfer zu groß.***)

*) a. a. O. S. 66.

**) a. a. O. S. 67.

***) Geisteshelden. Herausgegeben von Anton Bettelheim. 7. Band: Jahn von Franz Guntram Schultheiß. S. 94.

IV

Der Feldzug von 1815

Das Jahr 1815 war gekommen; Napoleon hatte die Insel Elba verlassen, am 20t. März war er in Paris eingezogen.

Die Verbündeten rückten von Neuem an die französische Grenze. In vier großen Heeren sollte sie überschritten werden: das niederländische Heer befehligte Wellington, die niederrheinische Armee stand unter Blücher, die mittelrheinische unter Barclaye de Tolly, die oberrheinische unter Schwarzenberg.

Blücher schrieb aus Namur am 3t. Juni:

> Der krig wehre gewiß, ich hoffte aber daß er nicht lange dauern würde, in zeit von höchstens 10 Tagen wird die bückse wohl loß gehn. . . . . ich stehe hir mit 130,000 man Preußen die im schönsten stande sind und wo mit ich mich getraue Tuniß, Tripoliß und Allgier zu erobern, wenn es nuhr nicht so weit wehre und man übers Wasser müßte*) . . .

Der König hatte von Neuem einen Aufruf erlassen, die oberen Klassen der Schulen waren wieder leer geworden. Jetzt durfte auch ich mich melden — ich hatte mein 16tes Lebensjahr erreicht. Jeder, der sich meldete, mußte einen Erlaubnißschein von seinen Eltern, seinem Vormunde oder Vorgesetzten bringen. Da jeder Freiwillige sich das Regiment wählen durfte, in das er einzutreten wünschte, so ließen wir Schüler vom Werderschen Gymnasium, wie fast alle Schüler, uns in's Colberger Regiment aufnehmen, in das Regiment, das seinen Namen durch die ruhmreiche Vertheidigung der Festung Colberg unter Gneisenau sich erworben, bei dem Schill gestanden und das in den Jahren 1813/14 in mehr als zwanzig Schlachten sich seines Namens würdig gezeigt hatte. Es war zugleich dasjenige Regiment, welches dem Kriegsschauplatze nahe stand. Wir wollten sicher sein, nicht in entfernte Reserve gestellt zu werden. Das Regiment bestand aus tapferen derben Pommern, einer breitschulterigen, kräftigen Rasse.

*) a. a. O. S. 143. 144.

Der Andrang von Freiwilligen war so gewaltig, daß keine Räumlichkeit genügt haben würde, um Alle aufzunehmen, die in ununterbrochener Reihe sich stellten. Es waren daher auf öffentlichem Platze, auf dem Gendarmenmarkt, lange Tische aufgeschlagen und dort wurden die Meldungen entgegengenommen. Gleichzeitig mit mir meldeten sich von meinen Bekannten Bärwald,*) Franz Lieber, Dulitz und Häring.**) Selbstverständlich war zum Colberger Regiment der Andrang am stärksten. Wir Schüler vom Werderschen Gymnasium hatten so viele Vormänner, daß wir von 10—1 Uhr stehen mußten, ehe unsere Namen in die Liste eingetragen werden konnten. Sechshundert Freiwillige hatten sich zum Regiment gemeldet.

Wir wurden dem Lieutenant von Bagensky überwiesen, einem wohlwollenden umsichtigen Offizier. Bei der Kürze der Zeit konnte er leider nicht selbst uns Alle einexerciren, sondern war gezwungen, nochmals abzutheilen und die Hälfte einem Unteroffizier zu überweisen. Damit bei der Theilung Niemandem Unrecht geschähe und die ihrer Bildung nach Zusammengehörigen möglichst beisammen blieben, kam er auf einen originellen Einfall. Nachdem Alle sich aufgestellt hatten, befahl er, mit einem Ecossaisen-Pas an ihm vorbei zu defiliren. Wer einen solchen zu machen verstand, kam auf seine rechte, wer es nicht im Stande war, auf seine linke Seite. Leider kam ich auf die linke, denn, da ich bei meinem ersten Versuche, den Pas zu lernen, anstatt über die Violine, in die Violine gesprungen war, hatte ich die erforderliche Fertigkeit nie erlangt. Später kam ich trotzdem zur Bagenskyschen Abtheilung. Durch dieses klug gewählte Mittel beugte von Bagensky vielen Störungen vor; nur zu leicht entstanden eigensüchtige Wünsche. So strebten Einige darnach, Oberjäger oder Fouriere zu werden, sie hatten es dann bequemer. Heinrich Rust war Fourier geworden; ich sollte es später an den schlechten Quartieren merken, die ich seitdem erhielt.

Uns wurde nun gesagt, daß wir bis zu unserem Abmarsch alle Tage in die Hasenhaide zum Appell kommen sollten. Dort wurden einige militärische Uebungen vorgenommen, Schanzen gegraben u. s. w.

*) Später Direktor der Gasanstalt in Berlin.
**) Der bekannte Schriftsteller Willibald Alexis.

Dorthin nahmen wir auch unsere Gewehre mit, um diese zu prüfen. Wie die meisten Anderen hatte ich noch nie ein Gewehr in der Hand gehabt; aber wirklicher Unterricht im Schießen wurde auch hier nicht ertheilt. Die Jüngeren lernten von den Aelteren. Ich war noch so unerfahren, daß ich, als ich zum ersten Male mein Gewehr abfeuerte, einen heftigen Schlag gegen den Kopf bekam und ganz betäubt dastand, bis ein Kamerad mich belehrte: ‚Das Gewehr muß fest an die Schulter gedrückt werden, sonst giebt es einen starken Stoß beim Schießen.“ Seitdem ich das wußte, schoß ich tapfer weiter. Wir übten uns außerdem im Kugelgießen, im Umgehen mit Ladestock und Pulver, im Zielen u. s. w., auch mußten wir exerciren lernen. Mit uns zusammen wurden Schleiermacher und Buttmann, der Philologe, einexercirt. Beiden wurde es schwer, rechts und links zu unterscheiden. Trotz der größesten Bemühung ihrerseits, das Commando richtig auszuführen, sahen sie sich plötzlich in's Gesicht und — aus Schreck darüber standen sie eben so schnell dos-à-dos.

Fürst Blücher hatte am 14ten Mai sein Hauptquartier von Lüttich nach Namur verlegt. Er wollte später seine Armee mit der Wellingtons vereinigen, die ihr Hauptquartier in Brüssel hatte. Das Colberger Regiment, das in Frankreich zurückgeblieben war, rückte am 23ten Mai in die Gegend von Wastines bei Namur. Dorthin wurden wir Freiwilligen nun gewiesen. Jeder Freiwillige mußte sich selbst equipiren. Sobald eine Abtheilung mit ihrer Equipirung fertig war, wurde sie, zum Theil auf Wagen, um ein Zurücklegen doppelter Etappen zu ermöglichen, nach dem Rhein befördert. Wir Schüler mußten warten, weil grade ein Detachement abgegangen war. Doch erreichten wir die Gegend von Wastines am Anfang des Monats Juni.

Vom Marsche sind mir heitere, auch ernste Scenen im Gedächtniß geblieben. Willibald Alexis, der als einziges Kind einer Wittwe verwöhnt und auffallend unselbstständig war, gab Veranlassung zu manchen Neckereien. Beim Abschiede hatte er unter Anderem seiner Mutter fest versprechen müssen, eine Tafel Chocolade, die sie ihm eingepackt, nur im äußersten Nothfalle anzurühren. Er hatte sich in seiner Gewissenhaftigkeit streng an dieses Versprechen gehalten. Eines Tages aber, als er sich müde neben den Tornister

hingelegt hatte und eingeschlafen war, sieht er beim Erwachen zu seinem Entsetzen, wie sein Kamerad Flugradt sich seines Tornisters bemächtigt, die Chocolade herausgenommen hat und sie mit allergrößestem Behagen verzehrt. Gerade will Alexis seinem Grimm Luft machen, als Flugradt sich stramm vor ihn hinstellt und in ernstestem gebieterischem Tone zu ihm sagt: „Ich hoffe, man wird den Respekt gegen den Vice-Gefreiten nicht aus den Augen verlieren." Zu aller Belustigung hatte ihm der Vice-Gefreite so sehr imponirt, daß Alexis verstummt war. — Nie würde ich ihm damals seine Romane, die mit wahrhaft männlichem Sinne geschrieben sind, zugetraut haben.

Zwei Juden waren unter den Jägern der Compagnie. Der eine von ihnen, Löwenthal, wurde auch viel geneckt, vielleicht nur darum, weil er die Neckereien schwer ertrug. Sie reizten ihn stets zur Grobheit und eine Forderung war dann die Folge. Die Forderungen mehrten sich, er wies sie aber alle bestimmt zurück mit den Worten: „Dazu bin ich nicht in den Krieg gegangen." Seitdem wurde er fast täglich gefordert und das ging halb im Scherz, halb im Ernst bis wir die Nähe des Feindes erreicht hatten. Als später in äußerst exponierter Stellung auf uns herabgeschossen wurde und es hieß: „jetzt vorwärts", rief Löwenthal: „Alle, die mich gefordert haben, können mir nun folgen, jetzt fordere ich und gehe voran." Es dauerte nur wenige Minuten, da lag er von mehreren feindlichen Kugeln getroffen auf offener Straße. Später habe ich ihn in Berlin wieder gesehen, an zwei Krücken gehend. Der andere Jude war von einnehmendem Aeußeren. Er hatte etwas Vornehmes in seinem Wesen. Die Kanonen fingen an zu donnern, die Kugeln sausten über unseren Köpfen, da wandte er sich zu uns um und sagte: „In meinem Czako ist mein ganzes Vermögen: wenn ich falle, so nehmt ihn." Wir rückten dem Feinde näher, der Jude war der Erste, der fiel. Für seinen Czako hatte aber Niemand Sinn.

In Wastines hielten wir uns etwa 10 Tage auf; es wurden militärische Uebungen vorgenommen, man gab uns auch Blei zum Kugelgießen. Noch nicht 24 Stunden mochten vergangen sein, seitdem wir das Blei erhalten hatten, als plötzlich Befehl kam zum Abmarsch, zum Aufbruch in einer Stunde. Es war der 15t. Juni. Unser

Hauptmann ließ antreten. Jeder mußte seine Kugeln zeigen. Weil die Gewehre verschieden waren, mußte Jeder seine eigene Kugelform haben und seine eigenen Kugeln gießen. Sieben Kameraden waren mit ihren Kugeln noch nicht fertig, ich hatte die meinigen gegossen. Der Hauptmann befahl: „Alle, die Kugeln haben, rechts, die Anderen links! Diese können nicht in die Schlacht, sondern müssen bei den Bagagewagen bleiben." Er stellte sie links. Kaum hatte er sich umgedreht, so standen wieder Alle rechts. Zeit war nicht zu verlieren, da sagte er ärgerlich: „Nun, meinetwegen, dann lassen Sie sich todtschießen."

Um Mittag wurde aufgebrochen, wir marschirten den ganzen Nachmittag, den Abend, die Nacht und den anderen Vormittag. In Reih und Glied marschiren mit dem schweren Gepäck, ist sehr anstrengend. Zuletzt waren wir so müde, daß wir buchstäblich während des Gehens schliefen. Wenn angehalten wurde, fielen sofort Einige nieder und waren fest eingeschlafen. So gingen Manche von uns verloren. Zuletzt banden sich immer Zwei und Zwei mit Taschentüchern zusammen. Trotz Allem ging uns der Humor nicht aus: „Wartet nur, wenn erst die Kanonen sich werden hören lassen, dann werdet Ihr schon munter werden." „Kaehler, er hatte krumme Beine, was machst du, wenn sie dir deine Säbels abschießen?" „Ich packe sie in den Tornister und laufe auf den Ellbogen nach Hause."

Belustigend war es, als die ersten Kanonenkugeln kamen; wir bückten uns unwillkürlich. „Nicht bücken!" rief unser Hauptmann. In demselben Augenblick flog eine Kugel dicht über seinem Haupte hinweg und — er bückte sich! Allgemeine Heiterkeit war die Folge und nun übten wir uns redlich im „Nicht-Bücken".

Napoleon wollte, um der Vereinigung des englischen und preußischen Heeres zuvorzukommen, direct nach Brüssel vordringen auf der Straße von Charleroi. Bis auf das Plateau von Fleurus war er gekommen, stand also auf der rechten Seite des Lignybaches.

Blücher hatte, nachdem er von den Bewegungen Napoleons Kenntniß erhalten, an die verschiedenen Corps den Befehl ertheilt, in der Nacht vom 14t. auf den 15t. Juni sich in Sombref, folglich auf dem linken Ufer des Lignybaches, zu sammeln.

Napoleons Heer war 130,000 Mann stark, das preußische Corps zählte nur 80,000 Mann. Blücher rechnete aber fest auf das rechtzeitige

Eintreffen seines 4t. Corps, das Bülow befehligte, und er vertraute eben so fest auf Wellington, der sein Heer bei Quatrebras sammeln wollte. Auf der Verbindungsstraße Nivelles-Namur wären Wellington und Blücher dann nur drei Stunden von einander entfernt gewesen und hätten sich leicht zu Hülfe kommen können. Am Abend des 15. Juni kam aber die Nachricht, daß Bülow nicht eintreffen könne und daß Wellington seine Truppen noch nicht zusammengezogen habe. „Es wird dem großen Marschall Vorwärts und seinem tapferen Hauptquartier, den führenden Persönlichkeiten Gneisenau, Grollmann, Pfuel u. s. w. zu immerwährendem Ruhme gereichen, daß sie keinen Augenblick zögerten, unter so ungünstigen Verhältnissen die Schlacht anzunehmen und sich für das Ganze zu opfern.“*)

Das Dorf Ligny liegt auf beiden Seiten des Lignybaches. Dieser entspringt in der Nähe der Straße Nivelles-Namur und mündet nach vielen Windungen in einen Zufluß der Sambre, welche von Maubeuge an, zwischen hohe Felsenufer eingeengt, sich bei Namur in die Maas ergießt. Der Bach ist zwei bis drei Meter breit und hat nur eine unbedeutende Wassertiefe (1 1/4 Fuß), aber seine Ufer erreichen die Höhe von ein bis zwei Meter und steigen steil an. Sie sind außerdem dicht mit Bäumen besetzt und bilden somit ein großes Hinderniß, namentlich für die Artillerie. Das ganze Dorf ist von Mauern und Hohlwegen eingefaßt, mit Obstpflanzungen und Gräben umgeben und ist solid gebaut.

Hier entspann sich nun am 16t. Juni, so erzählt Ernst Moritz Arndt, ein Kampf,**) der unter die hartnäckigsten gezählt werden muß, deren die Geschichte je erwähnt hat. Oft hat man Dörfer nehmen und wieder verlieren sehen; allein hier dauerte der Kampf fünf Stunden lang, und in den Dörfern selber fort, und dieses Vorrücken oder Zurückweichen fand auf sehr engem Raume statt.

Der erste Angriff erfolgte um 3 1/2 Uhr. Zwei Mal wurden die Franzosen zurückgeschlagen. Sie erhöhten ihre Anstrengungen von Stunde zu Stunde. Preußischerseits kamen allmählig 19 Bataillone in's Treffen. Nachdem die 3t. Brigade aus dem Besitz Lignys verdrängt war, erhielten vier Bataillone der 6t. Brigade, zu welchen auch die beiden Musketier-Bataillone des Colberger Regiments unter dem Major von Schmidt und das 80 Mann starke Jäger-Detachement unter Lieutenant von Bagensky gehörten, den Befehl, Ligny wieder zu erobern.

Nach unserm 24stündigen Marsche waren wir am 16t. Juni etwa um 2 Uhr Mittags an dem für uns bestimmten Ruheplatz an-

*) Vergl. Beitzke, Geschichte des Jahres 1815. Berlin 1865. S. 107. 108.

**) Der Wächter. Von Ernst Moritz Arndt. Köln 1815. I. S. 42 ff. Bericht über die Operationen des Heeres des Niederrheins, bekannt gemacht durch den General Gneisenau auf den Befehl des Feldmarschalls Fürsten von Blücher.

gelangt. Hier ſtanden ſchon viele Truppen und hier ſahen wir zum erſten Male den Feind.

Wir mußten uns nun möglichſt ſchnell ſtärken, um kampfbereit zu ſein. Ich gehörte zu denen, die zum Waſſer holen noch nicht zu ermüdet waren. An einer langen Stange befeſtigten wir 6 bis 8 Kochgeſchirre und ſchafften ſo das Waſſer herbei. Jede Stange wurde von zwei Mann getragen. Zum erſten Male lernte ich die Rückſichtsloſigkeit kennen, die ein Krieg mit ſich bringt. Wir kamen in einen Keller und wateten bis an die Knöchel in Flüſſigkeit; es war Wein. Die Hähne der Weintonnen waren aufgedreht, aber nicht wieder geſchloſſen, die Fäſſer zum größten Theil ausgelaufen.

Nur kurze Zeit hatten wir gehabt, um uns zu ſtärken, da entſtand ein Rumor: „es wird bald losgehen!“ Wir wurden zum Appell gerufen: „In einer Viertelſtunde fertig zum Angriff.“ Die Aufſtellung wurde vorgenommen. Im Angeſicht des Feindes rückten wir vor und hatten ein ſehr heftiges Kanonenfeuer auszuhalten, ehe wir das Dorf erreichten. Nun ſtanden wir dicht am Lignybach, dahinter befand ſich die ſteile Anhöhe mit einer Hecke. Auf dieſer Anhöhe lag der größte Theil des Dorfes Ligny. Bald kam die Ordre: „Tirailleure vor!“ In demſelben Moment ſtürmte Alles vorwärts durch den Bach, die Höhe hinan, durch die Hecke, ich weiß nicht wie, auf den Feind los! Wir ſtanden Mann gegen Mann, zum Theil ſechs Schritte auseinander.

Eine Stunde mag ich im Feuer geweſen ſein, ich hatte ſo eben auf meinen Gegenmann geſchoſſen und war damit beſchäftigt, mein Gewehr von Neuem zu laden, was bei der mangelhaften Einrichtung der damaligen Gewehre viel Zeit erforderte: Pulver einfüllen, einſtampfen, zielen, abdrücken. Mein Gegenmann war ſchneller fertig als ich. Er zielte und — traf mich. Seine Kugel ging, da wir uns, des beſſeren Zielens und Abſchießens wegen, immer ſchräg gegen den Feind ſtellten, in meine linke Backe hinein, nahm ſämmtliche Zähne der linken und einige der rechten Seite mit, zerriß die Zunge und fuhr an der Naſe wieder heraus. Mir war in dem Moment, als hätte ich auf eine Harke getreten und deren Stiel mir gegen den Kopf geſchlagen. Ich kam zu Fall. Sobald der Gegner dies geſehen, ſoll er triumphirend auf dem Abſatz ſich herumgedreht haben,

als hätte er sagen wollen, „mein Werk ist gethan". Indeß mein Nebenmann, Franz Lieber, hatte angelegt und seine Kugel jenen in den Rücken getroffen, so daß er todt zusammenbrach. Später hat man mir erzählt, daß Bärwald mich am Arm gefaßt und aus dem Gewühl heraus, hinter die Hecke gebracht habe. Ich entsinne mich genau der Stelle, an der ich lag, und weiß, daß ich nach einiger Zeit den Bach zu erreichen suchte. Ich kroch das Ufer hinab, wollte durch den Bach hindurch und zum anderen Ufer wieder hinaufkriechen. Ehe ich dies aber that, es ist mir noch deutlich in der Erinnerung, wollte ich ein wenig ausruhen. Ich legte mich mit dem Gesicht auf die Erde, dann muß ich die Besinnung verloren haben; wie lange ich da gelegen, weiß ich nicht.

Der Kampf bei Ligny hatte inzwischen ununterbrochen fortgedauert. Die Schlacht war um $7^1/_2$ Uhr Abends noch unentschieden gewesen, da hatte Napoleon einen nochmaligen furchtbaren Angriff auf Ligny angeordnet. „Weder der verzweifelte Widerstand der Preußen, noch das Kreuzfeuer ihrer Batterien, noch die brennenden Häuser, noch die Leichenhaufen, die die Straßen sperrten, konnten diesen Stoß aufhalten,"*) schreibt der Franzose Charras. Dem heransprengenden Blücher wurde sein Pferd erschossen; er stürzte und blieb unter dem Pferde liegen.

Als ich über dem Vorbeisprengen der Kavallerie, dem Zurückfahren der Wagen und Kanonen erwachte, merkte ich, daß die Schlacht eine für uns ungünstige Wendung genommen hatte. Ich stand auf, mein Czako fehlte, auch mein Gewehr war fort, wahrscheinlich hatte man mich todt geglaubt und beides mitgenommen. In dem Czako befanden sich alle mir werthvollen Briefe und Papiere, deren Verlust mir sehr schmerzlich war. Uebrigens hätten weder Czako, noch Gewehr mir genützt, denn auf dem Kopfe hätte ich den Czako nicht mehr tragen können. Solch eine Kopfbedeckung war an und für sich sehr schwer und nahm dadurch noch außerordentlich an Gewicht zu, daß man sie als eine Art Vorrathskammer benutzen mußte. Unter anderem trug ich mehrere Pfund Blei darin, die Kugelform, alles Putzzeug, Wichse, Wäsche u. s. w. Viele Soldaten hatten auch Bücher

*) Geschichte des Feldzuges von 1815. Waterloo von Oberstlieutenant Charras. Dresden 1858. S. 169.

und Spielkarten darin aufbewahrt. Vor der Schlacht aber machte sich's Jeder so leicht, wie irgend möglich: alles Ueberflüssige wurde fortgeworfen. Und — kein Soldat ging mit Spielkarten in die Schlacht. Das Schlachtfeld war wie besät mit Karten. Daß ich mit meinem Czako meine Brieftasche eingebüßt habe, bereitete mir großen Kummer.

Ich wollte nun unseren Truppen nachgehen. Das Gehen wurde mir aber sauer; so blieb ich stehen. Da sah ich Artillerie ankommen, 10—15 Kanonen und Pulverwagen. Ich stellte mich an die Seite und rief und stöhnte. Ein mitleidiger Kanonier sagte: ‚Warte Kamerad, ich werde aus der Reihe fahren, du kannst dann aufsteigen.' Ich muß wohl schauderhaft ausgesehen haben, sonst ist es kaum erklärlich, daß die Leute mir wiederholt Mitleid zeigten. Ich stieg auf; in demselben Moment waren 12 andere Verwundete mit aufgeklettert und unser Pulverwagen war durch diesen Aufenthalt der letzte geworden. Da sprengte ein Hauptmann heran und rief: ‚Alles herunter!' Schon machten wir Anstalt, dem Befehle zu gehorchen, als zwei Gestalten nahten. Erkennen konnte ich sie nicht, es war ganz dunkel geworden. Eine laute Stimme befahl: ‚Alles oben bleiben!' Es muß ein hoher Vorgesetzter gewesen sein. Ich glaube, er wurde General genannt. Der Pulverwagen war wegen der schweren Belastung bald wieder zurückgeblieben. Da sprengte der Hauptmann von Neuem heran und rief: ‚Und wenn der Teufel dagegen ist, Alles herunter!' Alle krochen nun herunter; ich mag wohl bis zuletzt still auf meiner Ecke gesessen und erbärmliche Töne ausgestoßen haben. Der Hauptmann nickte mir freundlich zu, ich allein blieb oben.

So fuhr ich die ganze Nacht durch. Am anderen Morgen hielt die Batterie an einem kleinen Hause mitten auf freiem Felde. In dieses einsam stehende Häuschen gingen die Offiziere. Als ich dies sah, dachte ich: ‚Ei, da kann ich auch hinein,' und ich schob mich nach. Die Offiziere saßen darin und frühstückten. Ich legte mich auf eine Bank am Ofen und schlief ein. Auf dem Pulverwagen hatte ich nicht schlafen können, denn ich hatte auf der scharfen Kante gesessen, der Weg war sehr holprig und somit die Gefahr des Hinunterfallens groß gewesen. Todtmüde von der langen Fahrt und dem

gewiß sehr starken Blutverluste war ich fest eingeschlafen. Mein Schreck war groß, als ich erwachte: alle Offiziere waren fort, die ganze Artillerie war aufgebrochen, auch mein Pulverwagen nicht mehr zu sehen, ich kannte nicht einmal die Richtung, in welcher die Artillerie abgezogen war. Der Kanonier hatte mich wahrscheinlich nicht zu finden gewußt. So war ich, schwerverwundet, ganz allein und mußte in Sorge sein, daß die nachrückenden Franzosen mich gefangen nehmen würden. Zwar war der Wirth des Hauses im Zimmer. Er war mir aber unheimlich, kümmerte sich auch nicht um mich; seine ganze Aufmerksamkeit galt einer Uhr, die er mit lautem Gepolter von der Wand nahm. Er rettete seine Sachen vor den nachrückenden Franzosen. Endlich bemerkte er meine Bestürzung. Durch Handbewegungen suchte ich mich ihm verständlich zu machen, denn sprechen konnte ich nicht. Das ganze Gesicht war verschwollen. Das einzige, was er für mich that, war, daß er mit mir vor die Hausthüre ging, um mir die Richtung zu weisen, in welcher unsere Artillerie aufgebrochen war, die Richtung Wavre—Brüssel.

Als Blücher gestürzt war, hatte Gneisenau das Commando übernommen und den Rückzug nach Wavre angeordnet. Daß Gneisenau diesen Befehl gegeben, hat selbst Napoleon einen „der Geistesblitze" genannt, „wie sie ein Genie ausstrahlt". „Der Rückzug über Wavre bedeutete nämlich gänzliches Aufgeben aller Verbindungen mit dem Rhein, mit der Heimath, enges Anschließen an das Heer Wellingtons. Wiewohl Gneisenau ein starkes Mißtrauen gegen den britischen Feldherrn hegen zu müssen glaubte, faßte er kühn und hochherzig den Entschluß, Wellington zur Seite zu bleiben."*)

Napoleon hatte die preußische Armee für völlig gesprengt gehalten, als er am 18. Juni 12 Uhr Mittags den Angriff gegen Wellington begann. Das Anrücken der Preußen schien ihm unmöglich; selbst als er um 1 Uhr die Nachricht von ihrem Anmarsch erhielt, hatte er an eine Kampfbereitschaft der bei Ligny geschlagenen Armee nicht geglaubt. Und doch traf Blücher zur rechten Zeit mit Wellington zusammen. Ja, die Preußen hatten sogar dem sie verfolgenden Grouchy arge Schläge ertheilt und hatten auch später noch die Kraft, an der Erstürmung Namurs sich zu betheiligen.

Blücher, durch Nostitz gerettet, hatte seine Truppen angefeuert: „Vor-

*) Vergl. Beitzke, a. a. O. S. 176.

wärts Kinder, vorwärts! ich habe es meinem Bruder Wellington versprochen; ihr werdet doch nicht wollen, daß ich wortbrüchig werde." Schon drohte nach heißem Kampfe Wellington der Muth zu sinken, da erscholl der Ruf: „Les prussiens, les prussiens!" Trotz Müdigkeit, trotz strömendem Regen, trotz aufgeweichten Wegen — die Preußen kamen.

„Wir werden siegen, denn wir müssen siegen," waren Blüchers letzte Worte vor der Schlacht gewesen, und — der ruhmreiche Sieg von Waterloo ward errungen.

Nachdem der Wirth des Hauses mir die Richtung gewiesen hatte, in der die Artillerie abgezogen war, suchte ich den Truppen zu folgen. Kein Haus, kein Mensch war sichtbar auf der langen Chaussee; ich bemerkte aber nach einiger Zeit, daß diese in der Ferne von einem Wege durchkreuzt wurde und auf ihm gewahrte ich Gestalten. In meiner Angst hielt ich sie zuerst für Franzosen, nach einiger Zeit jedoch erkannte ich sie als preußische Ulanen. Ich schrie und gestikulirte so viel ich konnte. Da sah ich einen Reiter auf mich zukommen. Mein Geschrei konnte er kaum gehört, höchstens mein Winken gesehen haben. Er sagte gutmüthig: ‚Kamerad, gehe nur langsam, ich werde zurückreiten und den Wagen halten lassen, bis du da bist, der Wagen ist zwar dicht besetzt, aber ein Plätzchen wird sich noch finden.' Nun schöpfte ich Hoffnung; endlich hatte ich den Wagen erreicht, aber, o weh, da war auch nicht das geringste Plätzchen frei. Große Fässer und große Säcke lagen auf dem zweirädrigen Karren und 6—8 Verwundete saßen schon oben. Plötzlich hörte ich eine Stimme: ‚Neumann, warte, ich werde absteigen, nimm meinen Platz, ich setze mich auf's Pferd.' Der mir Platz machte, war ein schwächliches Männchen aus unserer Compagnie; er hieß Kirchheim und war Kaufmann. Es wurde mir ein Branntweinfaß zum Sitzen angewiesen, das am Ende des Wagens stand; es war ein guter Platz.

Abends kamen wir in Löwen an; da wurden alle Verwundeten in den langen Säulengang eines Lazarethes geführt und dort verbunden. Als Kirchheim mich vor den Arzt brachte und sagte, ich solle verbunden werden, da sah der Arzt mich an und erwiderte: ‚pourquoi? il est incurable.' Da wurde ich aber heftig, schrie, gestikulirte und lärmte so sehr, daß er mich verbinden mußte, um

mich los zu werden. Meine Großmutter hatte mir immer gesagt: ‚Wenn man stirbt, so hat man vorher ein Gefühl davon,‘ ich hatte aber kein Gefühl davon, also war ich nicht incurable und so verlangte ich mein Recht. Nachdem ich verbunden war, wurde mir im 2ten Stock ein Bett angewiesen.

Anderen Tages hörten wir trommeln und bald sagte man uns: ‚Das gilt Euch, Ihr müßt an die Maas gehen.‘ Drei steile Treppen hatte ich mit vielen Schmerzen hinaufsteigen müssen, mit Schrecken dachte ich nun an das Hinuntergehen, die Zähne saßen zum Theil in der Zunge, die Zunge war durchschossen, doch ich mußte und es ging, aber es war furchtbar.

Unten am Hause angekommen, sahen wir einen Bauernwagen stehen. Wir nahmen ihn sofort in Beschlag. Das gewöhnliche Treiben der Bauern war in dieser Zeit, die Stränge durchzuschneiden, mit den Pferden reißaus zu nehmen und den Wagen zurückzulassen. Ein Verwundeter aber, ein Fleischer aus Schönebeck, setzte sich sofort neben den Bauer und drohte beständig mit dem Gewehr, falls er Miene machen würde, die Pferde abzusträngen. Der Bauer mochte wollen oder nicht, er mußte uns fahren, und so kamen wir schließlich über Lüttich nach Mastricht und dort in's Lazareth. Mit dem Fleischer aus Groß-Schönebeck kam ich zusammen in ein Bett und habe dasselbe lange mit ihm getheilt; ich kann ihm nicht dankbar genug sein. Niemand sonst hielt es bei mir aus. Das ganze Gesicht war in Eiterung übergegangen und der üble Geruch muß furchtbar gewesen sein. Noch eines anderen Uebels, unter dem ich sehr litt, entsinne ich mich mit Entsetzen. Ich wurde nämlich von Ungeziefer auf's Aeußerste geplagt und schämte mich dessen so sehr, daß ich Nachts, wenn Alles schlief, unerlaubter Weise und unter großer Anstrengung aus dem Bette kroch, mich abmühte an den heißen Ofen zu kommen und soviel von den schrecklichen Thieren zu verbrennen, als irgend möglich war.

Der Fleischer aus Schönebeck hat sich auch später noch freundlich meiner angenommen. Daß ich dessen Namen vergessen konnte, ist mir unbegreiflich! Wie viele Vorwürfe habe ich mir darüber schon gemacht. Ich hätte so gern einmal Nachricht von ihm erhalten, so gern ihn später wiedergesehen, ihn aufgesucht.

Aus diesem Lazareth herauszukommen, wünschte Jeder von uns; es war schauderhaft. Alles stürmte fort, ich mit, als es hieß, ein Kahn ginge die Maas abwärts. Die Verwundeten sollten nach Wesel gebracht werden. Als wir am Landungsplatze ankamen, erwies sich dies Gerücht leider als unwahr, wir mußten uns entschließen, in's Lazareth zurückzugehen. Wahrscheinlich war das Schiff voll besetzt gewesen und abgefahren. Im Lazareth wurden wir aber nicht wieder aufgenommen; die Noth war groß, endlich wurden Anstalten getroffen, uns fortzuschaffen.

Wir wurden in einen großen Kahn gepackt, mußten uns auf den Boden desselben setzen, die Rücken gegen die Kahnwände gelehnt, Füße gegen Füße. Anfangs ging es ganz gut, dann aber trat heftiger Regen ein und wir saßen Alle im Wasser. Als es hieß, die Fahrt müßte in dieser Weise noch die ganze Nacht fortgehen und wir müßten auch den anderen Tag noch unterwegs sein, wurden wir Alle rebellisch. Unsere Führer, zwei Unteroffiziere, waren zwar mitleidig, durften aber von ihrer Instruktion nicht abweichen, und diese lautete auf Wesel. Endlich sahen wir Licht in der Ferne und hörten, daß der uns sichtbare Ort Roermond sei; da verlangten wir energisch, daß dort gelandet werde. Als die Unteroffiziere sich weigerten, dies zu thun, wurde der Aufruhr groß: ‚In dieser Nacht sterben von uns die Hälfte, es *muß* gelandet werden.‘ Zuletzt wurden die Führer bedroht, wir würden sie in's Wasser werfen, doch gelang es uns, ihnen die Ruder zu entreißen und — wir setzten unser Stück durch.

Nun war es schon der zweite Tag, an dem ich nichts genossen hatte, die Lazarethkost war für mich ungenießbar gewesen, da ich nicht kauen konnte. In Mastricht war ich auf den guten Einfall gekommen mir Milch zu kaufen und eine Flasche, in die ich sie einfüllen konnte. Ich freute mich jetzt darauf, sie zu trinken, aber, o weh! die Milch ging nicht aus der Flasche heraus, sie war Käse geworden.

An der Landungsbrücke stand der Kommandant und frug nach unserer Anweisung; eine solche war jedoch nicht vorhanden. Wir bemühten uns endlich, ihm auseinanderzusetzen, wie Alles gekommen war und baten um die Erlaubniß, landen zu dürfen. Da wurde er mitleidig und ertheilte sie. Man brachte uns in Ställe und gab uns trockenes Stroh und — wer beschreibt unsere Freude — nach einiger

Zeit, große Eimer voll warmen Bieres. Dieser warme Trunk ist wohl Jedem im Gedächtniß geblieben. Die Eimer gingen von Hand zu Hand, wir waren fast 100 Mann. Das hatten wir dem Kommandanten zu danken!

Den anderen Morgen sollte der Kahn uns weiter befördern; ich versteckte mich, bis er abgefahren war. Viele waren ebenso klug gewesen; ein Kamerad nach dem anderen kam zum Vorschein, nachdem der Kahn außer Sehweite war. Roermond mußte einen Wagen schaffen, um uns weiter zu befördern. So kamen wir nach Düsseldorf und endlich in Pflege.

* * *

Willibald Alexis war etwa zehn Tage später als Neumann auf dem Kampfplatze angelangt. Schon auf dem Marsche dorthin hatte er von der Schlacht bei Ligny gehört und erfahren, daß sein Regiment die Hälfte seiner Leute, darunter viele freiwillige Jäger, verloren hatte. Er erzählt in seinen Erinnerungen:

In jeder Viertelstunde begegneten uns Züge langsam fahrender Wagen mit Verwundeten, die in die Lazarethe von Aachen, Cöln und Düsseldorf geschafft wurden. Die Feldlazarethe und die in den nächstgelegenen belgischen Städten waren sämmtlich überfüllt. Eine traurige beschwerliche Reise, und wie weit, um Pflege und Heilung zu suchen! . . . In die Schrecken der Lazarethe hatten wir noch nicht geblickt, den Pesthauch kaum geathmet, wenn die Thüren geöffnet worden, um in die Krankensäle frische Luft zu lassen . . . . Auf einem jener offenen Wagen, welche mit Schwerverwundeten überfüllt waren, „ungeschützt vor Sonnenbrand und Regengüssen" lag auch einer meiner näheren Bekannten . . . . Er versicherte uns oft nachher, das Wort „incurable" von den Lippen des Chirurgs dröhne ihm noch Nachts und Tages in den Ohren. . . . Wo man sich seiner annahm, mußte man ihm durch Federposen die Flüssigkeit einflößen, um seinem sonst gesunden Körper Nahrung zu geben. . . . . Er ist seitdem ein namhafter ausgezeichneter Gelehrter geworden und Professor an einer Universität, der Mineraloge Neumann in Königsberg . . . . von dem mich nun über zwanzig Jahre getrennt haben, dessen Sein und Wesen eben so eigenthümlich und dessen Jugendgeschichte von der Art, „daß er seinen Freunden einen Liebesdienst erzeigte, wenn er sie niederzuschreiben sich entschlösse".*)

* * *

*) Vergl. Erinnerungen von Willibald Alexis. Herausgegeben von Dr. Max Ewert. Berlin 1900. S. 112—118.

In Düsseldorf hatten drei Damen die Aufsicht im Lazareth übernommen und sie sorgten auf's Umsichtigste und Liebevollste für die Verwundeten, sie wußten genau, was Jeder genießen durfte und konnte. So wurden mir anfangs nur flüssige und stärkende Speisen verabfolgt. Ich kam unter die specielle Obhut von Fräulein Wilhelmy, aber auch Frau Staatsrath Jacobi und Fräulein von Carnot nahmen sich meiner mit Güte an, und Dank ihrer vorzüglichen Pflege ging ich schnell meiner Besserung entgegen.

In völliger Auflösung war das Heer Napoleons vom Schlachtfelde von Waterloo geflohen; Blücher hatte gesagt: „Der letzte Hauch von Mensch und Pferd soll aufgeboten werden, den Feind zu verfolgen." So war es geschehen. Die Hauptarmee hatte den Feind rastlos verfolgt bis Paris. Am 4t. Juli konnte Blücher schreiben: „Paris ist mein."

Das zweite Armeecorps war während der Zeit nach Charleroi marschirt und hatte am 22t. Juni die Festung Avesnes erreicht, die sich bereits in preußischen Händen befand.

Das Colberger Regiment hatte, nachdem es in den blutigen Schlachten bei Ligny und Namur rühmlich gefochten, sieben Tage lang unaussprechliche Mühseligkeiten ertragen müssen. Bei großer Hitze hatte es sehr anstrengende Märsche gemacht und unter mangelnder Verpflegung schwer gelitten. Erst am 23t. Juni hatte es einen Ruhetag gehabt, dann war es auf Landrecy zu marschirt und hatte dieses, so wie am 27t. Rocroy eingeschlossen, später Philippeville belagert und darauf 14 Wochen ununterbrochen die wichtige Maasfestung Givet umschlossen.

Neumann lag während dieser Zeit im Lazareth in Düsseldorf. Lange war er ohne jede Nachricht aus seiner Heimath geblieben. Die Familie Baldemann hatte mit Sorge und Bangigkeit ihn in den Krieg ziehen sehen.

Fräulein Henriette Baldemann schrieb ihm bald nach seiner Abreise:

> Wollte Gott daß Sie Ihre Reise so froh vollenden mögen, als Sie sie vielleicht angefangen haben, Sie marschirten an mir vorbei, waren aber so vertieft, daß Sie mich nicht gesehen. Ich stand an der Hundebrücke unweit des Zeughauses mit noch einer Dame, welche ihrem Sohne nachsah.

Lange Zeit hatte die Familie nichts von Neumann gehört, als eines Tages die Nachricht von seiner Verwundung bei ihr eintraf. Voll Trauer schrieb Henriette an ihn:

Berlin, den 6t. Juli 1815.

Lieber Neumann!

Schon seit sehr langer Zeit hofften wir auf eine freudige Nachricht von Ihnen, allein vergebens. Die Feindseligkeiten brachen aus und wir waren immer noch in Hoffnung einen Brief zu erhalten, als uns am 30t. der Herr Stadtrath Baerwald die traurige Nachricht brachte, daß Sie bei Namur schwer verwundet wären. Unsern Schrecken und Angst können Sie sich wol leicht denken, zumal da wir nicht wissen, ob Ihre Wunden sehr gefährlich sind; wir haben uns daher auf das Übelste gefaßt gemacht. Ist es Ihnen, lieber Neumann, nicht möglich, daß Sie selbst schreiben können, so bitten wir Sie dringend, es Einem Ihrer Kameraden zu übertragen, welche gewiß so menschenfreundlich sein werden, uns aus dieser schrecklichen Ungewißheit zu reißen. Ich bin mit der Mutter bei Herrn Rust gewesen, um einige Nachrichten einzuziehen, allein diese armen Menschen sind auch in der schrecklichsten Lage, da sie von ihrem Sohne durchaus nichts wissen; sollte es Ihnen möglich sein, Erkundigungen einzuziehen, so würden Sie sich unendlich verbindlich machen. Man will ja sagen, daß Rust todt sei.

Durch die Güte des Herrn Baerwald ist an ein dasiges Handelshaus in Lüttich ein Wechsel ausgestellt worden, worin Ihnen durch Herrn Rust 2 Louisd'or, welche der junge Baerwald in Empfang nehmen wird, geschickt werden. Sollte es Ihnen aber an Gelde mangeln, so haben Sie die Güte, sich ganz dreist an uns zu verwenden, wir sind sehr gern bereit so Viel als Sie brauchen, zu schicken. Ihr Herr Vater, welchen man heute in Berlin erwartet, weiß noch Nichts von Ihrem traurigen Schicksal, wir oder Herr Rust wird ihn davon mit aller Behutsamkeit benachrichtigen und der Vater wird gewiß sein Möglichstes thun. Nichts thäte mir jetzt mehr leid, als daß Sie für all Ihren patriotischen Sinn nicht einmal das schlechte Frankreich so recht durchschauen können, indeß trösten Sie sich, daß so eine schlechte Nation nicht den Fußtritt eines edlen deutschen Jünglings werth ist. Gebe der gütige Himmel, daß Sie recht bald geheilt und froh und gesund in unsere Mitte wieder eintreten mögen. Das ganze Werk kann nicht schlecht vollendet werden, denn es ist ja Alles mit Gott angefangen und wird auch mit Gottes Hülfe vollendet werden.

Hier in Berlin sind jetzt alle Abende Betstunden, welche wir fleißig besuchen werden, um für unsere edlen Brüder zu beten, ja ich sehe den Augenblick schon kommen, wo wir Sie in unserer Mitte als Freund, als Bruder wieder empfangen.

Auch kann ich Ihnen zu Ihrer größten Freude sagen, daß alle Ihre Lehrer und Freunde den innigsten wärmsten Antheil nehmen. Der Herr Direktor vorzüglich hat sich sehr nach Sie erkundigt. Soeben sagt mir Degen, daß der Doctor Nordmann sich sehr fleißig nach Ihnen erkundigt, auch läßt derselbe Sie herzlich grüßen, so wie alle unsere und Ihre Freunde um Ihr gütiges Andenken bitten. Vater und Mutter lassen Sie nochmals bitten, uns ja Alles recht ausführlich zu schreiben.

Und ich bleibe mit alter Liebe und Freundschaft

Ihre Sie schätzende

Henriette Baldemann.

Sie werden sehr entschuldigen, daß Vater nicht selbst geschrieben hat, er ist aber wie wir Alle zu gerührt.

Auch haben Sie die Güte uns zu benachrichtigen, ob Sie das Geld empfangen haben.

Henriette Baldemann.

Nach Empfang dieses Briefes schrieb Neumann in sein Tagebuch:

Meine Theure!

Ach könnte ich meine Gefühle ausdrücken bei dem innigen Antheil, den Sie an meinem Schicksal nehmen. Möchte Gott es Ihnen durch Ihr Gefühl mittheilen, denn Worte vermögen es nicht auszudrücken, wie sehr ich gerührt bin bei Ihrem Briefe. Ich sehe, wie ich so ganz von der Welt verlassen wäre, wenn ich Sie nicht kennen gelernt. Noch habe ich keinen Brief von meinem Vater. Noch hat keine Mutter mir tröstende Worte gesandt.

Aber dermaleinst in Ihrer Mitte Mutter und Schwester zu finden, das sind balsamische Gedanken für mich.

Neumanns Vater schrieb am 13t. Juli:

An
den Freiwilligen Jäger
Franz Neumann.

Vom Colbergschen
Regim. I Brigade 3t. Armeecorps
jetzt krank im Lazareth zu
Düsseldorf.

Hierbei
Vier Stück Dukaten.

M...., den 13t. Juli 1815.

Mein lieber Sohn, es schmerzt mich sehr und ich bedaure Dich herzlich, daß Dir das Schicksal gleich in der ersten Akere Deiner jetzigen Laufbahn so hart getroffen habe, trage Alles mit Geduld. Bleibe bei Gott, denn das ist der beste Helfer und Beschützer in allen Trübsalen; was ich thun kann zu Deiner Erleichterung, soll gern geschehen. Herr Rust ist so gefällig gewesen und Dir bei Eingang Deines Briefes ein Fr.. dor eingeschickt zu haben. Jetzt wird Dir derselbe noch 4 Stück Dukaten einhändigen, übrigens wünsche ich, daß Du nicht allein bald, sondern mit voller Gesundheit von Deiner Pleschur geheilet wirst und schreibe fleißig, wie es Dir geht und erfährst Du von Heinrich (Rust) etwas, und es thut ihm noth, so theile Dich den letzten Groschen mit ihm, übrigens wolle Gott, daß wir uns gesund wieder sehen und bleibe Dein Dich

liebender Vatter
Neumann.

Auch Tischler Rust schrieb Ende Juli an Neumann:

Berlin, den 29t. Juli 15.

Lieber Franz — ich bedaure Ihnen recht herzlich, wie auch meine Frau weint um ihn. Dulden Sie nur, es würt woll wieder besser werden. Den 2t. dieses hat Heinrich geschrieben und er war gesund. Wo er jetzt ist, weiß nicht; Haben Sie denn den Fr.. dor erhalten, den ich ihnen durch Baldemanns geschickt habe? Schreiben Sie uns doch und wie Sie sich jetzt befinden.

Ich über Schicke ihn 4 Stück Ducaten. Sollten sie nachher noch mehr gebrauchen, können Sie noch mehr bekommen. Tausent Grüße von uns und allen guten Freunden, auch Dietrichs läßt ihnen grüßen.

Ich wünsche bald Besserung
und bin Ihr Freund
Rust. Tischler.

Auf der Rückseite des Briefes von Herrn Rust sind von Neumanns Hand einige Worte geschrieben, wahrscheinlich im Gedenken an Jettchen Baldemann:

Sobald ich einigermaßen die Versicherung von meinem Arzt hatte, daß ich ohne Gefahr Düsseldorf verlassen könnte, hatte ich an keinem Orte mehr Ruhe, so theuer mir auch die Augenblicke waren und sie mir immer sein werden, die ich im Hause einer solchen Familie verlebt habe, als die meiner Erretter. Ach, könnten Sie sie kennen lernen, Sie hätten eine Freundin an Fräulein Wilhelmy! So schwer mir also die Trennungsaugenblicke wurden, so fühlte ich da weniger den Schmerz, es stand mir noch eine harte Prüfung bevor . . . . .

Aus Neumanns Tagebuch:

Bruder nennt mich Jettchen. —

Jettchen hat mit Gefahr ihres Lebens der kranken Krieger gewartet und hat der Edeln Düsseldorfs gedacht. Der Bruder, daß er solch' eine Schwester hat!

Am Montag früh reiste ich von Düsseldorf ab, am Sonntag Nachmittag war ich noch mit der ganzen Familie zusammen.

Wie ich mich erst in Kräften fühlte, da brannte es in mir, und fort, fort zu den Fahnen meines Regiments riß es mich. Ich glaubte es noch in Brye, aber getäuscht sah ich mich, fand es vor der Festung Givet im Bivouak, hoch auf dem Gebirge. Es war in den ersten Tagen beständiges Regenwetter. Am Abend kam ich an, wir mußten unter freiem Himmel liegen.

Mein Gesicht war noch von der Geschwulst ganz entstellt und durch die anhaltend feuchte Witterung brach es wieder auf.

Aus Jettchens Antwort auf Neumanns Brief:

den 9t. August 1815.

Ihr Brief ist schon so ziemlich an allen vier Ecken der Stadt gewesen und wem ich ihn vorgelesen habe, Alle, Alle bedauern Sie herzlich . . . . Wie schrecklich mußte der Augenblick sein, da Sie sich so ganz verlassen sahen, — ja oft, sehr oft wünschen wir es, Sie hier zu sehen, schrecklich muß Ihr Gesicht zerstört sein. Sie werden doch nun wol nicht wieder mitgehen, zumal da Sie keine Zähne haben, wie wollen Sie denn die Patronen abbeißen? ohne Zähne ist es doch unmöglich und ich meines Erachtens dächte, daß Sie jetzt das Ihrige gethan hätten, und der Meinung sind sie hier Alle, das Vaterland wird nun doch wol befreit sein, da sie den Bösewicht abermalen gefangen haben! Wie sehr wünschen wir, daß der Brief an Ihrem Geburtstage ankommen mag — unsere Gebete und Wünsche begleiten Sie, o wären Sie doch an diesem schönen Tage

schon bei uns, es sollte eine rechte Freude in unserem Hause sein, kommen Sie nur so bald es Ihnen möglich ist.

Unser Aller Silhouetten erfolgen in dem nächsten Brief, dies Mal ist es nicht möglich.*)

Auch auf der Rückseite dieses Briefes standen einige Worte von Neumanns Hand:

Ihr ganzer Brief rührt mich auf eine besondere Weise. — Da fühlte ich mich unglücklich.

Sie glaubten den Tag meiner Geburt zu wissen; ich Unglücklicher, — ich weiß ihn selbst nicht. O, Mutter! Mutter!

Sie kennen meine Lage, Sie werden gewußt haben, warum ich oft so still war.

. . . . . .

Sie versprachen mir die Silhouetten von Ihrer Familie; ich bitte, halten Sie Wort

. . . . . .

Es wird wohl eine Zeit lang dauern, dies Gott vergessene Volk ist viel zu hartnäckig.

Wir liegen schon anderthalb Monate vor der Festung Givet im Bivouak. Die Stadt hat sich ja jetzt ergeben, mit der Festung kann es noch lange dauern, und jetzt wird es schon ziemlich kalt.

. . . . . .

Es war ein außerordentlich liebenswürdiger Empfang, den mein Hauptmann von Bagensky mir bei meiner Rückkehr aus dem Lazareth zu Theil werden ließ. Als ich mich bei ihm meldete, war es Nachmittag. Ich trat in seine Hütte in der Nähe von Givet, wo das Regiment im Bivouak lag. Er trank gerade Kaffee. Da ließ er vom Burschen eine Tasse bringen und mir Kaffee einschenken. Er forderte mich auf, mich zu ihm zu setzen und zu erzählen, wie es mir ergangen war. Wenn ich bedenke, daß damals ein rein militärisches Verhältniß zwischen uns bestand, so zeugt diese Art, mich, den gemeinen Sol-

*) Die versprochenen Silhouetten wurden von Jettchen Baldemann im Herbst des Jahres 1815 dem freiwilligen Jäger Franz Neumann in das Lager von Givet geschickt.

Herr Baldemann,
Küſter der Domkirche in Berlin.

Frau Baldemann.

Albertine.

Guſtav.

baten, so zu empfangen, von einer Liebenswürdigkeit, die außerordentlich ist. Als ich bedauerte, meinen Czako mit Brieftasche eingebüßt zu haben, namentlich aber auch das sehr gute Gewehr, das mein Vater mir geschenkt hatte, da sagte er: ‚Das Gewehr bekommen Sie wieder, das hat ein Jäger, der Sie todt geglaubt, aufgenommen. Er soll es Ihnen wiedergeben.' Das Gewehr gab ich später meinem Vater zurück; dann ist es leider mit dessen Hab und Gut verbrannt.

Über die Erlebnisse in den sechs Wochen vor Givet schreibt Willibald Alexis:

Der August verging, es war schon tief im September. Die Tage wurden kürzer, die Märsche, die Arbeit, die Stunden auf den Wachtposten blieben dieselben. Und die kalten Nächte auf den Vorposten, auf den Vorposten, wo nur ein Mal oder gar nicht während der Nacht abgelöst wurde! Auch im Lager selbst wurden diese Nächte sehr unbehaglich, besonders in unseren dünnen, schlecht verwahrten Hütten, in abgeriebenen, dünnen Uniformen und Mänteln. Man schichtete sich auf einander, um sich zu erwärmen. Und doch war die Kälte besser, als das Regenwetter, welches darauf eintrat. Doppelt beschwerlich wurden die langen Märsche nach und von den Vorposten, doppelt so lang auf den abschüssigen Hohlwegen, in den morastigen Tiefen. Wir kamen gewöhnlich erst um Mitternacht zurück; einst im furchtbaren Platzregen. Daß wir selbst bis auf die Haut naß wurden, war das geringere Übel; unser Lager aber schwamm uns buchstäblich entgegen. In dem Felsenkessel hatten sich die Wolken zu einem Wolkenbruch gesackt, und Bäche, Ströme, Fluthen kamen durch unsere Zelte mit dem Lagerstroh, unseren Habseligkeiten und Vorräthen auf uns zu. Wir mußten über den angeschwollenen Bach springen, um zu retten, was zu retten war. Und welche Nacht, welch' ein Morgen! Ein ander Mal riß uns der Ruf: Feuer! von unseren Kochkesseln, wo wir die Abendsuppe bereiteten. Eine Hütte brannte, mehrere andere fingen Feuer. Man denke sich ein großes Lager von Strohhütten, ziemlich dicht aneinander, in einem Felsenthale, ein Windzug und eine Feuersbrunst! Alles war auf den Beinen, um zu greifen, zu retten, was zu retten war. Die Hörner schmetterten. Zuerst die geladenen Büchsen! Die Feuer aus! Die Lichter aus! Man stieß, drängte, trug in's Freie und rannte gegen einander; die Verwirrung war groß. Die Magdeburger Landwehr schlug mit Kolben drein, und ihrer raschen Thätigkeit gelang es, die brennenden Hütten niederzuwerfen und das Feuer zu dämpfen. In drei Hütten, welche den Jägern einer anderen Compagnie gehörten, waren alle Habseligkeiten derselben verbrannt.

Sechs Wochen schon in diesem Zustande und noch keine Aussicht auf Erlösung. Givet sollte bombardirt werden, aber ein Tag verstrich um den andern. . . . . Das Bombardement fand nicht statt, die Stadt Givet ergab sich . . . . Endlich nahte die Erlösung. Die Bergfestung ward nach wie vor belagert, aber am 23t. September ward uns der Parabebefehl verlesen, daß unsere Brigade abziehen und

Cantonirungsquartiere zwischen den Städten Rocroy und Vervins beziehen solle. Noch Cantonirungen, und doch ward uns zugleich verkündet, daß der Frieden abgeschlossen sei. Warum nicht gleich zurück?*)

Am 3t. October war der Cabinetsbefehl gekommen, daß die Freiwilligen entlassen werden sollten. Trotzdem hatten sie noch den October und den November über beim Regiment bleiben und sehr anstrengende Märsche mit ihm machen müssen nach Sedan, Stenay und Varennes. Die Wege waren aufgeweicht, das Wetter war abscheulich und die Kleidung der Soldaten auf's Mangelhafteste bestellt. Immer noch trugen sie leinene Beinkleider trotz Nässe und eintretender Kälte. Erst im December erhielten die freiwilligen Jäger die Erlaubniß zur Rückkehr in ihr Vaterland. Unter der Führung des Oberstlieutenant von Hövel sind sie über Namur, Düsseldorf, Paderborn, Hildesheim und Magdeburg nach Berlin marschirt und dort am 8t. Februar eingetroffen; dann erst wurden sie aufgelöst.

* * *

Die Kriegszeit war vorüber. Die Erinnerung an die Qualen der letzten Monate verschwand; die Begeisterung, die die Kraft gestählt und Unglaubliches ertragen gelehrt hatte, blieb für's ganze Leben; in Neumann ist die Dankbarkeit für alles Gute, das ihm während dieser Zeit erwiesen wurde, nie erloschen. Noch im höchsten Alter bemühte er sich, Erkundigungen über das Ergehen der Damen, die ihn in Düsseldorf gepflegt hatten, einzuziehen und forschte er nach den weiteren Schicksalen seines Hauptmanns von Bagensky.

Diesem ist es im späteren Leben nicht gut gegangen. Als ich wieder in Berlin lebte, habe ich ihn öfters getroffen. Er ging täglich zur Kriegsschule, ich auf die Universität. Da hat er mir einmal erzählt, in welch' üble Lage er gekommen sei. Ein Major von seinem Regiment war von großem Vorurtheil gegen die Freiwilligen erfüllt gewesen. Derselbe hatte stets an ihnen zu tadeln gefunden: die Tornister hätten nie ordentlich gesessen, die Patrontaschen eben so wenig u. s. w. — kurz, er hatte die Jäger nicht als volle Soldaten anerkannt. Als er bei einem Abschiedsmahle von Neuem mißliebig über sie geäußert hatte: sie seien nur $^1/_4$ Soldaten, liefen wie die Schächer auseinander u. A. — da hielt von Bagensky nicht mehr

*) Willibald Alexis, a. a. O. S. 221—224.

an sich, sprang auf und rief heftig: ‚Da ich die Jäger geführt, so habe ich eine ganz andere Meinung von ihnen.‘ Es war zu hartem Wortwechsel gekommen und in gerechtem Unwillen hatte von Bagensky schließlich den Major gefordert. Da dieser aber ein Major seines Regimentes gewesen, so hatte er als Vorgesetzter ihm die Genugthuung verweigert. ‚Ich ferner sein Untergebener? Das war unmöglich. In meiner Verlegenheit ging ich zum Kriegsminister, der hörte mich ruhig an, dann sagte er: ‚Schlimme Geschichte; ich kann eigentlich nichts thun; das Einzige wäre, daß ich Sie für ein Jahr auf die Kriegsschule kommandierte.‘“ Von Bagensky hat es später bis zum Regiments-Kommandeur gebracht, ist aber früh verabschiedet worden.

Neumann sprach auch bei anderer Gelegenheit darüber, daß die Berufssoldaten jener Zeit wenig im Stande gewesen seien, den Geist zu verstehen, von welchem die Jugend ergriffen war, als sie dem Rufe des Königs folgte. Der Commandeur des Colberger Regimentes, Oberstlieutenant von Schmidt, ein einsichtiger, die Verdienste der Freiwilligen anerkennender Mann, hatte sich zuletzt zu einem Regimentsbefehl veranlaßt gesehen, in welchem er verordnete, die Jäger in dem Geiste zu behandeln, wie es der Wille des Königs sei:

. . . . daß die Jäger sich überall als brave Soldaten geschlagen und daß kein Gefecht vorgefallen, worin sich nicht wenigstens Einige als vorzüglich tapfere Männer ausgezeichnet haben, daß, als das Regiment bei Philippeville so sehr arbeiten mußte, sie gewünscht mitarbeiten zu dürfen, um das Regiment zu erleichtern, und ungeachtet der praerogative ihres Standes das allgemeine Schicksal zu theilen. Endlich, daß sie jetzt in Hinsicht ihrer Dressur auf derselben Stufe als die Soldaten des Regimentes stehen und ich in Kurzem auch meinen Beifall darüber bezeugen mußte. Ein solches Corps muß auf jeden Fall unsere Achtung haben und werde ich die sich dagegen Vergessenden bestrafen nach dem Willen Sr. Majestät.

den 23t. September 1815.

von Schmidt.

In welchem Grade das ganze Heer opferfreudig gewesen ist, beweist ein Schreiben von Blücher, welches er im August 1815 von Chartres aus an den König gerichtet hat. Im Namen des Heeres spricht er darin die Bitte aus, auf die Soldzahlung verzichten zu dürfen:

. . . . Bei unserem Vordringen in Frankreich beseelte uns der Wunsch, nichts für uns zu erwerben, als Ehre, dagegen aber dem bedrängten Vaterlande

aufzuhelfen und Ew. Majestät in die Lage zu setzen, die Wunden zu heilen, die ein langes Unglück und feindlicher Übermuth dem Vaterlande und jeder einzelnen Familie geschlagen haben. Aus dem Grunde forderte ich die Contribution von 100 Millionen Franken aus Paris, von dieser Summe wünschte ich nur einen Theil für das Heer zu verwenden und trug Ew. Majestät eine zweimonatliche Soldzahlung für das Heer vor, die auch allergnädigst bewilligt ward; da aber die veränderten Umstände dies unmöglich machen, so wird das ganze Heer nicht allein freudig auf diese zweimonatliche Soldzahlung Verzicht leisten, sondern wir bitten Ew. Majestät unterthänigst, nur so viel Geld uns verabfolgen zu lassen, als wir für die Verwundeten unumgänglich nothwendig gebrauchen. Wir wollen lieber uns auf's Äußerste einschränken, als das mühsam zusammengebrachte Einkommen unseres Landes nach Frankreich ziehen und so dies verruchte Land bereichern und das wiederaufblühende Leben unseres Vaterlandes vernichten.*)

An die heimkehrenden Krieger, unter welchen sich auch Neumann befand, richtete Blücher folgende Abschiedsworte:

Ich kann das Heer, das jetzt auf dem Rückmarsche begriffen ist, nicht verlassen, ohne Euch, brave Soldaten, mein Lebewohl und meinen Dank zu sagen. Als Seine Majestät der König mir den Oberbefehl des Heeres auf's Neue anvertraute, folgte ich diesem ehrenvollen Rufe mit Vertrauen auf Eure so oft geprüfte Tapferkeit. Ihr habt dieses bewährt, Soldaten, und das Zutrauen gerechtfertigt, das der König, das Vaterland, Europa in Euch setzten. Eingedenk Eurer hohen Bestimmung, habt Ihr den alten errungenen Ruhm zu rechtfertigen gewußt und einen so schweren Kampf in so wenig Tagen beendigt. Ihr seid die Namen: Preußen, Deutsche werth. Nehmt meinen Dank, Kameraden, für den Muth, für die Ausdauer, für die Tapferkeit, die Ihr bewiesen und womit Ihr die so herrlichen und großen Erfolge in so kurzer Zeit erkämpft habt. Der Dank Eurer Mitbürger wird Euch bei der Rückkehr empfangen, und indem Ihr die verdiente Ruhe genießet, wird Euch das Vaterland zu neuen Thaten bereit finden, sobald es Eures Armes bedarf.**)

*) E. von Colomb, a. a. O. S. 165. 166.
**) a. a. O. S. 173. 174.

V

Wieder in der Schule

(1816—1817)

Im Februar 1816 traf Neumann in Berlin ein. Wie sollte seine Zukunft sich gestalten?!

Schon im Jahre 1812 scheint Franz Neumann seinem Vater den Wunsch ausgesprochen zu haben, Mathematik studieren zu dürfen. Der Vater hatte darüber an ihn geschrieben:

Monsieur Neumann à Berlin.

Mein lieber Sohn, wie ich aus Deinem letzten Schreiben ersehe, so hast Du Lust Mathematik zu studiren, ich kenne das Fach nicht genug. Jedoch halte ich davor, daß es eine sehr langwierige Laufbahn sei, ehe Du zu den Aussichten vom Brode kommen kannst. Du hast mein Wort gehört, daß, so weit wie meine Kräfte sich erstrecken, Dir zu unterstützen, ich gern thun will, ob ich es aber so weit kann, wie Du es dürftig sein wirst, das wissen die Götter. Du hast also wol zu überlegen, was Du thust, ich lasse Dir hierin Deinen freien Willen.

Wenn Du nun doch einmal studiren willst und Dir fähig genug dazu fühlest, würde es dann nicht besser sein, wenn Du die Theologie oder Jura studirtest? Prüfe Dir mal selbst. Bei ersterem Fall, so wie Du von Universität kommst, kannst Du ohne Sorge sein um Dein Brod. Denn als Hauslehrer findest Du, wenn vor Anderen Du was gelernt hast, Dein Brod und will Dir das Glück wohl, auch wol bald eine Pfarre. Als Jurist mußt Du denken 5—6 Jahre als Referendar zu arbeiten, ehe Du eine Versorgung Dir zu gewärtigen hast, wenn Du nicht besonderes Glück vor Dich führest. Überlege Alles reichlich, gegen Weihnachten, wo wir uns sprechen werden, wollen wir mündlich ein Mehreres und Näheres darüber verabreden.

Hat denn der Prediger Flies nicht zwei Mal und wieder mal 11 Thr. geschickt? Hierüber gieb mir gelegentlich Nachricht.*)

Übrigens hoffe ich, daß Du Deine Zeit gut benutzen wirst und Deine Ausgaben so gut beschränken als irgend möglich ist, grüße alle gute Freunde besonders den guten Rusten und seine liebe Frau, ich aber bleibe

Dein Dich liebender Vatter

Neumann.

Z..., den 10t. November 1812.

*) Vergl. hierzu oben S. 20.

Als Neumann seine Heimkehr aus dem Felde nahe geglaubt, hatte er folgenden Brief an seinen Vater gerichtet:

Aubenton, den 26. August 1815.

Lieber Vater!

Ihren letzten Brief erhielt ich am ..... und es war mir doppelt schmerzhaft. Ich bitte Gott Tag und Nacht, daß er mir Sie doch noch lange, lange Jahre erhalten möge, da Sie schreiben, daß es mit Ihrer Gesundheit schlecht steht .....

In der Hoffnung, daß Sie jetzt doch wenigstens den Brief erhalten haben, worin ich Ihnen mittheilte, wie ich Düsseldorf verlassen und ein Bivouak von $1^1/_2$ Monaten bezogen hatte, so theile ich Ihnen jetzt die mir angenehme Nachricht mit, daß wir nun endlich das Bivouak auf immer verlassen haben, und in Aubenton, 5 Stunden von Rocroy, in Cantonirung liegen.

Die Aussicht, daß die Jäger zu Hause gehen, ist da, und der Befehl kann vielleicht in acht Tagen kommen. Was mach' ich, lieber Vater? Ist es Ihr Wille, daß ich Soldat bleiben soll, indem es Ihnen zu schwer wird, mich wieder auf das Gymnasium zu schicken, obgleich ich überzeugt bin, daß der Direktor mir einen Freitisch nicht abschlagen wird, wenn es Ihnen möglich wäre, mit ihm mündlich zu sprechen? Dann miethete ich mir mit Jemandem eine Stube zusammen, und Holz, Licht bezahlten wir gemeinschaftlich. Sehr leicht möglich ist es auch, daß ich so eine mir passende Anstellung erhalte, da ich immer Anspruch auf eine Versorgung machen kann wegen meiner Wunde.

Schreiben Sie mir Ihren Willen, sobald wie möglich, lieber Vater, damit ich meine Einrichtungen darnach machen kann. Soldat bliebe ich nicht gern. Heinrich Rust, mit dem ich zusammen im Quartier liege, läßt sich Ihnen bestens empfehlen und ich verbleibe mit kindlicher Hingebung

Ihr Sie liebender Sohn

Franz Neumann.

Bei seiner Heimkehr im Februar 1816 fand Franz Neumann in Berlin die Antwort seines Vaters vor.

An

Dem Studioſus Herrn

Franz Neumann

zu

Berlin

M. . ., den 4t. Decbr. 1815.

Lieber Sohn ich würde Dir Dein Schreiben aus Aubenton vom 26t. Auguſt beantwortet haben, wenn es nicht gehießen hätte, alle Freiwilligen kehren zu Hauſe.

In Hinſicht des Director, daß derſelbe Dir einen Freitiſch gäbe, habe ich, da ich ſeit der Zeit, daß wir uns zu P . . . zum letzten Mal geſprochen, nicht in Berlin ſein können, dem Herrn Ruſt gebeten mit dem p. Director zu ſprechen. Der Herr Ruſt wird Dir von Allem Beſcheid ſagen und Du mußt alſo gleich zum Director gehen und Dich zu Dein Wohl empfehlen, mit dem Zuſatz, daß ich bald nach Deiner An Kunft nach Berlin kommen würde und mir gleichfalls die Ehre geben den Herrn Director mein Compliment zu machen.

Aus Deinem letzten Schreiben erſehe ich, daß Du den Wunſch hegeſt, entweder angeſtellt zu werden oder zu ſtudiren. Die Anſtellung möchte ſchwer halten, ſtudiren wol nicht weniger; indeſſen wollen wir ſehen, was zu machen ſei, wenn ich nach Berlin komme. Wird die Sache zum Studiren mir durch den Director oder ſonſt Jemanden erleichtert, ſo will ich gern Deine Wünſche erfüllen und will zu Deinem Studium noch 300 Thr. hergeben; ein Mehreres weiß ich aber nicht aufzubringen, Du ſchreibſt mir alſo gleich nach Ankunft in Berlin.

Herr Ruſt wird ſo gefällig ſein und Dich ſo lange Obdach und Unterhaltung geben bis ich komme, auch das Höchſtnöthige Dir geben.

Mündlich ein Mehreres, lebe wohl, ich bleibe Dein Dich

liebender Vatter

Neumann.

In einem zweiten Brief ſpricht ſich Franz Neumanns Vater dahin aus:

M. . ., den 15t. Febr. 1816.

Es iſt mir ſehr erfreulich geweſen, endlich durch unſeren Freund Ruſt die Nachricht zu erhalten, daß Du geſund, wie es die Zeit und umſtände mit ſich bringen, glücklich nach Berlin Retournirt biſt, gern hette ich Dir Mündlich Bewill Kommt, allein es iſt nicht möglich, denn ich bin krank an einem Fuß, ſo bald als ich wieder geſund bin, werde ich zu Dir kommen und dann wollen wir mündlich über Deine zu Kunft ſprechen, ob es möglich zu machen ſteht, daß Du zum ſtudiren directiret wirſt oder einen anderen Weg einzuſchlagen haſt; mit dem Herrn Bernhardi habe ich und unſer Freund Ruſt geſprochen und ich hoffe, Du wirſt ihnen Dein Compliment auch gemacht haben und Dich zu ſeinem Wohlwollen Empfohlen haben, mir hat er die beſte Verſicherung gegeben für Dich mit Sorge

zu tragen, und mein un Maßgeblicher Radt ist auch dieser, den ich Dir vorhand mittheilen kann, Du besuchest die Schule so lange, biß eine annehmliche Anstellung sich für Dich eignet; diese Meinung ist auch des Direktors, welches Dir unser Freund Rust auch wird mitgetheilt haben, so wie auch der Director der Meinung sei, daß Du im auswärtigen Departement leicht angestellt werden könntest und ich rathe Dich Mühe zu geben um eine Anstellung, so wie ich auch der Meinung bin, daß Du an den Staatsrath Jacoby ein Danksagungsschreiben ergehen läßt und denselben bei der gelegenheit auch um Empfehlung bittest und wenn Du Dich wo meldest, mußt Du Deine Entlassung vom Regiment und Empfehlungen, wenn Du welche besitzt, immer bei Dich haben, wollen sie Dich dann an Rantzen es wäre noch keinfalls, daß Du Tractament bekommen könntest mithin warten, äußernd daß ein solcher Posten offen sei und Tractament gäbe; dann sage Du nur: Dein Vater werde Dir so lange erhalten, bis du in Tractament treten könntest. NB. es muß Dir selbst daran gelegen sein in den Posten angestellt zu werden, nachher findet sich das bald, wenn Du nur erst Anstellung hast und rathe Dich auch mit H. Rust Alles zu besprechen denn er wird Dir gewiß zu nichts unrechtes rathen.

Eine Antwort sehe ich von Dir oder H. Rust engegen, was für Maßregeln Du bisher ergriffen und was der Herr Director Dir für Hoffnung gegeben und wenn Du auf den Freitisch eintreten kannst und was überhaupt der Freitisch Dir liefert, und ob Du glaubst, sonst noch Unterstützung zu bekommen. Was ich noch thun kann für Dich hast Du aus dem Schreiben ersehen, welches Du bei dem Herrn Rust vorgefunden hast, nämlich das sind 300 Rth., diese kann und will ich Dir gerne nach und nach geben, wenn Dir diese zu Deinem zu wünschenden Glücke dienen können. Das bedarf aber eine reifliche Überlegung ob Du dieses Geld ganz auf schlechten verwendest und dann stehen bleiben mußt, wenn die Landesunterstützung Dir dann nicht weiter in Deiner angefangenen Cargerre helfen möchten, ob es da nicht besser gethan sei für eine Anstellung zu sorgen. Bis dahin wirst Du nun allerdings die Schule besuchen und ich hoffe immer, daß wir uns in drei bis vier Wochen sprechen werden und ich kann nun auch nicht einmal wissen, was sich schon für Dich geeignet hat, und darbieten wird. Lieb würde es mir sein, wenn Du bei Herrn Rust verbleiben könntest, indeß soll es auch von Dir abhengen wenn Du glaubst Störung in Deinem Studium zu haben, zu wechseln.

Ich liebe Dich

E. Neumann in Eile.

Deine Schulden wird H. Rust bezahlen. Die gewünschten Bein Kleider wird er Dir hoffentlich auch besorgt haben, eine Weste habe ich Dir da gelassen, sollte selbe dir nicht so passen, änderen lasse sie nicht, dann kaufe doch lieber eine neue. Deine Röcke denke ich, werden noch gut sein, auch findest Du Deinen Koffer, Stiefeln wird Dir Meister Tirsch wol gemacht haben.

Den 17t. höchstens 18t. muß mein Brief bei Dich sein.

Die Scheine, welche Franz Neumann nach dem Rathe seines Vaters etwa vorzeigen sollte, waren:

Erstens sein Entlassungsschein vom Regiment vom 16t. November 1815 aus Stenay, in welchem er als „ein vorzüglich braver Soldat" und sein „moralisch gutes Betragen" gerühmt wird.

Zweitens sein Verwundungsatteſt, das ihm in Vouziers am 27t. November ausgeſtellt worden war und in welchem es heißt: „zu jedem Militairdienſt unbrauchbar geworden durch den Verluſt eines Theiles der oberen Kinnlade und des Naſenbeines. Er kann kein Gepäck tragen, weil ihm das Athemholen durch die Naſe beſchwerlich fällt."

Drittens ſeine Entlaſſung durch das General-Commando in Berlin vom 15t. Februar 1816.

Endlich das Zeugniß des Director Bernhardi:

Franz Neumann aus Joachimsthal i. d. Uckermark, eingeſchrieben im Auguſt 1808 nach Sexta, abgegangen aus Oberſecunda, jetzt 17 Jahre alt, hat in allen Klaſſen ſich ſehr rühmlich und ſittlich betragen, iſt auch durchaus fleißig geweſen und hat ſich beſonders auf eine ganz vorzügliche Art in den mathematiſchen Lectionen ausgezeichnet, wo er nicht nur ſeinen Mitſchülern, ſondern auch der Klaſſe (in welcher er wegen der anderen Objecte zurückbleiben mußte) zuvorgeeilt iſt. Dies erregt die gegründete Hoffnung, daß er im Rechnungsfache ein tüchtiger und gewandter Arbeiter werden werde, obgleich ſeine dermalige Fertigkeit noch zu prüfen iſt. Er hat den Feldzug von 1815 mitgemacht, hat die rühmlichſten Zeugniſſe davon aufzuweiſen und iſt als Invalide entlaſſen, weil er gefährlich verwundet worden. Sein Charakter iſt zwar dem Äußeren nach rauh, allein er beſitzt eine große Treue, Feſtigkeit und Ordnungsliebe, wenigſtens hat er ſich ſtets ſo auf dem Gymnaſio gezeigt. Da ſein Vater es nicht vermag, ſeinen Sohn, obgleich er auf dem Gymnaſio einen Freitiſch erhalten, für das Studium der mathematiſchen Wiſſenſchaften zu unterhalten, ſo iſt ſehr zu wünſchen, daß er baldigſt in eine kleine Stelle einrücken möge, welche ihm und ſeinem Vater die drückenden Sorgen erleichtern könne, mit denen Beide jetzt zu kämpfen haben.

A. Bernhardi
Dir. Gym. Friedr.

Berlin, den 21t. März 1816.

Franz Neumanns Vater hatte während der Kriegszeit faſt ſein ganzes Vermögen verloren. In verſchiedenen Briefen ſetzt er dem Sohne ſeine Verhältniſſe auseinander und ermahnt ihn, ſich darnach zu richten:

Da Du ſchon ſelbſt Überlegung beſitzeſt zum Beurtheilen, ob eine Sache, die man antreten will, ſo gehen und Beſtand haben kann oder nicht, will ich Dir einen Vorſchlag thun, den Du aber wol zu überlegen haſt, ob Du ſo beſtehen kannſt, das heißt, Du haſt den Genuß von Freitiſch und dazu will ich Dir monatlich 5 Thaler geben, hiervon wirſt Du Dir aber Alles beſchaffen, was Du nöthig haſt, als Kleidungsſtücke u. ſ. w. — Die 5 Rthr. ſollſt Du jeden Monat von mir, ſo lange ich lebe, richtig erhalten, und iſt es möglich, ſo will ich Dir die früher verſprochenen 300 Rthr. verſparen bis dahin, wenn ſich kein anderer für Dir vortheilhafter Weg während Deiner Schulzeit bahnte, auf welchen Du eine Verſorgung betreten möchteſt zu den Univerſitätsjahren (ich ſelbſt wünſche, daß Du

ſtudirſt, wenn Anderes Dir nicht zuſagt, und Anſtellung zufrieden ſtellen). Du kannſt Dir gar nicht ganz auf verlaſſen, ſondern ich ſetze voraus, wenn ich Leben und Geſundheit behalte und mir nicht beſondere Unglücksfälle treffen, die mir außer allen Stand ſetzen zu leiſten, was ich Dir hier verſpreche.

Ich empfehle Dir noch mal über dieſen Gegenſtand mit Dir ſelbſt zu Rathe zu gehen; glaubſt Du nach meinem Vorſchlag und Unterſtützung fertig zu werden, ſo haſt Du Deinen Willen frei zu handeln, nur glaube hieneben nicht, daß ich hernach noch immer zuſchießen kann, denn dazu bin ich dann unvermögend.

Endlich giebſt Du mir gar keine Nachricht, wie es mit Deiner Geſundheit ſteht, ob Du gänzlich von Deiner Wunde hergeſtellt biſt.

Übrigens empfehle mich H. und Madam Baldemann. — Ich bleibe im Übrigen

Dein Dich liebender Vatter

E. Neumann.

Daß Du bei H. Baldemann wieder verblieben,*) konnte ich ſchon vorausſetzen, daher gab ich Dir ſchon in meinem letzten Schreiben die Wahl, obgleich mein Wunſch ein anderer war und kann nicht vorbeikommen, Dir aufmerkſam zu machen, daß Du Ruſten's vielen Dank ſchuldig biſt, denn ſie ſind für Dir beſorgt geweſen wie wahre Eltern. Erſtlich konnteſt Du das Geld, welches Du empfangen haſt, durch mir keineswegs in den Zeitraum erhalten, wie Du es nun wirklich erhalten haſt. Ruſt hat, ſo wie er Nachricht von Deinem Unglück hatte, das Geld geborget und Dir zugeſchickt und dann mir erſt Nachricht gegeben. Ruſt hat vielfältige Gänge Deinetwegen gethan, dafür geſorget, daß ich ſo ſchnell wie möglich Deine Briefe, wie auch Baldemann's, Nachrichten von Dir zu erfahren. Nicht allein jetzt, ſondern früher haben ſich Ruſten's ſehr dienſtgefällig gezeiget, mithin vergeſſe nicht, was Freundſchaft heißt, die ohne alle Intereſſe geſchehen. Ich traue Dir ſchon zu, Beurtheilungskräfte zu haben, was für ein Unterſchied zwiſchen Intresse und nicht Intresse lieget; iſt mir nur Jemand gefällig und ich kann mir berechnen, daß er auf meinen Geldbeutel harret, ja dann, wenn Du willſt, dann iſt mir jeder Menſch gefällig; dagegen muß ich Dir ſagen, ſo lange Du in Berlin biſt, bin ich Ruſten's läſtig und ſie haben ſich zu allen Zeiten ſehr gefällig bewieſen, wofür ſie von mir nie was gehabt haben, mithin vergeſſe nicht, was Dankbarkeit heißt; ſelbſt bei Deinem jetzigen Eintritt in Berlin würdeſt Du ohne Ruſten ſchon verloren geweſen ſein, und nur allein betrachtet, wie often müſſen ſie ſchon nach der Poſt gehen.

Neumann.

M..., den 10t. März 1816.

Mein lieber Sohn, Dein Schreiben belehret mich, daß Du meine overte Monathlich 5 Rthr. ſehr kleinlich aufnimmſt, ich muß Dir aber geſtehen, daß es für mir und zwar nach meinen Vermögensumſtänden ſchon ſehr viel iſt, denn ich habe gegenwärtig 100 Rthr. Gehalt, davon wollte ich Dir Monatlich 5 Rthr., was auf's Jahr 60 Rthr., geben und ich wollte mich mit 40 Rthr. das Jahr hin-

*) Franz Neumann hatte die erſte Zeit nach ſeiner Heimkehr bei Baldemanns gewohnt, ſpäter ſich mit ſeinem Freunde Dulitz zuſammen ein Zimmer gemiethet.

durch helfen, ich meinte, ich thäte hier Alles, was ein rechtschaffener Vatter thun kann, der sein Vermögen verloren hat und das Wenige, was mir noch übrig blieb, an Dir verwandt habe, denn rechnest Du die Jahre hindurch, was ich für Dir ausgegeben habe, wirst Du wol nicht weit von 3000 Rthr. zurück bleiben, gerne aber habe ich das hergegeben und noch in diesem Augenblick gebe ich gern, was ich bei der Sele habe. Wie Du das nun aufnehmen willst, ob Dein Vatter gerecht oder ungerecht an Dir handelt, stelle ich Dir Anheim, ich bin mir überzeuget, daß ich mich keinen Vorwurf zu machen habe, anders, als mir selbst entblößt zu haben. — So Du aber der Meinung seist, daß ich Vermögen habe, so betriegest Du Dich selbst; Sollte Dir jemand unter richtet haben, wer Deine Mutter sein soll und daß Du glaubst, diese habe Vermögen .... Willst Du aber meinen Rath folgen, so richte Dich ein so klein wie möglich, wenn Du es anders mit Deinem Studium noch weiter bringen willst, denn daß ich es gern will, daß Du mit Deinen Kenntnissen weiter vorschreitest, daran wirst Du wol nicht zweifeln, mithin auch den letzten Pfennig gern hergebe, wenn ich sehe, daß Du Dich nach Deinen und meinen Umständen einrichten wirst; bleibst Du aber bei Deiner Meinung, wie Du Dich in Deinem Schreiben wörtlich ausdrückest „Die Stube ist gemiethet und mußte gemiethet werden", eine bloße Stube für 72 Rthr. jährliche Miethe, kann ich mit mir über dem „muß" nicht einig werden, denn wenn zwei auf einer Stube wohnen und geben 36 dann lasse ich es mir noch so Etwas gefallen; ich verzeihe Dir diesen Fehler auch recht gern denn Du wirst, wenn Du meinen gut gemeinten Rath nicht annehmen und befolgen wirst, leider zu früh einsehen lernen, daß Deine großen Pläne scheitern, was mir alsdann zwar sehr wehe thun wird aber leider, ich kann Dir dann so wenig helfen als rathen; was ich Dir gelobt habe, will ich halten, aber ein Mehreres kann ich nicht — überlege reiflich und strecke Deine Füße nicht weiter, wie Dein Deckbette geht. Ich will Dir den freundschaftlichen Vorschlag thun, daß Du, weil Du nicht mit 5 Rthr. Monatliche Zu Lahge fertig werden kannst, in Deinen vorigen Verhältnissen bei Herrn Baldemann, wenn der anders will, wieder ein Thriets. Nämlich ich zahle Herrn Baldemann Monatlich nach wie vor 7 Rthr. 12 Sgr., dies ist in Summe 90 Rthr., dann schreibst Du mir, der Frey Tisch liefert monatlich 6 Rthr., das sind auf das Jahr 72 Rthr., dazu wollte ich Dir jährlich 60 Rthr. geben, sind dann S = 132 Rthr., gehen davon ab 90 Rthr., so bleiben noch 42 Rthr. überlig und diese 42 Rthr. will ich sehen, wie weit ich komme, zu Deiner Bekleidung und sollen 10 oder 12 Rthr. hinreichend sein, so will ich sehen, daß ich mir diese das Jahr hindurch noch abbreche und Dir auch noch gebe, weil ich sehr wünsche, daß Du in Deinem Vorhaben vorschreiten möchtest. .... und endlich werde ich Dir sehr bitten, keine Schulden zu machen, denn ich bin nicht im Stande Zahlung zu leisten — und was für eine Schande würde es doch für Dir sein!

Ich bin Dein

Dich liebender Vatter

Neumann.

Ich darf beinahe voraussetzen, daß Dir mein letzter Plan Mißfallen möchte, indeß bescheide Dir, es liegt nicht an meinem Willen Dir zu willfahren, sondern an der Unmöglichkeit. Nach Berlin kann ich aus Mangel an Geld noch nicht kommen.

M..., den 28t. März 1816.

Mein lieber Sohn .... ich habe zu Anfang in meinen Jugendjahren mir sehr klein einrichten müssen und doch bekleidete ich Posten, wo ich es, dem Wohlstande nach, mich nicht merken lassen durfte, daß es mir nur so kleinlich gehe und man habe mich von jeher betrachtet, als sei ich bemittelt, mithin klein haben und sich dennoch anständig aufführen, hierin liegt ein Theil des Menschlichen Geschick mit ..... Dann will ich Dir sagen, was Du überdem noch vor Dir hast, erstlich, sollte ich sterben, so hören natürlich Deine monatliche Unterstützung auf, dann treten die 300 Thr. an, mein Mobiliarnachlaß würde Dir auch 200 bis 300 Thr. liefern. Sollte ich noch etwas leben, so dürfte es wol sein, daß sich meine Umstände vielleicht auch noch wieder etwas bessern, denn das meinige ist nicht alle gänzlich verloren, sondern die Zeitbegebenheiten haben mich die Revenuen geraubt, es hilft aber in diesem Augenblick nicht, und wenn ich 100,000 Rthr. habe und habe hiervon keine Revenuen, so helfen sie mich in diesem Augenblick zu Nichts. ....

Überlege also wol, ob Du mit diesem Einkommen die Schule nicht auch ferner fortsetzen kannst und willst, und lasse Niemanden in Deine Geheimnissen wieder sehen, sondern behalte Deinen Kummer für Dich, denn es giebt Dir deßhalb niemand etwas, wol aber jubeln vielleicht nachher über Deine Lage, wenn es Dir nicht wohl und nach Wunsch geht, schreibe mir hierüber Deinen Beschluß, in welche carriere Du nun eintreten willst, ich rathe Du machtest den Prima noch durch und richtest Dich dann nach Zeit und Umständen. .... Indeß versichere Herrn Baldemann nebst seiner ganzen vamilje meine ergebensten Compliment und ich wäre sie sehr dankbar für die Aufnahme Deiner; daß diese Aufnahme aber unentgeldlich geschähe, könnte ich nicht annehmen, vielmehr würde ich mir, so bald ich nach Berlin komme, meine Schuld bei sie entledigen. ....

Ich hoffe, daß Du künftig mit mehr Vertrauen und nicht eigenmächtig handelst, sondern steten meine Stimme mitnehmen, denn Du bleibst noch immer unter väterlicher Vormundschaft und ich habe bisher für Dich redlich geforget, erkenne und füge Dir in der Welt und den Zeiten und glaube, daß es nicht in meiner Gewalt steht, Dir ein bequemeres Leben zu verschaffen. Ich meine nicht, daß du mir complimenten machen sollst, sondern mit Gründen und Bescheidenheit antworten, denn ich habe keinen „Muß" in der Welt kennen gelernt.

Lebe wohl, ich bin Dein Dich liebender Vatter

E. Neumann.

An
Dem Herrn F. Neumann
Hochwohlgeboren
zu Berlin.
Breite Straße N. 8. auf dem Hofe
bei dem Schneidermeister Uhde.

M..., den 5t. April 1816.

Mein lieber Sohn es ist mir sehr angenehm gewesen, aus Deinem Schreiben zu sehen, daß Du geneigt sein wirst, Dich in der Zeit der Dinge finden zu wollen und glaube hieneben, daß Vieles auf der guten Einrichtung an Kömmt und das

man oft wohl mit Wenigen Anständiger lebt, wie Mancher, der Viel hat .... und endlich, sollte Dir das Glück wohlwollen und Du könntest bei dem Studium bleiben, was würdest Du denn vor ein Studium ergreifen? .....

Lebe wohl und wende Deine jetzt goldene Zeit nützlich an, sowol für Dein künftiges Glück, wie auch nicht weniger für Deine Körperliche gesundheit zu sorgen; diesen gut gemeinten Rath kann ich Dir nur noch mittheilen und sey hieneben versichert, daß ich steten sein werde

Dein Dich liebender Vatter

E. Neumann.

An

Dem Herrn F. Neumann

Hochedelgeboren

zu Berlin

wohnhaft Breite Straße N. 8. auf dem Hofe bei dem Schneider Herrn Uhde.

M...., den 8t. Mai 1816.

Lieber Sohn!

Wie geht es Dir, wie hast Du Dich eingerichtet, was für ein Studium widmest Du Dich, wie kommst Du aus mit Dein Monatliches? ich hoffe, auch hier wirst Du Dich so einrichten, daß Du in der höchsten Noth immer einen Groschen in der Tasche hast, auch hier muß dasselbe: „mit Vielem hält man Haus, und mit Wenigem kommt man aus", und bedenke, daß manche ganze Familie monatlich von 10 Thr. lebt. Was Du für die Zukunft zu hoffen hast, habe ich dir geschrieben. Hast Du das Glück, daß Dir Etwas zu Theil wird, wie angenehm wird es Dir sein, wenn Du Dich von einer kärglich ordentlichen Lebensart da versetzen kannst, Dir mehre Bequemlichkeiten zu Gute kommen zu lassen, doppelt wirst Du dann das Angenehme genießen können, wenn Du Dich früher nicht schon verdorben hast mit Gewohnheiten. Ich schmeichle mich Deine eigne Einsicht und Stolzsamkeit, und daß Du aus Dich den Mann bilden wirst, an dem ich, wenn ich noch ältere Tage verleben muß, mir an Dich zu stützen hoffen darf.

Ich bin Dein

Dich liebender Vatter

E. Neumann.

* * *

Mit welchem Ernste Franz Neumann mit sich zu Rathe gegangen war, als er sich zur Rückkehr in die Schule entschlossen hatte, beweist ein von ihm beschriebenes Blatt, das in seinem Tagebuche lag:

Ja, allmächtiger Gott! Gnädiger Vater des Himmels und der Erde! Nur Deinen Namen zu verherrlichen, für die Nachwelt, für

die Ewigkeit zu arbeiten, das sei mein inniges Bestreben, und dazu, Du gütiger Vater! muß ich auch allein Dich anflehen, daß Du Kraft mir sendest. — Nicht will ich scheuen die Welt. Gieb mir nur einen scharfen Verstand, der da sondert das Gute von dem minder Guten und mit der Kraft, die Du denen immer sendest, die auf Dich bauen, will ich frei und ohne Rücksicht auf die Welt es verkünden und behaupten.

Was nun die Zeit des Arbeitens betrifft, himmlischer Vater, so will ich immer arbeiten, nur sechs Stunden schlafen und erholen des Tages zwei, höchstens drei Stunden. Vorzüglich aber stärke, Du gütiger Vater, meine Aufmerksamkeit in den Lehrstunden und gieb meinem Geiste besondere Kraft, wenn er täglich, wie ich es hier vor Deinen Augen verspreche, einen Abschnitt aus Deiner heiligen Schrift durchnimmt.

I. Vorsätze.

1. Sprich nur, was Anderen und Dir selbst nützlich sein kann. Vermeide läppische Unterredungen. Reiße Dich demzufolge los von der Gewohnheit, die Dich treibt, Witze zu plaudern, Einfälle vorzubringen, Späße zu machen, wodurch Du nur in leichtsinnigen Zirkeln vollkommen sein kannst.

2. Jedes Ding habe seinen angewiesenen Platz. Jedes Geschäft seine bestimmte Zeit.

3. Nimm Dir vor, zu thun, was Du thun sollst und thue unfehlbar, was Du Dir vorgenommen hast.

4. Gieb kein Geld aus, als zum Nutzen Anderer und Deiner selbst.

5. Iß nicht bis zu dem Grade, Dich schwerfällig zu fühlen; trinke nicht so viel, daß Dein Kopf angegriffen werde.

6. Laß keine Zeit verloren gehen. Beschäftige Dich immer mit etwas Nützlichem. Enthalte Dich jeder Handlung, die nicht nützlich ist.

7. Deine Gedanken seien schuldlos und ernst, und Deine Rede stimme mit ihnen überein.

8. Füge Niemand Schaden zu, weder dadurch, daß Du ihm Unrecht thust, noch dadurch, daß Du versäumst, ihm das Gute zu thun, welches Deine Pflicht erheischt.

9. Vermeide alles Aeußerste. Hüte Dich über eine Beleidigung

erbittert zu werden, in dem Verhältniß, wo Du Recht dazu zu haben glaubst.

10. Leide keine Unreinlichkeit an Deinem Leibe, an Deiner Kleidung, in Deinem Hause.

11. Laß Dich nicht durch Kleinigkeiten beunruhigen, nicht durch gewöhnliche, nicht durch unvermeidliche Vorfälle.

12. Fliehe den Gedanken an die Wollust, fliehe die Gesellschaft, die davon redet.

13. Ahme Jesus und Sokrates nach.

Stärke mich allmächtiger Gott, gieb Kraft meinem Willen — Kraft meinem Willen.

Ich bin es dem Vaterlande schuldig — die heiligste Pflicht ist es — ich bin es der Welt schuldig, ich bin es Dir, Allmächtiger, Deinem Sohne, der Ewigkeit.

Wie herrlich ist Beschäftigung mit den Wissenschaften, ich studiere durch sie, wie Deine Kraft gewirkt hat, wie Dein Wille sich geäußert hat unter den Völkern der Erde!

II. Anwendung meiner Zeit.

Am Abend:

4—5. Latein.
5—6. Griechisch.
6—7. Geschichte.
7—8. Französisch.
8—9. Englisch.
9—10. Lesen. Nachtgedanken über den ganzen Tag.

Am Morgen:

4—5. Beschäftigung mit den Gedanken an Gott und heilige Bücher. Durchlesung meiner Vorsätze. Ueberdenken der Fälle, wo ich wol sündigen könnte.
5—6. Mathematik.
6—7. Deutsch.
7—8. Lesen.

Von heute, Dienstag, den 7t. März bis Dienstag, den 14t. März. — Gott laß mich das auf das Genaueste erfüllen!

Aus dem Tagebuch in späteren Jahren:

Hat das Alltagsleben Dich erst ganz ergriffen und fühlst Du den Muth und den Drang zu jedem Großen und Herrlichen nicht mehr in Dir, o weh, des Lebens Blüthe ist dahin — ein welkes Leben führst fortan Du nur. Du gehst auf der Gewohnheit befahrenem Geleise. — Unbetreten und verschlossen ist Dir der eigene Weg. Du bist verloren in der Menge: Die Welt regiert — feige Klugheit ist Dir Weisheit.

Nicht dem Zufall und augenblicklicher Lust sei fernerhin die Verwendung meiner Lebenszeit und Lebenskraft überlassen; eine feststehende Ordnung durchziehe all' mein Thun und Treiben; ein fester Plan mit Beharrlichkeit, wie sie dem Manne, dem Deutschen geziemt — durchgeführt, sei die Aufgabe meines jetzigen Treibens.

Einen festen Plan nach bester Einsicht — muthigen Trutz bietend jeder Störung fleischlicher Lust und weltlichen Eingriff's — in Frischheit und Kühnheit durch das Leben führen, das ist ein Werk des Lebens werth.

Und dazu Gott, mein Vater, stärke und erhalte meinen Willen.

* * *

Es war entschieden — mein Vater hatte es erlaubt, ich durfte am 1t. April 1816, $17^1/_2$ Jahre alt, von Neuem das Werder'sche Gymnasium besuchen. — Alle Freiwilligen, die aus der Sekunda in's Feld gezogen waren, wurden bei ihrer Rückkehr in die Prima aufgenommen. Meine Kriegskameraden Dulitz und der 17jährige Franz Lieber, derselbe, der meinen Gegenmann bei Ligny erschossen hat, kamen gleichzeitig mit mir auf das Gymnasium zurück.*)

*) Franz Lieber, gest. 1872, berichtet in seinen „Denkwürdigkeiten", daß es für einen jungen Menschen von 17 Jahren, der die Campagne von Ligny-Waterloo mitgemacht hatte, nicht leicht gewesen sei, in den ruhigen Geschäftsgang einer Schule zurückzukehren, daß es einer großen Festigkeit des Willens dazu bedurft habe. Vergl.

Mit seinem Freunde Dulitz zusammen bezog Neumann ein kleines Zimmer. Der Direktor hatte zwar für einen Freitisch gesorgt, es ging ihm aber recht knapp. Doch die Hingabe an die Arbeit, das gemüthliche Zusammenleben mit seinen Freunden und die Achtung, die er bei ihnen genoß, halfen ihm über alle Entbehrungen hinweg. In dem Schreiben seines Schulkameraden Hoffmann ist zu lesen: „Was machen Legendres Elemente? Werden sie noch fleißig durchgeritten? Leben Sie wohl, lieber Neumann, munter, glücklich und fidel, so wie wir auf unserer Stube gewesen.“*) Blumenthal hofft Neumann bald wiederzusehen: „Ich sehe Sie schon in Gedanken wieder beim Dintenfaß sitzen, die Glocke 12 Uhr in der Nacht schlagen hören und nur, weil die Natur es gebietet, in's Bett steigen.“

Daß Neumanns Begabung für die Mathematik**) schon früh erkannt wurde, ist aus Berichten seiner Mitschüler, aus Willibald Alexis' Erinnerungen und aus Rellstabs Selbstbiographie, ersichtlich.

Willibald Alexis schreibt in seinen Erinnerungen:

> Neumann wurde wegen seiner Neigung und Anlagen für die Mathematik der Mathematikus genannt. Wir sämmtlich, in unserer Classe, nicht von denselben Anlagen und noch weniger Eifer für die arithmetischen und mathematischen Studien erfüllt, ließen ihn für uns lernen, Fortschritte machen und — antworten. Der Lehrer, Dr. Nordmann,***) selbst ein ausgezeichneter Mathematiker, war auch ganz damit zufrieden gewesen, und ein stiller Pakt hatte obgewaltet, daß wir uns gegenseitig nicht genirten. Dem Lehrer war seine Wissenschaft zu lieb und zu heilig, als daß er sie uns, die wir unwürdig uns gegen sie sträubten, hätte aufbringen sollen. „Meine Mathematik ist viel zu gut für die Jungen!“ pflegte er zu seinem Vertrauten zu sagen. Uns überließ er unseren Gedanken und Spielereien, und für sich und seinen Lieblingsschüler war die mathematische Stunde ein Privatissimum, in welchem Beide wetteiferten, die Wissenschaft weiter zu fördern.†)

Aus den Denkwürdigkeiten eines Deutsch-Amerikaners. Herausgegeben von Franz von Holtzendorff. Stuttgart 1885. S. 26.

*) Neumann erzählte: Eines Tages trat ein Jude bei uns ein, wünschte einen Liebesbrief. Ich schrieb sofort einen nieder — tolles Zeug mag ich geschrieben haben! Er war aber entzückt und fragte, wieviel der Brief koste. Im Scherz antwortete ich flugs: ‚Einen Thaler.‘ Wie groß war unser Erstaunen, unser Vergnügen, als der Jude ohne Bedenken einen solchen hinlegte!

**) Vergl. auch Anhang Nr. I.

***) Den Lehrer Nordmann besuchte Neumann noch als Student, wenn er Rath oder Bücher brauchte. Nordmann ist später nach Amerika gegangen und Neumanns Freude war groß, so oft er eine Nachricht von ihm erhielt.

†) Willibald Alexis a. a. O. S. 115.

Und Rellstab*) berichtet:

Mein Lehrer in Klein-Tertia des Werder'schen Gymnasiums, Dr. Nordmann, bildete das Hinderniß für mich, in der Mathematik, nämlich in dem algebraischen Theil, fortzuschreiten. Er war, Aller Urtheile zufolge — und selbst der Schüler empfand dies — ein vortrefflicher, gründlicher Mathematiker, bei Weitem gründlicher als sein College, Professor Zimmermann, der die Geometrie vortrug, während Jenem das ganze Gebiet der Algebra blieb. Dieses aber, an sich schon schwieriger, wußte er durchaus nicht faßlich für seine Schüler zu behandeln. Es waren nur sehr Wenige, eigentlich nur ein Schüler, sogar in Secunda, der ihm ganz folgen konnte. Dieser eine Schüler hieß Neumann, hatte die entschiedensten Anlagen für Mathematik, war überhaupt einer der trefflichsten Charaktere, von uns Allen hoch in Ehren gehalten.

Als Neumann einst gefragt wurde, wie er zu seinen Kenntnissen in der Mathematik gekommen sei, antwortete er:

O, die Antiquare waren prächtige Menschen. Schon in meinen ersten Schuljahren habe ich sie fleißig besucht. Da hatte einer sein Bücherlager in der Stechbahn. Wenn ich ihn nach einem Buche über Mathematik fragte, dann durfte ich Stunden lang bei ihm an der Erde sitzen, die Bücher hatten dort ihren Platz, und durfte mir aussuchen und lesen so viel und so lange ich wollte.

Auch bei dem Antiquar, der seine Bücher in den Schloßfenstern ausgestellt hatte, bin ich oft gewesen. Die Bücher standen so, daß Jeder, der vorbei ging, sie nehmen und lesen konnte so viel er wollte. Ein dritter Antiquar erlaubte sogar, daß ich Säcke voll Bücher nach Hause schleppte. Nur achtete er darauf, daß die Bücher nicht anderen, als mathematischen Inhaltes waren. Wollte ich eine Unterhaltungslektüre mitnehmen, dann kam es wohl vor, daß er sagte: ‚Dies Buch darfst Du nicht nehmen, das habe ich noch nicht gelesen, da könnten unpassende Dinge drin stehen.'

* * *

Aufzeichnungen in Neumanns Tagebuch deuten darauf hin, daß er um diese Zeit in Folge von Ueberanstrengung nahe daran war, in einen abgespannten, selbstquälerischen Zustand zu verfallen. Das Tagebuch spricht

*) Ludwig Rellstab, Aus meinem Leben. 2 Bände. Berlin 1861. 1. Band. S. 99.

von heftigen inneren Kämpfen, Selbstanklagen, hernach aber vom Durchringen seiner reinen, gesunden Natur.

Am 11t. März 1817:

Ich bin jetzt in einer sonderbaren Lage. Ich will das Gute, erkenne es aber nur mit dem Verstande, nicht mit dem Herzen, daher werde ich in mir selbst hin- und hergeworfen, wie ein Schiff auf dem Meere, auf welchem sich die Winde durchkreuzen. . . . . .

So lange ich im Asmus*) gelesen habe, hat sich noch nie ein Gedanke mir einschleichen können, der die göttliche Liebe, Barmherzigkeit bezweifelte. — . . . . .

Mittwoch, den 12t. März 1817.

Ich besitze eine große Eigenliebe, achte aber die Menschen, die sie nähren, nicht, und bei näherem Umgange mit solchen Menschen verachte ich sie. Ich habe schon längst nach einem Freunde gesucht, kann mir auch höheres Gut hier auf Erden nicht denken, als einen Freund zu haben. Unter Freundschaft denke ich mir die Vereinigung zweier Seelen. Vielleicht giebt es solche nicht. Vielleicht ist es Liebe. — Auch zur Liebe, glaube ich, bin ich unfähig, weil bis jetzt nur so eine gewisse Anwandlung von Liebe bei mir und immer nur einige Tage gedauert hat, und ich daher zu unbeständig bin.

Ich bin sehr nahe daran, in eine Art Schwermuth zu verfallen. Ich habe Nichts, woran ich hänge, Nichts, was meinen Geist erheitert. — Aber ich fliehe diese Schwermuth, weil sie mich zu Allem untüchtig macht.

Ich war Atheist, ich war Pantheist, jetzt — jetzt hänge ich an Nichts mit meinem Herzen. Gott lenkt ja Alles, er wird auch mich lenken. Ich bedarf, glaube ich, eines sehr großen Glückwechsels, entweder zum Unglück, so daß ich mich dann an die göttliche Barmherzigkeit anklammere und der Funke göttlicher Liebe in meiner Seele entzündet werde. Oder, ich bedarf eines großen Glückes, d. h. daß ich in ein Verhältniß zu Menschen komme, wo ich Liebe kennen lerne, wo ich liebe und geliebt werde. O glücklich, überglücklich

*) Matthias Claudius, genannt Asmus oder der Wansbecker Bote, geb. 1740, gest. 1815.

würde ich sein, wenn ich so leben könnte, wie ich schon oft sonst wohl in meinem Herzen Familienglückseeligkeit geahnt habe, wo Eines nur für das Andere lebt, wo nur fröhlich heitere Gesichter zu sehen sind. Dies ist auf Erden das größte Glück, und entweder dies, oder großes Unglück kann mein Gemüth wieder entzünden.

Flieht, flieht die, die nicht lachen können — ich kann ja nicht mehr lachen.

den 18t. August 1817.

Es ist also nun schon Monate her, daß ich hier Nichts geschrieben habe. Heute habe ich das Geschriebene zum ersten Mal wieder durchgelesen, abgehalten bisher aus einer gewissen Scheu, oder, oder, ich weiß nicht was (aber es hielt mich etwas ab).

Daß ich damals aufhörte, dies weiter fortzusetzen, ist mir gewiß sehr dienlich gewesen, denn es scheint, als wenn das Buch*) selbst, der Anlaß zu jener Schwermuth, die vielleicht hätte gefährlich werden können.

Ich bin sie los geworden, theils durch das Turnen, theils durch den Vorsatz immer vergnügt zu sein.

Es folgen dann einige Excerpte in Neumanns Tagebuch:

Asmus.**) Tom 7. pag. 155.

Mache Niemand graue Haare, doch wenn Du Recht thust, hast Du um die Haare nicht zu sorgen.

Kennst Du den Schwur, den Himmel und Erde nicht lösen können, der ewig währt, dessen nur der Teufel Dich entbinden kann? Es ist der Schwur der Tugend.

Die Kunst läßt die Vernunft, das Geistige zum Sinnlichen, zur Natur verkörpert erscheinen; die Wissenschaft aber die Natur als den Gesetzen des Geistes gemäß, als Werk der Vernunft erkennen: woraus denn klar wird, wie reine Poesie und Wissenschaft auf ihren Höhen sich begegnen müssen.

---

*) Das Tagebuch.

**) Asmus omnia sua secum portans oder Sämmtliche Werke des Wandsbecker Boten. Gotha 1882. Theil 7. S. 160. S. oben S. 81.

Je mehr Schwäche, je mehr Lüge; die Kraft geht grade.

Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft.*)

Es pflegen jederzeit große und kühne Ideen, wenn sie sich, kaum im Gemüth empfangen, nur noch als Ahnungen regen, für den Mund unaussprechlich zu sein und den Geist wie formlose Wesen, wie eine Gluth ohne Licht zu umschweben. So haben auch das göttliche Ideal der neuen Zeit fast anderthalb Jahrtausende mit tiefer Innigkeit in ihrem Schooß ernährt, ohne daß es gelungen wäre, weder in der Kunst noch in den Wissenschaften es auszusprechen. Als hierauf die ersten Versuche gemacht wurden, das bis dahin blos empfundene zu gestalten, geschah dieses in tiefer Einfalt. Wir nennen nämlich einfältig, wo die noch kindliche und unvollendete Form einem zu großen, zu erhabenen Inhalt unterliegt, wo das unerreichte Ideal unmittelbar zu uns spricht und der Geist des Künstlers oder des Weisen in frommer Ergebung schweigend und fast blos passiv erscheint. Alles Große erscheint zuerst in dem Gewand der Einfalt und nur ein geringer Inhalt ist es, dessen sich der Geist des Menschen sogleich zu bemeistern, den er sogleich in vollendete Form zu zwingen vermag.

Schubert faßt am Ende der ersten Vorlesung noch ein Mal den Sinn dieser Vorlesung und den Plan der Arbeit in folgende Worte zusammen:

Zuerst soll in der Urgeschichte des Menschen erkannt werden, daß die innigste Harmonie seines Wesens mit der ganzen äußeren Natur der ursprüngliche Zustand desselben war.

Hierauf soll in aller Naturwissenschaft, derselbe ewige Bund, dieselbe Beziehung des Einzelnen auf das Ganze wiedergefunden werden, und wenn sich hierdurch auf einen Moment der allgemeine Sinn und Geist der Natur vor der Seele verklärt, möge das Gemüth lernen, daß die Kräfte des Einzelnen nur für das Ganze, nur in der Harmonie mit diesem sind und daß es das höchste Ziel, der höchste Beruf des Lebens sei, daß das Einzelne sich selber und sein ganzes Streben dem allgemeinen heiligen Werk des Guten und Wahren zum Opfer bringe.**)

Aus einem angefangenen Brief von Franz Neumann:

. . . . . Uebrigens ist es nahe um Mitternacht, Ruhe herrscht in der Residenz, so weit ich hören kann — matt erhellt meiner Lampe düsterer Schein die düstere Kammer. Weißt Du noch, wie wir die

---

*) Dr. G. H. Schubert, Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft (14 Vorlesungen). Dresden 1808. S. 12. 13.

**) a. a. O. S. 23.

erste Nacht unseres Wiedersehens durchbrachten? Doch was schwatze ich da Alles, bin ja sonst kein Freund von so leeren Worten, und dies schaurige Düster ist doch auch wahrhaftig nicht Schuld daran? ....

Heute habe ich folgende wichtige Wahrheit erkannt: ‚Es ist leicht, sehr leicht, mancherlei Gutes zu thun; und Großes zu thun ist immer eine Lust: aber ohne Sünde bleiben, ohne Missethat — das ist — o wie schwer! Aber auch, wie weit erhaben über Alles!'*)

Gute Nacht — es schlägt ein Uhr.

* * *

Im Herbst 1817 erhielt Neumann sein Abgangszeugniß von der Schule:

No. II.

Zeugniß bedingter Tüchtigkeit.

Name des Geprüften

Franz Neumann

aus Joachimsthal, Sohn eines Amtmanns, lutherischer Confession, 19 Jahre alt, $8^1/_2$ Jahr auf dem Gymnasio, $2^1/_2$ Jahr in Prima, mit Einschluß des Jahres 1815, wo er zu Felde war und sehr schwer verwundet wurde. Er will Gottesgelahrtheit studiren.

Aufführung. Durchaus anständig. Der Schulbesuch war nicht regelmäßig.

Fleiß. Im Lateinischen war er unregelmäßig, oft sehr angestrengt. Im Griechischen ganz vorzüglich eifrig, doch mehr auf den Inhalt als auf die Grammatik gerichtet, deren Kenntniß lückenhaft ist. Im Deutschen zeigte er ein ernstliches und eifriges Streben, dem aber die Rundung im Ausdrucke fehlt. In der Geschichte nicht ganz regelmäßig, in der Mathematik befriedigend und durch Privatfleiß ausgezeichnet. Sehr schwach im Französischen, gut in der Physik.

Kenntnisse. Hinreichend zum Verständnisse lateinischer Schriftsteller; mangelhaft im lateinischen Stil. Im Griechischen gründlich für das Verständniß, weniger bedeutend für die Grammatik. Im Deutschen besitzt er Reife des Urtheils; aber der Ausdruck ist oft einseitig. In der Geschichte fehlt eine deutliche und chronologische

*) Aus Eduard Allwills Briefsammlung. Herausgegeben von Friedrich Heinrich Jacobi mit einer Zugabe von eigenen Briefen. Ausgabe letzter Hand. Leipzig 1826. S. 205.

Übersicht. In der Mathematik überschreiten die Kenntnisse das vorgeschriebene Ziel. In der Physik sind sie gut, aber im Französischen sehr schwach.

Berlin, den 15t. September 1817.

Klein, Stadtrath.
Stosch, Ober-Consistorialrath.
Spilke, Professor.
Bernhardi, Dir.
Zumpt, Prof.
Zimmermann.
Küster, Königl. Superintendent.

Gleichzeitig mit meinem Abgangszeugniß erhielt ich ein Stipendium als Belohnung für meinen Fleiß. Mit diesem ist es mir traurig ergangen. Ich übergab das Geld meinem Vetter Dietrichs, bat ihn, mir dasselbe aufzubewahren. Er, ein Kaufmann, nahm es in sein Geschäft und mochte später vergessen haben, daß ich ihm die kleine Summe übergeben. Als ich sie 1818 zurückerbat, weil ich eine wissenschaftliche Reise in's Fichtelgebirge beabsichtigte, muß er verstanden haben, daß ich von meinem Vater Geld dazu verlange. Er schrieb deshalb an diesen. Da mein Vater nie erfahren hatte, daß ich dem Vetter Geld in Verwahrung gegeben, so dachte auch er, ich beanspruche Geld von ihm. Gerade hatte ein furchtbarer Brand sämmtliche Wirthschafts- und Wohngebäude des Gutes, auf dem mein Vater Amtmann war,*) zerstört und war auch das Haus, in dem mein Vater gewohnt hatte, ein Raub der Flammen geworden. Er hatte sein ganzes Hab' und Gut verloren. Eine Forderung meinerseits mußte ihn empören. Für mich aber war die Antwort, die mein Vetter von ihm erhielt, schrecklich. Ich las:

. . . . daß ich mir unter diesen Umständen auch nicht einlassen kann, meinem Sohn Geld zu seinen Plysirreisen zu schicken, werden Sie wol einsehen, da ich demselben über dem so vielfältig gebeten, daß er sein Augenmerk mit seinem Studium auf Brod richten möchte. Das hat er mir versaget und geht auf meinen Geldbeutel so ganz seiner Laune nach in die Welt hinein, ich kann ihm nicht helfen; ist es möglich, so werde ich noch davor sorgen, ihm das zu geben, was ich ihm versprochen habe; ob ich dieses aber prompt leisten kann, kann ich auf die Zukunft nicht zusagen. Dies, mein lieber Dietrichs, schreiben Sie ihm, daß ich mir selbst in der traurigsten Lage befinde, nicht einmal ein Nachtlager habe ich.

Wollen Sie, so schicken Sie meinem Sohn das Schreiben mit, damit er meinetwegen sieht, in welcher Lage ich mir befinde.

*) Seit 1815.

Den Herrn Prediger zu Gräbendorf machen Sie das gefälligst bekannt und versichern ihm in meinem Namen, daß er mit den versprochenen Terminen bald eintreffen möchte, indem mein Sohn das einzige nur haben kann, was von ihm noch kommen kann. . . . . .

E. Neumann.

Den 11t. September 1818.

Als Neumann im Herbst 1817 die Schule verließ, ward bestimmt, daß er die Universität beziehen sollte. Der Director Bernhardi gab ihm ein Empfehlungsschreiben mit:

Franz Neumann aus Joachimsthal ist seit acht Jahren Schüler des Gymnasiums und mit dem Zeugnisse No. II von uns entlassen. Seine Umstände sind sehr dürftig, sein Charakter, sein Fleiß, seine Fähigkeiten und sein Betragen machen ihn jeder Unterstützung in seiner akademischen Laufbahn würdig, besonders da er zu Felde gewesen und verwundet worden ist. Ich empfehle demnach freundlich und dringend diesen hoffnungsvollen Jüngling.

A. Bernhardi.

Berlin, den 6t. Oktober 1817.

VI

Auf der Universität

Berlin — Jena

(1817—1819)

Im October des Jahres 1817 wurde Neumann auf der Berliner Universität immatrikulirt. Professor Linck war Rector, Schmalz Prorector. Dekan der theologischen Fakultät, in welche Neumann, dem Wunsche seines Vaters folgend, sich inscribiren ließ, war Schleiermacher.

Im Jahre 1818 wurde Marheineke Rector. Er veröffentlichte bald, nachdem er sein Amt angetreten hatte, einen Erlaß*) an die Studierenden, in dem er Ansichten aussprach, die Neumanns Überzeugung blieben bis in's höchste Alter. Neumann vertrat stets den Standpunkt, daß die Richtung, welche das Studium der Wissenschaften nur als ein Mittel zum Erwerb ansieht, nicht auf die Universität gehöre, daß die Universitäten nur dazu da seien, die wahre Wissenschaft, d. i. die Liebe zur Wissenschaft um ihrer selbst willen, zu fördern**) und daß das Studium der Philologie, Geschichte und Philosophie für Jeden neben seinem Berufsstudium nothwendig sei.

In dem Erlaß Marheinekes hieß es:

> Blos wer mit den äußersten unmittelbar praktischen Enden der Wissenschaften sich begnügen will, kann gründlicher allgemeiner Studien entbehren, aber ein solcher gehört nicht auf die Universität, als höherer Bildungsanstalt, sondern mag sich in anderen für die Technik eingerichteten Anstalten Fähigkeiten erwerben.

Neumanns äußere Lage blieb, als er die Universität bezog, eine sehr kümmerliche.

Da mein Vater bei dem Brande all sein Hab und Gut verloren hatte, so stand auch ich mittellos da. Aber ein Student braucht auch Nichts. Als der Mechanikus Zimmermann, dem ich schon während meiner Schulzeit täglich Morgens eine mathematische Stunde gegeben hatte, erfuhr, daß ich studieren wolle, aber kein Geld habe, um mir ein Zimmer miethen zu können, bot er mir sein Zimmer zum Arbeiten, ja auch zum Schlafen an. — Hier schlief ich denn

*) Siehe Anhang Nr. II. Marheineke, geb. 1780, seit 1811 Professor zu Berlin, seit 1820 auch Prediger an der Dreifaltigkeitskirche, gest. 1846 als Konsistorialrath.

**) Siehe Anhang Nr. III.

auf bloßer Diele, mit meinem Soldatenmantel zugedeckt, bis Mutter Baldemann davon hörte und mir ein Bett schickte, das leider später gestohlen wurde. Einen Freitisch hatte mir Direktor Bernhardi erwirkt. So war für Wohnung und Essen gesorgt. Es ging mir in Berlin wirklich verhältnißmäßig gut, denn ich hatte einige Schüler, auch mehrere Schülerinnen. Wenn ich Letztere unterrichtete, saßen die Mütter immer stramm dabei, das war mir sehr wunderlich — ich mag merkwürdige Stunden gegeben haben.

Aus jener Zeit erinnere ich mich einer heiteren Begebenheit: Der Mechanikus Zimmermann war Kunstliebhaber und eines Mittags kam er glückstrahlend mit einem verräucherten großen Bilde nach Hause, das er gekauft hatte. Nachdem er mir das Bild gezeigt, mußte auch unser Stubennachbar, der Miniaturmaler Hoppe, dasselbe bewundern und sich mit ihm freuen. Es wurde Zimmermann schwer, sich von seinem Bilde zu trennen, als er am Nachmittag wieder in's Geschäft gehen mußte. Abends heimgekehrt, eilte er sofort auf das Bild zu, das er sorgfältig gegen die Wand gelehnt hatte. Er stellt es auf — stutzt, sieht mich an, blickt wieder auf das Bild, schüttelt den Kopf, eilt erregt an die Thüre, ruft die Wirthin, ruft den Maler Hoppe herein, endlich bricht er los: ‚Seht Ihr etwas Besonderes?' — ‚Da ist ja der Herr Neumann auf dem Bilde!' ruft die Wirthin. Der Maler Hoppe hatte sich den Scherz gemacht, in bräunlichem, dem verräucherten genau entsprechenden Tone mein Portrait einzufügen.

Dieses wohlgelungene Bildniß — es zeigt heute noch deutlich Neumanns Züge — hat Neumann Weihnachten 1837 zum Geschenk erhalten. Es ist aus dem großen Bilde herausgeschnitten und mit kleinem Goldrahmen versehen. Seitdem hat es unter sorgfältig zusammengehefteten Briefen aus jener Zeit geruht.

* * *

Thörichter Weise ließ ich mich im April 1818 durch meinen Freund Dulitz verleiten, nach Jena zu gehen. Dort war meine Lage viel schlimmer, wenngleich ein Student mit Namen Penz mich wieder bei sich aufnahm. Dieser war ein Freund von

Franz Neumann
im Winter 1817 in ein großes Oelgemälde hineingemalt
vom Miniatur-Maler Hoppe.

Sprewitz, einem munteren Mecklenburger, mit dem ich in Berlin bekannt geworden war. Penz hatte ein großes zweifenstriges Zimmer. Da richtete Jeder von uns an einem der Fenster seinen Arbeitsplatz ein. Wir arbeiteten fleißig. Das war schön, aber schlimm war es, daß ich mit meiner Kleidung zu mangelhaft bestellt war, um Stunden geben zu können. Eigentlich besaß ich nur Hose und Weste, mein alter Soldatenmantel mußte den fehlenden Rock ersetzen und Alles decken. Was aber das Allerschlimmste war — ich lernte nichts.

In Berlin hatte ich Neander und Schleiermacher gehört, auf Wunsch meines Vaters auch juristische Vorlesungen besucht, aber weder dem Studium der Theologie, noch dem der Jurisprudenz Geschmack abgewinnen können.

Hier in Jena belegte ich, außer naturphilosophischen Kollegien bei Oken, verschiedene naturwissenschaftliche Vorlesungen; aber auch sie befriedigten mich wenig. In der Botanik wurden wir dermaßen mit Namen und Classificirungen der Pflanzen überhäuft, daß ich an meine erste Schulzeit erinnert wurde, in welcher ich und viele meiner Mitschüler beim Unterricht in der Botanik gar nicht bemerkt hatten, daß von Pflanzen die Rede war.

Der Professor der Mineralogie unterhielt uns unter anderem damit, daß er von seiner Schweizer Reise sprach. Er hatte diese in Begleitung seiner Frau und seiner vier Töchter gemacht. Alle zusammen waren Zeugen eines großen Unglücks gewesen. Sie hatten aus einiger Entfernung mit ansehen müssen, wie ein Reisender bei einer Gletscherparthie elendiglich umgekommen war. Diesen Vorfall schilderte der Professor nicht nur in allen Einzelheiten, sondern er suchte uns auch den Eindruck zu vergegenwärtigen, den er auf jedes der fünf weiblichen Wesen, je nach deren Gemüthsart, gemacht hatte. Wir mußten also mit jeder Einzelnen bekannt werden. Solche Vorlesungen fanden bei Manchen Beifall — ich ging nicht wieder hin.

Uebrigens wußte dieser Mineraloge auf eigenthümliche Weise zu Mineralien zu kommen. Sein beliebtestes Mittel war, hochgestellte Persönlichkeiten zu Ehrenmitgliedern der mineralogischen Gesellschaft zu ernennen. Der Großherzog Karl August war selbstverständlich um die Ehrenmitgliedschaft gebeten worden und allen anderen hohen

Herrschaften mußte es schon aus diesem Grunde eine große Auszeichnung sein, ihrerseits auch zu Ehrenmitgliedern ernannt zu werden. Der Großherzogliche Hof stand in verwandtschaftlicher Beziehung zum russischen Hofe: so wurde der Erbgroßherzogin, einer russischen Prinzessin, gleichfalls die Ehrenmitgliedschaft angetragen. Nachdem sie diese angenommen hatte, wurde ihr die Bitte ausgesprochen, sibirische Mineralien besorgen zu wollen. In reichlichem Maße flossen auf diese Weise dem Kabinet Mineralien zu.

Eine andere Methode war, bei verschiedenen Handlungen Mineralien zu bestellen. Kamen dann ganze Kisten voll an, so packte der Professor sie aus, rangierte sie ein und schrieb darauf an die Händler in lamentabelster Weise: er sei in schlimmer Lage, die Einkünfte der Gesellschaft, in deren Auftrag er die Steine bestellt, seien sehr reducirt und der Großherzog befinde sich nicht in der Lage beizusteuern: er wisse nicht, was anfangen? Deshalb könne er nur den Vorschlag machen, daß er 15 Jahre hindurch jährlich etwas abzahlen würde. Einen anderen Ausweg wisse er nicht, es sei denn, daß der Händler verlange, die Mineralien sollten zurückgeschickt werden. Dabei sei aber viel Risiko, da sie bereits ausgepackt seien. Unter diesen Umständen dürfe es wohl das Beste sein, er *schenke* der Universität die Mineralien. Die Universität kam schließlich in den Besitz einer vorzüglichen Sammlung.

Noch eine dritte Methode hatte der Professor, um die Sammlung zu bereichern. Er hatte Recepte, falsche Mineralien zu machen. Kurz und gut, es schien ihm ganz selbstverständlich, daß man, um in den Besitz von Mineralien zu kommen, mogeln müsse.

Die Vorlesungen über Zoologie waren auch wunderlicher Art. Der Professor leitete seinen Vortrag mit folgenden Worten ein: ‚Meine Herren, es giebt sehr viele Fische, wenn ich jetzt von denselben sprechen soll, so wird es mir schwer, eine richtige Auswahl zu treffen. Ich werde damit anfangen, Ihnen die schmackhaftesten vorzuführen.‘ Da ich nun überhaupt nicht gern Fische aß, so hielt ich es für unnöthig, die Vorlesungen weiter zu besuchen.

Uebrigens war es mir in Berlin in Bezug auf die mathematischen Vorlesungen nicht besser ergangen. Als ich mich beim Professor der Mathematik meldete, sagte dieser: ‚Ja, ich habe die

Vorlesungen angezeigt, sie pflegen aber nie zu Stande zu kommen.' Ich verabredete mit fünf Anderen, zu ihm zu gehen. Der Professor kam in's Auditorium, stellte sich auf's Katheder und schrieb, mit dem Rücken gegen uns gewendet, ununterbrochen mathematische Formeln an die Tafel, sprach kein Wort, zeichnete weiter, bis die Zeit um war; dann machte er uns eine Verbeugung und ging fort. Am zweiten Tage kamen nur noch drei Zuhörer. Der Professor stellte sich wieder an die Tafel, zeichnete wieder ununterbrochen mathematische Formeln an dieselbe, sprach wieder kein Wort, machte seine Verbeugung — und die zweite Vorlesung war beendet. Den dritten Tag kam außer mir nur noch ein Zuhörer. Der Professor erschien, ging auf's Katheder, wandte sich uns zu und sagte: ‚Sie sehen, meine Herren, es kommt kein Kolleg zu Stande' — machte seine Verbeugung und verschwand.

Ja, so war der damalige Zustand der Universitäten! Aber — man darf nicht vergessen, daß die Berliner Universität in jenen unglücklichen Jahren erstanden ist, in welchen zu wissenschaftlichen Zwecken wenig Geld vorhanden war. Es war groß, überhaupt in jenen Jahren eine Universität*) zu gründen und eine Sternwarte**) zu bauen. Selbst Napoleon hat, als er durch Königsberg i. P. kam, staunend ausgerufen: ‚Hier baut man noch Sternwarten?!' Da war es freilich nicht zu verwundern, daß Lehrer für ein geringes Honorar angestellt wurden, meistens Leute, die daneben ein Amt bekleideten oder ein Gewerbe trieben. So war Professor Erman in Berlin — der Sohn jenes würdigen Geistlichen, der einst den Muth hatte, den Sieger Napoleon bei seinem Einzuge in Berlin mit den Worten zu empfangen: ‚Sire, ich müßte lügen, wenn ich sagen wollte, ich freue mich, Sie zu begrüßen,' — gleichzeitig Lehrer an der Kriegsschule. Der berühmte Medicinalrath und Professor Karl Gottfried Hagen in Königsberg war Apotheker, Professor Dulck daselbst ebenso u. s. w. Die Gehalte, die die Herren als Universitätslehrer bezogen, waren sehr gering, sie überstiegen oft nicht die Summe von 200—300 Thalern. Man begreift, daß damals die Unsitte entstehen konnte, die Vorlesungen sich bezahlen zu lassen.

*) Berlin (1810). **) Königsberg (1811).

Unwürdige Verhältnisse gingen daraus hervor. So antwortete ein Professor, als er von einem armen Studenten gebeten wurde, die Vorlesungen ihm stunden zu wollen: ‚Nun, dann bezahlen Sie wenigstens die Hälfte.‘

Ernst Förster, Neumanns Studiengenosse in Jena,*) später Professor der Kunstgeschichte in München, spricht sich über die naturwissenschaftlichen Vorlesungen jener Zeit ähnlich wie Neumann aus, und in Betreff der geschichtlichen schreibt er: „Von der philosophischen Auffassung der Jetztzeit war noch keine Spur.“ Dagegen rühmt Förster, wie Neumann, die philosophischen Vorträge von Fries: erst durch sie sei ihm die Doppelnatur des Menschen zur vollen Erkenntniß gekommen, aber auch klar geworden, daß die sinnlichen Triebe einem festen Willen, einem beharrlichen Ankämpfen zuletzt erliegen müssen. „Julius und Evagoras“,**) ein philosophischer Roman von Fries, war in damaliger Zeit ein viel gelesenes Buch.

Neumann lobte den Geist, der unter den Studierenden geherrscht hat, und Ernst Förster sagt in seinen Erinnerungen:

> Ein wunderbarer Zauber liegt in dem ungebundenen, durch keine conventionellen Pflichten und Vorurtheile eingeschränkten, nur den idealen Zwecken der Freiheit, Freundschaft und Wissenschaft gewidmeten Leben froher, gesunder und begeisterter Jünglinge, das nur in den kleinen Universitätsstädten sich wirksam entfalten kann.***) .... Besonders werth um ihrer naturwissenschaftlichen Studien willen, waren mir zwei Studenten, von denen der Eine Namens Runge†) die „Pflanzenchemie“ zu seiner besonderen Aufgabe gemacht hatte, der Andere war der Mineralog Neumann, dessen äußere Erscheinung den reichen Gehalt seines Innern nicht verrieth, wie denn auch sein stets bereiter offener Humor nicht entfernt ahnen ließ, mit wie bitterer Noth er zu kämpfen hatte. .... Von seiner stets guten Laune gab es viele ergötzliche Proben, deren wol manche an den alten Studentenstil erinnern mochten, aber ohne die Grenzen eines guten und kecken Humors zu verletzen.††)

Franz Neumann war in die Burschenschaft eingetreten, zu deren Stiftung Jahn im Jahre 1815 die erste Anregung gegeben hatte. In der Stiftungsurkunde heißt es:

---

*) Aus dieser Zeit stammt die Bleifederskizze S. 97.

**) Julius und Evagoras oder die Schönheit der Seele. Ein philosophischer Roman von Jakob Friedrich Fries. Heidelberg 1822. Fries, geb. 1773, gest. 1843.

***) Ernst Förster, Aus der Jugendzeit. Berlin u. Stuttgart. S. 126.

†) Der Erfinder der Anilinfarben.

††) Ernst Förster, a. a. O. S. 140.

In einem Zeitpunkt, wo sich der Deutsche dem Deutschen überall nähern, wo nur ein Geist alle Deutschen beleben und ganz Deutschland überströmen soll, wäre es eine Schande, wenn grade auf Universitäten, von denen doch alles Bessere ausgehen und sich über das gemeinsame Vaterland verbreiten soll, wenn auf diesen dieser schöne Geist erstarren — — sollte. Daher soll und darf auf deutschen Universitäten nur eine Einheit bestehen; alle Studierende müssen zu einer Verbindung gehören, alle müssen Mitglieder einer Burschenschaft werden.*)

Franz Neumann als Burschenschafter

Federzeichnung von seinem Studiengenossen Ernst Förster im Jahre 1820.

Das Wartburgfest, eine Doppelfeier des 31t. October 1517 und des 18t. October 1813, hatte diese Vereinigung herbeigeführt; es gestaltete sich zu einer „geistigen Nationalfeier".

Aus allen Theilen Deutschlands waren Studenten nach Jena gekommen. Ernst Förster schreibt:

Wäre doch einer der Machthaber Augen- und Ohrenzeuge der Begeisterung gewesen, mit welcher wir uns zu Ludens Vorträgen über die Befreiungskriege drängten! Der größte Hörsaal in Jena war nicht groß genug, alle Hörer zu fassen; gegen den Hofraum, an die offenen Fenster waren Leitern gelegt, auf denen eifrige Hörer in unbequemster Stellung Stunden lang aushielten, und oft schlossen wir in gehobener Stimmung die Vorlesung mit Gesang eines Liedes von Körner oder Arndt. Und wie hätten unsere Gegner hart und kalt bleiben können beim Eintritt in unsere allgemeine Versammlung, wenn aus mehreren

*) Ulrich Rudolph Schmidt, Das Wesen der Burschenschaft. Jena 1875. S. 10.

hundert Stimmen andächtig das Bundeslied: „Sind wir vereint zur guten Stunde" ihnen an die Ohren drang!*)

Als Neumann in späteren Jahren Treitschkes Schilderung jener Zeit las, da war er unzufrieden mit derselben, ärgerlich namentlich über die Schilderung Jahns, aber auch unzufrieden mit dem, was Treitschke im Allgemeinen über das Wesen der damaligen Studierenden, über den Geist, der unter ihnen herrschte, schreibt.

Treitschke stellt Dinge in den Vordergrund, die Ausnahmen waren: wir alle wußten nichts von revolutionären Bewegungen. Die That Sands stand ganz vereinzelt da, überraschte, entsetzte uns Alle. — Niemand von uns hatte eine Ahnung, Niemand wollte nachher an Sands That glauben. Er war von uns Allen geliebt, war sanft, bescheiden, fromm und auf's Aeußerste bestrebt, den Jüngeren auf dem Turnplatze ideale Ziele vor Augen zu führen. Aber er war ein beschränkter Mensch, eine schwärmerische Natur.**)

Schon lange verdächtigte man die Universitäten revolutionärer Strömungen, obwohl die idealsten Bestrebungen dort herrschten. Diese Verdächtigungen gingen von Oesterreich aus. Seitdem die heilige Alliance Europa beherrschte, war der Einfluß Metternichs ein zu großer.

Fürst Metternich, ein Feind der deutschen Einheitsbestrebungen, witterte eine durch ganz Deutschland verzweigte Verschwörung. Um diese unschädlich zu machen, forderte er die Regierungen zu einer Ministerzusammenkunft in Karlsbad auf und gewann hierzu auch Preußens Zustimmung. Die bekannten Karlsbader Beschlüsse (1819) waren die Folge. Das ganze Unterrichtswesen wurde unter polizeiliche Aufsicht gestellt und die Mainzer Central-Untersuchungskommission sollte jede Regierung, welche in der Demagogenverfolgung lässig war, durch militärische Gewalt zur größten Strenge zwingen. Von Sybel schreibt:

Auf diesem Wege eröffnete sich für Kaiser Franz die Aussicht, nicht grade, wie Metternich jubelte, die Stellung eines deutschen Kaisers zu gewinnen, wol aber der Chef einer allmächtigen deutschen Polizei zu werden.***)

---

*) Ernst Förster, a. a. O. S. 126.

**) Siehe Anhang Nr. IV zwei Briefe von Carl Sand; sie fanden sich später unter Neumanns Papieren. Sand hat sie kurz vor seinem Tode an seine Eltern und Geschwister geschrieben, und einem seiner Freunde war die Erlaubniß geworden, diese Briefe für einige seiner Bundesbrüder abzuschreiben.

***) von Sybel, Die Begründung des Deutschen Reiches durch Wilhelm I. München u. Leipzig 1899. Band I. S. 58.

Metternich hatte den Vorsitz dieser verhaßten Central-Behörde Preußen übergeben, somit diesen Staat zu vorzugsweise scharfem Vorgehen genöthigt und auf ihn den größten Haß abgelenkt.*)

In welcher Weise jeder einzelne Student sich in jener Zeit bedroht sah, geht aus einem Briefe hervor, den Neumann von einem Studiengenossen, dem Burschenschafter Karl Reuter, empfing. Er trug die Aufschrift: „an den freien Mann in dubio" und lautete:

> . . . . . Eine Unzahl haben Stadtarrest und die ihn noch nicht haben, werden ihn bekommen. Alle Karzer sitzen voll; auch die Stadtvogtei beherbergt Viele. So ist auch mir eine Fahrt vereitelt, die ich nach der Flora von Frankfurt und Lebus an dem steilen Oderufer in den Ferien machen wollte. Es sind demagogische Untersuchungen, und von Schlesien und vom Rhein hat man schon Leute kommen lassen. Der König soll gesagt haben: „man habe ihm schon einmal demagogische Umtriebe aufgebunden, und jetzt kämen sie wieder damit, brächten sie jetzt Nichts heraus, so wollte er sie Alle absetzen".

Die meisten der deutschen Höfe waren mit den Karlsbader Beschlüssen unzufrieden. So hatte der Weimarer Gesandte im Bundestage sofort die studierende Jugend in Schutz genommen, hatte erklärt, daß man denjenigen, die männlich gehandelt haben, nicht verwehren dürfe, jetzt auch mit dem Worte für die Güter einzutreten, für welche sie geblutet, für welche Freunde und Brüder aus ihrer Mitte gefallen wären. Und Prinz Wilhelm von Preußen hatte am 31t. März 1824 geschrieben:

> Hätte die Nation 1813 gewußt, daß nach 11 Jahren von einer damals zu erreichenden und wirklich erreichten Stufe des Glanzes, Ruhmes und Ansehens nichts, als die Erinnerung und keine Realität übrig bleiben würde, wer hätte damals wol alles geopfert, solchen Resultates halber? Die Aufstellung jener Frage verpflichtet auf das Heiligste, einem Volke von 11 Millionen den Platz zu erhalten, welchen es durch Aufopferungen erlangte, die weder früher gesehen worden, noch werden gesehen werden. Aber hieran will man nicht mehr denken.**)

Der 97jährige Neumann strahlte vor Freude, als diese Stelle aus Sybel ihm vorgelesen wurde.

Unser Kaiser Wilhelm! Ja, auch Friedrich Wilhelm III. hat die Verfolgung der demagogischen Umtriebe nie gebilligt. Es bestand aber eine Clique, die den König stark beeinflußte und es darauf anlegte, ihn mißtrauisch zu machen. Ein Beweis

*) Siehe Anhang Nr. V das Schreiben eines Studierenden aus dem Jahre 1820, der Berlin, der damaligen unerquicklichen Verhältnisse wegen, verlassen hatte und nach Würzburg gezogen war, um dort im Geiste des Patrioten Jahn zu wirken.

**) von Sybel, a. a. O. Band I. S. 69. 70.

dafür, daß der König der gehässigen Anschauung sich widersetzte, so viel er konnte, war, daß, als Jahn bei ihm verklagt wurde, und es auf seine Verurtheilung abgesehen war, er erklärte: ‚Jahn kenne ich, der thut nichts Schädliches, den lasse ich nicht verurtheilen — der Turnplatz mag aufhören, aber Jahn darf Nichts geschehen.‘ Aus seiner eigenen Schatulle hat er dem Turnvater jährlich eine Summe Geldes zukommen lassen.

Daß auch der Minister von Altenstein jene Untersuchungen haßte, die diese Clique gegen ganz unschuldige junge Leute in's Werk setzte, ist außer Zweifel. Denn als er genöthigt war, Regierungsbevollmächtigte zur Aufsicht an den Universitäten einzusetzen, wählte er zu diesem Amte nur solche Leute, bei denen er sicher war, daß sie keinen Mißbrauch mit ihrer Gewalt treiben würden. In Königsberg war der Geheime Oberregierungsrath Reusch Regierungsbevollmächtigter geworden, und der hat Niemand belästigt! Wohl aber hat er später erzählt, daß er die Vollmacht gehabt habe, das ganze Militär gegen etwaige Aufrührer aufzubieten. Auch von Altensteins Verhalten De Wette gegenüber beweist, wie wenig er die Ansichten der Clique theilte. De Wette, ein würdiger Geistlicher, zugleich Lehrer an der Universität, ein edeldenkender Mann, hatte an die Mutter Sands einen Trostbrief geschrieben, worin er ihr auseinandersetzt, daß die That ihres Sohnes verabscheuungswürdig sei, daß aber ihre Mutterliebe darum nicht erschüttert zu werden brauche — die That sei aus einer schrecklichen Verirrung ihres Sohnes hervorgegangen, doch bleibe er ihr Sohn, ihre Liebe, ihr Mitleid dürfe sie ihm nicht entziehen. Um dieses Briefes willen sollte De Wette auf die Festung kommen. Da ließ Altenstein ihn warnen: er möge Berlin verlassen, im Amte könne er unter obwaltenden Umständen nicht bleiben. Auch uns Studierenden gegenüber, die wir den Befehl erhalten hatten, Jena innerhalb 24 Stunden zu verlassen, zeigte es sich deutlich, wie unsympathisch ihm das Ausweisen der jungen Leute war. Als ich ihn um eine Unterstützung bat, weil das Leben in Berlin theurer sei, als in Jena, und der Umzug mir Geld gekostet habe, bewilligte er diese sofort. — Uebrigens ging es mir sehr ergötzlich, als ich meinen Besuch bei dem Minister machte. Nachdem ich meine Bitte um Unterstützung ihm vorgetragen und

ihm gesagt hatte, daß ich ganz mittellos sei, ging Altenstein sofort darauf ein, mir ein Stipendium zu bewilligen und sagte beim Abschiede vertraulich: ‚Nun werde ich Ihnen noch einen guten Rath geben; gehen Sie sogleich zu Geheimrath Schulze*) und tragen Sie auch ihm Ihr Gesuch vor; sagen Sie aber nicht, daß Sie zuerst bei mir gewesen sind.' Ich dankte für den Rath und verrieth nicht, daß ich schon bei Geheimrath Schulze gewesen war; und dieser mir denselben Rath in Bezug auf Altenstein gegeben hatte.

Im Übrigen sprach Neumann nicht gern von der unglücklichen Zeit, in der viele der edelsten Jünglinge schwer zu leiden hatten und viele der Besten dem Vaterlande entfremdet wurden. Fritz Reuters „Festungstid" mochte er nie lesen, obwol er die Schriften Reuters außerordentlich liebte, seine „Franzosentid" nicht oft genug hören konnte.**) Auch von den späteren traurigen Erlebnissen Franz Liebers und Jahns sprach Neumann nur selten.

Franz Lieber, sein alter Partner — „Partner" nannte man den zugetheilten Kameraden beim Tirailliren, der hinter demselben Gebüsch, demselben Stamm oder Graben versteckt, sein Gewehr nicht früher abschießen sollte, als bis der andere geladen hatte***) — Franz Lieber war, wie alle preußischen Studenten, im Jahre 1819 aus Jena ausgewiesen und sogleich in viermonatliche Untersuchungshaft genommen, da man ihn zu den sehr verdächtigen Persönlichkeiten zählte. Er hatte in enger Beziehung zu Jahn gestanden, der im Jahre 1810 den „Deutschen Bund" gestiftet hatte und als Urheber der Burschenschaft nach Sands schrecklicher That sofort verhaftet war. Liebers Sachen wurden durchsucht, und da man in seinem Tagebuch die Worte fand: „den ganzen Tag mordfaul", so wurde auch er verhaftet, nach einiger Zeit wieder freigelassen, jedoch mit dem Verbot, auf preußischen Universitäten zu stu-

*) Johannes Schulze, geb. 1786, gest. 1869. 1816 in den preußischen Staatsdienst, 1818 als vortragender Rath ins Kultusministerium nach Berlin berufen, dann Regierungsbevollmächtigter an der Universität, 1849—1859 Direktor der Unterrichtsabtheilung.

**) Die „Stromtid" brachte Neumann in eigenthümliche Beziehung zu Fritz Reuter. Voll Herzenswärme hatte Neumann Alles durchlebt, wovon der alte Hawermann betroffen worden, hatte die kleine Lowise, die Fru Pasturin, lieb gewonnen, da wurde ihm vorgelesen, daß Hawermann des Diebstahls beschuldigt werde. „Höre auf! Das ertrage ich nicht, ich will nicht weiter hören!" Durch einen Verwandten war dieser Ausruf an Fritz Reuter berichtet worden. Darauf hatte dieser schleunigst geantwortet: „Der alte Neumann soll ruhig weiter lesen, er wird zufrieden sein."

***) Vergl. zu Obigem Willibald Alexis, a. a. O. S. 116.

diren. Den Doctorhut erlangte er in Jena, durfte aber auch dort nicht bleiben. Gerade Jena wurde als der Herd der revolutionären Bewegungen angesehen, weil Karl August für seine Landes-Universität beim Bundestage eingetreten war.

Franz Lieber, dem sein Vaterland keine Wirkungsstätte bot, hatte sich entschlossen, nach Griechenland zu gehen (1821) und sich den dortigen Freiheitskämpfern anzuschließen. Aber die griechischen Freiheitsbestrebungen hatten wenig mit seinen Idealen übereingestimmt. Enttäuscht, seiner Habseligkeiten bar, war er nach Italien, nach Rom gegangen. Hier hatte er sich in seiner Bedrängniß an Niebuhr gewandt, der preußischer Gesandter in Rom war (1816—1823). Aufopfernd hat dieser sich Liebers angenommen, ihm aber sofort erklärt, daß er nur dann im Stande sei, ihn vor den Demagogenverfolgungen zu schützen, wenn Lieber sich dazu entschließen könne, unter fremdem Namen als Hauslehrer bei ihm zu leben. In so jämmerlichem Zustande war Liebers äußere Erscheinung gewesen, daß Niebuhr ihn erst hatte kleiden müssen, um ihn zu seiner Frau führen zu können. Lieber ist dann lange Zeit in Niebuhrs Hause geblieben. Die schönen Eindrücke, die er dort für sein ganzes Leben empfangen, hat er in den „Reminiscenses of an intercourse with Mr. Niebuhr the Historian" niedergelegt. Niebuhr hat sich später bemüht, eine Rückkehr Liebers in den Preußischen Staat zu vermitteln, hatte zu dem Zwecke auch mit Kamptz unterhandelt und es war ihm gelungen, die persönliche Zusage des Königs zu erlangen. Doch war bald wieder eine Gegenströmung mächtig geworden, und Kamptz selbst hatte Liebers Vater gewarnt und ihm die Befürchtung ausgesprochen: „unter obwaltenden Umständen seinen Sohn nicht schützen zu können".

Erst im Jahre 1823 ist Lieber nach Berlin zurückgekehrt. Noch in demselben Jahre wurde er von neuem in das Gefängniß (von Köpenick) verbracht, weil wieder eine Verschwörung befürchtet wurde. Vielfachen Bemühungen Niebuhrs ist es endlich im Jahre 1825 gelungen, Liebers Freiheit zu erwirken. Auf eine Anstellung in Preußen konnte Lieber indeß nicht rechnen; so ist er denn 1826 mit blutendem Herzen (wie er später in einem Briefe an seine Eltern und Geschwister schrieb) heimlich nach England gegangen und von dort nach Amerika ausgewandert. Als Schwimm- und Turnlehrer hat er sich die Mittel zu seinem Unterhalt in Amerika erwerben müssen. Endlich, nachdem er 1828—1832 eine Encyclopaedia Americana herausgegeben hatte, erhielt er 1835 einen Ruf als Professor an die Universität Columbia in Südcarolina. Später (1857) ist er einstimmig zum Professor der Geschichte und Staatswissenschaften am Columbia-College von New-York ernannt worden, und hat sich als solcher, wie auch als Präsident der Loyal Publication Society große Verdienste erworben, namentlich um die Abschaffung der Sklaverei.

H. von Holst schreibt in den Preußischen Jahrbüchern über Lieber:

Es ist wahrlich nicht sein geringster Ruhm, daß er, der geborene Deutsche, zum Präsidenten der Loyal Publication Society gewählt wurde. Und was diese Gesellschaft und er, als eines ihrer thätigsten Mitglieder, zur Lösung des furchtbaren Problems beigetragen haben, vor das die Sklaverei und der mit unabweisbarer Nothwendigkeit daraus resultirende Bürgerkrieg das amerikanische Volk gestellt hatten, darf nicht unterschätzt werden, denn die größten staatsmännischen und militärischen Genies hätten ihm ohnmächtig gegenüber gestanden, wenn nicht die Masse des Volkes zu der Erkenntniß geführt ward, wie es allein zu lösen sei, und zu dem unwiderruflichen Entschluß fortgerissen wurde, sein Alles für die Lösung einzusetzen.*)

Lieber hat aber die ihm gebührende Anerkennung nie gefunden, weder von Seiten der Amerikaner, noch von Seiten der in Amerika lebenden Deutschen.

Diese „haben nie ein lebendiges Bewußtsein davon gehabt, daß sie Grund hätten stolz zu sein auf Lieber und ihm zu danken für das, was er dazu gethan, in seiner Person den Amerikanern Hochachtung abzuzwingen für den deutschen Namen".

Die Mahnung, die Niebuhr Lieber mit auf den Weg in die neue Welt gegeben, war nicht in den Wind geredet: „bis zur letzten Stunde seines Lebens ist er ein Deutscher geblieben".

In einem Briefe vom 22t. Juli 1870 schreibt er: „Ich schreibe, was mir grade in die Feder kommt, denn meine ganze Seele ist von einem Gedanken, von einem Gefühl erfüllt — Deutschland!" Und am 21t. August: „Wenn Sie Gott danken, daß Sie lange genug gelebt haben, diese Erhebung und Wiederauferstehung Deutschland's zu sehen, so können Sie sich vorstellen, was meine Gefühle sein müssen. Wir wollen ein noch lauteres Te Deum singen, wenn die deutsche Nation die Kaiserkrone auf Wilhelm's Haupt setzt. Das ist das Erste, was geschehen sollte, sobald das Blutvergießen beendigt ist." **)

Jahn wurde in der Zeit der demagogischen Verfolgungen am schwersten betroffen. Er war angeklagt wegen Stiftung des Deutschen Bundes, welcher zwar den Zweck gehabt habe, „das deutsche Volk zur Einheit zu führen, seine schlummernden Kräfte zur Erreichung dieses Zieles zu wecken", dem aber „Beförderung des Turnens und der Burschenschaft zur Last zu legen sei".

Am Krankenbette seines Kindes wurde Jahn verhaftet (1819), nach Spandau in einen kalten, seiner Gesundheit schädlichen Kerker, später

*) Preußische Jahrbücher. Berlin. Band 51. Heft 4. April 1883. S. 359.
**) von Holst a. a. O. S. 364—367.

diren. Den Doctorhut erlangte er in Jena, durfte aber auch dort nicht bleiben. Gerade Jena wurde als der Herd der revolutionären Bewegungen angesehen, weil Karl August für seine Landes-Universität beim Bundestage eingetreten war.

Franz Lieber, dem sein Vaterland keine Wirkungsstätte bot, hatte sich entschlossen, nach Griechenland zu gehen (1821) und sich den dortigen Freiheitskämpfern anzuschließen. Aber die griechischen Freiheitsbestrebungen hatten wenig mit seinen Idealen übereingestimmt. Enttäuscht, seiner Habseligkeiten bar, war er nach Italien, nach Rom gegangen. Hier hatte er sich in seiner Bedrängniß an Niebuhr gewandt, der preußischer Gesandter in Rom war (1816—1823). Aufopfernd hat dieser sich Liebers angenommen, ihm aber sofort erklärt, daß er nur dann im Stande sei, ihn vor den Demagogenverfolgungen zu schützen, wenn Lieber sich dazu entschließen könne, unter fremdem Namen als Hauslehrer bei ihm zu leben. In so jämmerlichem Zustande war Liebers äußere Erscheinung gewesen, daß Niebuhr ihn erst hatte kleiden müssen, um ihn zu seiner Frau führen zu können. Lieber ist dann lange Zeit in Niebuhrs Hause geblieben. Die schönen Eindrücke, die er dort für sein ganzes Leben empfangen, hat er in den „Reminiscenses of an intercourse with Mr. Niebuhr the Historian" niedergelegt. Niebuhr hat sich später bemüht, eine Rückkehr Liebers in den Preußischen Staat zu vermitteln, hatte zu dem Zwecke auch mit Kamptz unterhandelt und es war ihm gelungen, die persönliche Zusage des Königs zu erlangen. Doch war bald wieder eine Gegenströmung mächtig geworden, und Kamptz selbst hatte Liebers Vater gewarnt und ihm die Befürchtung ausgesprochen: „unter obwaltenden Umständen seinen Sohn nicht schützen zu können".

Erst im Jahre 1823 ist Lieber nach Berlin zurückgekehrt. Noch in demselben Jahre wurde er von neuem in das Gefängniß (von Köpenick) verbracht, weil wieder eine Verschwörung befürchtet wurde. Vielfachen Bemühungen Niebuhrs ist es endlich im Jahre 1825 gelungen, Liebers Freiheit zu erwirken. Auf eine Anstellung in Preußen konnte Lieber indeß nicht rechnen; so ist er denn 1826 mit blutendem Herzen (wie er später in einem Briefe an seine Eltern und Geschwister schrieb) heimlich nach England gegangen und von dort nach Amerika ausgewandert. Als Schwimm- und Turnlehrer hat er sich die Mittel zu seinem Unterhalt in Amerika erwerben müssen. Endlich, nachdem er 1828—1832 eine Encyclopaedia Americana herausgegeben hatte, erhielt er 1835 einen Ruf als Professor an die Universität Columbia in Südcarolina. Später (1857) ist er einstimmig zum Professor der Geschichte und Staatswissenschaften am Columbia-College von New-York ernannt worden, und hat sich als solcher, wie auch als Präsident der Loyal Publication Society große Verdienste erworben, namentlich um die Abschaffung der Sklaverei.

H. von Holst schreibt in den Preußischen Jahrbüchern über Lieber:

Es ist wahrlich nicht sein geringster Ruhm, daß er, der geborene Deutsche, zum Präsidenten der Loyal Publication Society gewählt wurde. Und was diese Gesellschaft und er, als eines ihrer thätigsten Mitglieder, zur Lösung des furchtbaren Problems beigetragen haben, vor das die Sklaverei und der mit unabweisbarer Nothwendigkeit daraus resultirende Bürgerkrieg das amerikanische Volk gestellt hatten, darf nicht unterschätzt werden, denn die größten staatsmännischen und militärischen Genies hätten ihm ohnmächtig gegenüber gestanden, wenn nicht die Masse des Volkes zu der Erkenntniß geführt ward, wie es allein zu lösen sei, und zu dem unwiderruflichen Entschluß fortgerissen wurde, sein Alles für die Lösung einzusetzen.*)

Lieber hat aber die ihm gebührende Anerkennung nie gefunden, weder von Seiten der Amerikaner, noch von Seiten der in Amerika lebenden Deutschen.

Diese „haben nie ein lebendiges Bewußtsein davon gehabt, daß sie Grund hätten stolz zu sein auf Lieber und ihm zu danken für das, was er dazu gethan, in seiner Person den Amerikanern Hochachtung abzuzwingen für den deutschen Namen".

Die Mahnung, die Niebuhr Lieber mit auf den Weg in die neue Welt gegeben, war nicht in den Wind geredet: „bis zur letzten Stunde seines Lebens ist er ein Deutscher geblieben".

In einem Briefe vom 22t. Juli 1870 schreibt er: „Ich schreibe, was mir grade in die Feder kommt, denn meine ganze Seele ist von einem Gedanken, von einem Gefühl erfüllt — Deutschland!" Und am 21t. August: „Wenn Sie Gott danken, daß Sie lange genug gelebt haben, diese Erhebung und Wiederauferstehung Deutschland's zu sehen, so können Sie sich vorstellen, was meine Gefühle sein müssen. Wir wollen ein noch lauteres Te Deum singen, wenn die deutsche Nation die Kaiserkrone auf Wilhelm's Haupt setzt. Das ist das Erste, was geschehen sollte, sobald das Blutvergießen beendigt ist." **)

Jahn wurde in der Zeit der demagogischen Verfolgungen am schwersten betroffen. Er war angeklagt wegen Stiftung des Deutschen Bundes, welcher zwar den Zweck gehabt habe, „das deutsche Volk zur Einheit zu führen, seine schlummernden Kräfte zur Erreichung dieses Zieles zu wecken", dem aber „Beförderung des Turnens und der Burschenschaft zur Last zu legen sei".

Am Krankenbette seines Kindes wurde Jahn verhaftet (1819), nach Spandau in einen kalten, feuchten Kerker, später

*) Preußische Jahrbücher Berlin [illegible] April 1883. S. [illegible].
**) von Holst [illegible].

auf die Festung Küstrin gebracht, dann nach Berlin in die Hausvogtei überführt. Aus diesem Criminalarrest war er 1820 durch eine Königliche Cabinetsordre befreit und auf die Festung Colberg geschafft worden. Zwei Kinder sind ihm während dieser Zeit gestorben, und nur brieflich hat er seiner Frau Trost zusprechen dürfen. Seine gerichtliche Freisprechung erfolgte erst 1825. Es wurde ihm aber auch dann der Aufenthalt in Berlin, sowie in jeder Universitätsstadt untersagt, und er kam unter polizeiliche Aufsicht. Seine einzige Vergünstigung waren die 1000 Rthlr. Pension, die der König ihm aus seiner eigenen Schatulle gab.

Jahn wählte sich Freiburg a. d. Unstrut zu seinem Wohnsitz, mußte aber auch diese Stadt verlassen, weil er von neuem schädlicher Einflüsse auf die Jugend beschuldigt wurde. Er zog nach dem abgelegenen Orte Kölleda, fand jedoch auch hier keine Ruhe, sondern mußte noch einmal eine sechswöchentliche Festungshaft in Erfurt erdulden.

1837 durfte Jahn endlich nach Freiburg a. d. U. zurückkehren, aber erst mit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelm IV. (1840) wurde er von der Polizei-Aufsicht befreit; nun blieb ihm auch das eiserne Kreuz, auf das er ein Recht hatte, nicht länger vorenthalten.*)

Jahn hat trotz aller ihm widerfahrenen Ungerechtigkeit seinen hohen Sinn sich bewahrt. Davon zeugt ein Toast, den er am Huldigungstage Friedrich Wilhelms IV. in Freiburg a. d. U. ausgebracht hat:

Glück auf!

Es soll jetzt dem Vaterlande gelten, nicht als Gegensatz, nur als verstärkender Ausdruck.

Im Spruche: „König und Vaterland!" den einst unsere Landwehr geführt und noch führt, ist sicherlich keine Trennung gemeint, nur die vollkommenste Einheit.

Der König ist unseres Volkes lebende Fahne, zu der wir in Frieden und Freude halten, in Noth und Gefahr, in Kampf und Sieg — aber am Vaterlande hat er auch seinen Theil und nicht den geringsten.

---

*) Wie tief Neumann auch von den herben Schicksalen jener Männer ergriffen war, so tadelte er es doch sehr, daß einer seiner alten Universitätsfreunde bis in sein hohes Alter gegen die Regierung erbittert blieb, und hielt ihm entgegen: „Man muß den Blick auf's Ganze richten und endlich überwinden können."

Trotz seiner Anhänglichkeit an jenen Freund, kam er nicht gern mit ihm zusammen und erregte sich meist bis auf's Äußerste, wenn jener nur Bitterkeiten gegen die Regierung vorzubringen wußte.

Mit Innigkeit weihen wir dieſen Augenblick dem Vaterlande, das größer iſt, als die Scholle, wo wir geboren, höher ſteht, als die Stätte, wo wir wohnen, weiter iſt, als der Raum unſerer irdiſchen Ruhe, ſo lieb und ſo werth und ſo heilig uns auch dieſe Verhältniſſe ſein dürfen, Vaterland umfaßt das höhere und höchſte alles irdiſchen Lebens und Strebens. In ihm vereinen ſich die Erinnerung einer großen Vergangenheit, der Genuß einer freudigen Gegenwart, die Hoffnung ſchöner Entwickelung und der Glaube an deren unvergängliche Dauer.

König und Vaterland hoch!*)

*) Erinnerungen an den Alten im Bart (Fr. L. Jahn) von Dr. Göritz. Berlin Zeitſchrift für deutſche Geſchichte 1868. Band 5.

VII

Auf der Universität

Berlin

(1819—1821)

Neumanns Abreise nach Jena im Jahre 1818 war so plötzlich erfolgt, daß Jettchen Baldemann an ihn geschrieben hatte: „Eher hätte ich geglaubt, der Himmel fiele ein, als daß Sie uns so schnell verlassen würden.“ Schmerzlich ward Neumann in dem Berliner Freundeskreise vermißt, der im Baldemann'schen Hause seinen Mittelpunkt hatte; zu jenem gehörten: Dulitz, Karl Raspe ein junger Kaufmann, Karl Markwart, Rudolph Raspe Student, Wilhelm Brettner später Lehrer in Leobschütz, Barthold später Professor in Greifswald,*) Caro, Runge,**) Hoffmann, Francke, Sprewitz (später als Demagog verfolgt), Karl Reuter, Karl und Franz Lieber, Blumenthal später Ingenieur, Bärwald (derselbe, der Neumann nach seiner Verwundung hinter die Hecke getragen hat).

Aus einem Briefe Jettchen Baldemanns an Neumann:

Werden Sie nicht einmal an meine Eltern schreiben? sie haben Sie so lieb wie ein Kind. . . . . Es ist mein innigstes Gebet, daß Sie so gut bleiben mögen, wie Sie es bis jetzt waren.

Ich denke bei der jetzigen strengen Witterung oft an Sie, wie Sie in Ihrem Studirstübchen sitzen mögen und angestrengt arbeiten, doch lieber Neumann, machen Sie es nicht wie hier und arbeiten des Nachts. Der Schlaf vor Mitternacht ist der gesundeste und Sie sind so keiner von den Stärksten, Sie haben dem Vaterlande schon ein großes Opfer gebracht und jetzt bitte ich Sie inständigst, hören Sie der bittenden Stimme einer wahrhaft aufrichtigen Freundin, ich kann es sogar mit Recht von Ihnen fordern, arbeiten Sie nicht des Nachts, Sie sind es der Freundschaft schuldig. Sie werden meine Ausdrücke hart finden, aber ich glaube, Sie kennen und verstehen mich besser, als daß ich mir dieserhalb entschuldigen sollte. Werde ich und wir Alle nun wol noch darauf rechnen können, daß Sie zum lieben Weihnachtsfest uns besuchen? Unendlich groß wird unser Aller Freude sein, Sie einmal wieder zu sehen. Mit Entzücken denke ich noch an das vergangene Fest, ich werde nie diesen herrlichen Tag vergessen, wie Sie durch Ihr heiteres Wesen meine kranke Schwester zur heitersten Laune brachten. . . . . Jettchen B.

Nachschrift. Guten Abend, Du kreuzfideler Kerl!

Gott grüße Dich.

Rudolph Raspe.

* * *

*) Friedrich Wilhelm Barthold, deutscher Geschichtschreiber, geb. 1799 in Berlin, 1831 außerordentlicher Professor, 1834 Ordinarius in Greifswald, gest. 1858.

**) Vergl. oben S. 96.

Ebenso plötzlich, wie Neumann Berlin verlassen hatte, war er in Folge des an die preußischen Studenten ergangenen Befehls, „innerhalb 24 Stunden Jena zu verlassen," dorthin zurückgekehrt.

So befand er sich von Neuem in dem ihm lieb gewordenen Kreise; auch war er glücklich, die Vorlesungen des Gelehrten wieder hören zu können, dessen strenge Wissenschaftlichkeit ihn mächtig angezogen, ja bereits angefangen hatte, einen bestimmenden Einfluß auf seine Wünsche und Zukunftspläne auszuüben. Es waren die naturwissenschaftlichen Vorlesungen des Mineralogen Ernst Christian Weiß.*) Wie oft hat Neumann hervorgehoben: „Ich kann wohl sagen, er war der Einzige, bei dem ich etwas lernte — ihm verdanke ich's, wenn etwas aus mir geworden ist."

Das Stipendium, das der Minister von Altenstein Neumann bewilligt hatte, betrug vierteljährlich 25 Rthr. und wurde ihm zu seiner großen Freude für sechs Semester zuerkannt. Im Übrigen erhielt Neumann keinen Zuschuß, wie aus einem Briefe seines Vaters vom März 1820 hervorgeht:

Mein lieber Sohn!

Endlich erhalte ich die frohe Nachricht, daß Du wohl lebst, und, wie Du sagst, auch fleißig studirst; . . . . . ist mir zwar sehr lieb, indeß muß ich Dir doch fragen: Wirst Du stets Student auf der Naturwissenschaft und Mathematik bleiben, ist dies Studium so sehr groß zu erlernen, in Dürftigkeit zu leben, so preise ich mich glücklich, daß ich nicht so Viel gelernt habe, aber noch glücklicher fühle ich mir, so Viel gelernt zu haben, daß ich mir nach Lage der Welt der Dinge, in Wohlstand und Mangel menschlicher Bedürfnisse steten gefunden habe.

Recht hast Du, daß es ein jeder Mensch so gut hat, wie er es haben will, und findest Du das für das menschliche Wohl angemessen, Weltgelehrter, auch der erste Naturkenner und Mathematiker zu sein und unter Mangel und Dürftigkeit Deine hiesige Laufbahn zu vollenden, glücklich zu fühlen — habe ich gegen Dein Studium Nichts, was Dir überhaupt schon längst bewiesen, habe, da Du in den Jahren tretest, Überlegung zu machen, Deinen freien Willen gelassen und diesen werde ich Dir auch jetzt lassen, indem Du aller Wahrscheinlichkeit nach länger in dieser öden Welt zu leben hast, wie ich; indessen muß ich doch bemerken, daß, da Du Dein Steckenpferd nun einmal ganz folgest, auch nicht ewig unbescholtene Menschen lästig fallen mußt und daß Du so delikat sein willst nicht einmal zum zweiten Mal an den Prediger Fließ und wenn es nicht anders war, grob zu schreiben, sehe ich nicht ein, aus was für Gründen.

Von dem Wohl und Fortkommen Deiner kann ich nicht weiter reden, das muß ich Dir nun schon überlassen. Geht es Dir nicht wohl, ich habe mir alsdann keinen Vorwurf zu machen, denn ich habe Alles an Dich gewandt, was zu Deinem Wohl und weiter Fortkommen nöthig war.

---

*) Ernst Christian Samuel Weiß, Mineraloge und Krystallograph, geb. 1780 zu Leipzig, 1810 an die Universität Berlin berufen, gest. 1856.

Ich habe Dich wörtlich mit den Finanzen Deines Vaters und Deiner Mutter bekannt gemacht, wie Du Dich für Dein eignes Wohl auch hierin zu benehmen. Ich wünsche Dir Glück und vieles Wohlergehen und glaube, daß vor mich ein froher Tag in dieser Welt sein kann, daß es derjenige sei, wo ich hören werde, daß Du einen festen Punkt, auf welchem es Dir wohl gehe, gewählt hast. Lebe wohl mit Gesundheit und sei versichert, daß ich bis zum Tode Dein Dich liebender

Vatter steten sein werde

E. Neumann.

M..., den 19t. März 1820.

* * *

Neumann gab das Studium der Theologie und das der Jurisprudenz jetzt endgültig auf und wandte sich dem Studium der Naturwissenschaften, vor allem dem der Mineralogie, mit voller Kraft zu. Mit großer Freude begrüßte er es, als ihm durch die Vermittelung des Professor Weiß im Sommer 1820 vom Ministerium der Auftrag zu einer geognostischen Reise in's Riesengebirge ertheilt und ihm dazu die Summe von 60 Thalern bewilligt wurde. Neumann schrieb an den Minister von Altenstein:

Einen großen Theil meiner Zeit habe ich auf die Vorbereitung zu dieser wissenschaftlichen Reise verwandt und dachte, Anfang Mai sie zu machen. Die neuesten unerwartetsten Ereignisse in jenen Gegenden haben mich einen Augenblick zweifeln gemacht, ob ich beharren sollte bei meinem Plan. Bei genauer Erwägung der Umstände muß ich aber bis zum Letzten beharren. Denn wenn auch in jeder anderen Hinsicht ein Aufschub von einem Jahre mir sehr zu Statten kommt, so muß ich ihn meiden, weil ich diesen Sommer grade in Hinsicht meines Geldes wichtig nützen kann, indem ich es diesen Winter (1819—20) möglich machen konnte, die vom Hochpreislichen Ministerium mir für den Winter gewordene Unterstützung zum Sommer zu dieser Reise zu sparen und ich werde die mir bewilligten 60 Reichsthaler bis zu meiner Rückkunft zum Winter zurücklegen können.

Dies ist mir ein sehr wichtiger Grund. Deshalb ersuche ich Euer Hochwohlgeboren um Ihre wohlwollende Unterstützung für diese wissenschaftliche Reise, namentlich zur Erlangung von sicheren Pässen

von Seiten der Oesterreichischen Regierung. Zugleich ersuche ich Euer Hochwohlgeboren um die Anweisung zu meinem vierteljährlichen Stipendium von Weihnachten bis Ostern.

Wie Neumann es ermöglichte, von den 25 Thalern, die er vierteljährlich erhalten hat, das Geld zu einer Reise zu ersparen, und die 60 Thaler, die ihm zu derselben bewilligt worden, zu weiterem Studium für den Winter zurückzulegen, geht aus seiner Erzählung hervor:

Wieder habe ich das ganze Jahr auf bloßer Diele geschlafen in der Wohnung eines Freundes. Ich habe von Kaffee und Brod gelebt — den Kaffee, d. h. Kaffee-Surrogat, kochte ich auf kleinem Spirituslämpchen, dessen Heizkraft ich dadurch erhöhte, daß ich Holzspäne und dürre Aeste auf's Feinste zerkleinert, sorgfältig über der Flamme aufschichtete. Die Späne und Aeste suchte ich mir auf der Straße.

Auf diesen Winter voll angestrengter Arbeit und Entbehrung folgte eine heitere Ferienzeit. Neumann hatte im Baldemannschen Hause die Geschwister Minna und Karl Markwart kennen gelernt und besuchte sie Ostern 1820 in ihrem Heimathsort Grabow in Mecklenburg. Eine Stelle in Neumanns Tagebuch deutet darauf hin, daß er schon im Jahre 1813 Minna gesehen hat:

Sie erinnert mich an meine Mutter, sie spricht zu mir, wie diese zu mir gesprochen haben würde.

Dann:

Dein Andenken und Dein reines, Gott erfülltes, zufrieden duldendes Gemüth soll mir ein Stern werden, der mich leitet und rein erhält auf dem Wege des Wahren, Guten und Schönen.

Als Minna Markwart sich mit dem Kaufmann Karl Raspe*) verlobt hatte, war Neumann auch diesem näher getreten, wie aus einem Briefwechsel zwischen den Verlobten und Neumann vom Jahre 1819 hervorgeht:

---

*) Siehe S. 109.

Minna Markwart „An den Studiosus Herrn Neumann in Berlin“:

Grabow, den 15t. December 1819.

Auch bei mir ist jene lästige Scheidewand gefallen, seitdem Sie der Freund meines Karl sind. Freundlich biete ich Ihnen die Hand zu einer lebenslänglichen Freundschaft. Ihr Glück wird das meinige erhöhen. Ihre Zufriedenheit, Ihr inneres wie äußeres Wohl mir stets nahe am Herzen liegen. Meine Freundschaft, lieber Neumann, bleibt Ihnen ewig. Sie werden ihrer stets würdig bleiben, das sagt mir Ihr reiner frommer Sinn, Ihr Streben nach dem Besseren und Guten: wie bunt das Leben auch noch mit Ihnen spielen wird, immer werden Sie sich selbst behaupten, der Strom reißt Sie gewiß nicht fort. Darum vertrauen Sie nur auf Gott, er weiß allein, was für uns gut ist. Sie sagen in Beziehung auf meinen Karl und mich: „Ist der Bund rein und wahr, so hat ihn Gott geknüpft, und das trennt er nicht.“ Und dieselbe kann ich auch auf uns dreien beziehen, dies Kleeblatt muß nie zerrissen werden. Ich bin unwandelbar in meinen einmal gegebenen Neigungen; wo ich mich nun so ganz in der Liebe und Freundschaft hingegeben habe, da finden nicht ängstliche Zweifel und Besorgnisse statt, rein und unerschütterlich ist mein Glaube des Besseren in dem Freunde. Sie kennen mich ja auch, wir haben uns bei so manchem ernsten und heiteren Verkehr des Lebens kennen gelernt, Sie fühlen es, wie ich es meine, besser, als ich es Ihnen sagen kann. . . . Gott mit Ihnen.

Ihre treue Freundin Wilhelmine M.

Ich lege hier ein Blatt aus meinem Stammbuch ein, Sie schreiben sich doch gern ein?

In Neumanns Tagebuch fanden sich zwei angefangene Briefe an Minna Markwart:

. . . . . Nicht, daß das Geliebte und Ersehnte, nun ich es erlangt, mir gleichgültig wäre, wie es bei den Menschen gewöhnlicher ist, als man glaubt, sondern ein Anderes quält mich: daß es mir wieder verloren gehen möchte, — daß nicht später ein Verhältniß zwischen uns (das, je enger, je schmerzlicher aufzulösen) vernichtet werde, wenn Sie, liebe M., sich in mir getäuscht finden. So erwidere ich Ihre Herzlichkeit im Geben mit Offenheit im Empfangen.....

Nachdem, wie gesagt, der erste Rausch der Freude über das mir Gebotene vorüber war, da wurde es mir ernst und ich bedachte, wie ich mein Leben verpfändete einem seeligen Verhältniß der Freundschaft und wie unbestimmt und schwankend mein ganzes Thun und Wesen noch wäre, nicht vermögend die Aufgabe einer lebenslänglichen

Freundschaft zu lösen. Denn zu groß ist die Bedeutung derselben, als daß ich blind der Neigung und dem Drange meines Herzens folgen sollte, die wie immer nur ein Aufschäumen und Brausen und nicht von Dauer ist. Und zu heilig ist mir die Bedeutung der Freundschaft, daß ich mit deren Namen Andere täuschen sollte. Wol war es also an der Stelle, aufrichtig und ernst mit mir zu Rathe zu gehen, ob ich auch fähig sei . . . . . .

‚Aber,‘ werden Sie, liebe M., sagen, ‚was dachten Sie denn da, da Sie zuerst von Freundschaft sprachen, schrieben: ‚Ihr Freund‘, wenn Sie es noch nicht sein wollen? Heuchelten Sie da das Wort und fällt Ihnen jetzt erst seine Bedeutung so schwer auf's Herz? Oder waren Sie leichtsinnig genug, das als einen zweckmäßigen Schluß des Briefes zu betrachten?‘ — O, gewiß nicht, liebe M., ich heuchelte nicht, war auch in der Art nicht leichtsinnig. Damals wie jetzt, bin ich ganz für Freundschaft, und ich schrieb es aus voller Seele und würde es noch jetzt gethan haben, ohne weiteres Bedenken, wenn nicht ein Verhältniß, das sich mit mir so ganz aus vollem Drange und Neigung gemacht hatte, sollte festgestellt werden für die Zukunft, wenn nicht das freispielende Wesen meiner Hingebung an Sie sollte gebannt, feststehend, dauernd für alle Zeit gemacht werden.

Denn so ist es mit mir, und das ist sehr schlimm und schlecht, die Neigungen verfolge ich mit allem Willen und aller Kraft, setze Alles daran, scheue mich aber, sie auszusprechen, mir selbst, daß ich nicht gebunden werde, und sie, einmal ausgesprochen, mir nicht zum Zwange werden. So in meinem Umgang, so in meinen Studien, ja in Allem.

Ich möchte mich wol beziehen auf den langen Brief von Allwill*), wo er den Trieben des Herzens das Wort redet und die schöne Luzie ihn so tüchtig widerlegt — wenn es nicht zu stolze Anmaßung schiene, mit ihm, dem Stolzen, Kräftigen, Erhabenen mich zu vergleichen.

---

*) Jacobi a. a. O. S. 182.

Nach der in Grabow verlebten Ferienzeit (1820) erhielt Neumann einen humoristischen Brief von Minna, in welchem sie ihr Bedauern darüber ausspricht, daß er unwohl nach Berlin zurückgekehrt sei: ihr Karl hätte ihr das mitgetheilt und ganz Grabow wäre dadurch in Trauer versetzt. Namentlich ließe der Gutsbesitzer aus W. ihr Haus stürmen, um Nachricht über sein Befinden zu erhalten. Minna erkundigt sich nach der bevorstehenden schlesischen Reise und bittet Neumann, ein Tagebuch zu führen.

Neumann an Minna Markwart:

..... In Betreff dessen, was Karl Ihnen geschrieben hat, daß ich mich schon seit meiner Ankunft in Berlin nicht wohl befinde, so hatte er Recht, wenn er gemeint hätte: ‚Nicht so wohl, wie in Grabow.' Da ich aber sehe, daß er es anders gemeint hat, so fragte ich ihn, woher er das wüßte, und da er mir darauf nicht antworten konnte, so mußte ich es ihm nur selbst erklären, daß eine lebhafte Phantasie ihm solches eingegeben hätte; diese lebhafte Phantasie sagte ihm nämlich, wer sich nicht so wie er, gegen Wind und Wetter schützte (ungefähr zwei Röcke, drei Westen, zwei Jacken u. s. w. u. s. w.) der wäre krank, und da ich das nicht gethan hatte, so wäre ich krank. Diese lebhafte Phantasie trägt die Schuld daran, daß ganz Grabow in Trauer versetzt wurde, nebst dem Gutsbesitzer in W., und Sie mögen mit den fragenden Bedienten und Mädchen sich abfinden. —

Meine Reise nach dem Riesengebirge betreffend, so würde ich da gewiß ein Tagebuch führen, aber etwa von der Art, wie es Ihnen nicht gefallen wird. Sie würden darin finden viele Namen, die eben so viele Steine bezeichnen, zugleich würden Sie finden, Eidechsen und Schlangen, Kröten und Padden und vieles andere Ungeziefer, so viel ich nur gefunden hätte. Alles dies würde keine angenehme Unterhaltung sein. Wenn ich aber weiß, daß ich Sie, l. M., damit auf eine befriedigende Weise unterhalten kann, dann soll es mir die angenehmste Erholung auf meiner Reise sein, Ihnen zu erzählen, was ich von Menschenwerken gefunden, wie und wo, und von der Menschen Sitten und Weisen und das wird wieder Ursache sein, sie aufzusuchen.

Ob ich diese Reise allein mache? — Ich möchte nicht, ich möchte wohl zusammen mit Sprewitz, der unter vielen Vorzügen mir er-

zählte, daß er Sie, l. M., in Hagenow hatte kennen lernen. Das war ihm eine große Empfehlung bei mir, und ich bin seitdem oft mit ihm zusammen. Wir machen gewöhnlich kleine Reisen (Sonnabend und Sonntag Abend wieder hier) zusammen. Dieser Sprewitz hat viele Studentenstreiche in Rostock ausgeführt (wovon sich ganz Mecklenburg erzählt, Sie also wol gehört haben), darunter mag wol auch mehr sein, als sich vertheidigen läßt. Allein dabei ist eine solche Grundehrlichkeit und Gutmüthigkeit, daß ich große Zuneigung zu ihm habe. Sonderbar treffe ich hier mit ihm zusammen, und in Jena wohnte ich mit dem zusammen, Penz, der sein Helfer bei allen seinen Fahrten war und der die gleiche Uebermüthigkeit und Gutmüthigkeit, so ganz den gleichen Sinn mit ihm besaß, daß ich ihn in diesem Sprewitz wiedergefunden zu haben glaube. Jener nämlich hat seine irdische Laufbahn beendet. Diesen möchte ich gern mit auf die Reise haben — und ich gebe es noch nicht auf, doch scheint er nach Mecklenburg hin zu müssen. Wenn Letzteres wirklich geschähe, so kommt er nach Grabow und wird dort als mein Abgeordneter erscheinen, wird auch den „Zeck", den ich natürlich selbst nicht wiedergeben kann, nach den Regeln des Spiels zurückgeben.

Mit Herrn Prediger Sch. habe ich mich auch bekannt gemacht, und, wenn ich grade Lust gehabt hätte, hätte ich ihn wol bewogen, heute, Dienstag, erst noch Unterricht im Tanzen zu nehmen, weil dies die Hauptsache in Gr. wäre; ich hatte aber keine Lust, Spaß mit ihm zu treiben. Sie sehen, ich habe keine große Meinung von ihm, und wünschte nichts lieber, als daß ich mich irrte. Aber stark muß die Natur sein, die im Kloster erzogen nicht zum Mönch wird, und, wie kann ein Klösterling die Menschen und die Welt kennen lernen, und wie kann so Einer Kinder für die Welt und Menschen für das Leben erziehen? Er kennt ja nur die Klosterzucht, lateinische und griechische Vokabeln und Zahlen und Namen und wird die Kinder zu Wörterbüchern und Zahlenregistern machen wollen. Es wird Ihnen, liebe M., nicht schwer werden, einen großen Einfluß auf ihn zu erhalten, und wenn ich unter anderen Umständen, Ihnen diesen in diesen Sachen nicht wünsche, so bitte ich Sie doch, ihn hier zu benutzen und die Sache nach Ihrer Kraft zum Guten zu leiten. Ich habe hier übrigens

von Sch. blos als Erzieher gesprochen, er mag sonst ein ganz achtungswerther Mann sein, da kenne ich ihn nicht.

Ich denke, ich werde auch noch an ihn schreiben, ihm die Wichtigkeit seines Standpunktes, von dem mehr als das Wohl eines Menschenlebens ausgehen kann und soll, vorstellen und zeigen, wie ich die Sache ungefähr leiten würde. Für's Erste mag er sich die Liebe und das Zutrauen der Kinder und Eltern verschaffen. Deshalb muß ich noch bitten, daß Sie von dem, was ich gesagt, Niemand etwas sagen, namentlich nicht Ihrem Vater.

* * *

Nicht im Mai, wie Neumann gehofft hatte, kam es zu der Reise, sondern erst im August. Auf's Gründlichste hatte Neumann sich auf dieselbe vorbereitet, so, wie er es dem Minister geschrieben.*) Unter Anderem hatte er das Werk von Leopold von Buch, „die geognostischen Beobachtungen auf Reisen in Deutschland" so genau studiert, daß er im Stande gewesen war, ein Modell vom Riesengebirge in Lehm zu formen. Auch für das Praktische hatte Neumann sich vorgesehen. Er war um Empfehlungsschreiben an die verschiedenen Bergämter eingekommen, auf welche hin er dann Empfehlungen an die einzelnen Direktoren, Steiger u. s. w. erhalten konnte.

Zwei derartige Empfehlungsschreiben, eines an das Bergamt zu Tarnowitz, das andere an das zu Reichenstein, sind unbenutzt geblieben.

Ersteres lautete:

Das Königliche Ministerium des Unterrichts und auf dessen Geheiß namentlich der Professor der Mineralogie, Herr Weiß, hat Vorzeiger dieses, dem Studiosus Neumann, den Auftrag ertheilt: bei seiner vorhabenden geognostischen Bereisung von Schlesien mehrere Sammlungen zu machen. Nach desfalls geschehener Requisition fordere ich nun das Königl. Bergamt hiermit auf: dem p. Neumann zu diesem seinem vorerwähnten Zweck möglichst behülflich zu sein und ihn überall in seinem Unternehmen zu unterstützen. Besonders hat das Königl. Bergamt dem p. Neumann die interessantesten Punkte zeigen zu lassen, auch behülflich zu sein, um die gesammelten Fossilien u. s. w. nach Maltsch oder nach Breslau zur weiteren Beförderung hierher zu senden.

Berlin den 14t. August 1820.

Königl. Ober-Berghauptmann und Chef des gesammten Salz-, Berg- und Hüttenwesens
Gerhard.

Reise des p. Neumann betr.

*) Siehe oben S. 111.

Frisch und fröhlich wanderte Neumann im August 1820 in die Welt hinaus mit einem Reiseplan, sowie mit den nothwendigsten Notizen über die zu besichtigenden Gruben und über die ihnen vorstehenden Persönlichkeiten versehen:

Schreibersau (Nachtquartier). Vitriolwerk. Zackenfall—Kochelfall. Reisträger (kein Weg). Großes Rad—Sturmhaube. Kleines Rad. Maedelsteine. Schneegruben. Elbfall, (links herunterzusteigen und den Ziegenkopf wieder hinaufzusteigen)—Wiesenbaude und von da $1^1/_2$ Stunde auf die Koppe oder die Nacht in der Hampelbaude. Von der Koppe nach Schmiedeberg, über Buchwald, Warmbrunn, Hirschberg. Hofrath Hausleutner, Badearzt in Warmbrunn. Mineralienkabinet (Stumm und Creyer u. s. w. bedanken sich). Bei Hirschberg der Prudelberg, wo die Versteinerungen u. s. w. bei Hausleutner zu sehen.

Kupferberg. Kupfergruben. Bergmeister Singer, soll launisch sein, aus der Wern. Schule, ein schönes Kabinet. Gruß von Stumm, der in Mannheim jetzt zu Hause ist und sich verheirathen will. — Dann zum *) ? Steinschneider Boeckſch, der nach der Halde von Syenit mich führen wird, ein artiger Mann, ? Dann nach Rohnau, wo Schwefel, Schwefelsäure und rothe Farbe bereitet wird, wo mich der Hüttenmeister herumführen wird (4—6 Gr.)

Schmiedeberg. Magneteisenstein, in ihm Pistazit, rosenfarbener Kalkspath, Brauneisenstein? Burgemeister Krukeberg führt den Betrieb auf dem Hochofen, oberhalb Schmiedeberg; ein vernünftiger Mann.

Buchwald, schönste Anlagen vom Bergmeister Graf von Reden.

Waldenburg. Einfahrer Zobel, ein guter Freund, alter Bursch; Oberbergrath von Milensky muß die Erlaubniß geben. Bergmeister hat eine Sammlung und soll ein sehr vernünftiger Mann sein. Die Fördermaschine zu sehen.

Fürstenstein bei Freiburg, hat den berühmten Kalksteinbruch.

Die Heuscheuer ist verschlossen vom Schulzen Carlberg (Carlsdorf), (4—6 Gr.).

*) Für Worte, die nicht zu entziffern waren, sind Fragezeichen gesetzt.

Reinerz, eine neue Eisengrube. ?

Nach Wölfelsfall über Habelschwerdt, Führer aus der Mühle, weil er verschlossen ist. Darüber den Spitzberg zu besteigen.

(Landeck), Reichenstein. Arsenikfabrikate und Grube des goldenen Esels; steht auch unter Singer, der gleich einen Fahrschein mitgeben kann, der nicht vorgezeigt wird, wenn ein neuer Schachtmeister da ist. — (Chromeisenstein — Königlich concessionirte Chrysoprasgruben). Guttler in Baumgarten viel Grüße und von Stumm, der das schöne Halsband abgekauft hat für 6 Dukaten (s. Braut jetzt geschenkt). Kloster Grüssau. Lieberthal. Guttler verschenkt Chrysopras, Opal, Pimelith, Asbest, Strahlstein u. dergl. und vielleicht Chromeisenstein.

Annaberg (Kloster), bei Cosel und bei Slaventzitz, Hüttenwerke. (Grüssau, Liebenthal, Kloster).

Gleiwitz, Oberhütteninspektor Schulze und seine Frau und Sohn Wilhelm, und Hüttenschreiber Kies und Kalliede. Alle gegrüßt. Dr. Schulze ist zu Hause aufzusuchen und ebenso Kalliede. — Engels und Wachler, Eleven, vielleicht noch da. — Kalliede wird uns die Grubenzeichnungen und Maschinenzeichnungen zeigen. Herr von Murr, Eleve, zuerst aufzusuchen, ein braver Kerl (Revisor Schulze zu grüßen und danken für die Aufnahme). Der wird mich zu Kalliede bringen, dann zu Kies und dann zu Schulz, der auch von Bremel zu grüßen ist.

Zabrze, da ist entweder Nöler, kein Gruß, denn er ist sehr stolz und entzweit — ist aber Schachtmeister Kies da, so sehr zu grüßen, ein Bruder von ihm in Gleiwitz.

Von Cosel bis Zabrze, schiffbarer Kanal.

Klodnitz.

Königshütte. Oberhütteninspektor Martiny, verrückt, stolz und dumm. Inspektor Kalliede, Vater von dem in Gleiwitz, viel sprechend aber sehr gefällig und gastfrei, zu grüßen, wie auch dessen Gemahlin. —

Der Eleve Nagellho, eitel, aber pfiffig zu behandeln, dann ist er gefällig. Der soll mir Alles zeigen.

Der Obersteiger Pandorf zu grüßen, wird mich in die Grube

führen. Steinkohlen in 4 Coak-Oefen mit ungeheuren Anlagen. In Gleiwitz ist nur ein solcher Ofen.

Nach Krakau über Myslowitz, Möderschof.

Gavorschno (Steinkohlengruben, Zinkhütte).

Vor Gavorschno nach Breschenskowitz Schichtmeister Lonitzer, Hüttenmeister Mende, Alaunhütte und Zinkhütte. Beide zu grüßen und ich soll Nachricht von ihm bringen, und wenn ich fidel, bleibe ich da. — Sie haben den Arrack unter dem Bett. — Vor Gavorschno noch das berühmte polnische Bad und der Marmorbruch, und ein Schloß in der Nähe mit einem merkwürdigen geognostischen ?

Krakau. Nachricht über Wielitzka. Krokosberg und kolossales Denkmal und der Wandahügel. Schloßkirche. Wielitzka. Erkundigungen in Königshütte. Viel Kupfermünzen.

Bognia und Schwarschowitz (Schwefelwerk, Schwefelkrystalle).

Ratibor. Professor Kinzel. (Bei Gleiwitz kann ich durch Murr meine Sachen transportiren lassen.) Zuerst nach Krakau, und dann über Oitzow, ein herrliches Thal mit Tropfsteinhöhlen. Vorher muß der Paß aber unterzeichnet werden vom russischen ..... ? in Krakau, nach Piesko Waskalla immer das Wasser entlang. Nach Ollkusch: Bleiglanz- und Kupferbergbau, Bergmeister Hoffmann, kein Gruß.

Bentschin, altes Schloß auf dem Felsen.

Grogjetz Berge, über Stehellasch nach Königshütte—Tarnowitz—Breslau.

P. S. Nach Nakel, der größte Eisenbau, Oberbergfaktor Harnisch zu grüßen. Obersteiger Heim, der ist königlicher Steiger.

Tarnowitz. Oberbergrath von Bosekamp, ein kluger aber eigener Mann, Art Sonderling, Empfehlung. Bergmeister Eisleben zu grüßen. Obereinfahrer Thurnagel, kluger gebildeter Mann, Empfehlung und seine Eltern wären bei meiner Abreise wohl gewesen, und Dank für die verschaffte gute Aufnahme hier. — Hat eine Sammlung, wie auch Eisleben. Die größte Feuermaschine hier. —

Friedrichssilberhütte. Hüttenmeister Birnbaum, eine Empfehlung und die Briefe wären abgegeben.

Von dieser schlesischen Reise erzählte Neumann:

Endlich kam es zur Abreise. Es war im Monat August, als ich mit meinem Tornister auf dem Rücken von Berlin über Senftenberg nach Dresden wanderte. In Senftenberg wollte ich die Granitsteinbrüche des Koschenberges besuchen; sie waren schwer aufzufinden. Ich kam in den Verdacht, eine, wie das Gerücht ging, in jener Gegend vergrabene Kriegskasse zu suchen. Erst als ich erklärte, ich wolle ein Bergwerk anlegen, und einem Schornsteinfeger die Stelle eines Steigers versprach, wurde ich von diesem zum Steinbruch geführt. — Es war spät am Abend, als ich ein Wirthshaus erreichte, die Mütze hatte ich bei stürmischem Wetter verloren, ich mochte wohl ruppig ausgesehen haben nach langem Tagemarsch mit schwerem Tornister. Ich verlangte ein Nachtquartier. Der Wirth kam mit finsterer Miene auf mich zu, fuhr mich barsch an: ‚Wo kommt er her? Was hat er für ein Metier? Zeig er den Paß!‘ Mir wurde himmelangst — ich hatte keinen Paß! Alles lärmt und tobt um mich herum, von demagogischen Umtrieben wird gesprochen. In meiner Angst hole ich meine Matrikel aus der Tasche. Der Wirth nimmt sie, studiert daran, läßt sie von Hand zu Hand gehen, Alle schütteln bedächtig die Köpfe — da lasse ich mir die Matrikel wieder geben, stelle mich vor die Verwunderten stramm hin und lese das Latein mit großartigem Pathos. Alles wird still, hört zu, der Wirth wird höflich und — ich erhalte ein Nachtquartier.

Ein anderes Mal mußte ich fürchten, in noch schlimmere Lage zu gerathen. Es war eine wüste Gesellschaft, die ich Abends in einem Wirthshause antraf, als ich dort etwas genießen und dann zur Ruhe gehen wollte. Während des Essens fühlte ich mich scharf beobachtet. Dann kam einer der Männer an mich heran: ‚Zeigen Sie Ihre Uhr!‘ — ich zeigte sie — ‚Wieviel wollen Sie dafür haben?‘ ich verkaufe sie nicht — ‚Ich werde sie gut bezahlen‘ — ich blieb bei meiner Antwort. Der Mann rückte mir näher, er wandte keinen Blick von mir, ich fühlte förmlich seine Begierde nach meiner Uhr. Endlich suchte ich mein Nachtlager auf, es war eine Streu auf dem Bodenraum. Ich wußte mich nicht sicher, beschloß wach zu bleiben trotz größter Müdigkeit; meinen Hammer legte ich stets als Waffe neben mich. Eine Stunde mochte vergangen sein, da höre ich Tritte

auf der Treppe, die Thüre wird geöffnet, eine Gestalt betritt den Raum, kommt näher, kommt auf mein Lager zu — was thun? Ich erhebe mich leise von der Streu, stelle mich am Kopfende derselben aufrecht hin, drücke mich fest an die Wand, den Hammer in der Hand. Noch ein Schritt, noch einer, jetzt ist die Gestalt an meinem Lager, jetzt wirft sie sich der Länge nach auf dasselbe hin. In demselben Augenblick aber höre ich schnarchen. Es war ein Betrunkener, er schlief fest. Nun legte ich mich ruhig daneben und schlief mich aus.

In Dresden kehrte ich, wie damals alle Studenten thaten, im Rauchhause ein. Gerade sollte an dem Abend Carl von Holtey zum ersten Mal auftreten. Natürlich gingen wir Alle in's Theater. Abends aßen wir zusammen, erwarteten auch Holtey, d. h. fürchteten den Augenblick seines Kommens, denn er hatte keinen Erfolg gehabt. Uns war bange, er würde sehr deprimirt sein, aber nein, er setzte sich vergnügt zu uns und sagte: Seine Eltern würden zufrieden sein, denn nun hätte er sich selbst überzeugt, daß er keinen Beruf zum Schauspieler habe.

Von Dresden ging ich nach Kupferberg.

Von hier aus schrieb Neumann an seinen Studiengenossen Hellwig:

Lieber Hellwig!

Dir, als dem Verständigsten — denn Karl*) ist, glaube ich, verliebt und Rudolph**) hat den Kopf voll Spinnmaschinen —, Dir will ich schreiben, wie ich jetzt zum zweiten Mal auf einer Reise den großen Herrn spielen und zwar jetzt den größten spielen und machen muß.

Denn gewöhnlich ziehe ich hier im Lande mit langen Haaren und gewaltigem Bart, ohne Hut und Mütze, eine Rolle Papier (Landkarten) in der Hand, umher, halte die Leute von ihrer Arbeit ab und passire bald für einen Morgenländer, der die heruntergefallenen Goldsterne sucht (Feuerkugeln), bald für den Unterirdischen, der Krieg und Verderben bringt; indeß verständigen wir uns bald, wenn ich

*) Karl Raspe, siehe S. 109.
**) Rudolph Raspe, siehe S. 109.

bei guter Laune bin und komme ich dann nur so ganz gerade aus der Ostsee und bin entweder Steinschneider oder Bodenläufer oder Kupferschieferdachdecker oder ein russischer Deserteur, der die Goldadern sucht, oder was weiß ich.

Nach verschiedenen Abentheuern kam ich nach Dresden, mußte an table d'hôte für 12 Sgr. Courant essen und — wurde nicht satt; ach, dachte ich, möchtest lieber kein großer Herr sein und dich für 1 Groschen satt gegessen haben. O, die armen großen Herren!

In Bunzlau hatte ich einen angenehmen Morgen im Hause der Frau Y. Dann zog ich nach Liegnitz, wurde, noch im Bett liegend, besucht vom Apotheker M. und ging den andern Tag zu ihm. Da gefiel es mir gar nicht, weder der Mann noch die Frau. Diese ist eine stolze Frau, die ihre Weiblichkeit verloren hat, ist kinderlos, ist nicht Mutter, ist aber, glaube ich, von meinem Stolz besiegt; ich half ihr Wäsche aufhängen. Ich reiste dann nach Schönau und fand ein treues, biederes, offenes Ehepaar, das Freude an seinen Kindern und Liebe zu Jedermann hatte. Ich kam nach Kupferberg und mußte für mein schweres Geld einen großen Mann spielen zum zweiten Mal! . . . .

In Kupferberg traf ich an einem Sonnabend Abend ein. Den anderen Tag war es meine Absicht, einen nur kleinen Spaziergang zu machen. Ich wählte die Richtung nach Fischbach — ging auf den Falkenstein. Es war ein köstlicher Sonntag Morgen, die Sonne stand noch niedrig, Nebel hüllten zum größten Theil die Ferne ein — da plötzlich sah ich in magischer Beleuchtung eine mir fremdartige, herrliche Erscheinung am Horizont auftauchen. Berauscht von dem Anblick eilte ich hinunter, sie mir erklären zu lassen. Erstaunt gab man mir zur Antwort: ‚Nun, das ist das Gebirge, das ist die Koppe.‘

Die Entfernung unterschätzend, Gebirgsnatur nicht kennend, beschloß ich hinaufzugehen. Ich wurde gewarnt: ‚Ohne Führer geht es nicht.‘ Das konnte ich mir nicht vorstellen — ich nahm meine Landkarte zur Hand, zog mir auf derselben einen Strich und beschloß, möglichst nach diesem Strich zu gehen. Mit meinem Anzug war

ich freilich wenig auf eine Gebirgstour eingerichtet. Als Schüler Jahns ging ich in Turnkleidung. In frischgewaschenem Leinenzeug, mit großem weißem Kragen, langem Haar, Wanderstock in der Hand, Sonntagsstimmung im Herzen, so marschirte ich ohne Weg und Steg, über Steine und Gestrüpp der Koppe zu. Genossen hatte ich noch nichts, nur Morgens eine Tasse Kaffee getrunken. Es war vier Uhr Nachmittags, als der Hunger sich energisch meldete. Doch marschirte ich tapfer vorwärts.

Etwa in der Mitternachtsstunde, nach vielen Fährlichkeiten, im Stockdunkeln, mehr kriechend und tappend als gehend, kam ich am Fuße der Koppe an. Ab und zu brach der Mond durch die Wolken, ich bemerkte dann einen kleinen Fußweg, der hinaufführte. Ihm ging ich nach. Mehrmals konnte ich nicht weiter, ich fühlte mich erschöpft. Nach kurzer Rast fanden sich die Kräfte aber immer wieder und so ging es weiter. Endlich kam ich oben an und bemerkte eine kleine Kapelle. Sie war verschlossen, ich setzte mich auf ihre Steinstufe und ruhte aus. Was nun? In Folge meiner Studien in Leopold von Buchs Werk wußte ich, daß die böhmische Seite der Koppe einen steilen, ja senkrechten Abfall hat — nach dem Aupathale. Ich durfte also im Dunkeln keinen Schritt wagen, mußte warten, bis der Mond wieder einmal leuchtete. Dies geschah und ich erkannte drei Fußwege und sah, daß sie alle drei an der Kapelle einmündeten. Wieder verschwand der Mond, Dunkelheit umgab mich von Neuem. Da legte ich mich platt auf die Erde, tastete mit den Händen voraus und schob mich vorsichtig auf einem der Wege nach. Ich fühlte, der Weg hörte auf — es war der Abfall. Ich schob mich zurück bis zur Kapelle und versuchte den zweiten Weg. Endlich hatte ich den richtigen kleinen Pfad und tappte langsam hinunter. Am Fuße der Koppe angekommen, bemerkte ich in der Ferne ein Licht. Ich beschloß meinen Weg zu verlassen und auf das Licht gerade loszugehen. Da gerieth ich aber in Sümpfe und mußte froh sein, nach manchen Hindernissen meinen schmalen Fußpfad wieder gefunden zu haben. Nun verließ ich ihn nicht mehr und erreichte, auf ihm weitergehend, eine kleine Baude, die einzige, die es damals auf dem Kamme gab. Es war die Wiesenbaude. Nach kurzer Rast neu gestärkt, ging ich weiter, kam in's Böhmische, ziemlich tief hinunter,

erreichte gegen Abend wieder eine Baude. Hier fand ich freundliche Wirthe, bei denen ich gern die Nacht blieb. Sie räumten mir sogar ihr großes Himmelbett ein und ich schlief herrlich darin.

Anderen Tages mußte ich wieder den Kamm ersteigen, da ich auf die schlesische Seite des Gebirges wollte. Ich kam zu den Schneegruben. Die Gefahren der Gebirgswelt noch nicht ahnend, beschloß ich in die Basaltgruben hinunterzuklettern. Ein Drittel der Höhe mochte ich hinter mir haben, als der Muth mir verging. Immer steiler, immer gefahrvoller wurde das Absteigen. Ein Zurück war aber absolut ausgeschlossen. Ich ruhte etwas aus, nach einiger Zeit wagte ich's von Neuem. Zum Theil reitend, rutschend, dann kriechend kam ich von Fels zu Fels, natürlich mit alleräußerster Lebensgefahr, endlich erreichte ich die ersten Häuser von Schreiberhau — ein Wunder, daß ich sie erreichte!

Von seiner schlesischen Reise nach Berlin heimgekehrt, eilte Neumann zu seinem hochverehrten Lehrer, Professor Weiß. Neumann hatte während der langen Reise eine bedeutende Mineraliensammlung nach Berlin befördert. Sein Tornister war oft so schwer, daß die kräftigsten Bauern Mühe hatten, es zu heben. Wurde es zu schwer, d. h. über 80 Pfund, so wurden die Steine abgeschickt. Noch heute ist die von Neumann zusammengetragene Sammlung auf dem Berliner Mineralienkabinet zu finden (jetzt nach dem Museum für Naturkunde — Invalidenstraße 43 — übergeführt).

Professor Weiß frug, wieviel Neumann für die Sammlung verlange. Nachdem dieser erklärt hatte, es sei ihm eine Ehre gewesen, einen solchen Auftrag erhalten zu haben, wurde ihm von Weiß bedeutet, daß er eine Forderung machen müsse, da der Staat sich nichts schenken lasse. Neumann wollte auch dann nichts verlangen. Da gab Weiß ihm den Rath, sich wenigstens die Reisekosten ersetzen zu lassen. Auf die Frage, wie hoch diese für die dreimonatliche Reise sich belaufen hätten, nannte Neumann die Summe von 30 Rthr. Darauf wandte sich Weiß lachend zu seiner Frau: „Nun siehst du, wie billig man reisen kann."

Von seinem Studiengenossen Sprewitz wurde Neumann mit einem Schreiben begrüßt:

Jena, den 8t. des Christmondes 1820.

Mein alter lieber Bruder!

Lange schon habe ich das Bedürfniß gefühlt, Dir zu schreiben. — Es gefällt mir hier recht gut und ich würde wenig an Berlin denken, wenn Du nicht dort wärest und ein Anderer, der mir ebenfalls sehr lieb ist.

Ich bin recht begierig, einen Brief von Dir zu erhalten. Du wirst gewiß manches Abentheuer auf Deiner Reise gehabt haben. —

Vor einiger Zeit war ich in Ziegenhain, forderte einen Krug Bier und fand zu meiner großen Freude auf dem Deckel des Kruges Deinen und den Namen unseres alten verewigten Bruders Penz. Auf sein Andenken und auf Dein Wohl leerte ich den Krug.

Minna Markwart an Neumann:

December 1820.

Es ist mir nicht möglich, die Weihnachtsbriefe heute abzuschicken, ohne an Sie zu schreiben. . . . . Ich kann nicht böse sein, daß Sie Ihr Versprechen nicht hielten, von der Höhe an uns zu schreiben. Doch wenn Sie wüßten, wie ich mich freute als ich hörte, daß Sie, lieber Neumann, diese Reise machen würden, die Ihrem Herzen, Ihrem Geiste ganz entsprechen mußte — da weiß ich nicht, ob Sie nicht Wort gehalten hätten. . . . . Leben Sie recht wohl, der Himmel erhalte Sie gesund.

Mit treuer Freundschaft

Ihre Wilhelmine M.

* * *

Hatte Neumann im Winter 1819/20 in Dürftigkeit gelebt, so stieg seine Noth im Winter 1820/21 auf's Äußerste.

Zwar hatte Frau Baldemann, die erfuhr, daß Neumann in ungeheizter Stube bis in die Nacht hinein angestrengt studiere und dann auf bloßer Diele im Kalten schlafe, ihm abermals ein Bett zugeschickt, doch war der Mangel nach jeder Richtung groß, und Neumann sah sich zuletzt genöthigt, an den Minister von Altenstein zu schreiben:

Die durch Euer Hochwohlgeborn mir gütigst ertheilten fünf und zwanzig Thaler habe ich zu einer wissenschaftlichen Reise angewandt, ich habe die schlesischen Gebirge in geognostischer Hinsicht durchreist, ich weiß, ich konnte sie zu meiner Ausbildung nicht besser verwenden. Jetzt aber, zurückgekehrt, bin ich von Allem entblößt, ich habe gar nichts, und meine Freunde haben mich die Tage her erhalten; aber die freundliche Aufnahme meiner Bitte um fernere Unterstützung von Euer Hochwohlgeborn hat mich mit voller Hoffnung zurückkehren lassen und läßt mich jetzt ohne Besorgniß sein, daß ich nicht sollte mein Studium fortsetzen können.

Indessen, die mir fehlende Gewißheit hierüber und der mich augenblicklich drückende große Mangel an Allem, hindert mich in meiner Beschäftigung mit Bestimmtheit vorzugehen. Ich ersuche daher Euer Hochwohlgeborn angelegentlichst mir gütigst eine Antwort zu ertheilen.

Mit größter Hochachtung

Euer Hochwohlgeborn

Franz Neumann, stud. phil.

Jettchen Baldemann hatte sich ihrerseits Mühe gegeben, Neumanns Lage zu erleichtern, sie war aber nicht gut angekommen, als sie ihm geschrieben:

Lieber Neumann!

Sollten Sie oder einer Ihrer Bekannten vielleicht gesonnen sein, eine Stelle anzunehmen, die sich jetzt unter ziemlich vortheilhaften Bedingungen darbietet? Die Börsengesellschaft ist gesonnen, einen Lesezirkel zu bilden und wünscht dazu einen gesetzten Mann zum Verwalter derselben anzustellen, außer freier Wohnung würde ein Gehalt von ungefähr 300 Rthr. dabei sein. Jedoch kann ich diese Summe nicht mit Bestimmtheit angeben. Ein Banquier soll die nähere Auskunft darüber abgeben.

Wie innig wollte ich mich freuen, wenn diese Anstellung vielleicht Ihren Wünschen entspräche, so hätte ich dadurch vielleicht die Aussicht unseren geachtetsten

Freund in unserer Nähe zu wissen, einen Wunsch, den ich mich nicht enthalten kann, Ihnen mitzutheilen.

Ihre Henriette Baldemann.

Unter diesem Briefe steht von Neumanns Hand geschrieben: „Braucht der Banquier keinen Schuhputzer oder die Börsengesellschaft?"

Von seinem Freunde Sprewitz war Neumann zu einer Reise nach Tirol aufgefordert worden. Er hatte aber andere Pläne, worüber er an seinen Freund Dulitz im Frühjahr 1821 schreibt:

Lieber Dulitz, wenn wir anders zusammen ständen, könnte ich fürchten, Du würdest mein langes Nichtschreiben anders auslegen, ich denke aber, Du wirst es wohl mit meiner gekannten Art zu sein, in Hinsicht des Schreibens, in der Ferne nicht genauer nehmen, als ich es sonst von Dir gewohnt war. Treuer Dulitz, nicht wahr, Du bist jetzt sehr wohl, glücklicher als hier in Berlin? Ja, ich weiß es, wußte es. Menschen, wie Du, sind nur wohl in voller Arbeit und eine (soll ich sagen unglückliche) Wendung machte, daß Du auf der Universität keine Arbeit fandest. Daß Du in kurzer Zeit viel leisten kannst, weiß ich vielleicht besser als Du. So sei Du denn glücklich — und ich will mir das Glück erjagen. Also ein Erzphilister bist Du geworden, habe ich gehört, hast lang — Englisch!! Ich glaube, wenn ich in meinem gewohnten Pomp, der jetzt wieder sein Maximum erreicht hat, zu Dir käme, Du pumptest mir gleich einen Louy — Englischen, meintest, es ginge durchaus nicht, daß ich mit meinem Mantel (Du kennst ihn?) so einherginge. . . .

Daß ich von Schlesien gesund wieder gekommen bin, weißt Du. Den 1t. Mai reise ich nach — Ungarn. Du staunst, — nach der türkischen Grenze, Du lachst — zu den Baschkiren, Du glaubst es — Du denkst an den Tokayer — he? Du schmetterst, hie . . . . . oder hast Du das schon verlernt bei dem schönen Fräulein von . . . in Deinem Hause?

Gern sähe ich Dich wohl erst noch vor meiner Reise, denn ich will Dir nicht verhehlen, daß ich sie für gefahrvoll halte, das ganze Gebirge der Karpathen bis in die Moldau und Wallachei ist ein Räubersitz, vorzüglich auf der Militärgrenze (nach der Türkei zu).

Aber soll uns in diesem Jahr die Gefahr abschrecken? ich frage, soll? Denn von selbst thut sie es nicht, sie reizt nur. Ich reise übrigens nicht allein, Reuter reist, bis jetzt wenigstens, mit. Ich gestehe, am liebsten hätte ich sie mit Dir oder Sprewitz gemacht, Du aber hättest das Kneipen aufgeben müssen, versteht sich dort von selbst, weil es da wol nicht viel anders wird geben, als was wir uns schießen, d. h. mit Pulver. Sprewitz läßt Dich grüßen. Er hat mir aus Jena geschrieben (ist dort Vorsteher der Burschenschaft; zugleich will ich Dir sagen, daß Averus, so heißt er, sich in Jena für Landsmannschaften erklärt hat).

Ich sitze nun hier so in meiner Sommerwohnung, sehe den aufgehenden Frühling, denke der Zeit, es war gerade ebenso, wie Du mich nach Jena abholtest, sage, was hat das für einen Reiz, ich denke es gern und doch macht es mich traurig. Wie großartig waren da meine Pläne und Wünsche! wie wenig ist davon realisirt und wie wenig ist mir noch geblieben; wahrlich, es gehört ein starker Muth dazu, sich immer frisch durch die Zeit durchzuerhalten; mich macht vergangene, verlebte Zeit traurig, und doch ist sie das Maß für die Zukunft. Aber ich will mir die Grillen verreisen.

Lieber Dulitz, ich denke, es sind acht Jahre daß wir nie von einander gewesen sind, und es ist wol nicht Gewohnheit, was uns zusammenbrachte und hielt? Ich kann mir nicht denken, daß wir uns je entfremden könnten. Ich bin Dein Freund, rechne in jeder Lage, so viel Du von mir zu erwarten hast, auf mich. In Sachen, wo es gilt, bin ich gewiß da, und sollte ich in Nebensachen auch nachlässig gegen Dich sein, wie z. B. im Schreiben, so sage mir das nur immer, wie sonst, ganz derb.

Fr. Neumann.

NB. Schreibe mir bald, sowohl, wenn Du noch eine Antwort vor meiner Reise willst, ich sage eine Antwort, denn schreiben thue ich doch noch einmal.

N.

Auch an Minna Markwart schreibt Neumann von seinen Reiseplänen:

Sie sehen, ich schreibe jedes Mal, ehe ich abreise, ich erwarte also keine Antwort.

Es ist nun ein Jahr, daß ich die frohesten Ostertage meines Lebens verlebte; wie schmerzlich ich an Grabow denke und wie gern ich da wäre, falls aus der Türkischen Reise nichts würde. — — Ich reise nämlich, wenn ein Hochpreißliches Ministerium es nicht anders will, in wenigen Tagen ab, nach — der Türkei; ich erinnere mich jenes Abends unter der großen Linde in Badens*) Garten, wo Sie sich freuten über mein projektirtes Reisen in fremde Lande mit fremden Völkern; Sie wissen wenig von diesem türkischen Lande, andere Leute aber ebenso wenig, und so ist das Land und das Volk dort noch fremd, und wenn nicht so weit, doch ebenso abentheuerlich und vielleicht nicht minder gefährlich; ich sehe Sie noch sitzen, ich Ihnen gegenüber, Jettchen rechts zwischen uns im Halbkreis, und nach der andern Seite Badens, ich sehe Sie noch, liebe Minna, wie Sie mir Beifall winkten, wie die Anderen Nichts davon wissen wollten, Nichts von unserem Gespräch verstanden; der Beifall war mir süß. Nun leben Sie wohl, glücklich, und Gott segne Ihre Wünsche.

Das kleine Büchelchen, was ich Ihnen schicke, ich denke, Sie nehmen es wol gefällig von mir zum Andenken an; Sie müssen es öfter lesen, und verstehen Sie es das eine Mal nicht, das andere Mal gewiß. Ich denke, es ist doch Etwas für Sie. Die Vorrede gehört nicht dazu. Die arme Jettchen, sie hat mich sehr lieb, sie jammert um meine Reise, und sehen Sie, hätten Sie mich so lieb, Sie jammerten nicht und das gefiel mir besser; ich werde mein muthig Roß tummeln, der zu Ehren, die des sich freute.

Grüßen Sie die lieben guten Raspens.

Nun darf ich auch das Stammblatt der Freundschaft, das Sie mir schickten, nicht länger zurückhalten; Sie schickten es mir vor $^5/_4$ Jahren, ich schicke es Ihnen.

Mittlerweile war eine Antwort vom Ministerium und vom Geheimrath Schulze eingetroffen; zum ersten Mal war es, als sollte Neumanns Zukunft sich lichten. Professor Weiß hatte beim Ministerium erwirkt, daß die Verwaltung des mineralogischen Kabinets in Berlin ihm übertragen werde. Damit eröffnete sich ihm die Aussicht auf ein festes

*) Jettchens Schwester und Schwager.

Gehalt von 200 Thr.; außerdem erhielt er die Zusage, daß die bereits bewilligte Unterstützung von 60 Thr. für ihn reservirt bleiben und ihm nach Ablauf des Jahres 1821 ausgezahlt werden solle — im April 1822.

So hatte das „Hochpreißliche Ministerium" Neumanns Reisepläne durchkreuzt. Wenigstens in der Türkei durfte er „sein muthig Roß nicht tummeln", aber — er konnte voll Hoffnung in die Zukunft blicken, ja voll Freude. Der schwer erkämpfte Weg zum Leben für die Wissenschaft schien vor ihm geebnet, er hoffte zuversichtlich mit voller Kraft ihn betreten, für immer auf ihm gehen zu dürfen — — da brach jäh das schwerste Geschick über ihn herein: er verlor die einzige Stütze seines Lebens, er wurde an das Kranken- an das Sterbebett seines Vaters gerufen.

Die Gutsherrin . . . . ., die zur Zeit nicht auf dem Gute weilte, hatte ihn benachrichtigt. Neumann war hingeeilt; er schrieb von dort an sie:

Hochgeborne Gräfin!

... Der Zustand meines Vaters ist schwer, sehr schwer. Durch Ihre zarte Theilnahme benachrichtigt, war ich auf Alles gefaßt, als ich die schwachen, mühevollen Züge seines letzten Briefes sah — und Himmel, wie übertraf der Anblick meine Fassung. Dieser Mann, den ich immer nur in der Stärke und Fülle seiner Kraft gesehen hatte, dieser lag nun dahingestreckt, matt, bleich, gelähmt an allen Gliedern.

An einen Freund seines Vaters:

. . . . . Gott wollte, daß ich an seinem Krankenlager und Sterbebette gegenwärtig sein sollte — es hätte mir das Gegentheil gewiß sehr wehe gethan und doch hat meine Gegenwart nicht helfen können. Diese große, kräftige, starke Gestalt dahinscheiden sehen — aber sein Geist bis auf die letzte Stunde ungeschwächt, mit einem lauten „Vater Unser" starb er am Schlagfluß.

Das tief erschütterte Gemüth Neumanns spricht sich in Briefen an Minna Markwart, vor Allem aber in zwei Schreiben an die Gräfin aus.

Neumann an Minna Markwart.

M. . ., den 17t. Mai 1821.

Jetzt bin ich wieder zu der Ruhe zurückgekommen, die ich für würdig halte, und von dem vernichtenden Sturm, der mich getroffen

hat, ist mir nur das geblieben, was ich mir für alle Zeit bewahren werde, und was mir auch Noth thut, den Standpunkt in der Welt einzunehmen, der nun fortan mir angewiesen ist. Es ist wol schauerlich in Gedanken allein, ganz allein, in der ganzen weiten Welt Keiner, dem ich das Liebste bin, überall ohne jene Bande der reinsten Liebe mit den Lebenden, nur todte Achtung und sonst noch Häßlicheres.

Sie werden denken, liebe Minna, ich sei wol noch nicht zu der ruhigen Besonnenheit schon zurückgekehrt, denn das könnte meine Meinung dann nicht sein, und ich möchte es selbst glauben, es ist aber wol anders, fürchte ich.

Es giebt eine Gleichgültigkeit, in welcher man sich Nichts gilt, wo man das Ziel seines Strebens verloren hat, wo man nach erlittenem Schiffbruch einsam, verlassen, allein auf dem weiten wogenden Meer von den Wellen sich hierhin und dorthin treiben läßt und das Land überall gleich weit — und es gleich gilt, von wannen der Wind und wohin er treibt, man hofft wenig und fürchtet nichts! — So ein Zustand scheint in mich eingekehrt zu sein und das eben ist aus der Gegend, aus der mein Schiff auslief (und der sehnsüchtigen wehmüthigen Erinnerung) und wohin es wollte. Der Sturm hat aber das unsichtbare Band, das von einem Pol zum andern geht (die Magnetnadel) zerstört, verworfen und den Himmel in düstre Wolken gehüllt, daß auch kein Strahl mehr zu seiner Leitung geblieben ist und es ist finstre Nacht und den Winden gilt's gleich wohin — überall bleibt nur die Erinnerung von dem, was war.

So weit schrieb ich heute Morgen, da kam der Prediger, holte mich zur Leichenpredigt meines seeligen Vaters ab; ich folgte ihm. Still und ernst, in Trauer gehüllt war die Gemeinde versammelt (mein Vater war Amtmann auf dem Gute der Gräfin W. . .) und der Prediger hatte den Text aus der Offenbarung Johannis gewählt: ‚Sei getreu bis in den Tod, so will ich Dir die Krone des Lebens geben.' Ich glaubte, ich würde dies ruhig anhören können, d. h. ich fürchtete — und mag es nicht, daß man mich in irgend einer heftigen Bewegung sieht, am allerwenigsten in heftigem Schmerz.

Ach, ich hätte gern die Rede selbst gehalten und zum ersten Mal in meinem Leben bedauerte ich, daß ich nicht Theologie studiert hatte,

denn es ist ja doch wol noch bei aller unserer Gewerbefreiheit, daß in gewissen Kasten ohne mehrjährige Lehrjahre, wenn auch Nichts zu lernen ist, man nicht aufgenommen wird.

Ach, warum sagte mein Vater nicht, daß ich Theologie studieren sollte, damit ich ihm eine Leichenrede halten konnte!

Unser Prediger, sonst ein sehr lieber Mann, setzte der Gemeinde als ein großes Verdienst des Verstorbenen auseinander, wie er mit seinen Pferden nicht allein die Aecker bestellt hätte, sondern auch alle Fuhren zum Aufbau der vielen Gebäude hier (es brannte vor einigen Jahren das ganze Rittergut ab, daß auch nicht eine Mauer stehen blieb) gethan hatte.

Aus einem Briefe der Gräfin an Neumann:

B..., den 14t. Mai 1821.

..... Mit dem innigsten Bedauern und Leidwesen habe ich den Tod Ihres Verehrungswürdigen Vaters vernommen. Ich bitte Sie, bis zu meiner Ankunft auf dem Gute zu bleiben, und nach dem Rechten zu sehen — thun Sie es aus Liebe zu dem Verstorbenen. Solch einen getreuen Freund zu verlieren — das ist ein harter Schlag für mich. Ich setze mein ganzes Vertrauen in Ihnen und bin es überzeugt, daß Sie das Beispiel desjenigen nachfolgen werden, der die Liebe und Achtung aller rechtlichen Menschen hatte.

Wenn mir Gott Gesundheit läßt, denke ich in acht Tagen ohngefähr bei Ihnen zu sein

Ihre Freundin W. ....

Die Beerdigung Ihres mir so werthen Vaters werden Sie gütigst besorgen. Herr Francke wird das Nähere Ihnen sagen.

Neumann an die Gräfin:

Gnädige Frau!

Der, der mir Alles war, der mit Vatersinn und Vaterliebe mich in der Welt hielt, er allein, der Stütz- und Haltepunkt meines Lebens — er ist nicht mehr. Gott im Himmel hat ihn zu sich gerufen, daß er erndte, was er hier gesäet hat. Manches Ungemach hat wol schon auf mich eingestürmt, aber den Tod in seiner ganzen Schrecklichkeit, den Tod des Liebsten, Theuersten auf der Erde, den hatte ich noch nicht gesehen.

Daß ich auch das ertragen habe, daran spürte ich den Geist meines Vaters, wie er immer erhebend und aufrichtend auf mich wirkte durch seinen eigenen Geist im Leben und nun nach dem Tode, sein segnendes Auge, das im Sterben nicht von mir wich, hat mich frei gemacht von der Welt und ihren Uebeln, hat mich auf das Vergängliche alles Irdischen hingewiesen, auf die Größe, die sich gleich ist im Leben wie im Tode — ach mein Vater starb einen schönen, schönen Tod, nachdem er laut und verständlich zum Herrn des Himmels und der Erde gebetet hatte, löste unser himmlischer Vater seine Seele aus den Fesseln des Körpers und Engel führten ihn hin zu den Seeligen. Groß im Leben wie im Tode, habe ich nie eine Klage, einen Seufzer von ihm gehört — das konnte er Alles in seiner starken Brust verschließen. Und ist mir der leibliche Vater gestorben, seinen Geist habe ich am Sarge und Grabe auf mich herabgefleht und da wird er bleiben und nicht mehr sterben. Am Grabe — ja Irdisch ist mir Alles geschwunden, frei und ledig stand ich da, allein in der ganzen weiten Welt und die düsteren Wolken, als trauerte der Himmel mit mir, umzogen den Horizont, gen Westen allein war glühende Abendröthe und mit der Liebe Farbe erleuchtete sie das Grab, dann warfen sie die Erde auf den Sarg, und immer finsterer wurde der Himmel und ergoß sich in dichtem Regen. Es weinte aber Niemand am Sarge meines Vaters, düster und still sahen die Leute in die Gruft, als fürchteten sie den Mann mehr, als sie ihn liebten.

Dann aber fanden sich ein die Käufer und Feilscher seiner Hinterlassenschaft und es ging an ein Handeln und Bieten, vor solchem Greuel flüchtete ich mich, ging mit zum Prediger, der mit stillem Ernst meinen Schmerz dann aufnahm.

Da, gnädige Frau! las ich Ihren Brief wieder und sah — außer mir war noch Einer, der ihn beweinte, der ihn einen getreuen Freund nannte (und nimmer werde ich wen ahnen lassen gn. Fr.); so schöne Worte in so großer Noth sprach Niemand zu mir. Heimathlos, weile ich gern, wo die Gebeine meines Vaters ruhen und erwarte Ihre Ankunft.

Verlangen Sie von mir, was Sie wollen, — o — süßer Dienst der Freundin meines seeligen Vaters; so möge im Sohn der Vater

fortleben, so will ich sein Andenken ehren — mit Leichenprunk, Sargespracht brauchte es nicht zu geschehen.

Ihres Freundes betrübter Sohn.

Die Gräfin an Neumann:

B..., den 20t. Mai 1821.

Was kann ich Ihnen auf Ihren so trauernden Brief sagen, ich! die des Trostes selbst so sehr bedarf: Ihren Schmerz wird die Zeit lindern, aber — wer nimmt sich meiner an? Wer steht mir bei, in Krankheiten? bei Unglücks-Fällen, mit Rath und That wie es Ihr würdiger Vater zu jeder Zeit gethan hat, wer erträgt nun meine Schwachheiten mit Geduld. — Alles ist für mich dahin, und noch kummervollere Tage, wie ich bis hierher geduldet, können nur meiner warten.

Für die gütige Versicherung, daß Sie meine Ankunft dort erwarten werden, danke ich Ihnen, ich erkenne diese Gefälligkeit in ihrem ganzen Werthe, denn ich kann es mir denken daß Ihnen der dortige Aufenthalt nicht angenehm sein kann. Schrecklich ist es mir, daß die Habsucht der Menschen sich schon an dem Tage des Begräbnisses Ihres guten Vaters um der weiteren Verwaltung des Gutes gekümmert habe, ja auch in mir, ist schon in dieser Hinsicht gestürmet worden — da ich bis jetzt, mich noch zu gar Nichts entschließen kann.

Empfehlen Sie mich dem würdigen Prediger S.... und seiner Familie, wie auch seinem Vater. Ich habe den vorigen Posttag an Herrn Francke geschrieben, und um Pferde und Wagen zu meiner Abholung gebeten, es braucht aber von dorten Keiner mitzukommen, als der Fuhrmann, weil ich von hier ein Mädchen mitnehme.

Ich schließe mit der Versicherung, daß ich zu jeder Zeit mich als die würdige und dankbare Freundin Ihres guten Vaters beweisen werde und daß meine ganze Hoffnung mein ganzer Trost auf Ihnen ruhet.

Ihre tief betrübte Freundinn

. . . . . .

Sollte noch Weitzen dort sein, der in der Wirthschaft kann entbehret werden, dann bitte ich mir auf den Wagen $^1/_2$ Scheffel oder $^1/_4$ zu schicken.

Neumann an die Gräfin:

M.... 1821.

Hochwohlgeborne Gräfin!

Einliegenden Brief an meinen dahingeschiedenen Vater überschicke ich Ihnen, da ich nicht weiß, ob der Inhalt Eile hat. Zugleich kam mit diesem Brief, Sonntag den 20t. Mai, eine Citation

zum Termin für den Kaufkontrakt zwischen Ew. Hochwohlgeborn und dem H.'schen Erben in N. . . ., welcher Termin zum 26t. Mai, Vormittag 10 Uhr, festgesetzt war, die Citation war aber den 31t. Mai. Ich gab dem Boten eine schriftliche Antwort mit, daß solche Geschäfte mit meines Vaters Tode gelöst wären und der Termin zu kurz, als daß Ew. Hochwohlgeborn Jemand hinschicken könnten, daß so der anberaumte Termin sich von selbst verschiebe. — Uebrigens bitte ich Ew. Hochwohlgeborn, wenn Etwas anders hätte gemacht werden müssen, mir meine Unbekanntschaft zu gut zu halten.

Sie sehen auch zugleich aus dieser ruhigen Benachrichtigung, daß der unruhige zerstörende Schmerz überstanden ist über meinen hingeschiedenen Vater, ja, dieser ist überstanden, und nur ist mir geblieben, was ich für alle künftige Zeit meines Lebens mir bewahren werde, nur jener sehnsüchtige, wehmüthige Schmerz, jener Schmerz der Liebe, daß ich den Geliebten nicht wiedersehe, ihm keine Lust mehr bereiten kann, daß sein spätes Alter nicht die Freude am Sohne, für den ihm keine Mühe, keine Aufopferung zu groß, kein Kummer und kein Schmerz zu schwer war, dem er Alles, sein Letztes gegeben hätte, daß er nicht die Frucht sehen konnte, nicht erndten konnte, nicht den Abend des Lebens, ach! wie er so gern wünschte, in Ruhe und Freude am Heerde seines Sohnes hinbringen konnte. Dieser stille, sanfte Schmerz der Liebe, die Sehnsucht, ach! den Geliebten nur noch einmal zu sehen, ihm zu sagen, wie unaussprechlich lieb ich ihn hatte — diese nur wohnt noch in mir und ist mir so wohlthuend und ich will ihn bewahren und nimmer verlieren, denn der soll mir sein, Tröstung im Unglück und Stärkung im Glück, und mich halten auf dem Wege, den er, mein seeliger Vater, selbst gewandelt hat, auf dem Wege der Tugend und Größe. So meine ich, wollte ich Ihnen wol Trost geben, oh, ich denke, es ist wol tröstlich den, der ihn liebte wie Keinen auf Erden, den so getröstet zu sehen, zu sehen, wie der sich erhoben hat über den Schmerz des Verlustes, wie der nicht trauert, daß er den, nun Seeligen nicht mehr hat, wie er nur trauert in sehnsuchtsvoller Liebe, daß er ihm seine Liebe nicht mehr zeigen kann, daß er ihm die Mühe und Sorge, den Kummer und Gram nicht wiedervergelten, ihm nicht dankbar wiedererstatten kann — ach, der Glückliche, er bedarf es ja auch nicht, unsere Liebe sieht er ja,

denn er ist ja bei uns und unter uns, und der Dank des Herzens galt ihm ja immer das Erste und begehrte nie einen anderen.

Sein Geist umschwebt Alles, was er auf Erden lieb und theuer hatte und wir geben ihm in unserem Herzen die Statt, die er auf Erden nicht mehr hat, und so verläßt er den, der ihn in der reinen wesentlichen Liebe ehrt, auch im Tode nicht, Vater darum bitten wir Dich. Amen.

Mein voriger Brief war wol ein sehr unsanfter Brief, ich weiß nicht mehr, was ich schrieb, weiß nur, daß ich ihn am Grabe meines Vaters schrieb. Ist er hart gegen irgend Jemand, ist er heftig gewesen, wie er dem unselbstständigen, für sich stehenden Sohn nicht geziemt, hat er Ihnen Schmerz statt Trost gebracht — o, halten Sie mir das Alles zu gut, ich weiß wol, ich hätte in solchem Augenblick nicht an Sie schreiben sollen, Ihren Schmerz nicht mehren, Ihre Gesundheit schonen sollen — es ist nun geschehen, ich konnte doch nicht anders, als mich dahin wenden, wo ich die reinste, zarteste Theilnahme sah — und so halten Sie es mir zu Gute — es ist ja vorbei mit diesem tobenden, überwältigenden Gefühl des Verlustes.

Wir erwarteten Sie, gnädige Frau, in dieser Woche hier, bis mir Herr Francke gestern Ihren Brief an ihn zeigte, wo wir sahen, daß wir uns noch eine Woche länger gedulden müssen. Wie ich las: ‚Mit meiner Gesundheit steht es schlecht — vielleicht wird es besser‘ — da dachte ich, der Schlag ist zu hart gewesen, und Du hast ihn durch Deinen unzeitigen Brief vermehrt, o, das ängstigt mich sehr, quält mich, und gern wäre ich mit dem Wagen nach B. . . gekommen, gut zu machen, was ich übel gemacht habe, gern, gern wäre ich gekommen und hätte Sie geholt, gnädige Frau — aber da sagte Herr Francke, Sie hätten es in B. . . schon so ausgemacht, daß er selbst Sie abholen solle. Und so ist mein innigster Wunsch, daß er Sie nur in bester Gesundheit treffen möge, und Trost und Beruhigung geben könne.

Mit großer Hochachtung

. . . . . .

Vetter Dietrichs an Neumann:

Berlin, den 21t. Mai 1821.

Lieber Vetter!

. . . . . Deine Lage ist zwar für jetzt bitter, allein, lieber Franz, verzage nicht, es lebt noch eine gute Frau, die Dir zwar Deinen Vater nicht wiedergeben, doch aber Deine Lage sehr verbessern kann und will, nur kommt es ganz auf Deinen Willen an; es scheint nicht allein so, sondern es ist gewiß, die Frau Gräfin nimmt sich Deiner ganz an, ich bin von derselben beauftragt Dir zu sagen, daß sie es sehr wünsche, daß Du Dir der Landwirthschaft widmen möchtest, weil sie entschlossen ist, das Gut, wo Du jetzt bist, Dir zu geben; bei ihrer Ankunft dort wirst Du es mündlich hören, nur wünschte sie, daß Du darauf vorbereitet seiest um Deinen Entschluß noch vor ihrer Ankunft zu fassen, denn sie glaubt keinen besseren Beweis ihrer Erkenntlichkeit für den Vater, den sie sehr ehrt, geben zu können, als für das Wohl des Sohnes zu sorgen.

Nun lieber Franz, geht mein Rath dahin, dies Anerbieten ja nicht auszuschlagen, und von dem Grundsatz abzugehen, daß irdische Güter Nichts sind (wie Du mir mal vor einiger Zeit sagtest), sondern nimm, was Dir angeboten wird, denn man meint es wirklich gut mit Dir — oder ich müßte mich sehr irren, was ich aber dieses Mal nicht glaube, denn ich urtheile nur danach, was ich selbst aus dem Munde der Gräfin gehört.

So eben ist meine Mutter hier angekommen, dieselbe ist sehr betrübt über das frühe Dahinscheiden ihres guten Bruders, auch ihre Hoffnung, einst durch ihn in eine bessere Lage versetzt zu werden, welches er ihr so oft zugesichert, ist mit ihm, dem Guten, dahingeschieden, denn seit einer Reihe von Jahren ist ihr die Sorge für die Großmutter allein überlassen gewesen. Da aber nun meine Mutter täglich schwächer wird und ihre Arbeit für fremde Leute so nicht mehr ausführen kann, so kannst Du leicht denken, wie ihr dabei zu Muthe sein muß, wenn Du an die Zukunft denkst, denn Großmutter ist beinahe noch munterer und gesunder wie ihre Tochter, weßhalb sich vermuthen läßt, daß sie noch lange leben kann.

Auch meine Mutter bittet Dich, Dein Glück nicht von Dir zu stoßen, da jetzt grade der Augenblick da ist, wo Dein Glück gegründet werden soll.

Wir Beide grüßen Dich herzlich und bleibe ich

Dein Dich liebender Vetter

Carl Dietrichs.
Alte Jacob-Straße Nr. 47.

Ich bitte um eine baldige Antwort.
In Eile C. D.

Neumann an Dietrichs:

Lieber Vetter!

Wie gut Du und Deine liebe Mutter, die einst ja auch mir Mutterstelle vertrat, es mit mir meinen, ja das sehe ich wol. Aber Ihr verfehlt es und thut mir weh, wenn Ihr meint, mich zu trösten,

wenn Ihr für meinen Vater, der mit den Seeligen wohnt, dem ich nun von jedem Wort, von jeder That Rechenschaft ablegen muß, Ihr mir für den meint Ersatz geben zu können. O, Du weißt es ja, lieber Carl, daß ich nicht traure und weine, weil ich verlassen bin und nicht wußte, wohin ich mein Haupt hinlegen soll — nein, das habe ich ja schon lange nicht mehr von ihm angenommen, obgleich er es mir gegeben hätte, wenn er auch selbst hätte hungern sollen. Aber das ist es, die große, Alles, Alles, Alles hingebende Liebe, die er für mich hatte, das macht mir den Tod so untröstlich. Ach, er war einer der größten Männer, die je gelebt haben.

Deshalb kann die Nachricht von dem, was die Gräfin für mich thun will, wenig Trost für diesen Verlust mir geben, mir, der ich gelernt habe, so wenig von der Welt zu bedürfen.

Auch sie selbst hat das noch besser gefühlt, als Du, lieber Vetter, sie selbst hat mir deswegen Nichts davon geschrieben, sie schrieb nur ‚warten Sie meiner dort — aus Liebe zu dem Verstorbenen' — das sind ihre zarten tiefen Worte, womit sie mich aufrichtete in der großen Niedergeschlagenheit, und ich gelobte und feierlich bei mir beschloß, dieser würdigen Frau, wenn sie es verlangte, meinen ganzen Dienst anzubieten, sie nicht zu verlassen, ihr beizustehen bis auf die letzte Stunde, und ach, was mir sonst das Liebste war, wollte ich aufgeben und verlassen.

Hätte nun die Gräfin gewünscht, ich sollte die Landwirthschaft lernen, nur um ihr beistehen zu können, ich hätte keinen Augenblick angestanden, hätte ‚ja' gesagt. Da es aber scheint, daß sie es mehr meinetwillen wünscht, ich gestehe, ich sehe für mich keinen Vortheil darin, und werde nicht wissen, was ich thun solle — ‚weil ich das nicht verstehe', sagst Du, und ja, ich sage es auch. — Denn lieb aber wird mir ihr Wille immer sein und sie wünscht und will es, gut ich thue es, thue es aber doch ungern, weil ich nun nicht mehr im Stande bin, ihr meine Dienste rein, ohne Gewinn zu leisten, und sie immer denken kann, ich thäte es des Lohnes wegen und nicht — der Liebe zum Verstorbenen wegen.

Ich gebe Dir also, lieber Carl, und Deiner lieben Mutter, den bestimmten Bescheid, daß ich aus dem Grunde, weil sie es wünscht und ich gelobt habe, jeden ihrer Wünsche zu erfüllen, ihr großmüthiges

Anerbieten annehme, aber daß es mir lieber gewesen wäre, wenn sie gewünscht hätte, Dienste von mir anzunehmen, als daß ich sie von ihr nun annehmen soll.

Ich erwarte die Gräfin diesen Mittwoch hier und vielleicht komme ich dann nach einigen Tagen nach Berlin, wo ich die gute Mutter*) noch treffen werde, ich möchte sie gern sehen und sprechen. —

Neumann an Dulitz:

Möge der Himmel die Zeit noch lange hinausschieben, wo Du erfahren sollst, was ich erfahren habe — möge Dein Vater noch lange am Leben bleiben — der meinige ist todt — ja todt. — Ich habe es nicht geglaubt, daß es mich so erschüttern würde, wie es geschehen ist — ich glaube, ich bin dem Wahnsinn nahe gewesen, ein kränklicher Zustand, ist aber Gott sei Dank, nur die Folge. Er starb den 13t. Mai, die Gräfin schickte mir am 8t. Mai seine letzten schwachen Schriftzüge, die er an sie geschrieben hat, worin er ihr Trost zusprach, daß es wol vielleicht noch einmal vorübergehen möchte, ließ mich bitten, zu ihm zu reisen, ich war den andern Tag dort. Meine Ankunft, namentlich auf den Willen der Gräfin, schien ihn sehr zu freuen, und er war den andern Tag besser aussehend und fühlte sich auch wohler — aber es war der letzte Freuden-Pulsschlag seiner starken Natur — die schlechten Aerzte in hiesiger Gegend mögen auch wol das ihrige zu seinem Ende beigetragen haben. — Ich habe mich gefunden — klagen und jammern gegen Andere ist meine Sache nicht; weißt Du, aber mein Gemüthszustand ist schlecht, ich kann nicht schlafen, nicht wachen.

Hierzu kommt nun noch die anstrengende Lage, in die ich durch diesen traurigen Tod gesetzt bin. Die Gräfin ist untröstlich über ihren Verlust, schrieb mir, daß nun nur noch kummervollere Tage sie zu erwarten habe, als bis hierher, sie nun ganz allein in der weiten Welt stände, wer nun ihr beistehen sollte mit Rath und That, in Unglück und Krankheit — alle ihre Hoffnungen und ihr Trost seien auf mich gestützt. Sollte ich nicht schon wegen der Treue meines Vaters ihr, der Gräfin, das werden, was sie wünscht? Nicht deshalb

*) Frau Dietrichs, die in Joachimsthal lebende Tante von Franz Neumann.

schon, wenn nicht auch andere heilige Pflichten (Du weißt) dazu bestimmen müßten. Sie ist jetzt hier, und jetzt bin ich überzeugt, daß wichtige, triftige Gründe sie bestimmen, mich zu verleugnen bei der Liebe und Zartheit, mit der sie mich behandelt. Ihr zu Liebe habe ich mich entschlossen, die Landwirthschaft zu lernen, damit ich das hiesige Gut verwalten kann, o, ich wünschte, ich könnte sagen, aus Liebe zu ihr — aber, die Gute sagte mir, daß sie das Gut mir übergeben wollte mit der Zeit, und das stört mich nun wieder so sehr und kommt zu meinem andern Unglück dazu, daß ich ihr Nichts aus Liebe thun darf, es ist ja doch am Ende für mich — so wird nun Jeder denken; Du aber weißt, lieber Dulitz, welche Aufopferung es ist, daß ich mein Studium aufgebe (zum Theil) und daß gegen diesen Preis mir nie Geld und Gut gegolten hat und daß es hier doch die reine Liebe im Grunde meines Herzens ist.

So bin ich denn nun Philister, wie Du, aber das verspreche ich Dir, meinen deutschen Rock und mein Burschenband lege ich nicht ab.

Aus einem Brief-Entwurf an Karl Raspe:

..... kann ich anders den Vater besser ehren, als daß ich fortsetze, was er nicht vollenden konnte, kann besser sein Andenken geehrt werden?

Das war und ist mein Wille, wie ich die traurigen, zarten Briefe der nun, wie sie sagt, verlassenen, allein stehenden Gräfin empfing. ‚Wer soll mir nun beistehn mit Rath und That, wer meine Schwachheit mit Geduld tragen? Auf Sie setze ich alle Hoffnung und Trost allein,‘ schrieb sie mir. Ich weiß, und Du weißt es auch, daß nur die reine ganze Liebe zu meinem Vater und ihre Hilfsbedürftigkeit durch den Verlust ihres getreuen Freundes, mir den Entschluß gab, Alles zu verlassen, um, wenn anders ich dadurch es könnte, ihre Tage weniger kummervoll (wie sie sagt) zu machen. Ach, ich war in diesem Entschluß so glücklich, mit wehmüthiger Freude sah ich auf zu meinem seeligen Vater, wie er sich freute über diese selbstvergessende That, ihm zu Ehren. Denn Du weißt, ich verließ viel — mein Studium. Aber da kommt der böse Dämon — und hat seinen Aerger an meiner reinen Liebe und an der That und setzt

mir, wofür ich einen himmlischen Lohn erwartete, irdischen Preis. Du weißt wol, wie ich Nichts weniger kann, als für Geld Etwas thun, wie ich nicht einen Lohn verlange, für Lohn: Nichts, Nichts thun kann. Ich weiß wol, wie das bis zum Unausstehlichen geht, zum Lächerlichen.

Aber hier ist unschuldiger Weise von Jettchen meine Ruhe und Lust vielleicht auf lange, auf immer gestört. Sie wird es Dir wol schon erzählt haben (ich mag es wenigstens Dir nicht wiedererzählen) und gesagt, was für einen Dienst sie mir geleistet hat. Sage ihr, ob sie geglaubt hätte, daß am Grabe meines Vaters nur Geld und Gut Werth hätte, ob sie mich etwa damit hätte trösten wollen. Das hätte mir sehr wehe gethan . . . . . .

Ich bin mir nun zwar bewußt, daß, was ich thun werde, ich aus reiner Liebe zu meinem Vater und wegen der Treue meines Vaters thun werde — aber sage selbst, steht von nun an nicht der böse Geist immer im Hintergrunde mit teuflischem Lächeln und sagt: ‚Das thust Du meinethalben?‘

Oder — sage der Jettchen B. lieber gar Nichts in meinem Namen, es ist geschehen — ich will's tragen, sie soll es nicht fühlen, sage es ihr nie — ich werde ihr schwerlich auf solch gleichgültige Sachen antworten. Aber, was schreibe ich da Alles? Darum, mein lieber Karl, weil jetzt mein früheres Leben mir wie ein Traum vorsteht, und die Vergangenheit im Bilde mir aufsteigt und sich Alles hereinlegt in das Grab meines Vaters . . . . . .

Worin ich bis hier still, bewußtlos mir und meiner Neigung gelebt habe, doch gleichsam mehr in Spiel wie in Ernst, das muß nun ganz anders werden; so lange stand mein Vater mir noch da, und unter seinem Schutz und Schirm, unter seinem Namen geschah Alles, was ich that — jetzt muß Alles unter meinem eigenen Namen geschehen. Jetzt hat mein Vater mir meinen eigenen Namen gegeben. Er aber hielt den Namen für das Höchste, und so ist es auch. Von dem Tage seines Hinscheidens an, führe ich einen eigenen Namen, nicht mehr seinen. So muß also von hier ein neues, ein bewußtes Leben anfangen, ein Leben mit eigenem Namen. Das ist mir nun nach und nach Alles klar geworden.

Neumann ist im Juni 1821 noch einmal in Berlin gewesen, um dort seine Angelegenheiten zu ordnen und von seinen Freunden Abschied zu nehmen.

Karl Raspe schreibt am 24t. Juni:

Neumann — noch nie wurde mir ein Abschied schwer — . . . . . Aber — wie Du Dich von mir trennteſt, mir Dein Lebewol ſagteſt — da ſchwand meine Ruhe, warum ſoll ich es Dir nicht ſagen? Da mußte ich mit Gewalt eine Thräne zurückhalten. Unſere Trennung konnte es nicht ſein — wir trennten uns ja nicht, o gewiß nicht! Aber vielleicht war es der Gedanke: Du fühlſt Dich nicht ganz glücklich, und dieſe Ahnung ſtimmte mich wol zu ſolcher Wehmuth.

Rudolph Raspe an Neumann:

am 24t. Juni 21.

. . . . . Deine Aufträge ſind beſorgt, Deine Bücher heute Morgen eingepackt.

Es war mir ſehr traurig, Dich ſcheiden zu ſehen, und hätte ich's nicht für weibiſch gehalten, ſo hätte ich recht weinen mögen.

Es kam mir das Gefühl, daß Du Dich dort vielleicht nicht zufrieden fühlen möchteſt — doch nun iſt es ſchon wieder gut! Du wirſt überall froh ſein, denn Du haſt die Gabe, frohe Menſchen um Dich her zu machen. Wer nur kurze Zeit in Deiner Nähe iſt, liebt Dich und, wenn wir uns von unſerer Umgebung geliebt wiſſen, ſo bringt das nothwendig ein frohes und zufriedenes Gefühl in uns hervor.

Lebe recht wohl

Dein Rudolph Raspe.

Minna Markwart an Neumann:

Grabow, am 25t. Juni 1821.

Mit inniger Theilnahme habe ich Ihr Schickſal erfahren, lieber Neumann, und ich würde mich gleich als tröſtende Freundin zu Ihnen gewandt haben, wenn ich überhaupt gewußt hätte, wo Sie wären. Jetzt, wo die Zeit den erſten heftigen Schmerz gemildert hat, wird auch die Sprache der theilnehmendſten Freundſchaft mehr Eingang in Ihr Herz finden.

Es giebt unbegreifliche Verkettungen im Leben und es ſcheint, als wenn einige Menſchen vorzüglich mit einem ewigen Kampf durch's Leben gehen ſollen, es kann nicht fehlen, daß dann Zeiten kommen, wo man nicht im Einklang mit ſich und der Welt lebt. — Dieſe Prüfungsſtunden gehen aber vorüber, ſobald ſich das Herz geſammelt hat, es ſich hingewendet hat zu dem Urquell alles Wahren und Großen — dort ſchwindet jeder Zweifel, und jede Fügung im Leben können wir nur als weiſe Beſtimmung annehmen, wenn ſie uns auch unbegreiflich erſcheint. Und Sie, mein lieber Freund, werden bei dem größten Unglück und den widrigſten Verhältniſſen im Leben nicht unterliegen. Der Himmel hat Ihnen eine hohe Kraft der Seele verliehen, und kein Unglück wird einen Geiſt wie den Ihrigen beugen können. Dieſer Gedanke tröſtete mich, als ich den Tod Ihres Vaters erfuhr, und hat mich immer beruhigt, wenn ich an Sie dachte und dies

geschah in der letzten Zeit Viel, denn Nichts vereinigt wol inniger als Leiden. Lieber Franz erkennen Sie aber wol, wie sichtlich der Himmel eingegriffen hat in Ihrem Streben nach der weiten Ferne — Ihnen wird ewig eine Sehnsucht danach bleiben und vielleicht werden Sie sie auch einst befriedigen. Doch jetzt steckte der Himmel Ihnen ein Ziel, betreten Sie muthig den neuen angewiesenen Weg — mit halbem Willen wird keine ganze That vollbracht — Sie werden Berlin verlassen, vielleicht erhalten Sie diesen Brief nicht mehr dort; wo Sie auch sind, nah oder fern, immer gleich bleibt meine Theilnahme an Ihrem Schicksale und eine große Freude würden Sie mir machen, wenn ich bald einen Brief erhielte.

Herzlich danke ich für Ihren letzten Brief und das Buch, was mir ein freundliches aber auch schmerzliches Andenken ist.

Leben Sie recht, recht wohl.

Mit der treuesten Freundschaft

Ihre

Wilhelmine.

Mit ganzem Willen trat Neumann in sein neues Leben ein. Er schrieb an den Minister:

Hochwohlgeborner Herr!

Es mag undankbar erscheinen und gar unrecht, daß ich nun, nachdem ich die vielfältigsten Unterstützungen vom Hochpreißlichen Ministerium empfangen habe, einstweilen abtrete von der Laufbahn, in der mir die ermunterndste Unterstützung durch das Wohlwollen von Euer Hochwohlgeborn wurde. Allein das traurigste, niederdrückendste Ereigniß, das mir begegnen konnte, das Sterben meines Vaters, hat auch in meinen äußeren Verhältnissen, eine solche Veränderung hervorgebracht, daß ich nicht anders kann, daß ich Berlin verlassen muß. Bei dem Zutrauen, das Euer Hochwohlgeborn durch die That so sehr gegen mich gezeigt haben, denke ich, ist das hinreichend, daß ich nicht als ein Undankbarer erscheine, denn das kann ich wol sagen, ist das Einzige, das ich in meiner traurigen Lage noch zu fürchten habe. Aber auch das Zutrauen und die Hoffnung, die Euer Hochwohlgeborn von mir hatten, auch diese werde ich, wenn anders es möglich ist, nicht zerstören, das Studium der Natur wird immer ein Gegenstand meiner Beschäftigung bleiben und denke ich so den Erwartungen Euer Hochwohlgeborn entsprechen zu können. Zugleich hatte ich noch die Bitte an Euer Hochwohlgeborn, wol die letzte dieser

Art, nämlich, wenn es irgend möglich ist, die 30 Thr. mir zukommen zu lassen, die ein Hochpreißliches Ministerium mir gab, für das Vierteljahr von Weihnachten bis Ostern 1821, in welcher Zeit ich ganz dem Willen des Ministeriums gemäß gelebt habe: nicht nur meinen Studien fleißig obgelegen (wie die schon mehrfach eingereichten Zeugnisse über die Vorlesungen der Mineralogie das in ihrer Art bestätigen), sondern auch für das Königl. Mineralienkabinet fast volle sechs Wochen gearbeitet habe.

Ist es irgend möglich, so bitte ich darum recht sehr, damit ich als ein ehrlicher Mensch Berlin verlassen kann und mir nicht der Name eines Schuldners folge.

Vor allem Anderen aber bitte ich, daß Euer Hochwohlgeborn Ihr Wohlwollen und das eines Hochpreißlichen Ministeriums mir erhalte, als woran mir am meisten liegt.

Mit größter Hochachtung

Euer Hochwohlgeborn

Fr. Neumann.

Aus einem Briefe Neumanns an die Gräfin:

. . . . . Was mich angeht, so hege ich in Hinsicht Euer Hochwohlgeborn nur den einen einzigen Wunsch, daß es mir gelänge Sie zu überzeugen, daß mich in allem meinem Thun der feste Wille leitet, Ihnen zu leisten, was in meinen Kräften steht, Ihnen das zu werden, was nur möglich, Alles zu thun, um Ihnen die Tage Ihres Lebens so angenehm wie möglich zu machen, wie dies nicht allein der Geist meines Vaters von mir fordert, sondern auch das große Zutrauen und die großmüthige wohlwollende Gesinnung, die Euer Hochwohlgeborn für mich hat.

So war Neumann entschlossen, Alles aufzugeben. Wenn er auch ernster Beschäftigung mit seiner Wissenschaft treu zu bleiben gedachte — so hatte er doch den festen Willen, dem Ziele zu entsagen, dem er mit unabläßiger, angestrengter, entbehrungsvoller Arbeit zugestrebt hatte, er war

in dem Augenblicke bereit zu entsagen, in welchem er dem Ziele nahe gekommen war. Gerade jetzt hätte die Thätigkeit ihm zum Lebensberuf werden können, der er bisher nur im Kampfe gegen alle ihn umgebenden Verhältnisse hatte obliegen dürfen. Nicht nur war ihm das Mineralienkabinet zur Verwaltung überwiesen, man hatte ihn auch aufgefordert, sich an der Berliner Universität zu habilitiren.

Er entsagte Allem aus kindlicher Liebe, aus Liebe zu seinem dahingeschiedenen Vater, aus Liebe zu seiner Mutter, nach deren Herzen es ihn von früheſter Kindheit an sehnsüchtig verlangte und der er jetzt eine Stütze zu werden hoffte.

Er entsagte, um der Gräfin seinen Vater zu ersetzen, der Gräfin, die — seine Mutter war.

* * *

Ein Tagebuchblatt aus früherer Zeit berichtet von einer Begegnung, die sich dem, ohne fürsorgende Mutterliebe heranwachsenden jungen Franz unauslöschlich eingeprägt, es verräth uns, daß er seine Mutter einmal gesehen hat.

Ich war ungefähr 10 Jahre alt, da war ich einmal bei meinem Vater zum Besuch, er war auf dem Amt und da war eine Frau, jung, schön, und sie machte sich viel mit mir zu thun, neckte und küßte mich, nannte mich Franzchen und ich mußte immer bei ihr sein, und war auch so recht gern bei ihr. Ha, dachte ich, wenn das des Vaters Frau wäre, wäre es ja Deine Mutter! und ich könnte ja an ihrem Halse hängen, auf ihrem Schoße sitzen, sie küssen, sie so recht von Herzen lieb haben und sie thäte es ja auch; und ich trug mich wol ein halbes Jahr mit dem Gedanken herum, wenn das Deine Mutter wäre! Und der Gedanke belebte mein ganzes Wesen. —

Ha, dachte ich —! wenn nun Feuer ausbräche! . . . da wollte ich meine Liebe zeigen, da wollte ich retten und wagen — Alles für sie!

VIII

Franz Neumanns Mutter

Vorbemerkung

Wenn auch die Mutter und deren Vorfahren vergangenen Jahrhunderten angehören, so ſcheint es mir doch geboten, ihre Namen nicht zu nennen. Ich gebe das Bild der Mutter, wie mein Vater es mir überliefert hat, und laſſe im Uebrigen ſie ſelbſt in ihren Briefen ſprechen.

Die Verfaſſerin.

So selten Neumann von seiner Mutter sprach, immer geschah es in ergreifender Weise; dem willensstarken, sonst gleichmäßig heiteren und ruhigen Manne fühlte man dann stets eine tief schmerzliche Erregung an.

Wie gern hätte er über die Vorfahren seiner Mutter Näheres erfahren, doch wußte er wenig von ihnen. Nur das war ihm bekannt, daß die Großmutter der Gräfin eine durch Geist und Gemüth hervorragende Frau gewesen ist, die einem alten Märkischen Adelsgeschlecht angehört hat. Neumann, dessen ganzes Wesen durchglüht war von wahrer Liebe zu seinem Herrscherhause und zu seinem Vaterlande, wäre beglückt gewesen, wenn er gewußt hätte, in wie hohem Grade die Vorfahren seiner Mutter durch Heldensinn und Patriotismus sich ausgezeichnet — wenn er geahnt hätte, wie ruhmreich sie unter dem Großen Kurfürsten, unter Friedrich dem Großen in vielen Schlachten gefochten haben.

Der Vater seiner Mutter, einer Familie Rügenschen Uradels entstammend, hat seine militärische Laufbahn bereits mit fünfzehn Jahren begonnen und die drei schlesischen Kriege mitgemacht. Als Führer einer Avantgarde hat er bei Zorndorf zu Anfang der Schlacht eine schwere Verwundung erlitten, trotzdem aber das Commando nicht abgegeben, ehe sie entschieden war. Am Tage darauf ist er während der Amputation gestorben. „Der große König liebte ihn besonders und gab ihm viele Beweise seiner persönlichen Zuneigung."

Mit welcher Begeisterung las Neumann in hohem Alter die Geschichte des siebenjährigen Krieges, Carlyles Geschichte Friedrich des Großen. Mit jugendlichem Feuer wiederholte er in seinem 96. Lebensjahre jene schöne Erzählung von Conrad, der etwa um das Jahr 1170 „von der Burg Hohenzollern herunterreitend und wohl nicht stark belästigt mit Gepäck" — sich wenig träumen läßt „von Beziehungen zu Brandenburg an der anderen Seite der Welt", unbewußt aber in Beziehung damit steht „mehr als irgend ein anderer der damaligen Söhne Adams. Er ist der Stammvater, der zwanzigste in grade aufsteigender Linie des jetzt zu Berlin in seiner Wiege schlummernden Knäbleins*): er

*) Friedrich der Große.

harre nur, bis neunzehn Generationen, tapfer wie Conrad, das ihrige gethan haben und heimgegangen sind, dann wird Conrad finden, daß er dies geworden! Eines Menschen Geschick ist allezeit seltsam und ermangelt niemals, noch wird je der Wunder ermangeln, wohl aber bisweilen der Augen, um sie wahrzunehmen".*)

Auch von seiner Mutter wußte Neumann wenig. Ihre Ehe mit dem Grafen von .... war eine unglückliche und wurde nach mehreren Jahren getrennt: „bei der unter beiden Theilen obwaltenden völligen Abneigung der Gemüther."

Im Jahre 1796 wohnte die noch junge lebenskräftige Frau, „deren Genie und Talent" ihr alter Lehrer rühmt, „die eine ungewöhnliche Bildung besessen, die Kenntnisse in der Mathematik und in alten Sprachen gehabt, lateinisch wie deutsch gesprochen hat," einsam und in dürftigen Verhältnissen in dem kleinen Alt-Hüttendorf bei Joachimsthal in der Uckermark.

Seit Jahrzehnten hatte die Familie Neumann in Treue, Rechtschaffenheit und mit großer Umsicht die gräflichen Güter verwaltet. Die Neumanns waren in der ganzen Gegend durch ihre Tüchtigkeit und ihre Kenntnisse bekannt. Christian Neumann, der Tausendkünstler**), war damals Förster auf der Schmelze, sein Sohn Ernst Wirthschaftsverwalter auf dem in der Nähe von Alt-Hüttendorf gelegenen Amte Grimnitz.***) Er war wohl die einzige Stütze und Hilfe der Gräfin in ihrer Einsamkeit. Sie lernte den jungen tüchtigen Mann hoch achten. Beide traten sich allmählich näher, gewannen sich lieb, und Beider Herzenswunsch wurde ein engstes Zusammenleben. Ernst Neumann zeigt zwar in seiner Gewissenhaftigkeit mitunter Bedenken wegen des Standesunterschiedes. Die Gräfin sucht diese jedoch zu zerstreuen; die Heirath steht nahe bevor — da setzt die Familie der Gräfin der Verbindung mit einem bürgerlichen Manne seines Standes ernste Schwierigkeiten entgegen. Es entspinnt sich ein Briefwechsel zwischen Ernst Neumann und der Gräfin, der in die Wünsche und Hoffnungen ihrer Herzen, später in die Schuld der beiden Liebenden und in ihre Leiden hineinblicken läßt.

---

*) Geschichte Friedrichs II. von Preußen, genannt Friedrich der Große, von Thomas Carlyle. Deutsch von Neuberg. Berlin 1858. Bd. I S. 102. 103.

**) Vergl. S. 3.

***) Vergl. S. 3.

Die Gräfin an Ernst Neumann:*)

Die Schilderung von einem glücklichen Leben, die Sie mir in Ihrem letzten Briefe machen, ist viel zu reizend für mich, um daß ich Ihren Brief nicht recht oft hätte überlesen sollen. Mir aber, mein Bester! wird dieses Glück nicht zu Theil werden, weil ich zum Glücke nicht geboren bin. Daher mein Bester! würde mir auch alles Unglück leichter zu ertragen sein, als Ihnen, da Sie noch mit allen Sorgen und Mangel unbekannt sind — es auch nicht gewohnt sind, so zu leben, als ich lebe. Von mir würden sicher keine Vorwürfe kommen, sie stimmen mit meiner Denkungsart nicht überein. Viel würde ich indeß leiden, wenn ich es sehen müßte, daß Sie schlechter leben sollten, als Sie es jetzt gewohnt sind. Natürlich würde Sie dies von übler Laune machen und tief würde ich dieses empfinden.

Der Mensch, der meinen Bruder auf seiner Reise begleitet, kam gestern zu Fuß zurück und brachte mir beifolgende Briefe, nebst fünfzig Thaler. Ich wollte wünschen, daß ich nicht geschrieben hätte. Sicher wäre ich vielem Kummer und Verdruß entgangen.

Was eine fremde Pachtung anbetrifft, so überlasse ich es Ihnen gänzlich — entweder noch eine nähere Antwort zu erwarten, oder die Reise nach Potsdam zu unternehmen.

Wenn Sie sich dort wenig vermuthen, so sparen Sie die Kosten und die Beschwerlichkeiten der Reise.

Ich schmeichle mir, Sie bald zu sehen, aber doch nicht eher, als bis es Ihnen thunlich ist. Leben Sie wohl. Ich bin bis in den Tod

Ihre getreueste Freundin

Wilhelmine.

Jetzt bin ich allein, und da soll mein erstes Geschäfte sein, Ihnen mein bester und einziger Freund, meine Danksagungen für Ihren heutigen mir so angenehmen Besuch abzustatten; so glücklich mich auch Ihr jedesmaliger Besuch macht, ist es mir doch wehe um's Herz, wenn ich bedenke, daß, um das Vergnügen von einem Augenblick, Sie sich der Unannehmlichkeit des Wetters und des so schlimmen Weges aussetzen müssen. Nein mein Bester! — Führen Ihnen Ihre Geschäfte nicht nach Hüttendorf, oder können Sie Ihren Besuch nicht Stunden lang einrichten, dann verlange ich dies Opfer nicht von Ihnen. Ich bin Ihre Freundin, und wie leicht könnte solch ein unbilliges Verlangen die Freundschaft beleidigen.

Und, mein Freund müssen Sie bleiben, bei allen Vorfällen und Veränderungen Ihres Lebens — auch dann noch, wenn Sie einer Anderen zu Theil werden sollten. Schelten Sie nicht! Wie leicht könnte dies geschehen — die geringste Überzeugung, daß Sie mit einer Anderen glaubten glücklicher als mit mir zu leben, würde mir stets auf die Erfüllung der Bitte in meinem ersten Brief hinbringen. Ich will heute noch an meinen Bruder schreiben und muß

*) Die Briefe der Gräfin sind, mit Ausnahme des letzten, im Jahre 1796 geschrieben.

Sie verlassen. Freitag ist der glückliche Tag, da ich Sie, Gott gäbe, auf einer langen Zeit sehen und mündlich es sagen kann, daß ich nur bin und bis in den Tod sein werde.

Ihre Wilhelmine.

Ich hoffe Sie bald zu sehen! Bleiben Sie mein Freund, aber nicht mit Worten, sondern auch in der wahrhaftigen Aufrichtigkeit. Ihre Freundschaft wird stets das Glück ausmachen

Ihrer Wilhelmine.

Ich hoffe, Sie werden allen Fleiß daran setzen, auf Marien oder Trinitatis eine Pachtung zu übernehmen, dies ist zwar mein Wunsch, doch überlasse ich es Ihnen gänzlich, überzeugt daß, wenn Sie mir lieben, Ihnen meine Zufriedenheit auch lieb ist und entfernt von Ihnen, mein Bester, ist keine Zufriedenheit mehr für mich.

Glauben Sie also zufrieden auf einen angenehmen Ort bei einer eigenen Pachtung leben zu können — dann suchen Sie meinen Wunsch zu erfüllen. Hat Ihre jetzige Lage aber mehr Annehmlichkeiten für Sie, dann muß ich auch zufrieden sein.

Abends. Nach dem lästigen Besuch eines Herrn von Lt. schreibe ich Ihnen noch diese wenigen Worte. Der Mensch hat schwärmerische Gedanken, welche ich nicht erfüllen kann. Das leidige Geld — Hoffnungen, daß meine Mutter Viel für mich thun würde, — haben ihn zu dieser Reise von A.... hierher vermocht. Nun werde ich an meine Mutter schreiben. Ich werde sie bitten, für mich Nichts, aber Alles für meine armen Kinder aus der Ehe mit dem Grafen von .... zu thun.

Meine Lebenszeit ist vielleicht bald verstrichen, die ihrige fängt erst an. Sie aber vollführen meinen ersten Plan und wählen eine jüngere und reiche Frau, dann sind Sie versorgt.

Sie morgen zu sehen ist die Erwartung

Ihrer Wilhelmine.

Einzig Lieber! An der Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen gegen Sie, glaube ich, zweifeln Sie nicht, und daß ich Sie blos um Ihrerselbst willen liebe, ohne der geringsten Neben-Absicht, ist eben so gewiß, als es wahr ist, daß ich Sie gut bin. Wenn Sie glauben können, daß ich Sie im Unglück Vorwürfe machen könnte! dann verkennen Sie mich — wäre das Liebe? Setzen Sie mich nicht zu der Klasse von schlechtdenkenden Menschen herunter, welche man zwar bei dem gemeinen Mann sehr häufig antrifft, wofür mich aber meine Erziehung und ein mittelmäßiges Herz geschützt haben.

Mein Glaube ist, daß Glück und Unglück, nur von Gott kommt, stets werde ich die Leiden, die mir Gott geschicket, mit Geduld ertragen. Der Gedanke, meine Familie zu erzürnen, ist freilich kränkend für mich, besonders wenn ich ihnen gegründete Ursache auf's Neue dazu geben sollte.

Was kann man aber für Einwendungen zu unserer Verheirathung machen? Ihr Stand ist dem meinigen jetzt völlig gleich, was die Vermögens-Umstände anlangt, werde ich nie meiner Familie zur Last fallen, wenn sie mir nicht aus gutem Willen was geben — und dem Herzen, Gesinnungen und Annehmlichkeit des Umganges nach sind Sie mir lieber, als alle hochadligen Herren.

Es ist ein Theil meiner Gedanken, welche ich Ihnen mit der möglichsten Aufrichtigkeit mittheile, weit deutlicher würde ich Ihnen dieses mündlich sagen können.

Sie allein haben meine ganze Liebe. Ja entzögen Sie mir auch Ihre Liebe, so bleibe ich doch bis in den Tod

Ihre getreue Wilhelmine.

Monate, Jahre vergingen. Die Gräfin hörte nichts von ihrer Mutter, sie erfuhr nicht einmal deren Tod. Durch Ernst Neumanns Vater erhielt sie davon Nachricht. In einem Briefe an Ernst Neumann giebt sie ihrem Kummer Ausdruck:

. . . . .

Es ist wahr, daß ich schuldig bin, daß ich meine Mutter gekränkt habe; allein, Gott vergebe es mir. . . . . .

Im Sommer 1798 schrieb die Gräfin an Ernst Neumann:

. . . . . Sie mein Bester haben es mir gelernt, unsere Verbindung für heilig zu halten. . . . . Wie konnten Sie glauben, daß ich mit einem viel zu empfindsamen Herzen nicht schon oft an die Zukunft gedacht? Sicher that ich es; allein die Ungewißheit, wie es nach meinem Tode meinem Kinde gehen würde, konnte mir nie zu einem Entschlusse bringen.

Wollen Sie als Vater für das Kind sorgen? Machen Sie als Vater sich verbindlich meinem Kinde die Freundschaft zu erwidern, die ich für Sie hege? O, dann wäre ich glücklich, dann könnte ich glauben, daß auch bei Ihrer Verheirathung mein Kind Ihnen auch noch lieb sein würde.

Können Sie mir dieses auf Pflicht und Gewissen versprechen, dann kann ich Ihnen auch versprechen, Alles für Sie zu thun, um Ihnen auch nach meinem Tode auf Ihre Lebenszeit mein weniges Vermögen zu sichern.

So sehr ich mich nun auch binde, nie eines Anderen Frau sein zu können, so verlange ich dieses gar nicht von Ihnen. Ich kann es nicht glauben, daß Sie Neigung zu mir haben können und könnte nicht glücklich sein, wenn ich Ihre Liebe nicht ganz besäße. Überdem wissen Sie, daß ich nicht von Vorwürfen frei

bin, daß ich (mit einem gewiß guten Herzen) doch gefehlet, mir dadurch in den Augen der Welt verächtlich gemacht habe. Sollte nun diese Verachtung mit auf Sie kommen? Wollten Sie sich ein verachtetes Frauenzimmer nehmen und würden Sie dieses nicht einmal bereuen? Was würde ich aber bei dieser allzu späten Reue empfinden?

Sie glauben aus Erkenntlichkeit verbunden zu sein, mir dies Anerbieten zu thun und ich gestehe Ihnen dagegen, daß, wäre ich noch in den Jahren, daß ich glauben könnte, die Wahl Ihres Herzens zu sein, ich überzeugt bin, daß Sie mir und ich auch Ihnen würde glücklich gemacht haben.

Bleiben Sie mein Freund und beweisen Sie mir Ihre Freundschaft durch Aufrichtigkeit. Sie werden es selbst wissen, daß keine Freundschaft ohne gegenseitiges Zutrauen bestehen kann.

Der Amtmann Ernst Neumann ist der Gräfin ein treuer Freund geblieben bis zu seiner Todesstunde.

IX

Auf dem Gute der Mutter

(1821)

„Alles für sie!" Das rührende Verlangen des Knaben, die Liebe zu einer Mutter bethätigen zu dürfen — jetzt konnte er hoffen, es erfüllt zu sehen.

Neumann hatte von seinen Freunden Abschied genommen.*) Ende Juni 1821 trat er den Weg nach seiner neuen Heimath an. Als er nach mehrstündiger Fahrt den Postwagen verlassen hatte und etwa eine Stunde lang durch hügeliges Gelände gewandert war, betrat er eine weite Ebene, in welcher er bald des kleinen Pfarrdorfes M. . . ansichtig wurde und das Gut der Gräfin gewahrte.

Vierzehn Tage mochten vergangen sein, da schrieb Neumann an den Goldschläger Bade**):

. . . . . Meine Trennung von Berlin, die ich mir schon durch einen raschen Entschluß leicht machen wollte, ist mir durch Ihrer Aller Begleitung noch sehr erleichtert worden — denn wie mir die liebevollste Aufnahme in Berlin so sehr wohlgethan hat, daß ich durch sie mich wiederfand, mich nicht mehr so einsam stehend sah, ach, so dachte ich nicht an das Vorüber, ich dachte und lebte noch einmal schnell die ganze Zeit durch, und wie wir uns trennten, fing ich wieder von vorn an und lebte den ganzen Tag noch in Ihrem Hause, auf Ihrer Stube, im Garten, vorn in Ihrer Stube, unten und oben.

O — es war noch ein recht angenehmer Tag für mich, aber wie es überall ist, Berg auf, Berg ab — es ging nun Berg ab in eine große unabsehbare Ebene, wo Alles einerlei, wohl kaum hin und wieder ein Baum, der gegen Regen und Sonnenschein schützt, und demnach, wie bekannt, dem Blitze ausgesetzt ist.

---

*) Vergl. oben S. 143.
**) Siehe oben S. 130.

Doch über meinen Zustand hier kann ich Ihnen wenig schreiben und will auch nicht eher, als ich etwas Bestimmteres schreiben kann. Wunderbar hat ja Gott bis hierher mir überall geholfen, so wunderbar, wie so leicht keinem anderen Menschen — und wie außerordentlich nicht meine Rettung, wie ich verwundet in der Schlacht balag! — wie übermenschliche Schickung meine Verpflegung in Düsseldorf — wie hat mich bis dahin nicht mein Glück verfolgt, aufgesucht, daß es möglich wurde, mit der geringen Unterstützung anfangs, die mein Vater mir geben konnte und die hernach ganz aufhören mußte, zwei Universitäten zu besuchen, unabhängig zu leben — wie ist meine Reise mir letztlich verhindert — — — o, ich könnte so Viel, so Viel nennen, was kein Zufall sein kann — so mag auch der Herr, der bis hierher mir geholfen hat, noch weiter helfen, wenn rein mein Sinn und meine Absicht bleibt; ich habe es ja immer erfahren, daß, wenn man nur das Gute sucht, das Aeußerliche sich von selbst findet, vielmehr gegeben wird.

Neumann an Jettchen Baldemann:

. . . . . Für Ihren Brief meinen großen Dank, und ich wünsche, daß nie eine Zeit eintreten möge, wo Sie mir weniger herzliche Theilnahme erzeigen. Das sich nicht Findenkönnen in meine Abwesenheit — ei, was soll denn ich sagen, der ich aus dem Vollen in's Leere gekommen bin, ich entbehre nicht blos Ihres liebevollen Umgangs, ich habe hier gar keinen Menschen, mit dem ich umgehen kann, mein ganzer Umgang beschränkt sich auf meine Hunde — indeß das könnte mit der Zeit wol noch anders werden.

Es thut mir noch recht leid, daß es mir nicht möglich war, Ihre liebe Mutter noch einmal zu sehen und Lebewohl ihr zu sagen — ich hätte aber immer noch mehrere Tage länger bleiben können, klüger wäre es am Ende wol gewesen, hier bin ich noch früh genug angekommen.

Grüßen Sie Ihre Mutter, Ihren Vater und Albertinchen. Habe ich recht gelesen, so lassen Jeunes mich grüßen, dann ein Rückgruß . . . . . .

Neumann an Dietrichs:

Lieber Vetter!

. . . . . Du willst Nachricht, wie es mir hier gefällt? Wollte Gott, daß ich sagen könnte, es muß gut sein. Ich weiß eigentlich nicht, was ich hier bin und was ich hier soll . . . . . .

. . . . . Der gedachte Wirthschafter, der hier so lange gehauset hat, von dem war Nichts zu lernen und überhaupt sehe ich wol, ist bei dieser Landwirthschaft, da ihr Gang so fortgeht nach dem Willen der Gräfin, wenig zu lernen — höchstens könnte ich Aufpasser sein, daß die Leute arbeiten. Du kannst Dir also leicht denken, daß für mich, der ich seit so vielen Jahren an unausgesetzte Beschäftigung gewöhnt bin, hier ein völlig unfrohes Leben ist — aber das möchte noch gehen, wenn ich nur wüßte, was ich hier sollte. Die Gräfin wird einen öffentlichen Termin ansetzen zum Verkauf oder Verpachtung, also was soll ich hier? Und was bin ich ihr? — wir kommen nicht anders zusammen als Mittags und Abends, und sprechen wenig mit einander, sagen uns höflich guten Tag, und gute Nacht.

Hier ist guter Rath theuer. Ich werde aber keinen entscheidenden Schritt hier eher thun, als ich . . . . .

(Schluß fehlt.)

Neumann an Minna Markwart:

Unerklärlich ist Ihnen, l. Fr., mein Stillschweigen! Ach, wüßten Sie, wie unendlich dankbar ich Ihnen bin für diesen milden Ausdruck, für diesen Zweifel, den Sie noch hegen. — Ihnen habe ich nicht geschrieben, und Keinem meiner Freunde in Berlin! O, mir muß es hier recht gut gehen, daß es mir so leicht wird, zu vergessen, was mich in Berlin doch so sehr fesseln konnte!

Glauben Sie das nicht! Es geht mir hier so, daß ich nun wol jedes lieber thun werde, als lange hier weilen. Denken Sie sich einen Menschen, der nun doch in den Jahren steht, in welchen man sonst doch nicht auf jeden Genuß des Lebens resignirt hat, diesen

Monate lang auf seiner Stube sitzen, ohne Menschen zu sehen und zu sprechen, sich und seinen trüben Gedanken überlassen — dem Nichts gelingt, weil ein frischer Lebensmuth auch körperlich heruntergedrückt wird bei dieser Lebensart — und nun an sich, seinem Thun verzweifelt.

Sie haben ein schwaches Bild von meinem Zustand, meiner Lage hier — und Sie werden daraus sich erklären können, wie Niemand, sogar Sie, th. Fr., keine Zeile von mir sieht. Glauben Sie deshalb nicht, daß ich weniger empfindlich gegen die Leiden Anderer bin, glauben Sie nicht, daß Ihre Angelegenheiten, g. Fr., mich weniger beschäftigen . . . . .

Daß Neumann trotz seiner niedergedrückten Stimmung und seiner ungewissen Lage fortgesetzt den naturwissenschaftlichen Studien obgelegen hat, erfahren wir aus einem Brief an seinen Universitätsfreund Francke:

. . . . . Doch ehe ich's vergesse, noch eine Bitte: erlaube, daß bis zu Deiner Zurückkunft mir Deine Uhr übergeben werde; ich brauche sie nöthig, da ich nicht mehr über den Chronometer disponire, der anderweitig gebraucht wird. Diese Bitte liegt mir recht am Herzen. Du wirst es am besten einzurichten wissen, daß sie mir übergeben werde, für den Transport hierher werde ich sorgen.

Doch ist es kindisch mit diesen meinen Plänen und Erwartungen! Lieber (nicht Bester, das Wort empört mich eigentlich) — so lange ich mir ‚Wärme, Licht, Elektricität und dergleichen' durch den Kopf gehen lasse, ist mir wohl, aber wenn ich mich dann in mich versunken umsehe, sehe ich Nichts — als das baldige Ende von der ganzen Geschichte . . . . .

Mich hat Deine Verwendung für B. durch Deine Vermittlung auf den Gedanken gebracht, ob Du nicht Aehnliches für mich einrichten könntest — wenn es sich nicht thun läßt, muß ich auch, wie mit so Vielem, zufrieden sein.

Ich selbst kann und mag Nichts dazu thun, ich bin zu stolz. Meine Freunde in Berlin sehen sich vernachlässigt, sie sehen unrecht meine Bescheidenheit und Dank als Undank an.

Höre, ohne alle Ansprüche bat ich das Ministerium mir irgend eine Beschäftigung anzuweisen, die es mir angemessen glaubte und

die mich mit einem mäßigen Einkommen versähe; dasselbe forderte mich auf zur Promotion und akademischen Laufbahn.

(Schluß fehlt.)

Neumann an Rudolph Raspe:

L. R.!

Es ist so weit mit mir, wie es wol nur kommen kann, hätte ich gestern geschrieben, so hätte ich geschrieben: Du solltest meinen Koffer, wenn er nicht abgeschickt sei, nicht abschicken, indeß schicke ihn nur, ich will aushalten, was auszuhalten ist. Meine Verhältnisse in Berlin sind abgebrochen, dieselben wieder anzuknüpfen von meiner Seite, bin ich viel zu stolz — und hier wird und kann mein Aufenthalt nicht mehr von langer Dauer sein. Ich bin mir bewußt, und das ist mein Trost, daß ich der Gräfin nicht das Geringste zum Unwillen gethan habe, es muß meine ganze Art zu sein, ihr zuwider sein — sie spricht kaum drei Worte des Tags mit mir.

Wenn ich mit ihr zusammen komme, bin ich von meiner Seite freundlich und zutraulich nach wie vor, wie sauer mir das auch unter solchen Umständen wird.

Was aber zu thun ist unter solchen Umständen, weiß ich selbst noch nicht; das scheint mir aber klar, da ich nicht um meinetwillen, sondern um ihretwillen hierher gegangen bin, ich auch wieder fort muß, sobald ich mich vollkommen überzeugt habe, daß ich, statt einen Dienst mit aller meiner Aufopferung ihr zu leisten, ich ihr damit zur Last werde; ich denke, ich sehe es noch einige Zeit mit an, wie schwer es mir auch werden wird, und fordere mir auf eine höfliche Weise, wie es sich schickt, eine Erklärung, ob ich ihr zuwider bin, daß ich es dann für meine Schuldigkeit halte, sie zu verlassen, da ich ihr das nicht werden könnte, was sie wol in mir gesucht hätte und ich nie ein anderes Interesse gehabt hätte hierher zu kommen, als ihr meinen schuldigen Liebesdienst zu erweisen.

Ich will noch nicht denken, wohin ich mich dann wenden werde, nach Berlin? — in die weite Welt, und nie wieder umkehren? —

Doch härme Dich deshalb nicht, es ist so weit noch nicht und

um meinetwillen muß sich überhaupt Niemand grämen, denn ich will es ja einmal nicht besser haben; wer Teufel würde von hier fortgehen, wenn er so eine reiche Erbschaft zu machen hat, wenn er nicht ein Narr ist — diese Narrheit bringt aber mein Unglück, warum kann ich sie nicht los werden.

Wenn ich nur einen Menschen hier hätte, mit dem ich ein vernünftiges Wort reden könnte, der mir rathen könnte, und der hier die Lage der Dinge mit ansähe — o, wenn mein Vater noch lebte!

Dein Freund Neumann.

Nachmittag. Ist es nicht weit schon mit mir gekommen, wenn eine freundliche Miene mich beruhigen kann? — mich der sonst keine Miene kannte, anders als seine eigene? — Und so ist es — heute Mittag war sie ungewöhnlich, (das will aber nicht viel sagen) freundlich gegen mich — sie ist eine alte schwache Frau, o wenn ich wüßte, daß ihr Betragen gegen mich nur eine Schwachheit und Laune sei und ich ihr im Grunde doch nicht zuwider wäre, gern will ich ihr solche Schwachheit tragen, dann verliere ich in meinen Augen und in ihren Augen bei keinem Menschen.

Mittwoch.

Was für eine erbärmliche Rolle spiele ich hier; ein benachbarter Edelmann war zum Besuch hier, kaum daß er mir guten Tag und Abend sagte, er mußte denken, ich esse hier das Hungerbrod.

War ich doch sonst überall Herr, deshalb will ich meine Studentenkleidung nie ablegen — daß die Leute sehen, daß ich selbst wenigstens mich nicht hintenansetze.

Rudolph Raspe an Neumann:

Berlin, den 9t. Juli 1821.

Bester Neumann!

. . . . . Ich würde Dir rathen, in dieser Sache ganz Deinem Gefühl zu folgen, denn dies leitet uns immer am Besten. Sage ihr: Da Du sähest, daß Du ihr das nicht wärest, was Du ihr zu sein gewünscht hättest, was sie in Dir gesucht hätte und weßhalb Du alle Deine früheren Beschäftigungen, die allerdings viel mehr Interesse für Dich haben müßten, als die jetzigen, aufgegeben hättest, so würdest Du ein Verhältniß, das für Euch Beide peinlich sein müßte, abbrechen und in Deine früheren zurückkehren. Ich dächte, auf jeden Fall müßte dies einen

günstigen Wechsel für Dich hervorbringen. Entweder, Du bist ihr gleichgültig, dann läßt sie Dich gehen, und was willst Du denn länger auch dort thun? Oder Du bist es nicht und dann muß sich ihr ganzes Betragen gegen Dich auch ändern. Doch, was schreibe ich da! Wohl weiß ich, daß Dir die kleinen irdischen Sachen, wie die lumpige Erbschaft höchst gleichgültig sind, zumal da Dir Deine Kenntnisse reichlich in Zukunft Deinen Unterhalt erwerben werden, aber sie ist doch Deine Mutter, Deine Mutter, die zwar widernatürlich zu sein scheint, aber hast Du deßhalb schon das Recht sie zu verlassen? — Ach, das Entscheiden zwischen Gefühl und Pflicht ist hier zu schwer. — Ich wollte, ich hätte von dem Allem Nichts geschrieben, denn wie kann ich, der ich entfernt bin und sie nicht einmal kenne, hier urtheilen wollen! Du, Lieber, Niemand wie Du, kann hier wol sagen, so muß gehandelt werden, denn Du hast so viel Kraft in Dir wie sich deren wol leicht Niemand so Viel rühmen kann, und Keiner kann für sie und Dich zu gleicher Zeit so empfinden wie Du. — Ich dächte, Du säheſt es noch ein Weilchen mit an; bleibt es dann, so wie es ist oder hat es sich vielmehr nicht ganz und gar geändert, so hast Du Dir wenigstens ganz und gar Nichts vorzuwerfen, wenn Du dort weg gehst und wieder zu uns kömmst, denn was willst Du unvorbereitet ohne Plan und Zweck in der weiten Welt? Deine alten Verhältnisse in Berlin sind ja sehr leicht wieder angeknüpft. Du wohnst dann bei Karln, der jetzt reichlich vielen Platz hat, und so wirst Du hier so glücklich wie früher leben. . . . . .

Am nächsten Sonntag früh haben wir versprochen, die alte Baldemann in Stralow zu besuchen, sie soll jedes Mal mit einer solchen Sehnsucht gefragt haben, ob noch keine Briefe von Dir angekommen wären und sich dann höchlich beschwert haben, wie Du doch so lange gar Nichts von Dir hören lassen könntest.

Laß uns bald wieder von Dir hören, Du weißt, wir haben Dich lieb und wie sehr uns daran gelegen ist zu wissen wie es Dir geht, nicht aus eitler Neugierde, sondern aus innigem Antheil.

Lebe wohl

Dein Freund Rudolph Raspe.

Diesen Sonntag wird Hans Weber aus Rostock, den Du in Grabow gesehen hast, uns besuchen. Es wird ihm gewiß sehr unangenehm sein, wenn er Dich, den er vor Allen lieb hat, nicht hier findet.

Karl Raspe an Neumann:

Mein theurer Neumann!

. . . . Du konntest hier in die besten Verhältnisse treten, und ich sagte dennoch zu Dir, gehe hin und Du gingst. Es war ein großes Opfer, welches Du brachtest; ich nannte es aber kein Opfer, sondern Pflicht. Deine Pflicht hast Du streng erfüllt, und bist Du der Gr. nicht mehr, wie Andere, und kannst Du ihr nicht mehr werden, so ergreife Deinen Wanderstab und gehe von dannen. Dein ruhiges Gewissen, Deine Tugenden werden Dich sicher zum Ziele führen, wonach Du strebst. Hier in Berlin sind Deine Verbindungen aufgehoben und es ist wahr, mein Neumann darf sich nicht erniedrigen — nimmer! Aber dennoch wären diese Fäden mit allen Ehren wieder anzuknüpfen, und ist es nicht? nun, so verfolgst

Du ruhig Dein Ziel; ich stehe Dir ja zur Seite, so viel wie Du Theurer gebrauchst, so Viel wird mir ja wol der Himmel schenken, und dann mögen die Anderen Alle laufen.

Dein ganzes Leben war Dir dunkel, Du Guter! Hättest wol ein anderes Loos verdient. Und noch immer dunkler wird es um Dich her . . . .

Lebe wohl

Dein Karl Raspe.

Neumann entschloß sich an die Gräfin zu schreiben:

Ein sehr peinlicher Gedanke drückt mich schon seit geraumer Zeit, und zwingt mich, eine entscheidende Aufklärung mir ergebenst zu erbitten. Es kommt mir vor, als wenn die Absicht, in der ich mich entschloß hier bei Ew. Hochgeborn mich aufzuhalten: ‚Ihnen die große liebevolle Achtung, die Sie meinem Vater durch Ihre tiefste Trauer erwiesen, und die Sie gegen seinen Sohn auf eine großmüthige Weise an den Tag legen wollten, Ihnen diese große Achtung meines geliebten Vaters auf alle Weise durch meine Dienste, so weit ich es vermag, zu vergelten‘ — es kann sein, daß ich mich irre — mir kommt aber vor, daß ich Sie getäuscht habe in Ihren Hoffnungen, in mir irgend Etwas von dem wiederzufinden, was Sie in meinem Vater verloren haben. Ich gestehe Ihnen noch einmal, daß um dieser großen liebevollen Achtung willen, die Sie meinem geliebten Vater bewiesen und ferner beweisen, ich es für meine heilige Pflicht hielt, das Versprechen zu erfüllen, das ich in der traurigsten Stunde meines Lebens gegeben habe: für die zu leben, zu wirken, die ihn ehret und achtet, Ihnen mit Hintenansetzung von Allem, was sonst für mich das Liebste war, meine Person und meine Dienste darzubringen. O, ich kann wohl sagen, es war ein beglückender Gedanke für mich, Ihnen, wie Sie sich in Ihrem hochgeehrten Schreiben innig ausdrückten, zum Trost und zur Hoffnung zu werden.

Aber das bin ich nicht geworden, mit meinem besten, reinsten Willen nicht geworden; so scheint es mir und das macht mich traurig und niedergeschlagen, und es kommt mir vor, daß ich Ihnen, statt zur Freude und Annehmlichkeit Ihres Lebens zu dienen, zur Last falle. Bei Ihrem zarten Gemüth und feinen Gefühl, weiß ich, wird es Ihnen unmöglich, mich das merken zu lassen und es mir

zu sagen, und mein Selbstgefühl erlaubt mir durchaus nirgend, Jemand zur Last zu fallen, am wenigsten Ihnen, und das quält mich so sehr, daß ich nicht eher meine Ruhe wiederfinden werde, als bis ich von Ew. Hochgeborn eine aufklärende Entscheidung habe. Aber ich weiß, das wird Ihnen schwer, und Ihrem so theilnehmenden Gemüth würde es sauer werden, es mir zu sagen, wenn ich wirklich Ihnen mehr unangenehm als angenehm bin. Deshalb habe ich diesen schriftlichen Weg eingeschlagen, und ersuche Sie gehorsamst, mich mit einer Antwort zu würdigen, wenn das Gegentheil stattfindet; mir Nichts zu antworten, wenn es sich wirklich so verhält. Ich werde den Wanderstab weitersetzen, mich grämen über meine Unerfahrenheit, Ihnen einen Liebesdienst zu erweisen, der mich glücklich gemacht hätte, versichere aber, daß immer und zu jeder Zeit, ich mag sein, wo und wie ich will, wenn Sie mich verlangen, ich zu Ihren unumschränkten Diensten stehen und mit der größten Liebe und Achtung stets sein werde

Ihr ergebener

F. Neumann.

(Nach einem undeutlichen Concept.)

Die Gräfin antwortete:

M. . . ., den 31t. Juli 1821.

Sie werden mir nie lästig sein oder werden. Bei den vielen unaussprechlichen Leiden, welche ich in so vollem Maße erduldet, kann ich nicht anders sein, als ich bin; es giebt Stunden der Aufheiterung für mich, aber sehr wenige. Mein Sinn ist nicht für diese Welt. Beschäftigung ist das einzige Mittel, meinen Sinn zu zerstreuen und meine Gesundheit erträglich zu machen und in meinen jetzigen Verhältnissen nothwendig, wenn ich das erhalten will, was Ihr verstorbener Vater mit Aufopferung seiner Gesundheit gestiftet hat.

Einen ihm ähnlichen Nachfolger zu finden, darf ich nicht hoffen.

Daß Ihre Lage nicht angenehm hier ist, das sehe ich leider genug. Ich verlange auch keine Aufopferung von Ihnen, viel weniger, Sie unglücklich zu wissen. Folgen Sie ganz den Neigungen Ihres Herzens. Ich werde Sie nie verlassen, wenn schon ich jetzt, bei den unmenschlichen Ausgaben ich noch Nichts habe für Sie thun können.

Bedenken Sie aber meine Lage, keinen getreuen Menschen zu haben, der auch in seinem Herzen es treu meint, den nicht Habsucht oder Ehrgeiz fesseln — doch wozu eine längere schriftliche Unterhaltung, da Sie mir täglich und stündlich sprechen können. Ich wiederhole es Ihnen aber nochmals, daß mein Herz rein von aller Bitterkeit ist, welche mein Mund vielleicht, ohne beleidigen zu wollen,

ausstößt, und daß ich bis an das Ende meines Lebens, mich der Schuld zu entledigen suchen werde, die ich der Thätigkeit seines verdienstvollen Vaters schuldig bin und stets sein werde.

Ihre Freundin

W. . . . .

Neumann an die Gräfin:

M., ... 1821.

Wie ich Ihr letztes Schreiben empfing, ach, da bewegte es sich wunderbar in meiner Brust, und schöne Hoffnungen gingen in mir auf, Ihnen doch noch, Hochgeehrte Frau Gräfin, in Liebe hier dienen zu können, Ihnen nützlich zu werden und gerührt, tief gerührt, eilte ich zu Ihnen, innigsten Dank Ihnen zu sagen für das schöne Auffassen meines Schreibens und die, meine Erwartung übersteigende Antwort. Ich war schwach genug, in dem Brief einen Wunsch von Ihnen heraus zu lesen, daß ich hier bleiben möchte, einen Wunsch, so ergreifend, daß ich augenblicklich dazu entschlossen war (obgleich mein Koffer schon gepackt und alle Anstalten zur plötzlichen Abreise gemacht). Ich sage, schwach genug, denn jetzt sehe ich wohl klar und bestimmt ein, daß Sie, Hochgeborne Fr. Gräfin, es durchaus nicht gemeint haben, daß ich Ihrenthalben hier bleiben soll, sondern meinethalben, und mich zu schonen, geben Sie der Sache so ein Ansehen. Das weiß ich daraus, weil es Ihnen so klar ist wie mir, daß ich unter so obwaltenden Umständen nie ein vernünftiger Landwirth werden kann, ich also für Sie ewig ein Stümper, und für das Gesinde einer, den sie zu kommandiren und zurechtzuweisen haben, bleiben müßte. Es kann also so ganz gewiß nie dahin kommen, daß ich Ihnen dienen . . . .

(Schluß fehlt.)

Rudolph Raspe an Neumann:

Den 3t. August 1821.

Lieber guter Neumann! Dein heutiger Brief hat mich traurig gemacht. Wie hat sich das Alles so gestalten können? so frage ich mich. Ich las Deine ersten Briefe zuerst und war traurig, daß es so weit gekommen war, aber wahrlich, Du thatest Recht, so zu handeln, wie Du handeltest, denn so erheischte es Deine Ehre. Als ich weiter las und nun ihre Antwort fand, da hätte ich über Euch Beide weinen mögen. O Gott! sie scheint wahrlich recht gut zu sein und mag wol auch recht unglücklich sein, aber warum führt sie denn nicht ein anderes Ver-

hältniß zwiſchen Euch herbei? Lieber! ich fühl's, wie Du dort Dich nur unglücklich fühlen kannſt, aber um ſo edler handelſt Du auch, wenn Du die Pflicht der Neigung vorziehſt.

Ich leſe eben, was ich da geſchrieben. Es iſt ganz unzuſammenhängend und ohne alle Verbindung, Du magſt mich deshalb entſchuldigen, in meinem Kopf iſt es ebenſo unzuſammenhängend; noch ſind alle meine Gedanken durch Deine Briefe ſo in Unordnung, ſo Vieles möchte ich mit einem Male ausſprechen, daß ich nicht weiß, wo ich den Anfang finden ſoll. Es iſt recht gut, daß es bei den obwaltenden Verhältniſſen ſo gekommen iſt, wie es iſt. Sie hat aus Deinem Brief geſehen, daß Du nicht der biſt, wofür ſie Dich vielleicht anfangs genommen hat, daß Du das, was Du thuſt, nicht um ihres Geldes willen, ſondern um ihrer ſelbſt willen thuſt, und dies glaube ich auch aus einigen Worten ihres Briefes verſtanden zu haben. Ich hoffe daher mit Beſtimmtheit, daß ihr Benehmen gegen Dich jetzt ganz anders werden wird. Gieb mir bald, recht bald Nachricht, ob ich mich nicht getäuſcht habe. Hat ſie geglaubt, Du bliebeſt nur der Erbſchaft wegen bei ihr, ſo iſt es wol ſehr klar, daß ſie wol nicht anders ſein konnte, wie ſie war und wer weiß, was man ihr früher (beſonders der Tiſchler hier, mit dem ſie oft von Dir geſprochen haben ſoll) von Dir geſagt hat, ob es da nicht ſelbſt ſehr verzeihlich iſt, daß ſie, die ſie Dich nicht kannte, ſo etwas von Dir glauben konnte. Suche daher, ſie ſo viel wie möglich davon zu überzeugen, daß Dir ihr Geld ſehr gleichgültig und daß Du Alles, was Du gethan, nur aus Liebe zu ihr gethan habeſt. Du haſt der Pflicht und der kindlichen Liebe große Opfer gebracht, und wirſt ihnen vielleicht noch mehr bringen müſſen, aber Du wirſt auch in dem Bewußtſein, Beiden genug gethan zu haben, Belohnung finden.

Möchten ſie nicht zu Viel von Dir verlangen! Möchteſt Du bald Urſache haben, nicht mehr mit Traurigkeit auf Deine alten Verhältniſſe zurückzuſehen oder möchteſt Du Dich vielmehr der Gegenwart mehr noch als der Vergangenheit erfreuen können! . . . . . .

Lebe recht wohl, Du Lieber! Mit herzlichſter Liebe

Dein

Freund Rudolph Raspe.

Karl Raspe an Neumann:

Berlin, den 3t. Auguſt 1821.

Mein Neumann!

. . . . . Ich konnte mir eine Thräne nicht enthalten, als ich Deinen letzten Brief las . . . . Es iſt Deine Mutter, Du Guter, ſie iſt ja unglücklicher, wie Du es biſt; denn ſie verſteht ja einen ſolchen Sohn nicht zu lieben. Doch was ſage ich? O, ſie liebt Dich gewiß, nur iſt das Gefühl des Stolzes ſtärker, wie die heiligſten Bande der Natur. Es ſollte wol billig anders ſein — aber es iſt ja Deine Mutter. Groß und ſtolz, fürchterlich ſtolz mußt Du Dich aber immer ſtellen, damit ſie erfahre, daß Du der freie Neumann biſt, der nicht mit ſich ſpielen läßt. Geld mußt Du von der Gräfin nie annehmen. Du mußt es ſtets ſanft und freundlich ablehnen. Du mußt die Kunſt verſtehen, daß Jeder auf Deinen Wink lauert, Deine Befehle befolgt, wie die Befehle der Gräfin — nur der zärtlichſte Sohn Deiner Mutter mußt Du ſtets bleiben — es iſt ja Deine Mutter.

So wie Du Geld gebrauchst, schreibst Du es mir natürlich, es mag sein, so viel es will.

Es ist Deine Mutter, darum ertrage, was Du kannst; aber für die Zukunft sei Du unbesorgt. Mußt Du Deinen jetzigen Aufenthaltsort verlassen, so kehrst Du natürlich in meine Arme zurück. Badens bezahlen wir sogleich die Miethe, dann wohnst Du bei mir, und wenn Minna erst mein Weib ist, Du sollst Dich dann schon glücklich bei mir fühlen. Alle Sommer machst Du eine Reise von einigen Monaten, Unterricht hast Du nicht nöthig zu geben, denn wir verstehen Beide eingeschränkt zu leben und meine Aussichten für die Zukunft sind nicht ganz schlecht. Ich kann kaum diesen Gedanken unterdrücken; wenn wir doch so zusammenleben könnten! Aber wenn ich mir die Gräfin denke, so werde ich traurig und jeder andere Gedanke schwindet in mir, sie muß doch sehr unglücklich sein, mir däucht, es spricht aus jeder ihrer Zeilen, die sie an Dich geschrieben, ein recht trauriges, unglückliches Gemüth. Nun — der Himmel walte; was er thut, das ist wohlgethan.

Im Monat September denke ich, daß ich für meine Rechnung die Handlung eröffne, übrigens mache ich jetzt schon ein sehr schönes Geschäft. Was bei Wendt ausgegangen ist, verkaufe ich von meinen Waaren.

Lebe wohl, Du Guter, und denke stets mit Liebe an

Deinen

Karl Raspe.

Ein abgerissenes Blatt Papier, von Neumanns Hand beschrieben, gewährt einen Einblick in die Kämpfe, die in jener Zeit sein Inneres bewegten.

14. August 1821.

Ja stolz, fürchterlich stolz, da hast Du recht, müßte ich sein. Es kann keinen größeren Stolz geben, als in mir wohnt, aber nur gegen die Stolzen äußert er sich und zwar da, als stolze Verachtung, aber gegen Leute, die den Stolz nicht kennen, ist es mir unmöglich, auch wenn ich den Vorsatz habe, es zu sein. Du hast Recht, es würde so weit gar nicht gekommen sein, wenn ich durch ein stolzes herrisches Wesen Alle in großer Entfernung gehalten hätte, vorzüglich die Gräfin, aber wie konnte ich damals sie mir entfernt halten wollen, da ich mich ihr ganz hingeben wollte. Wenn ich zu Complimenten und zu Redensarten nicht zu stolz und zu ehrlich wäre, das wäre hier auch gut für mich. Du hast vielleicht noch nicht erfahren, welchen bedeutenden Vortheil solche Dinge gewähren, wenn man sie in seiner Gewalt hat, wenn man nur nicht genöthigt ist, selbst sie hören zu müssen.

Du hast auch Recht, Geld darf ich durchaus nicht von ihr annehmen, ich werde mich so knapp als möglich einrichten, und sehen, wie weit ich mit meinem Gelde komme. Viel werde ich für meine Person nicht gebrauchen, doch habe ich so manche Ausgabe hier schon gehabt.

Weißt Du, wenn Du einmal für mich in der Lotterie setztest? Es ist mir ungefähr so, als würde ich jetzt Etwas gewinnen, ich habe sonst nie daran gedacht. Aber laß es lieber, es ist doch nur eine, ihrer Unsicherheit wegen, unnütze Ausgabe.

Ob ich auch wohl ein Graf sein möchte? O, welche Bäche von Freuden-Momenten stiegen in meiner Seele auf bei diesem Gedanken, und reihten sich an einander, Graf sein — Gutes thun! . . .

. . . . .Daß ich mich lossagen muß vom Stand der Ehe, für viele, viele Jahre, ist gewiß. Uebrigens, um Alles mit Eins zu sagen, bin ich nun nicht mehr im Stande, mich für Jemand in der Art aufzuopfern, daß ich, um ihm zu helfen und zu retten, ich die Dauer meines Lebens hingebe.

Ja, es gab eine Zeit, wo ich das im Stande gewesen wäre, aber solcher hoher Schwung meiner begeisterten Seele ist niedergedrückt und das Alltagsleben in seiner nackten Verkrüppelung umgiebt mich zu sehr.

Heute ist nun Sonntag, siehst Du, und alle Leute ziehen ihr Sonntagskleid an, und das habe ich auch gethan, und sind guter Dinge, und das bin ich nicht. Rudolph schreibt mir zwar, wenn ich es nicht wäre, so sollte ich es nur wollen und ich würde es gewiß sein. Der gute Rudolph, wie kann ich das wollen, hieße das nicht, ich soll mich — und Alles vergessen wollen und hier Bauer mit Bauern sein?

Minna Markwart an Neumann:

Grabow, den 29t. August 1821.

An unseren lieben Freund Neumann.

Mein Karl schrieb mir heute, Sie hätten sich über meinen Brief gefreut, dies ist mir genug zu wissen, um sogleich wieder zur Feder zu eilen. — Es gab ja eine Zeit, wo Sie schrieben und keine Antwort erwarteten, jetzt hat sich das Blatt gewendet und Alles steht verändert da. Sie aber mein lieber bester Neumann werden sich nicht verändern, wenn auch anders aus dem Kampf des Lebens

hervorgehen, doch im Wesentlichen sich treu bleiben. Dieser Gedanke beruhigt mich, wenn ich mit inniger Theilnahme an Sie denke und mich, ohne daß Sie es wollen, Ihre treue Freundin nenne. Wissen Sie wohl, dies sagten Sie mir einmal zu und ich Unartige wiederhole es, da Sie jetzt einen Vorwurf darin finden können, den ich Ihnen doch nicht machen wollte — nein gewiß aus dem Grunde meines Herzens kommt so Etwas nie.

Sie freuen sich gewiß auch sehr, daß das Geschäft meines Karl so gut geht — der Himmel wird ja ferner seinen Segen geben, damit der Zeitpunkt unserer Vereinigung nicht so lange mehr hinaus gesetzt bleibt. Auch Sie müssen dann nach Berlin kommen und in dem Kreise Ihrer treuen Freunde glückliche Tage verleben.

Wir machen dann eine Parthie nach Stralow, Treptow u. s. w., rufen uns die frohe Vergangenheit zurück, ja, wir machen selbst eine Wasserfahrt auf der Spree, beim Untergang der Sonne, Alles ist so wie damals, nur W. B. fehlt, mein Karl ist der zweite Ruderer und glücklich erreichen wir das jenseitige Ufer und pflücken die langen gelben Wasserblumen — — Nicht wahr, soll es nicht Alles so kommen? oder wollten Sie es anders? Nein, gewiß nicht, Sie sind und bleiben unser lieber, bester, treuester Freund!

Zu unserer großen Betrübniß ist Rudolph nur 8 Tage bei uns gewesen; ich habe ihn sehr verändert gefunden; was kann eine Zeit von zwei Jahren schon aus dem Menschen machen! Wenn sie so günstig auf Jeden doch wirken wollte! bei mir befürchte ich das Gegentheil, der Druck der kleinen Häuser, der engen Straßen u. s. w. kann nicht vortheilhaft auf Geist und Herz wirken. Wie ich auch bin, bei unserem Wiedersehen, Sie müssen schon zufrieden sein mit

Ihrer treuen Freundin

Minna Markwart.

Rudolph Raspe an Neumann:

Mein Neumann! Lieber Guter! Wie bist Du so traurig und so unglücklich! Ich wollte Dich trösten und nun weine ich selbst mit Dir! Du bist noch so jung, doch das Leben ist Dir reich an Erfahrungen. Was das Leben erhält, was es erst zum Leben macht, die Liebe, Du hast sie schon früh entbehren und verlieren gelernt, und doch wirst Du auch viel geliebt. Du bist mein Vorbild gewesen, seit ich Dich kenne, Deine innerliche Kraft mit dieser Zartheit des Gemüthes vereint, wird es mir immer sein; ich werde nie von Dir lassen, wo Du auch seist — und Karl auch nicht, Deine Leiden sind auch die unseren. Dies mag mir ein Recht geben, ein ernstes Wort mit Dir zu reden, und sollte es Dir wehe thun, so vergieb mir's und vergiß nicht, daß ich das nicht wollte. —

Was willst Du all Deine Jugendkraft so in Gram dahin schwinden sehen? der Dich langsam verzehrend tödtet. Mache noch den letzten Versuch und mißlingt auch er, so ermanne Dich und halte Dich fest an uns, die Dir immer bleiben. Geh zu Deiner Mutter, sage ihr, daß Du weißt, sie sei Deine Mutter, und daß Du es nicht länger ertragen könntest, ihr so nah und ewig fern zu stehen. Ist sie dann noch ungerührt, so sag ihr, Du würdest sie jetzt für immer verlassen, denn Du sähest wol, daß nie ein Funke von Mutterliebe in ihr gewohnt habe und sie der kindlichen Liebe, die Du in so vollem Maaße gegen sie gehabt, unwürdig sei. Denke dann, Deine Mutter sei gestorben und suche sie zu vergessen. Tritt in ein

thätiges Leben und suche Dir ein Weib, das Deiner würdig und die Dich entschädigen mag für Alles, was Du gelitten.

Schon vor längerer Zeit, schrieb ich die obigen Worte. — O, über das eitle Philosophiren der Menschen, wirst Du sagen, und ich fühl's, Du hast Recht. Aber noch einmal, lieber Neumann, bitte ich Dich um Deiner Ruhe willen, endige diese Lage, die für Euch Beide schrecklich sein muß. Sie muß und wird es Dir selbst danken und wer weiß, ob nicht vielleicht nur falsche Scham sie zurückgehalten hat, Dir selbst Alles zu sagen. Und mag es nun kommen, wie es will, Ihr werdet Beide glücklicher sein, wenn Ihr Euch frei gegen einander ausgesprochen habt. Ich las neulich den Julius und Evagoras.*) Die Stelle wie Evagoras dem Julius räth, kein Geheimniß vor Amalien zu haben und ihr sein Verhältniß zu Cäcilien frei zu gestehen, ergriff mich sehr. Ich dachte an Dich und tief habe ich die Wahrheit dieser Stelle gefühlt. Ja der Mensch ist immer unglücklich, wenn er Etwas auf dem Herzen hat, bis er es gegen die, welche es mitbetrifft, ausgesprochen hat, und wie kannst Du Dich nur wundern, daß es so zwischen Euch ist, wie es ist, da dies unselige Geheimniß immer als ein störender Feind zwischen Euch treten muß, bis es enthüllt und ihm dadurch seine ganze Kraft benommen wird. Du wirst jetzt, wo Du immer mit ihr zusammen bist, am Besten Gelegenheit finden, diesen Gegenstand zwischen Euch zur Sprache zu bringen. O, laß sie nicht ungenutzt dahin gehen! — Warum wolltest Du auch länger, sie und Dich in diesem quälenden Zustand lassen? — Nach dem, was Du von ihr sagst, ist sie wirklich gut. Wie glücklich könntet Ihr deßhalb Beide sein, wenn sie es wollte! Gieb ihr in Dir den Sohn, und Ihr werdet es sein!

Lebe recht recht wohl. O möchten wir bald frohe glückliche Nachrichten von Dir erhalten.

Ewig

Dein Rudolph Raspe.

Neumann an Rudolph Raspe:

1821.

Hier sitze ich und weiß nicht, wie ich Dir antworten soll. Dein Brief, er ist so treu, so wahr, so herzlich wie Du selbst und Du hast mich wirklich so lieb, ach, womit verdiene ich das? Es ist jene schöne goldene Zeit, wo ich nur vorwärts sah, die Welt in tausend Farben frohlockend mir entgegentrat, das Schöne und Erhabene meine Seele so ganz erfüllte, damals erwarb ich mir nur Liebe — und nicht ich — Ihr, Eure Treue bewahrt sie mir, ich erwerbe mir jetzt keinen Freund mehr! Sieh' auch daran mahnte mich Dein Brief und erfüllte mich so mit wehmüthigem Schmerz. Siehe, den Willen habe ich wol in meiner Gewalt, aber die Freudigkeit des Willens,

*) Vergl. oben S. 96.

die vollendete Begeisterung — die trübe Nacht der Erde hat das Alles getödtet. Das weiß ich und fühle mich so ganz in meiner Entblößtheit, und wenn dann so gute, so treue Menschen noch an mir hängen, wie Du, dann möchte ich ihnen immer zurufen, laßt mich, laßt mich, Ihr betrügt Euch, Ihr seid betrogen, ich bin nicht mehr der, den Ihr glaubt.

Aber jene bessere Welt, meine Jugendwelt, ich kehre in ihr zurück, ich weiß es — aber noch, noch nicht, noch ist es nicht reif, mich leitet eine höhere Hand. Lange schon bin ich mit dem Gedanken umgegangen, den Du mir schreibst; jedem Anderen muß dies gleich als das Einfache, Natürliche erscheinen, mir aber erscheint es als das Unnatürliche und Gewaltsame, das hat seinen wohlbewährten Grund — nach und nach ist er . . . . . geworden — es ist der entscheidende Schritt, er muß gethan werden — — aber ich weiß, was er mir kosten wird, wenn er mich zugleich von ihr trennen sollte; da muß ich erst ganz klar in mir sein, daß nicht die Reue auf das Unwiderrufliche folgt. — Es geschähe, aber jetzt nicht, lieber Rudolph; sieh, es ist noch kein Jahr, daß mein Vater todt ist, und so wie er im Leben mich immer warnte vor diesem Schritt, so steht nun seine Gestalt noch im Tode warnend gegenüber. Ich kann nicht anders. —

Lebe wohl, behalte mich lieb, wie Du mich bisher lieb gehabt hast.

Lebe wohl und bewahre Dir Dein fröhlich . . . . . schaffendes Gemüth, ich sah es heranwachsen, sich entwickeln und ausbreiten, und es hat mich unauflöslich an Dich gefesselt.

Neumann an Karl Raspe:

Karl, theurer Karl, der Kampf in meiner Brust, glaube ich, ist ausgekämpft. Es war ein heiterer, schöner Abend, die Sonne bedeckte mit ihren letzten Strahlen das bunte Leben und in stille melancholische Ruhe hüllte sich die Natur, ich durchstrich noch einmal das Feld, dachte an Dich und alle meine Lieben und an mich — und mit einem Mal und im Nu wurde mir so wunderbar zu Muth, mich ergriff eine ungewöhnliche Freudigkeit, in raschen Schritten ging's vorwärts — und wie unbedingte Gewißheit sah ich vor mir stehen:

weg von hier, weg, heute oder morgen oder über's Jahr, das war gleich, aber gewiß war es, weg von hier.

Ich kenne solche Momente, wie sie sich in meinem Leben einstellten, so mit einem Mal der Entschluß reifte und da war, und es mir dann schwer begreiflich ist, warum es mir nicht lange schon von der Seite erschienen, wie ich so zaghaft um das bestimmte Ende herumgestrichen bin. Solche Augenblicke entstehen mir dann ohne mein eigenes Zuthun, gleichsam von Außen, gleich wie eine Stimme außer mir, die so klar und verständlich spricht.

So ist es denn beschlossen, heut oder morgen, oder über's Jahr mag dahinstehen. Es ist jetzt aber ein ganz anderer Sinn, in dem ich hier lebe. Es ist eine Ruhe und eine Kälte in mich eingekehrt, die sich nun nicht mehr rühren läßt, eine dumpfe Stille des verzweifelten Entschlusses. Es herrscht nicht mehr jene empfindliche und empfängliche Seite meines Lebens, sondern jene kalte ruhig überlegende, wie in Einem, der nun wieder ganz in sich zurückgezogen, auf sich beschränkt, losgesagt von den Umgebenden.

Karl, ich kehre zurück zu Dir.

Sonntag Abend. So ist denn wieder ein Sonntag hier verlebt und wie? Das will ich Dir umständlich erzählen. Um fünf Uhr, stand ich auf, zog mich an, trank meinen Kaffee und las den gestrigen Brief noch einmal! Dann saß ich da auf dem Stuhl und wie eine Schlafmütze, ein paar Stunden — dann ging ich zur Gräfin, trug ihr die Tagelohnsliste herüber, weil die Tagelöhner ihr Geld haben wollten! Ich sollte nur wiederkommen, sagte sie mir, sie müsse es erst nachsehen. So konnte ich zum Glück von meinem Gelde die Leute auszahlen. Dann wollten die Meister noch Geld haben, was sie billiger Weise fordern konnten, ich ging herüber und sagte es ihr. Da fuhr sie mich an. Ich kriegte Nichts und mußte wie ein Hans Narr die Leute abfertigen.

Dann saß ich bis Mittag wieder still da auf einem Fleck in meiner Stube (Du ahnst wol, was mir dann Alles so nach dem Kopf geht). Dann aß ich Mittagbrod am Tisch der Gräfin. Gesprochen wurde dabei: Guten Tag — guten Tag; es ist doch recht windig geworden — ja, es muß ein Gewitter gewesen sein; ist Ihnen noch Suppe gefällig — ich danke recht sehr; gesegnete Mahlzeit — ge-

ſegnete Mahlzeit. Dann ging ich wieder auf meine Stube, ließ mir den Kaffee bringen, und ſchloß mich ein bis Abend.

Gegen Abend mußte ich dem Ziegler die Steine abnehmen. Ich ſchrieb ſie auf und brachte ihr den Zettel, darauf war auch eine Rubrik: Bruch. (NB., der auf jeder Ziegelei für den halben Preis genommen worden). Sie ſagte mir, Bruch kann ich nicht gebrauchen; ich ſage, darunter werden keine zerbrochenen Steine verſtanden, ſondern Steine, die am . . . Feuer gelegen haben und Riſſe bekommen haben und überall vermauert werden. „Das können Sie nicht beurtheilen.“*) Ich empfahl mich ihr und ging wieder auf meine Stube, ſaß bis zum Abendbrod und ſitze nun hier und ſchreibe. Sieh, wenn ich ein Junge von 20 Jahren, wenn ich — auch dann müßte es mir hart ankommen.

Aber es rührt mich nun Alles nicht mehr ſo, ich gehe ja weg, das iſt ganz gewiß. — Karl, ich ſchwöre es Dir zu, ich kann nicht anders, es bleiben mir nur zwei Wege, entweder ich endige hier gewaltſam mein mühſeliges Leben, oder ich gehe weg. Nun, da es überſtanden iſt, will ich es Dir geſtehen, und Gott danken, daß es überſtanden iſt: der Gedanke, auf ſo eine ruchloſe Weiſe meine Qual hier zu endigen. Ach, laß mich durch dieſes Geſtändniß nicht in Deinen Augen verlieren, ich habe ja Kraft genug gehabt, den Gedanken zu unterdrücken und dieſe Kraft gab mir das Gedenken Deiner und meiner Bekannten in Berlin. Was habe ich auch ſonſt noch auf der Welt. —

Mutter, Mutter . . . . . wenn das Blut Deines Sohnes auf Dir laſtete!

Aber es wird Dich nicht belaſten — den haſt Du gelehrt, von früheſter Kindheit des Menſchen heiligſtes, engſtes Band nicht zu kennen und wie Du ihn da fortwarfſt, ſo ſtößt Du ihn jetzt zurück, da er nach langen Jahren mit tiefer Sehnſucht zum zweiten Mal die Arme nach Dir ausſtreckte.

Sei nicht traurig Karl, ich bin es auch nicht mehr, es iſt überſtanden. Handle ich unrecht? Ich fühle mich rein und ſchuldlos — ich weiß vor Gott dem allmächtigen Richter, daß ich getragen habe, was ich konnte.

*) War die Antwort der Gräfin.

Mein guter Vater hat sein bischen Vermögen angewandt, mich 10 Jahre lang in Berlin theuer unterhalten, damit ich ausbilden könne, was menschlich in mir ist, Herz und Vernunft und, und nun soll ich ein Klotz sein, der Beides nicht hat? Thränen im Himmel weint er, das weiß ich.

Ich muß schließen, so leb denn wohl bis morgen, mein guter Karl.

Karl Raspe an Neumann:

An den Kandidaten der Philosophie

Herrn Franz Neumann.

Berlin, den 30t. August 1821.

Du hast ertragen, was ein Mensch ertragen kann, Du theurer, guter Franz! Was künftig Deine Seele beunruhigen könnte, es falle auf mein Haupt; Du kannst von nun an ganz ruhig sein, es mag auch kommen, wie es will. — Eile jetzt in meine Arme, mit Sehnsucht denke ich an den Augenblick, daß Du erst bei mir sein mögest. — Ich habe Dir auch noch Viel zu sagen. Komme bald.

Dein Karl.

Lasse ihr einen Zettel zurück
und gehe dann davon.

Neumann kam endlich zu dem Entschluß, M . . . . zu verlassen. Es wurde ihm schwer, die Gräfin davon in Kenntnis zu setzen; er schrieb daher mehrere Entwürfe zu einem Briefe an sie nieder.

Neumann an die Gräfin:

Zählen Sie mich zu den Unglücklichen, denen es besser wäre, nicht geboren zu sein!

Aber ach, Sie ahnen nicht, welch' harter Kampf in meiner Brust gekämpft ist.

Ich verlasse Sie, hochgeborne Gräfin, ich kann nicht anders.

Ich verlasse einen Ort der traurigsten und schrecklichsten Rückerinnerung.

Hochgeborne Gräfin — hinausgestoßen in die fremde Welt, habe ich früh gelernt, wie allein in der Liebe das Leben Werth hat, und ich verachte jedes andere Leben und halte es meiner unwürdig.

Ruhige Besonnenheit ist in meinem Charakter, aber wenn weder Schmerz (noch Noth) ich leichtsinnig vergessen noch brausend vertoben kann, so nähre ich ihn in meiner Brust und, an sich selbst verzweifelnde Schwermuth war hier die Folge.

Wie diese hier immer weiter um sich gegriffen hat, es wird Ihnen nicht entgangen sein, wenn auch äußerlich zu zeigen, was in mir vorgeht, nicht meine Art, so werde ich unfähig zu Allem und Jedem; ich habe auch Pflichten gegen mich, ich muß eine Aenderung schaffen.

Ich verlasse Sie, Hochgeborne Gräfin, und wie unendlich schwer mir das wurde — Sie können es mir glauben, da ich Ihnen nie eine Unwahrheit sagte.

Daß Sie aber demnach volle Ursache haben, meiner nie wieder in Liebe zu gedenken, das ist es, warum ich trüb' und finster mein Schicksal nenne, weil es mich dahin führt!

Und dennoch kann ich nicht anders.

Es ist wahr, Sie haben Niemand hier, den nicht Habsucht oder Ehrgeiz fesselte, aber — macht es meine Gegenwart anders? Könnte ich je hoffen, so Meister in der Wirthschaftsführung zu werden, daß Sie unbesorgt sie mir anvertrauen könnten? Von wem soll ich es lernen?

Betrogen und bestohlen werden Sie an allen Orten und Enden, und ich sehe es und kann nicht helfen. Hochgeb. Gr., Sie haben die Last und die Sorge und andere Leute genießen mit Nichtsthun. Ich kenne Keinen dort, der es ehrlich mit Ihnen meint — Keinen. Das zu sehen, und es nicht ändern zu können! mag es einem Anderen leicht werden — das ist es mit, was mir den Aufenthalt dort schwer machte.

Zu fühlen, wie unnütz ich hier bin, und zu sehen, wie ich dies immer hier sein werde, zu erfahren die daraus entspringende Geringschätzung und Nichtachtung, womit mich ein Jeder hier behandelt, da Niemand anders denkt, als daß ich hier das Gnadenbrod esse, daß sogar Gesinde und Tagelöhner über mich lachen und spotten — und wissend, daß ich ehedem die Liebe und Achtung verdienter Männer mir erworben, ihre Hoffnung erweckt hatte, gewohnt war, an eine liebreiche zuvorkommende Behandlung derselben, und hohe Achtung unter meinen Mitgenossen besaß.

Hochgeborne Gräfin, ich konnte es nicht ertragen. In ſtillem Gram habe ich es lang gewollt und gekämpft, es zu ertragen.

Es erwacht nun, da ich mich hier ſo unwohl und ſo unglücklich fühlte, meine heiße Sehnſucht wieder, die mich zu den Wiſſenſchaften von früher Jugend getrieben hat, die immer mich mit ſolcher Gewalt fortriß, in deren Erreichung ich immer vergeſſen und verſäumt habe, wofür Menſchen ſonſt ſorgen, für die Gemächlichkeit und Bequemlichkeit des Lebens.

Wohlan, ich kehre zurück, um meinen Sinn und meine Gedanken auf das zu richten, was über alle Zeit und ihren Wechſel hinaus — auf die ewigen Geſetze, wie ſie ſich im Menſchenleben und Natur, im Weltenwerden offenbaren — will mich in die Erforſchung verſenken und vertiefen, ob ich ſo vielleicht mich und mein hartes Geſchick vergeſſen kann, im Umgang mit dem Höchſten.

Gnädige Frau, der Menſch kann vieles, ich aber kann nicht anders. Wer dies ſehen könnte, der würde mich entſchuldigen und rechtfertigen; jeder Andere wird es nicht können.

Ich ſage, Ihrer Hochwohlgeb., mit ſchwerer betrübter Seele ein herzliches Lebewohl — ſchriftlich, weil mündlich es mir zu ſchwer würde geworden ſein— ich entſchuldige mich auch nicht, daß ich wie ein Dieb in der Nacht gehe, denn das iſt wol gleich, wann ich gehe, wie ich gehe — und füge nur noch die Bitte hinzu, meinen Koffer auf die Poſt nach Berlin ſchicken zu laſſen mit der Adreſſe: An Herrn Raspe. Breite Straße und Schloßplatz-Ecke Nr. 1. Ich ſelbſt werde über Berlin reiſen und dann noch eine Reiſe nach dem Holſteiniſchen unternehmen, um ſo vielleicht erſt den ſchweren Unmuth, der mich ſo hart belaſtet, auf dieſe Weiſe zu lindern. Dieſer Raspe iſt mein Freund in jenem hohen, edlen Sinne, er wird überall über mich Nachweiſung geben können, wenn es Einer kann.

Ich wiederhole mein inniges, herzliches Lebewohl, und ſcheue mich nicht, wenn Sie auch alle Urſache haben, daran zu zweifeln — zu verſichern, daß Niemand achtungsvollere Geſinnung gegen Sie haben kann und immer haben wird als Ihr

Fr. N.

(Nach Entwürfen.)

Die Gräfin an Neumann:

M. . . ., den 10t. Sept. 1821.

Ihr an mich gerichteter Brief erfolgt unerbrochen hierbei.

Nur dann ist eine schriftliche Unterredung nöthig, wenn Abwesenheit sie Veranlaßt. Frei und öffentlich konnten Sie von hier abgehen — denn Ihr hiesiger Aufenthalt, war nur erbeten und nicht gezwungen.

Beikommendes Schreiben, welches ich erbrochen, weil es von Gerichts wegen kam, erinnert Sie an der früher ergangenen Verfügung. Daß Ihr seeliger Vater ein eigenes Vermögen gehabt, kann denen Erben nicht unbekannt sein. So gerecht als weise war daher seine letzte Verfügung, die Erben haben sie verworfen — und ich bin es zufrieden. Überzeugt, wie er war, daß diejenige, die er zur Erbin einsetzte, so handeln würde, als er es wünschte, erfüllte er noch in denen letzten Augenblicken seines Lebens die Pflichten der Dankbarkeit und der Gerechtigkeit. Bis zu Thränen rührte mich daher dies letzte Schreiben meines würdigen Freundes und sein Andenken ist und soll mir heilig sein. Sie werden nun zu bestimmen belieben,*) wie es mit Ihrem Koffer und mit demjenigen, in welchem sich die Nachlaß-Sachen befinden, soll gehalten werden.

W. . . .

Neumann antwortete sofort:

Daß ich mir Ihre Kälte, Ihren Unwillen zuziehe, war es, was ich fürchtete, was mich schreckte — ich stand in einem langen peinigenden Kampf mit mir — ich konnte nicht anders.

Nicht leichtsinnig, nicht lieblos war mein Schritt und nur hiervon möchte ich Euer Hochgeborn überzeugt wissen, deshalb wage ich es, Ihnen meinen Brief noch einmal zu schicken — bitte aber um Alles in der Welt, nur hierin nichts Beleidigendes zu finden, daß ich das, was Sie schon einmal abgewiesen, wage, noch einmal Ihnen darzubringen.

Sollten Euer Hochgeborn doch Ursache genug haben, ihn ungelesen zu lassen — wohlan, so ergebe ich mich in mein trübes Schicksal still und gelassen, unterliege in tiefem, schwerem Unmuth, daß fortan ich nicht mehr Gelegenheit werde haben zu zeigen, wie dennoch nur dieselben engesten, herzlichsten Gesinnungen gegen Euer Hochgeboren in mir fortleben. Bemerke nur noch die ergebenste Bitte, meinen Koffer mir schicken zu lassen, unter der Adresse: Herrn Raspe, Schloßplatz — Breite Straße Ecke Nr. 1.

* * *

*) Vergl. unten S. 182.

Sechs Wochen vergingen, bis Neumann Antwort erhielt.

Die Gräfin an Neumann:

B. . . ., den 22t. October 1821.

Schon seit mehr denn 3 Wochen bin ich hier, wo mich bis hierher theils Geschäfte, theils eigene Angelegenheiten festhalten. Bald! aber, werde ich wieder dahin eilen, wo bange, traurige Tage meiner warten, wo ich keinen Freund mehr finde — der durch zuvorkommende Güte und Gefälligkeiten, mir die Härte des Schicksals so gerne wollte vergessen machen — auch er — ist dahin und mit ihm die letzte Stütze meines unglücklichen Lebens. Ja! unglücklich in dem ganzen Sinn des Wortes. Viel zu innig tief fühle ich die Last meiner Leiden, um die meiner Mitmenschen noch vermehren zu wollen.

Ich! die kein Thier! auch das geringste nicht unglücklich wissen kann, werde den Sohn meines Freundes nie mit Härte behandeln — die Kränkung ist überstanden, und mit ihr vergessen die Beleidigung.

Möchten recht glückliche Tage Ihrer warten und ein Geschäftsvolles thätiges Leben es Sie vergessen machen, daß auch Sie! den ersten, den besten Freund und Vater verloren haben.

In acht oder vierzehn Tagen ohngefähr kommen Pferde aus M. . . . zu meiner Abholung — könnten Sie bis dahin Ihre Koffer noch entbehren? so würden die Kosten des Postgeldes gespart.

Sie haben die Erbschaft Ihres seeligen Vaters angenommen! und müssen sie auch behalten.

Wollen Sie mir einige Stücke für die Taxe (welche mir aber bis jetzt unbekannt ist) überlassen, so würde ich sie diejenigen geben, die dem Verstorbenen Beweise von Achtung gegeben haben.

Für den Wagen, welcher für mich zur Reise eingerichtet worden war, bitte ich gleichfalls den Preis gefälligst zu bestimmen, wenn Sie ihn nicht selbst behalten wollen.

Mit der Versicherung, daß Nachrichten von Ihnen stets Beruhigung für mich sein werden — Verbleibe ich

Ihre Sie schätzende Freundin

W. . . .

Neumann an die Gräfin:

den 30t. Oct. 1821.

Hochgeborne Gräfin!

Ihren ersehnten Brief vom 22t. erhielt ich — und er ergriff mich so gewaltig, wie jener erste Brief, den ich von Ihnen erhielt — . . . . . wie ein Schreckensbild trat der verlebte Sommer wieder vor meine Augen . . . . . ach! und Sie sind unglücklicher wie ich! . . . . . und ich verließ Sie und vielleicht hätte dennoch die Zeit mich in den

Stand gesetzt, Ihnen gefällig, hülfreich, trostreich zu sein — die Last Ihrer Kümmernisse mit zu tragen. Dieses kann ich nie wieder gut machen ..... Ruhe- und rastlos wird es mich in der Welt umhertreiben ..... das wird kein geschäftsvolles Leben mich vergessen machen.

Ich wäre zu Ihnen geeilt — vielleicht hätten Sie mich freundlich empfangen — ich aber hätte die Augen niederschlagen müssen und der Schmerz würde mich übermannt haben.

Ich hätte aber gebeten, verlassen Sie B ... nicht wieder, verkaufen Sie Ihr Gut, wo Nichts, Nichts als Vermehrung Ihres Kummers, täglicher Aerger Ihrer wartet, wo Keiner es ehrlich meint, Jeder seinem Vortheil nachgeht. O, ich bitte, verkaufen Sie M...., den traurigen Ort, der Ihnen und mir das Liebste ja schon genommen hat, der wie ein Wurm an Ihrem Leben nagt. .....

Sie verlangen eine Erklärung über den Nachlaß meines seeligen Vaters ..... Verschenken Sie die Sachen denen, die sein Gedächtniß feiern und ich würde mir als ein Geschenk von Ihnen seine beiden Pistolen ausbitten. O, es that mir sehr weh, daß Sie nach dem Preise des Wagens fragten; wollen Sie nichts zu seinem Andenken behalten?

Hiemit entsage ich feierlich allem Anspruch auf den Nachlaß meines Vaters.

Mit meinem Koffer hat es durchaus keine Eile, ich habe für diesen Winter meinen Aufenthalt in Berlin bestimmt; wohin der Sommer mich treibt, stelle ich dem Schicksal anheim, das mein Leben so wunderbar lenkt und führt.

Sollten Sie B.... verlassen und mich noch erst zu sehen wünschen, sollte Ihnen meine Anwesenheit in irgend Etwas dienlich sein können, so wird mir das immer zum Trost und zur Beruhigung dienen. Mein Geschick hat mich äußerlich von Ihnen getrennt, aber meine Hoffnungen hängen noch so treu und fest an Ihnen, wie ich es je versichert habe.

Mit größter Hochachtung ergebenst

Ew. Hochgeborn

Fr. N.

X

Neumann und ſeine Mutter

(1822)

Neumann hat Wort gehalten. — Wenn auch äußerlich getrennt, so hat er doch mit aller Aufopferung seiner Mutter beigestanden, hat zum größten Theil ihre Geschäfte geführt, sowohl in B . . ., wo die Gräfin ein Haus mit Garten besaß, als auch in M . . . ., wohin er noch zu wiederholten Malen reiste, ja, wo er der Gräfin zuliebe sich Monate hindurch wieder aufhielt.

Die Liebe zu seiner Mutter und der Wunsch, ihr hülfreich zur Seite zu stehen, bleiben unverändert, unverändert aber auch das Gefühl seiner Einsamkeit. Doch ist aus dem Briefwechsel, der zwischen Mutter und Sohn sich fortsetzt, klar zu ersehen, daß die Gräfin Neumanns Charakter mehr und mehr erkennt, ja, daß sie beginnt, ihm von Herzen dankbar zu sein. „Mutter" aber nennt sie sich nie, sie nennt sich „Freundin" — doch kann sie nicht mehr Neumanns Rath, seine Gegenwart nur schwer entbehren. Schon im Februar 1822, bald nach ihrer Abreise, bittet die Gräfin ihn von Neuem, zu ihr aufs Gut zu kommen, fügt aber hinzu: er möchte nur dann ihren Wunsch erfüllen, wenn es ihm „kein Zwang, keine Aufopferung" wäre.

Neumann an die Gräfin:

Berlin, den 4t. März 1822.

Ich habe keinen Zwang nöthig, um mein Versprechen zu erfüllen, weil ich es gern und mit Liebe thue, auch keine Aufopferung, weil ich hier ganz ungebunden lebe, nicht irgend ein Verhältniß mich hier bindet . . . . . Es ging mir durch Mark und Bein, wie ich den letzten Vormittag bei Ihnen war — es wäre mir gewiß sehr schwer geworden, Sie in den Wagen steigen zu sehen. Vorstellungen und Erinnerungen so mancherlei Art häuften sich bei mir, und ich sah in Ihnen nur die sehr hart gedrückte Frau, darum so unglücklich, weil Sie in der weiten Welt so ganz allein stehen. O, das Leben wäre mir eine schwere Last, wenn nicht innige Bande der Liebe mich mit anderen Menschen verbänden.

Und nun an dem trostlosen Orte! wahrlich härter, wie ich Ihre Lage dort empfinde, können Sie sie nicht fühlen. Aber ich erinnere Sie, um Alles, was Ihnen lieb ist, und bitte Sie jetzt und werde es immer wiederholen, nicht länger dort zu bleiben, als es durchaus nothwendig ist. Ich weiß es wol, daß in B.... Sie kein besonderes Glück erwartet, ja, daß der Gedanke an Ihr Gut ebenso widerlich dort auf Sie einwirken muß, aber dennoch leben Sie in B.... ruhiger und besser, und um gar Vieles, wenn Sie sich erst um Nichts mehr werden zu bekümmern haben, als um Ihre .... Wirthschaft. In Ihrem Hause bin ich gewesen und habe Ihren Auftrag erfüllt . . .

Ich schließe mit dem Wunsche, Sie nächstens gesund und wohlbehalten anzutreffen.

Ew. Hochgeborn ergebenster

Fr. N.

Neumann fuhr Anfang März 1822 nach dem Gute der Gräfin ab und blieb dort bis Ende April. Daß er sich abermals einsam und verlassen gefühlt hat, geht aus dem Briefwechsel mit seinen Freunden hervor.

Karl Raspe an Neumann:

Berlin, den 18t. März 1822.

Lieber Franz!

Dein liebes Schreiben habe ich mit inniger Freude und Theilnahme gelesen. Wann wirst Du Guter Deine Ruhe, Deine Glückseligkeit finden? . . . An Deinem Herzen bemerkte ich einen Kummer und sagen will ich es Dir wohl, warum Du keine Ruhe findest.

Du willst hinaus in's Weite; aber es ist noch nicht das, was Dir Deinen Frieden giebt — Du armer Franz, ich kann es in einige Worte fassen, wodurch Du allein glücklich werden könntest: Du hast eine Mutter, und wieder keine. Dies ist es, was Dir fehlt. Ich wollte schon oft zu Dir sagen: wirf Dich an ihre Brust und sage: ich bin Dein Sohn! Aber ich schwieg — und schweige noch; jetzt ist sie Dir Freundin? Wird sie Dir dies vielleicht bleiben? Dies ist die Wehmuth, die in Dir liegt; auch mich würde es mit unendlicher Wehmuth ergreifen, und ich gestehe Dir frei, ich wüßte nicht, ob mir die treueste Freundschaft meine Ruhe wiedergeben könnte. Aber sei Du nur getrost, auch viele Freuden hat Dir der Himmel geschenkt; kurz: Du bist ein guter Mensch, und dies ist Alles das größte Glück. . . . . .

Lebe wohl

Herzlich Dein Karl Raspe.

Neumann an Karl Raspe:

M...., April 1822.

..... Ich denke noch diese Woche hier abzureisen, ich habe ihr zwar noch Nichts gesagt — es ist dieser Punkt auch im Entferntesten noch nicht berührt — und nicht mit leichtem Herzen gehe ich daran — aber ich kann nicht anders — ich bin auf mich selbst verwiesen, ich muß mich selbst in Rechnung bringen. — Ich bin auch in der Wirklichkeit gar Nichts, gar Nichts nütze. Warum also meine Zeit hier verbringen, die ich so nöthig habe. Ich weiß wol, was es ihr schwer machen wird, mich zu entbehren — sie fühlt es auch, allein zu sein, fühlt es und fürchtet dann Jedes; aber ich muß auch fort, sie schläfert sich wohl sonst gar ein in dem Glauben, es könne immer so gehen und aus dem Verkauf wird Nichts. Ernstliche Anstalten sind noch gar nicht gemacht; das sind die verständigen und verständlichen Gründe, warum ich fort will. Wie es sich machen wird, wenn ich es ihr sage — ich weiß es nicht; ich ahne es wol, aber ich bin entschlossen.

Mit mir habe ich nun einen eignen Plan oder gar keinen. Zuerst muß ich meine Geschichte, womit ich mich den Winter beschäftigt habe, ausarbeiten, und drucken lassen, es ist die Abhandlung...*) sie hat gewiß eine gute Empfehlung, denn Weiß freute sich sehr darüber, und ich kann wol sagen, es ist mehr sein als mein Wille, daß es gedruckt wird (doch das ist nur Dir gesagt, solche Sachen sind delikat) — dann muß ich in diesem Zweig des Wissens ein wenig fortarbeiten auf dem Kabinet. Darüber mag denn wol $^1/_4$ Jahr oder länger noch vergehen, und dann möchte ich wol wieder nach Schlesien, aber nach Oberschlesien gehen, indeß fürchte ich, der Kriegsschauplatz wird das bestimmen — ich käme dann erst etwa den Winter zurück.

Aber Du merkst es wol meinem Schreiben an, ich bin wenig aufgelegt, etwas Zusammenhängendes, noch weniger etwas Durchdachtes zu schreiben.

Wenn es auch sonst Nichts wäre und so ist es doch nur das Unbedeutendste, immer und immer den ganzen Tag nur mit und für sich allein zu sprechen, mit Niemandem ein Wort reden zu

*) Beiträge zur Krystallonomie, gedruckt im Verlage von Mittler, Berlin 1823.

können; es ist doch wirklich nicht besser, als mit ehrlichem Gewissen im Gefängniß zu sitzen — man verlernt das Reden.

Im April 1822 ist Neumann nach Berlin zurückgekehrt. Der Gräfin Verlassenheit auf ihrer Besitzung macht ihm aber große Sorge und er bittet sie dringend, nach B . . zu kommen:

Hochgeborne Gräfin!

Obgleich ich mich hier des herzlichsten und innigsten Empfanges erfreue und die alte Anhänglichkeit und Treue meines Freundes und meiner Bekannten, sich bei jeder Gelegenheit bewährt, und dieses wol zum Frohsein einen Jeden stimmen muß, so kann ich mir den Kummer doch nicht verscheuchen, daß ich Ihnen das Unangenehme des baldigen Abschiedes zufügen mußte; ich sage: mußte, denn nicht mich kann ich hier anklagen, nur die Umstände, die meine Gegenwart hier forderten, und wahrlich nicht die Stunde des Abschiedes war mir die schwerste; Sie dort allein zu wissen, ohne das Geringste, was Ihr Leben aufheitern möchte, beunruhigt mich so, daß ich kaum etwas Vernünftiges in Berlin anzufangen weiß. Um eins bitte ich, beschleunigen Sie Ihre Abreise und gönnen Sie mir die Freude, Sie abholen zu dürfen, Ihnen entgegenzukommen, wenn anders nicht weibliche Hände Ihnen mehr Hülfe unterwegs leisten....

In Ihrem Hause in B. bin ich gewesen, habe sie dort Alle in guter Gesundheit gefunden und an B. Ihre Aufträge in Hinsicht des Verkaufes ausgerichtet. Nun ist Alles aufgelebt, das Treibhaus steht in solcher Pracht, daß man den ganzen Tag da verweilen möchte. Die Vögel ..... auf das Angenehmste. Sie, hochgeehrte Frau, hatten sie den ganzen Winter über gehegt und gepflegt, sollten es jetzt nicht sehen? die Früchte Ihrer Mühe nicht genießen? Sie müssen kommen. — .....

Darauf antwortet die Gräfin am 4. Mai 1822:

Ihre Abreise war mir sehr schmerzhaft und Kummer und sorgenvolle Tage habe ich seit der Zeit gehabt. .... Ihre Beschreibung von dem Treibhause, von dem schönen Gesang der Vögel hat mir zwar den Seufzer abgepreßt, wärest Du auch da — dann sehe ich aber die schöne Natur, in denen noch blühenden Bäume, die weite ebene Flur und da dachte ich, was ist doch das gezwungene Leben in der Stadt gegen dem Lande! Sie aber, die nun wieder in dem Gewühle der Menschen

sich befinden, besuchen Sie meinen Garten, das Treibhaus recht ofte, in Gesellschaft Ihres Freundes oder anderer Bekannten. Vielleicht finden Sie dort einigen Ersatz für das verlorene Landleben. . . . . Daß Ihre Gegenwart mir nicht nur nützlich, sondern auch sehr angenehm war, daran, denke ich, zweifeln Sie nicht, und daß ich das Opfer, welches Sie mir dadurch brachten, schätze! und fühle . . . . . Glauben Sie mich für immer

Ihre

Freundin . . .

Nachdem die Gräfin längere Zeit nichts von Neumann gehört hatte, empfing sie im Juli 1822 einen Brief von ihm:

Daß Sie wirklich glauben sollten, es wäre mir lästig zu schreiben, mag ich nicht glauben, auch wollte ich mein längeres Stillschweigen weniger entschuldigen, als dessen Grund Ihnen angeben. Glauben Sie mir, es hatte seinen Grund — gedrängt von Innen und Außen blieb mir, anwesend in Berlin, zu wenig Zeit, dem Wunsche meines Herzens zu folgen; schenken Sie mir in solchen Punkten Ihr Zutrauen, daß Sie meinem Worte glauben, wo ich nicht mehr geben kann und darf. — Belügen könnte ich nur den, den ich vom Grunde meines Herzens verachte, den der Wahrheit ich nicht mehr werth halte.

. . . . . .

Wenn der Himmel unserem Wünschen und Wollen sich entgegenstellt, dann können wir freilich nur in Demuth und Vertrauen uns fügen, aber weh thut es dennoch die Hoffnung, ihrem Ziele so nah, wieder schwinden zu sehen. Nun, der Regen wird wieder aufhören; Ihr nächster Wunsch, erst den Roggen angefahren zu wissen, wird erfüllt sein und dann? ja dann werden Sie Ihren lang gehegten Plan ausführen und B.... wiedersehen.

Beruhigen Sie sich aber darüber, daß es in Ihrem Hause schlechter jetzt bestellt sei, wie sonst. Was lebt, leidet keine Noth. Es soll mir aber ein angenehmes Geschäft sein, noch öfter zuzusehen, wie es steht.

Die Gräfin blieb den Sommer hindurch auf ihrem Gute, wandte sich aber in allen für sie schwierigen Angelegenheiten an Neumann, so in Betreff der Fundamentirung eines eisernen Geländers, welches bestimmt war, das Grab seines Vaters, sowie später ihr eigenes zu umschließen. Ihre nähere Bestimmung darüber lautet:*)

*) Nach einem Blatt von Franz Neumanns Hand, das der Abschrift des Testamentes seiner Mutter beigefügt war.

Es ist mein Wille, daß zu meinem Begräbniß Ein Tausend Thaler sollen verwandt werden, und daß das Geld, was von diesen Tausend Thalern übrig bleibt, soll bestimmt sein zu den Kosten, die ein eisernes Geländer um das Erbbegräbniß zu M. . . ., welches das Grab des verstorbenen Franz Ernst Neumann mit einschließt, und eine eiserne Urne auf dem Grabmahl desselben betragen werden. Sollte aber der Ueberschuß von diesen Ein Tausend Thaler dazu nicht hinlänglich sein, so soll, um dieses Geländer und diese Urne einzurichten, von der Masse das Fehlende gegeben werden.

Neumann mußte der Gräfin über die Behandlung der dazu erforderlichen Quadersteine, über das Theeren derselben u. A. Auskunft geben.

den 14t. Mai 1822.

. . . . . Was die Maurer-Arbeit am Gewölbe betrifft, ich meine das Bestreichen des Fußes mit Theer, so ist davon der einzige Vortheil, daß es dem Auge ein gefälliges Ansehen giebt. Den eigentlichen Nutzen gewährt dieser Anstrich auf diese Art nicht; der Theer hat die Eigenschaft, daß er der Luft und dem Lichte nicht widerstehen kann, wol aber dem Feuchten, dem Wasser, es muß daher auch der Theer auf die bloßen Steine aufgetragen werden und auf den Theer der Kalk; so verhindert er das Aufsteigen der Feuchtigkeit zwischen Kalk und Stein und damit das Abfallen desselben und ist geschützt gegen die Einwirkung der Luft. Deshalb darf auch das bleierne Dach nicht damit bestrichen werden — es ist hier in Berlin schon versucht worden, man hat aber die Untauglichkeit befunden.

Von dem Gitterwerk um die Hardenberg'sche Besitzung bei Potsdam denke ich vielleicht den Montag Ihnen eine Zeichnung zu schicken — es will mich aber nicht dünken, daß es im Kleinen sich so gut ausnehmen wird, als im Großen. Daß das Gitter auf Quadersteinen ruht, wird sich gewiß sehr gut machen, wenn sie nicht nothwendiger vor den Thüren des Wohnhauses sind. Ich weiß aber nicht anders, wie sie können getheilt werden, als wie es hier in Berlin bei den Königlichen Bauten geschieht, wo sie mit einer Steinsäge durchgesägt werden.

Mit Ihrer Meinung in Hinsicht des Grabes meines seligen Vaters bin ich ganz einverstanden, sage meinen innigsten Dank im Voraus dafür. —

Auch in Familienangelegenheiten wendet die Gräfin sich mit Vertrauen an den nun 24jährigen Neumann:

Noch eine Bitte, die aber wol mit Schwierigkeiten verbunden sein wird: ein Lieutenant v. K. von der Garde-Artillerie zu Berlin, ein Schlesinger von Geburt, hat um meine Bruder-Tochter angehalten — ein, im ganzen Sinn des Wortes, sehr gutes Mädchen. Mein Bruder wünscht Nachrichten von ihm zu erhalten. Ganz auf Ihnen rechnend, bitte ich Erkundigungen über diesen jungen Mann einzuziehen. . . . . Ich bitte nicht um Entschuldigung, denn ich weiß es ja aus der Erfahrung, daß es ein Vergnügen für Sie ist, Anderen zu dienen. . . . . Daß nach schwerer Tages-Last und Hitze, wie ich hier (ziemlich) täglich erdulde, es Erquickung für mich ist, Briefe von Ihnen zu erhalten, werden Sie nicht bezweifeln. So auch mit dem letzten, wo Sie mir gütigst Nachrichten aus meinem Hause mittheilen.

Am 18t. August: Beruhigend ist es immer für mich, Nachrichten von meinen Lieblingen zu erhalten und ich danke es Ihnen im Stillen, daß Sie diese Schwäche schonend behandeln.

Dann bittet sie abermals, Neumann möchte zu ihr kommen:

Sollte es Ihnen möglich sein, sich auf 14 Tage von Berlin zu entfernen, so würde Ihre Gegenwart hinsichtlich vieler Gegenstände nothwendig hier sein; ich weiß, daß ich Ihnen durch diese Bitte wehe thue und es schmerzet mich, sie Ihnen machen zu müssen. Sollten Sie sie in Erfüllung bringen können, so bitte ich, in B. . . . Nichts davon zu erwähnen.

Nachdem Neumann seine Zusage gegeben:

am 2. September 1822.

Sie entschuldigen, daß ich Ihnen nur mit wenigen Worten versichere, daß ich es Ihnen herzlich danke, daß Sie mir wieder einige Wochen opfern wollen, daß ich Sie mit Freuden erwarte und daß den Sonnabend als den siebenten d. M., so früh als ich es bewerkstelligen kann, ein Wagen von hier zu Ihrer Abholung in R. . . . eintreffen wird. Ich bin so frei, meine Bitte in Ansehung des Herrn v. K. nochmals zu erneuern. Vielleicht haben Sie seine Bekanntschaft machen und es beurtheilen können, ob nicht Stolz und Habsucht die Hauptzüge seines Charakters sind. . . . . Das Maß der Thüren wollen wir bis zu einer mündlichen Besprechung lassen — diese Hoffnung würde mich noch glücklicher machen, würde sie nicht durch die Ueberzeugung des großen Opfers getrübt, welches Sie mir bringen.

W. . . .

Trotz wiederholter Bitten von Karl Raspe: „Komme nur recht bald zurück, es taugt dort nicht für Dich", bleibt Neumann, anstatt der gewünschten 14 Tage mehrere Wochen in M . . . .; während des ganzen September und October ist er dort. Erst am 30t. October reist er ab, um in Grünau der Trauung von Karl Raspe und Minna Markwart beizuwohnen.

Welch ein Vertrauen Neumann auch bei diesen seinen Freunden genoß, hatte sich in der für das Brautpaar schweren Zeit, welche der Hochzeit vorausgegangen war, deutlich gezeigt. Karl hatte sich mit seinem künftigen Schwiegervater entzweit und Minna litt schwer unter diesem Zerwürfniß. Hatte schon Jettchen Baldemann sich deshalb an Neumann gewandt: „Ach, lieber Neumann, Sie vermögen ja so Viel, ich möchte sagen Alles, über unseren Freund, wenden Sie alles an, seinen Sinn zu ändern", so bat zuletzt auch Minna selbst um seine Vermittelung:

Den 4t. Juli 1822.

Lieber Neumann!

Schon längst habe ich mich in einer sehr wichtigen Angelegenheit an Sie wenden wollen, da ich fest überzeugt bin, daß nur Sie mir Aufschluß ertheilen können. Sie kennen das gespannte Verhältniß zwischen meinem Karl und meinem Vater. Wie ich im Herbst in Berlin war, sprachen wir darüber und Sie gaben mir Hoffnung, daß die Alles mildernde Zeit auch hier ihren Einfluß nicht verfehlen würde. Es hat sich leider so Manches in dieser Zeit ereignet, was Karl's Gemüth noch mehr reizen mußte, und wenig Hoffnung bleibt mir zur Erreichung meines Wunsches. Welche streitende Verhältnisse, welche peinliche Gefühle sah ich da für mich sich aufthürmen! und dies grade in einer Zeit, die so wichtig für mein ganzes Leben ist, die ich so gern in stillem Frieden mit mir und der Welt feierte.

Sie sind Karls Freund im engsten Sinne des Wortes, Sie kennen ihn in jeder Richtung seines vortrefflichen Charakters. Sie sind täglich um ihn, daher können nur Sie mir sagen, ob ich jetzt noch Hoffnung haben kann. . . . . Mit dem innigen Wunsche für Ihr Wohl und in der bestimmten Erwartung, bald eine Antwort von Ihnen zu erhalten, bin ich mit der treuesten Freundschaft

Ihre

Minna Markwart.

Neumann an Minna Markwart:

. . . . . Minna, was in der letzten Zeit Alles vorgegangen, ich weiß es, ohne es haben ändern zu können! Ob nun noch Aussicht, sagen Sie, zur Erreichung Ihrer Wünsche? In Hoffnung und Vertrauen sage ich ‚ja'. Dem Herzen entquillt kein Wunsch, rein und unschuldig, nicht auf sich, auf das Gute und Vollkommene gerichtet, er findet seine Gewährung. Das ist die Liebe Gottes.

Von meiner innigsten Theilnahme, liebe M., müssen Sie überzeugt sein, in Allem, was Sie betrifft; ach, hätte ich Vieles von Ihnen abwenden können! Aber glauben Sie mir, Sie werden bald glücklich, sehr glücklich sein — bald sind Sie in dem sichersten Hafen,

nur vor dem Hafen ist der Sturm, der Hafen aber groß und stark und tief.

Die Hochzeit fand am 21. November 1822 statt.

* * *

Neumann schreibt von Grünau aus an die Gräfin:

Den 21. Nov. 1822.

Ich beeile mich, mein Versprechen, Ihnen Nachricht von meiner Ankunft zu geben, in Erfüllung zu bringen. Die herzliche Theilnahme, die Sie mir bei meinem Abschied bewiesen, wie schmerzlich mir dieser auch wurde, konnte nicht anders, als beruhigend auf mein zerstörtes Gemüth wirken; o wie sehr danke ich Ihnen dafür! Meine Reise war nicht angenehm, denn marternde Schmerzen waren mein Begleiter, und wie ich hier ankam, vermochte ich es nicht, mich außer dem Bette zu erhalten, ein Fieber, das mich gegen Abend überfiel und das sich gegen Morgen in einen heftigen Schweiß auflöste, gäb mir doch so viel Linderung, daß ich es wagen konnte, am Morgen mich mit meinem geliebten Freunde in den Reisewagen zu setzen. Die Anstrengung einer wiederholten Nachtreise und besonders die ergreifende Einwirkung, das Ganze des Tages, welchen ich den glücklichsten meines Lebens nenne, wo meines Freundes Glück auf ewig geschlossen wurde: Diesem Allem habe ich wol zu verdanken, daß mein Körper eine schwerere Krankheit noch einmal überwand und zurückstieß. Oh, ich könnte jetzt wol die Freuden eines glücklichen, köstlichen Lebens genießen! Es ist selten, hier ist es in seiner ganzen Reinheit! und wird immer sein. Die Frau ist eine seltene Erscheinung; so viel Zartheit, so viel Anmuth, so viel Bildung, so viel Tugend finden sich selten beisammen, ich kenne sie bereits 10 Jahre und mein Urtheil vor 10 Jahren und jetzt ist dasselbe . . . .

Nachdem Neumann nach Berlin zurückgekehrt war und dort verschiedene Geschäfte für die Gräfin besorgt hatte, schreibt diese:

M. . . ., den 27t. November 1822.

Die thätigen und unverrückten Beweise, welche Sie mir von Ihrer Freundschaft und redlichen Denkungsart geben, verdienen mehr als Dank, und doch! müssen Sie für jetzt sich mit diesem begnügen, vielleicht kommen noch bessere,

ergiebigere Zeiten, daß ich ihn Ihnen thätig bei meinem Leben beweisen kann. . . . . Meine Gesundheit ist so ziemlich und ich denke noch den 7t. von hier abzureisen, den 8t. in Potsdam zu sein, wo es mich außerordentlich freuen wird, Sie zu treffen, wenn es ohne Ihren Nachtheil geschehen kann; sonst entsage ich diesem Vergnügen.

Für der gütigen Besorgung der 160 Thaler zur Lebens-Versicherung danke ich Ihnen gleichfalls, wie für alle gütige Besorgung. Hier ist Alles beim Alten.

Leben Sie vergnügt und glauben Sie der Versicherung, daß ich bis an das Ende meines Lebens Ihre Freundin sein werde

W. . . .

In Eile.

Neumann an die Gräfin:

Berlin, den 28t. November 1822.

Hochgeborne Gräfin!

So unaussprechlich angenehm mir der Dank ist, mit dem Sie mich überhäufen, so muß ich mich doch immer fragen, verdiene ich ihn auch? Thue ich Etwas mehr, als ich Ihnen bei unserem ersten Zusammentreffen versprach? Wahrlich, Ihren großen Dank verdiene ich nicht, als womit Sie in jedem Ihrer theuren Briefe mich überhäufen.

Ich sage Ihnen meinen wärmsten Dank für das Vertrauen, das Sie in Ihren Briefen in mich setzen; so weit meine Umstände es erlauben, liegt mir Nichts mehr am Herzen, als für Sie das zu thun, was in meinen Kräften steht.

Möge Gott nur bald den vollen Genuß Ihrer Kräfte Ihnen wiederschenken — und Ihre Briefe berechtigen mich zu der Hoffnung, daß dieses bald geschehe — mögen Sie dieselben aber auch schonen, so viel es angeht, den Einfluß alles Unangenehmen . . . . .

(Schluß fehlt.)

Der Wunsch, Neumann ihre Dankbarkeit beweisen zu können, wird in der Gräfin immer lebhafter. Im Mai 1822 schrieb sie an ihn:

Bevor ich dieses Grundstück verkaufe, wünsche ich aber Ihre Wünsche zu erfahren. Die Meinigen sind, Sie nach meinem Tode doch einigermaßen versorgt zu wissen — das Leben auf dem Lande ist nicht für Ihnen — würden Sie dann mehr Wohlgefallen an meiner Besitzung in B. . . . finden? wenn Sie selbige Schuldenfrei erhielten, und noch 300 Rthr. jährlich zu verzehren hätten? Dann nur könnte ich geruhig der Stunde des Todes entgegensehen, wenn ich den Sohn des Freundes versorgt weiß, dessen Andenken ich mit der rührendsten Empfindung fast täglich noch durch Thränen feiere.

Auf Neumanns ablehnende Antwort erwiderte die Gräfin im Juni 1822:

Die Sorge für den nothwendigen Unterhalt ist nicht mit der Habsucht zu verwechseln, ist vielmehr Schuldigkeit für jeden Sterblichen. Ihre Uneigennützigkeit ist mir zu bekannt und nie wird der Gedanke in mir entstehen, daß es möglich sei, daß Sie aus Habsucht gefällig sein könnten. Wegen dem Hause wollen wir das Nähere mündlich besprechen.

Jetzt schreibt sie von Neuem:

M. . . . 1822.

Wollen Sie mir die Beruhigung nicht mit in das Grab nehmen lassen, Sie doch einigermaßen versorgt zu wissen? Ganz von Ihnen soll es noch abhängen, dieses Gut oder meine Besitzung in B. . . . zu wählen, nach Ihrem Willen werde ich den meinigen bestimmen.

Eins von Beiden müssen Sie wählen, darum bitte ich Sie; die wenige Zeit, welche ich noch zu leben habe, werde ich keine Noth leiden, und Trübsal und Leiden sind von der Wiege an mein Theil gewesen. Vielleicht wartet in einer besseren Welt ein glücklicheres Loos auf mich.

Endlich sollte die Gräfin nach B . . zurückkehren. Neumann schreibt an sie:

Sie glauben nicht, wie ich mich freute, die endliche Erfüllung des lang Gehofften zu erfahren, Ihre Abreise bestimmt zu wissen; vielleicht, daß mein Brief Sie nicht mehr trifft, desto besser. Wenn ich den Tag gewiß wüßte und Ihre Erlaubniß sich dahin erstreckte, so würde ich es mir gewiß nicht versagen, Ihnen bis Potsdam entgegenzukommen. Was wird die kleine Mangeline*) sagen zu mir und zu ihrer Freundin Haseline? . . . . .

Sie werden Berlin um zwei Zierden reicher finden, zwei Statuen zwischen dem Universitätsgebäude und der neuen Wache aufgestellt, den General Scharnhorst und Bülow, von ausnehmender Schönheit und dem Berliner Künstler große Ehre machend.

Von einer Liga in Rußland ist noch nichts Bestimmtes hier bekannt. Die demagogischen Untersuchungen gehen mit Gewalt vor, und zu dem Ende ist S. die uneingeschränkteste Gewalt gegeben, jeden Verdächtigen seines Postens zu entsetzen.

Im Försterhause sind eine Menge Gefängnisse angelegt, weil

*) Ein Dachshündchen.

die früheren Anstalten jetzt nicht mehr ausreichen. Es wird schwer werden, dem Verdachte zu entgehen; auf der Post werden die Briefe erbrochen.

Der Gräfin Ankunft verzögert sich; sie schreibt am 2t. December 1822 an Neumann:

Zürnen Sie nicht über diesen steten Aufschub. Freude habe ich hier nicht, aber mehr Geistesbeschäftigung als in B. . . ., wo nur slavische Arbeit meiner wartet; es ist wahr — auch an dieser gewöhne ich mir, denn nach Verlauf von einigen Wochen wird mir meine Abreise von dort, eben so schwer, als jetzt von hier. Langeweile ist ein Uebel, das ich nicht kenne. . . . . Ich fühle Ihre Gefälligkeit und die Mühe, die Sie sich gegeben, wenn schon ich es Ihnen nicht durch viele Worte versichere. Sie wissen es ja, daß dies nicht mit meiner Denkungsart stimmet. Vielleicht habe ich darum so wenig Freunde. . . . . .

Viel, recht viel! hätte ich Ihnen zu sagen, wenn ich nur Geduld zum langen Sitzen und vielen Schreiben hätte, aber — hier schreien Enten, dort mäckert ein Schaf, ein Lamm, eine Klucke mit Küchlein kommt wohl gar in die Stube, und Alles ruft, uns hungert; da muß ich denn futtern und sorgen, daß Nichts Noth leidet; auch meine kleinen Lieblinge in der Stube vergessen es nicht, mir zu quälen und zu ärgern, das Hündchen, die Mangeline, verdient keineswegs die schönen Namen, die Sie ihr beilegen. Nur einen Tag hat sie Ihre Abreise betrauert, und jetzt hänget sie ganz an dem Gärtner — der sie aber nicht so schonend behandelt, als Sie es thaten. . . . .

Ihr! in einem früheren Briefe gütiges Anerbieten nehme ich bis Potsdam mit Dank und Freude an, und ersuche Sie, es mir gefälligst wissen zu lassen, welche Tage der Wagen aus Berlin fährt, da ich Ihnen dann des Näheren benachrichtigen werde.

Ich schließe mit der Versicherung, daß ich stets sein und bleiben werde

Ihre Freundin

W. . . .

Neumann an die Gräfin:

Den 4t. December 1822.

Hochgeborne Gräfin!

Ich beeile mich Ihnen zu sagen, wie sehr es mich freut, den Tag Ihrer Ankunft endlich bestimmt zu wissen, und mit welchem Vergnügen es mich erfüllt, Sie in Potsdam zu sehen.

Fast zweifelte ich, daß Sie auf den Winter noch nach B.... kommen würden und doch wünschte ich es so sehr, denn gern wollte ich noch, so viel ich es kann, Ihnen nützlich sein, und ich glaube nicht, daß ich länger als diesen Winter in Berlin werde anwesend sein; vieles fordert, daß ich dann auf längere Zeit werde abwesend sein

müssen, in der Welt mich umsehe. Glauben Sie mir, es wird mir schwer, hierin einen festen Entschluß zu fassen, und könnte ich Ihnen nicht mit voller Zuversicht sagen, ich lasse Ihnen meinen Freund Raspe, der aus seiner grenzenlosen Liebe zu mir gewiß jeden Beistand, den er in meiner Abwesenheit Ihnen in irgend einem Stücke leisten kann, leisten wird — könnte ich Ihnen das nicht sagen mit vollem Vertrauen sagen, daß, wer auf ihn baut, auf eine Treue und Redlichkeit baut, wie sie vielleicht selten noch gefunden wird, es würde mir noch unendlich schwerer werden, der Nothwendigkeit zu folgen. Lange habe ich angestanden, Ihnen dieses zu sagen, allein ich halte es für nothwendig, es Ihnen lange vorher zu sagen und nicht so plötzlich.

Wie angenehm würde es mir sein, und beruhigend, wenn ich in der Zeit bis dahin noch recht viel beitragen könnte, Ihnen Ihr Leben angenehm und heiter zu machen! —

Die Gräfin an Neumann:

M. . . ., den 10t. December 1822.

Sie wollen mir verlassen, mir so ganz in der Gewalt von Menschen lassen, die vielleicht aus Habsucht muthwillig meine Tage verkürzen würden! Schrecklich und beunruhigend ist dieser Gedanke für mich: die einzige Stütze, die mir bleibt, soll ich verlieren — und warum? Nein! dieses Vorhaben kann Gott nicht billigen, er muß es vernichten, Vorwürfe will ich Sie nicht machen. Ich kenne ja Ihre Gründe nicht. Sind es Sorgen der Nahrung, gern will ich, so viel es in meinen Kräften steht, sie abhelfen. Ist es Lust zu Erweiterung Ihrer Kenntnisse, die Ihnen das Reisen zum Wunsche machen, so entfernen Sie sich doch nicht länger, als einen Sommer von mir, und doch so, daß man Ihnen die nothwendigen Nachrichten von mir geben kann. Haben Sie Feinde, die Ihnen verfolgen, so werden ja auch Mittel und Wege sein dieses abzuhelfen; ohnmöglich können Sie einen Vorsatz ausführen, der mich so ganz unglücklich machen würde.

Ich erwarte Sie in Potsdam, wie Ihre Güte es mir versprach, aber nicht den 14t., wie Sie es mir schrieben, sondern den 17t. d. M. als den Dienstag, da ich den 18t. in B. . . . sein würde; dieser Vorsatz bleibet nun fest.

Sie werden diesen Brief den Donnerstag erhalten; vielleicht schreiben Sie mir und geben mir beruhigendere Nachrichten. Ich fühle mich sehr unglücklich: Ich schätze, ich ehre Ihren Freund Raspe — auch unbekannter Weise. Seine Freundschaft zu Ihnen giebt mir aber kein Recht, Mißbrauch von seiner Güte zu machen. Leben Sie wohl, leben Sie glücklich und beruhigen Sie das so sehr gekränkte Gemüth

Ihrer Freundin

W. . . .

Die Gräfin kam nicht nach B . .; Neumann wurde besorgt. Er schrieb an sie:

Berlin, am 18t. December 1822.

. . . . . Vor Allem muß ich Sie darum ersuchen, mich aus dieser beunruhigenden Lage zu befreien, wo ich nicht weiß, ob Ihnen nicht etwas Außerordentliches zugestoßen ist. Vergebens habe ich Sie vom 17t. Mittags bis 18t. Nachmittags in Potsdam erwartet und quälendste Vorstellungen allerlei Art kreuzten sich in meinem Kopfe, ob Sie vielleicht plötzlich kränker geworden, ob Sie vielleicht gar mit den Pferden unterwegs möchten Unglück gehabt haben, oder ob sonst etwas Gefährliches oder Unangenehmes Ihren so fest ausgesprochenen Plänen in den Weg getreten sei. Das beunruhigt mich außerordentlich und mir wird wahrlich die Zeit sehr lang und, angst werden, bis ich hierüber Nachricht von Ihnen habe. Und ich wäre bestimmt von Potsdam nicht wieder umgekehrt, hätte ich mir so einen Fall im Entferntesten geahnt, daß ich mich danach hätte verachten können; ich wäre Ihnen weiter entgegen gekommen, und wenn es bis M.... gewesen.

Einige Beruhigung gewährt mir der Gedanke, daß vielleicht der plötzlich eingetretene kalte Winter, die Ursache sei — und möchte es das, oder etwas Aehnliches und nichts Schlimmeres sein . . . . .

. . . . . Daß ich Ihren letzten Brief nicht sogleich beantwortet habe, schreiben Sie allein der Wirkung zu, den der Brief auf mich verursacht; wo sollte ich Worte hernehmen, den Drang und Sturm meines Inneren schon auszudrücken? Und wie soll ich es jetzt auch? Nichts soll von meiner Seite unversucht bleiben — und thun werde ich, was nur zu thun möglich ist.

Den Grund, warum ich fort muß — ungern spreche ich zu irgend Jemand davon, weil es nicht so ein äußerlicher Grund, der auch jedem Anderen würde klar sein, ist, und weil er aus so vielen scheinbar unbedeutenden Umständen meines Lebens hervorgeht.

XI

Vom Landwirth zum Docenten

(1823—1826)

Neumann ließ, wie er versprochen hatte, nichts unversucht, um in der Gräfin Nähe bleiben zu können. Wieder scheint er aufgegeben zu haben, was ihm das Liebste gewesen wäre. Rudolph Raspe hatte ihm am 18. October 1822 geschrieben:

> Der Prinz von Neuwied ist im Begriff eine neue Reise zu machen nach Island und Grönland, und wenn ich nicht irre, auch durch Schweden und Norwegen. Ich glaube, diese Nachricht wird nicht ohne Interesse für Dich sein, weil diese Reise grade auf die Gegenden gerichtet ist, welche Du besuchen wolltest. Vielleicht möchte sie von doppeltem Nutzen für Dich sein, wenn Du sie in Gesellschaft eines solchen Mannes und mehrerer anderer gelehrten Männer machen könntest, und wenn Du dies glaubst, so wäre es wol am besten, daß Du durch Weiß an den Prinzen schreiben ließest. Es ist wol nicht daran zu zweifeln, daß er Dich auf Weißens Empfehlung mitnehmen wird.*)

Neumann hat in späteren Jahren oft erzählt, daß es in seiner Jugend ein großer Wunsch von ihm gewesen sei, jene Länder kennen zu lernen, daß er einst der Hoffnung gelebt habe, dieser Wunsch könnte ihm in Erfüllung gehen, ja, daß seine Reise nach dem Norden schon geplant gewesen sei, daß sich ihr aber Hindernisse in den Weg gestellt hätten. Nirgends findet sich ein Hinweis darauf, daß Neumann in den Jahren 1823, 1824 oder 1825 auf Reisen gewesen ist, wohl aber geht aus dem nun folgenden Briefwechsel hervor, daß er wieder viele Monate in M . . . . für die Gräfin thätig war. Was in jenen Jahren eine derartige Nordlandreise für Neumann gewesen wäre, für ihn, dem das Studium der Naturwissenschaften innerstes Leben geworden war, ist nicht zu ermessen; was aber ein Aufgeben solcher voraussichtlichen Förderung seines Studiums für Neumann bedeutete, das ahnt nur der, welcher mit ähnlicher Energie einem idealen Ziele zugestrebt, ähnliche Hindernisse auf dem Wege zu

---

*) Maximilian Prinz zu Wied-Neuwied hatte in den Jahren 1815—1817 eine Reise nach Brasilien unternommen. Von seiner Reisebeschreibung heißt es: (Isis 1820, XI. Heft, S. 810) „Des Prinzen ungemeines Talent gut zu beobachten und die Resultate seiner Beobachtungen in einem Gewande der Sprache zu geben, welches durch großes Verdienst glänzt, muß man freilich aus dem Buche selbst kennen lernen." Die Reisebeschreibung ist erschienen 1820. Frankfurt.

demſelben überwunden hat und — ähnlich weit ſchon auf ſolchem Wege gekommen iſt.

Eine ſeiner erſten Arbeiten hatte Neumann in der „Iſis“ veröffentlicht; ſie läßt nach fachmänniſchem Urtheil erkennen, wie „heimiſch auf dem ſelbſt eroberten Gebiete der Geometrie“ er ſchon damals war.*) Ohne Verkehr mit Gelehrten und Studierenden hatte er „privatim“ Mathematik ſtudiert und ſich hervorragende Kenntniſſe erworben. Seine im Jahre 1823 erſchienene Schrift „Beiträge zur Kryſtallonomie**)“ wurde von Profeſſor Weiß ſo hoch geſchätzt, daß dieſer ihn aufforderte, dieſelbe dem Miniſter von Altenſtein zu überreichen, und ſich fortan auf's Wärmſte bemühte, Neumann eine Thätigkeit an der Univerſität zu ſichern.

Neumanns Freund Dulitz ſchreibt darüber an Neumann:

Tagtäglich ſehe ich nach einem Briefe von Dir, erwarte weitere Verhaltungsbefehle, aber vergebens.

Der Druck der Tafeln wird in dieſen Tagen beendet ſein und ſobald er beendigt, trage ich ſogleich ein Exemplar zu Weiß, nicht wahr? Willſt Du an ihn ſchreiben? Gieb mir nur Aufträge, ich will ſie Alle mit Freuden erfüllen. Du weißt es auch, wie gern ich es für Dich thue.

Den 22t. October 1823.

Weiß iſt ſeit vorgeſtern Abend wieder hier und geſtern Vormittag habe ich ihm Deinen Brief mit einem ſauber gebundenen Exemplar überreicht. Er war über die Maßen freundlich. Er las den Brief in meiner Gegenwart und bemerkte mit Nachdruck, es öfters wiederholend, daß Du am beſten thäteſt, an den Miniſter ſelber zu ſchreiben und ihm zunächſt Deine „Beiträge“ mit dem Briefe überreichen zu laſſen und dann, wenn Du hier wäreſt, Dich ihm ſelber präſentirteſt .... Aus Allem ſcheint mir hervorzugehen, daß er es, wenn der Miniſter das Werk hat, nicht an Fürſprache und Empfehlung von ſeiner Seite mangeln laſſen wird. Ich bin davon überzeugt, denn er erkundigte ſich zu theilnehmend nach Dir. „Was alles Uebrige beträfe“, ſind ſeine eigenen Worte, „in Hinſicht Deines Herkommens, darüber würde er Dir ſelber ſchreiben“, und ſetzte hinzu, „vielleicht morgen ſchon“, worauf ich ſagte, „es ſei morgen grade Poſttag.“

Profeſſor Weiß ſchrieb in der That ſofort an Neumann:

Berlin, den 23t. Oct. 1823.

Mein theurer ſehr werthgeachteter Freund!

Erſt einige Tage wieder zurück, habe ich geſtern mit großem Vergnügen Ihren Brief vom 30t. vorigen Monats nebſt dem ſchönen Exemplar Ihrer ſchöneren Schrift

*) Vergl. W. Voigt, Zur Erinnerung an Franz Neumann. Göttingen 1895. S. 7. (Aus den Nachrichten der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Göttingen. Mathem. phyſik. Klaſſe 1895. II. Heft.)

**) Beiträge zur Kryſtallonomie. Erſtes Heft. Mit 12 Tafeln in Steindruck. Berlin und Poſen, 1823 (XVI und 152 S.) Siehe Volkmann S. 39.

durch Ihren Freund Dulitz erhalten; denn einer meiner ersten Gedanken bei meiner Rückkehr waren Sie, und ich bedauerte schon, keine Nachricht von Ihnen vorzufinden; doch tröstet mich, daß ich erfuhr, Ihr Buch sei nunmehr wirklich da und käuflich. Ich habe auf meiner Reise, wo ich Gelegenheit hatte, davon mit Nachdruck gesprochen, insbesondere in Jena sowol gegen Oken, als gegen Dr. Neumann (Verfasser der mineralogischen Reisebeschreibung nach Norwegen), der jetzt auf gut Mohsisch sich viel mit Krystallographie beschäftigt.

Ihrem Freunde habe ich bereits gesagt und ich wiederhole es Ihnen, daß ich allerdings dazu rathe, an den Minister von Altenstein das ihm zugedachte Exemplar zu überschicken, ohne Aufschub mit ein Paar Zeilen schriftlich; und wenn Sie an der Beschaffenheit des Papieres noch einigen Anstand nehmen, so würde ich rathen einfließen zu lassen, daß Sie bedauerten durch die Schuld des Buchhändler's außer Stand gesetzt zu sein, ein Sr. Excellenz im Aeußeren würdigeres Exemplar überreichen zu können. — Später machen Sie dann dem Minister persönlich Ihre Aufwartung.

Mit unserer Kabinetsangelegenheit steht es so: Rose*) hat einen achtmonatlichen Urlaub, von Mitte dieses Monats an gerechnet, erhalten und reist dieser Tage ab. Da er seinen Gehalt, wie bei jedem Urlaub eines wirklich Angestellten, behält, so wird die Salarirung seines Substituenden aus den übrigen Fonds des Kabinets auf das laufende Jahr zu bestreiten sein. Ich werde, wenn Sie damit einverstanden sind, unbedenklich den Antrag machen, daß Ihnen auf die Zeit von sechs Monaten, oder allenfalls jener acht Monate — es vergeht ohnehin doch ein Theil dieser Zeit, ehe das Ministerium es genehmigen kann — eine Vergütigung von 200 Rthl. bewilligt werde und Sie dafür Rosens Geschäfte beim Kabinet, die freilich auch von mechanischen Arbeiten, als Zettelschreiben, Verpacken und dergl. sich nicht trennen lassen, für diese Zeit übernehmen. Ich setze Sie damit Rose völlig gleich, dessen jährlicher Gehalt 400 Rthr. ist, und eben deshalb würde ich es auch vorziehen, die Frist ausdrücklich zu sechs Monaten anzusetzen. Hiemit, denke ich, sind Sie zufrieden, und mehr konnte ich auch kaum thun. Ich zweifle auch nicht oder habe keinen Grund zu zweifeln, daß das Ministerium einen so gestellten Antrag genehmigen wird. Bringen Sie mir dazu nun also erst Ihre Einwilligung mündlich oder schriftlich.

Ich darf also wol darauf rechnen, Sie bald wieder hier zu sehen, und freue mich darauf recht aufrichtig. Indeß bleiben Sie gesund und wohl, und seien Sie sicher der redlichsten Freundschaft

Ihres aufrichtig ergebenen

Weiß.

Ueber Neumanns „Beiträge zur Krystallonomie" schreibt der Mineraloge Liebisch im Jahre 1893, also 70 Jahre später:

F. Neumann begann seine ruhmvolle wissenschaftliche Laufbahn mit der Entwickelung graphischer Methoden zur Darstellung des Zonenzusammenhanges der Flächen eines Krystallformcomplexes (1823).

*) Gustav Rose, Professor der Mineralogie in Berlin.

Noch heute sind die Linearprojektion des Flächenbündels und die stereographische Projektion der Polfigur eines Krystallpolyeder's unentbehrliche Hilfsmittel, jene für die Entfernung perspektivischer Krystallberechnung, diese für die Krystallberechnung und die übersichtliche Darstellung der Symmetrieeigenschaften.

Nachdem Neumann den Zusammenhang zwischen dem Gesetz der Zonen und dem Gesetz der rationellen Indices dargelegt und eine Reihe mineralogischer Studien ausgeführt hatte, wandte er sich mit herrlichen Erfolgen zur Untersuchung der physikalischen Eigenschaften der Krystalle und den Beziehungen zwischen diesen Eigenschaften und der Krystallform.*)

* * *

Gerade zu der Zeit, da Neumann mit der Ausarbeitung der „Beiträge zur Krystallonomie", die seinen Namen berühmt gemacht haben, beschäftigt war, widmete er seiner Mutter von Neuem einen großen Theil seiner Thätigkeit. Im Januar 1823 bat sie ihn, wieder auf ihr Gut zu gehen um nach dem Rechten zu sehen.

Aus einem Schreiben der Gräfin an Neumann:

W. . . ., den 27t. Januar 1823.

. . . . . Haben Sie die Güte darnach zu sehen, daß die Ausgeberin nicht durch Hülfe von Leitern das Heu aus dem großen Hause auffuttern läßt — und befehlen Sie H., daß er ein wachsames Auge darauf hat. . . . . Sollten sich schlechte Schafe einfinden, so soll H. Haber geben, sie aufzuhelfen. Fragen Sie auch wegen der Saat. Erlaubet es Ihre Zeit, so haben Sie doch die Güte nach dem Holz und nach den Zäunen zu sehen, und befehlen es dem Gärtner, darnach zu sehen. Auch wäre es wol gut, wenn Sie wegen der Jagd es wieder in meinem Namen schriftlich zur Bekanntmachung brächten u. s. w.

Ihre mir so bekannte Güte und Gefälligkeit wird meine Aufträge entschuldigen und mich das Vergnügen gewähren Sie den Sonnabend hier zu sehen

Bis in den Tod Ihre Freundin

W. . . .

Neumann begab sich sofort nach M . . . . und berichtet von dort an die Gräfin:

Den 29t. Januar 1823.

Zuerst meinen herzlichen Wunsch, daß dieser Brief Sie in besserer Gesundheit treffe, als ich Sie leider verließ. Meinem Versprechen

*) Die deutschen Universitäten. Herausgegeben von W. Lexis. Berlin 1893. II. S. 56.

gemäß, werde ich suchen das Ganze der hiesigen Wirthschaft so treu zu schildern, wie es mir bei meinen geringen Einsichten davon und bei meinem so kurzen Aufenthalt möglich ist.

Bei meiner Ankunft hier am Sonnabend um 7 Uhr ging ich sogleich in die Stube bei der Küche. Ich fand sie schon recht schön warm und den Gärtner beim Ofen sitzen. Man machte große Augen — meinte, man wollte mir die Molkenstube anweisen, ich erklärte, ich wollte hier in dieser Stube bleiben. Das war eine große Störung, bis dahin war die Stube von der Ausgeberin bewohnt gewesen. Man machte gute Miene zum bösen Spiel. H. war ausgegangen um Holz zu kaufen, und so traf es der Ausgeberin grade Recht, mir zuerst recht Viel erzählen zu können — natürlich Alles in Bezug auf H., wobei es mir lieb war, daß sie weniger Schlechtes von ihm, als von ihr, zu erzählen wußte; hätte sie es gewußt, sie hätte es gewiß nicht unterlassen. Ich erfuhr denn sogleich, wie die eine Kuh schon gestorben sei (und zwar nach dem Schein, den Schmock vom Scharfrichter holen mußte, daran, daß sie lungenfaul gewesen ist); wogegen die andere Kuh, die im Sommer in den Graben fiel, sich bessert und auch wol durchkommen wird; sie frißt gut, hat klare Augen, nur ist sie matt, so daß Schmock und R. sie doch alle Morgen aufhelfen müssen. Ferner erfuhr ich sogleich, daß die Eßkartoffeln so gut wie Alle erfroren sind — in einer großen Tragkiepe sind kaum so viel Genießbare noch, wie für die Leute ein Mal hinreichen, und auch diese sind schon von der Art, daß ich sie nicht essen mag. An Saat ist gar nicht zu denken; der alte Hüber kam denn auch und versicherte mir, ich könne gar nicht glauben, wie angenehm es ihm sei, daß ich gekommen wäre. Sie hätten ihm doch geschrieben, er solle keine Noth leiden und er hätte in der großen Kälte nicht gewußt, wo er bleiben sollte, so hätten sie ihn frieren lassen und der alte Mann soll auch viel ausgestanden haben, in dieser und in anderer Hinsicht, daß H. sich seiner hat erbarmen müssen. Nun, da der Gärtner wieder drüben wohnt, ist es anders.

H. nun hat mir in seinen Einrichtungen und Versorgen für's Vieh sehr gefallen. In der Stadt merkt man es nicht so, es ist eine schwere Zeit für Mensch und Vieh. Die Ställe sind alle sehr gut mit Rohr und Stroh zugestopft, und doch ist kein Stall warm. Und

nun die Noth mit dem Wasser. Noch reicht es bei der wirklich vernünftigen Einrichtung. Aber, wie es geht, z. B. gestern, wo H. erst spät wieder vom Holze kam, hatte er die Brunnen nicht selbst oben zugemacht, und da waren sie heute eingefroren, und da er heut Morgen nicht gleich bei der Hand war, hatten sie sich nicht die Mühe gegeben, beide Brunnen mit warmen Bolzen aufzuthauen, und hätten so den einen ganz ausgepumpt, wenn H. nicht zu rechter Zeit noch kam. Wenn am Teich nicht noch ein Brunnen gegraben wäre, dann sähe es schlimm aus. Da trinken die Ochsen bis auf einen alten, der im Stall getränkt wird. Die Kühe werden Alle im Stall getränkt aus dem Brunnen.

Von den Kühen haben wieder einige gekalbt, das eine mag 4 Tage, die anderen mögen 3 Tage alt sein. Diese sind groß und stark, dieses eine ist schwächlich. Der Schlächter war hier, ging aber wieder fort, weil er 2 Rthlr. 4 Sgr. geben sollte und nur zwei Thaler geben wollte. Die Felle gelten noch wenig, höchstens 9 Sgr.

Die Schafe sehen gut und munter aus, eines hat schon zwei Lämmer geworfen und bei mehreren ist es nicht mehr weit. Das Schrot wird wol 4 Wochen noch aushalten; der Mehltrog ist noch voll und zu zwei Mal zu schroten sind auch noch Eicheln.

Die Schweine scheinen auch in gutem Zustande zu sein. Noch ist nicht geschlachtet der großen Kälte wegen, es soll aber den Dienstag geschehen. Noch habe ich der Ausgeberin nicht gesagt, daß sie nun entweder Butter oder Schmalz einlegen möchte, weil ich gern erst recht dahinter kommen möchte, wieviel Milch sie täglich bekommt. Es verräth Keiner den Anderen, weder Schmock noch die Mädchen. Es wird also wenig vom Einlegen bei ihr die Rede sein, denn sie soll, wie ich gehört habe, so viel Schmalz und Butter aufgebraucht haben, daß wenig übrig bleiben wird; doch habe ich dies nur so gehört, und ist darauf nicht mehr zu sagen.

O, es ist ein Jammer! H. drückte sich so aus: Sie mit dem Gärtner hätten die zwei Kälber aufgefressen und die Leute, mit denen er die Arbeit thun sollte, hätten Nichts gekriegt. Ich fragte sie, wie oft sie von einem Kalbe gekocht hätte für die Leute, da sagte sie mir 3 Mal.

Wenn in diesem Brief Alles wie Kraut und Rüben bunt durch-

einander, so halten Sie mir das zu Gute, ich wollte Ihnen doch gern von Allem Etwas berichten.

Daniel bleibt und zieht nicht. S. will auch gern bleiben, es gefiele ihm ganz gut, er hatte aber Proceßgeschichten, die müßte er erst abmachen; wenn das aber geschehen sei, wollte er gern wieder herziehen und wenn Sie sich so lange könnten behelfen, da F. gut pflügen könnte, so möchte er denn gern wiederkommen, nur wüßte er nicht, ob das lange dauern könnte. Er ist wirklich gut und unverdrossen in dieser jetzigen Kälte beim Vieh.

H. hat auf einer Auktion für 9 Rthlr. 16 Bäume gekauft, das Stück 13 u. 14 u. 15 Sgr. zu .... und Stückholz, wo nach seiner Aussage das Stück im Durchschnitt mit 20 Sgr. nirgends zu kaufen wäre. Da der Bauer in Noth ist, und H. wol noch mehr für diesen Preis denkt zu kaufen, so will er noch so Viel kaufen — da Sie ihm gesagt hätten, er solle so Viel kaufen, als nöthig sein würde. Da will ich denn morgen mit ihm hingehen und mir das Holz ansehen.

Da er heute über acht Tage aber auch Feuerkassengeld und Armengeld 26 Rthlr. bezahlen muß, wird das Geld dann nicht reichen, wenn das von Ihrem Herrn Bruder nicht kommt. —

Dünger wird schon gefahren nach dem Garten.

Auch während der Monate Juli, August und September war Neumann auf dem Gute thätig. Es heißt in einem Schreiben der Gräfin:

B. . . ., den 14t. Juli 1823.

Für Ihr gutes Benehmen mit der Hübner'schen Familie sage Ihnen meinen herzlichsten Dank. Wie benimmt sich H.? ist er noch so thätig? Und hält er die Leute zum Fleiß an?

In dem Wirthschaftshause rechter Hand werden Sie die Kammerthüre von H. finden, haben Sie die Güte zu betrachten, ob diese Thüre aufgewesen ist, welches Sie an den daran sitzenden Spinneweben gleich sehen können. — Ferner, bitte ich, im Stillen sein Verhältniß mit den dortigen Einwohnern zu beobachten, ob er blind gegen ihre sich gegen der Herrschaft nehmende Freiheiten ist? oder ob er den Mantel auf alle Schultern trägt? Dank bin ich diesem Menschen immer schuldig und möchte ihn nicht ohne Ursache verstoßen oder herunter setzen, wenn er als ehrlicher Mann handelt.

Ich erwarte Ihre baldige Meinung über H. und wegen einer Ausgeberin, sowie auch über den Korn.

Wegen der Roggen und Weitzen Erndte, muß ich bitten, es mit H. zu überlegen, wie es zum Vortheilhaftesten. Meine Meinung ist sieben Thaler für

den Wispel Mäher Lohn zu bewilligen, 1/2 Tonne halb-Bier und sechs Quart Brandtwein für's Ganze, muß aber bitten, mir mit der Roggen Aussaat bekannt zu machen da mein Aufsatz in M. . . . sein muß — mit erster Post werde ich Ihnen den Aufsatz wegen der Speisung überschicken, für heute ist es mir unmöglich. H. kann aber nicht, denke ich mir, mit mähen, sondern muß vielmehr die Aufsicht über das Ganze haben, da ihm dann freilich etwas würde müssen darauf vergütet werden, weil die Anderen mehr verdienen.

Wie geht die häusliche Wirthschaft? Wie benimmt sich Lotte? was machen die armen Hunde? Ist Einer, der sich ihrer annimmt? lassen Sie ja bei der großen Hitze ihnen öfters Wasser geben, leben sie noch alle? wird die Dörthe bleiben? oder ist eine andere gemiethet? Haben Sie mit H. wegen den Verkauf der Fohlen gesprochen? Der Markt zu S. . . . ist, glaube ich, heute, auch wünsche ich den Werth der Pferde ungefähr zu wissen — überhaupt H.'s Meinung, ob selbige können gemißt werden. Was machen die Schafe? und die Lämmer? sind alle in gutem Stande? Sorgen Sie doch für mein gutes schwarzes Schaf, auch haben Sie die Güte mit Daniel zu sprechen, ob die Schafe bei der nassen Witterung Schaden genommen haben.

Wo liegt die neue Wolle? ein jedes Mädchen bekommt ein schweres Pfund Wolle. Hübner kann das gleiche für der Futterung des Schecken erhalten, die Wolle muß aber Fell Weise gewogen werden und nicht Hals und Füße davon abgerissen. Was macht denn mein alter Schecke? Befehlen Sie H. und Hübner an, daß er keine Noth leidet. Sind die Gänge im Garten mit Gras-Saamen besäet worden?

Haben Sie die Güte Hübner seinen Betten 1 Unter- 1 Ober-Bett, letzteres mit blau und weißen Ueberzug und 1 Kopfkissen mit dito Ueberzug von der Horsten aussonnen, die Ueberzüge und das Laken aber auswaschen zu lassen, so wie die anderen dort befindlichen Betten, desgleichen das Laken vom Gärtner, desgleichen das Laken von der Caroline, die Betten nachher gütigst nach dem Boden zur Aufbewahrung bringen zu lassen. . . . .

Vergeben Sie alle diese Aufträge. Mein Kopf ist schon ganz schwach von alle dem Denken. Daher entschuldigen Sie die Kürze der Schreib-Art. Was gelten die Schweine? Was wird mit der Wadicke? und überhaupt mit dem Tranke gemacht? Vermuthlich bekommt es die H.

Meinen aufrichtigsten Dank für das große Opfer, welches Sie mir bringen. Sollten gute Menschen meiner denken, so grüßen Sie selbige — ich bin bis in den Tod Ihre

Freundin W. . . .

Wie hat Waldine*) die Reise überstanden?

In weiteren Briefen folgt eine Anweisung für die Beköstigung der Leute während der Ernte, daran schließen sich Bitten in Betreff des Töpfers, welcher verschiedene Oefen setzen soll, Bitten in Bezug auf den Ankauf von Pöhlken, auf die Fütterung derselben, auf die Behandlung des Obstes

*) Ein Hündchen.

u. s. w. Dann wünscht die Gräfin, Neumann möchte die Schafe zählen und genau darauf achten, ob dieselben richtig gezeichnet seien zum Unterschiede von den Schafen der Leute. Auch ist es ihr Wunsch, daß ihre Hunde gut untergebracht werden, „der Bürgermeister von T . . würde vielleicht einen derselben nehmen." Sie fährt fort:

Wie lange können Sie noch dort bleiben? Ihre Gegenwart ist dort von dem größten Nutzen. Was meinen Sie, wäre es nicht gut, wenn die noch vorräthigen Steine zu der Garten Mauer verbraucht würden? da wäre es aber sehr gut, wenn Sie zugegen sein könnten. Für die Ratzen ist ungelöschter Kalck recht fein gestoßen und mit Zucker vermischt, so daß der Zucker den Vorgeschmack hat, sehr gut. Neben dem Gefäß, worein dieses gemacht wird, muß aber eins mit Wasser stehen, sonst hilft es nicht.

Die Schlösser liegen in dem Begräbnißgewölbe, die beiden Schlüssel dazu im Schreibtisch. Meine Augen sind erschöpft an Kräften; ich muß schließen für heute, mit der Versicherung bis in den Tod zu sein

Ihre Freundin

W. . . .

Neumann an die Gräfin:

M...., den 29t. Juli 1823.

Hochgeborne Gräfin!

Da ich in vierzehn Tagen keine Nachricht von Ihnen habe, so bin ich sehr beunruhigt; ich thue zwar Unrecht, daß ich Ihnen dieses sage, da ich weiß, wie beschwerlich Ihnen das Schreiben fällt, aber der Gedanke, daß Sie kränker wieder geworden sein möchten, — oder, daß ich Ihnen Anlaß zur Unwilligkeit möchte gegeben haben, zwingt mich, Sie zu ersuchen, mich davon in Kenntniß zu setzen. Was Letzteres betrifft, so kann aus Mangel an Umsicht und Erfahrung in den hiesigen Verhältnissen ich wol dazu Anlaß gegeben haben, gewiß aber immer wider meinen eifrigsten Willen und das bitte ich Ew. Hochgeborn zu berücksichtigen, wenn Sie Manches anders und besser ausgeführt wünschen, als es von mir geschieht. Uebrigens nach dem Aerger zu schließen, den ich hier Tagtäglich habe, kann ich wol glauben, daß ich nicht ohne Nutzen hier bin.

H. hatte statt des alten Schebes einen anderen Knecht hier gemiethet, den er aber vor einigen Monaten wieder ausgelohnt hat, weil er ihn nicht hat brauchen können und Reppin an seine Stelle

genommen, und Sie wissen, da geht es nicht im Guten — ich glaube, es wird nicht mehr lange gehen.

Ihr Herr Bruder hat gestern an mich die 100 Rthlr. geschickt; da derselbe von Ihnen eine Quittung darüber erwartet, so habe ich keine ausgestellt.

Die Kirschen im Pächtergarten habe ich verkauft für 13 Thlr., ohne Unkosten. Daß die Bäume aber nicht beschädigt werden, dafür sorge ich.

Dem Backen traute ich nicht Viel unter jetzigen Umständen, jedoch werden Ew. Hochgeborn immer $^1/_2$ Scheffel gebacken vorfinden, wenn Ihre Gesundheit Ihnen die Reise hierher erlaubt; die alten gebackenen Kirschen habe ich außer den vorjährigen, die noch gut sind, aber in der Sonne gedörrt, denn die Maden waren stark darin. Ebenso habe ich auch das Backobst im Gewölbe von seinem gänzlichen Verderben gerettet, indem ich selbst Alles in der Glasstube gesonnt und gesiebt habe.

Das so sehr unbeständige Wetter hat uns sehr aufgehalten in der Heu-Erndte. Es sind bis jetzt 26 Fuhren von K. eingefahren. Vom alten Heu im Fensterhause sind noch zwei Stuben voll.

Die Schweine sind hier sehr im Preis, 7 Thr. für Eines, das so zu Weihnachten gut würde werden.

Wie wünschen Euer Hochgeborn es gehalten zu haben mit der Leinwand, die die Mädchen bekommen?

An den Schmidt habe ich 25 Thr. bezahlt. Auf die Rechnungen von Huber, der die letzten 2—3 Tage betrunken sich herumgetrieben hat, kann ich mich nicht einlassen, ehe Sie sie nicht gesehen haben.

Nach der Wolle sind Tuchmacher gewesen, die 7 Thr. geboten haben; sie wird aber nicht verkauft, ehe Sie nicht darüber bestimmt haben.

Die Gräfin an Neumann:

B. . . ., den 3t. August 1823.

Vergebens hatte ich schon seit drei Post-Tagen Briefe von Ihnen erwartet, und Ihr langes Stillschweigen konnte nicht anders, als mir beunruhigen, als ich heute das Vergnügen hatte, Ihren Brief, durch den Mann aus W. zu erhalten.

Es würde nicht nur undankbar, sondern auch schlecht denkend von mir sein, wenn ich Ihre gütige dort zeigende Fürsorge und die Aufopferungen, die Sie mir durch Ihren dortigen Aufenthalt machen, nicht ganz in ihrem Werthe erkennen wollte, und wie würde mein Stillschweigen aus diesem Grunde herrühren? Doch habe ich bis jetzt es mir auch nicht zu Schulden kommen lassen, sondern habe vielmehr einen jeden Ihrer Briefe sogleich beantwortet, und sollte Ihnen einer fehlen, so bitte ich bei dem Posthalter sich zu erkundigen. . . . .

Es folgen verschiedene Aufträge:

. . . . . Ich danke Ihnen recht sehr für Ihr gutes Benehmen mit den Arbeitern und muß bitten, nicht gegen ihnen nachzugeben.

Die Mädchen bekommen die Leinwand erst zu Michael.

Den Verkauf der Wolle überlasse ich Ihnen, doch muß ich bitten 3 Pfund für mich ausnehmen zu lassen. Die Lämmer sind wol noch nicht geschoren? Wieviel sind es?

Meine Gesundheit ist so ziemlich — doch fehlen die Kräfte noch sehr.

Ich wünsche Ihnen Gesundheit und bin bis in den Tod

Ihre Freundin

W. . . .

Dieser Brief hatte sich mit einem Schreiben von Neumann gekreuzt.

Neumann an die Gräfin:

M...., den 4t. Aug. 1823.

Hochgeborne Gräfin!

Da Sie mir in Ihrem letzten Briefe Nichts von Ihrer Gesundheit schreiben, so schmeichle ich mich mit der Erfüllung meines Wunsches, daß Sie sich wohler und stärker befinden, vielleicht also, daß Sie es möglich machen können, hierher zu kommen, wovon ich die Nothwendigkeit täglich mehr fühle und einsehe; jedoch wiederhole ich dessen ungeachtet meine dringendste Bitte, es auf keinen Fall zu unternehmen anders, als wenn Sie den Strapazen der Reise und den Unannehmlichkeiten hier sich ganz wieder gewachsen fühlen.

Ich gestehe, ich habe täglich den Wunsch, daß Sie hier sein möchten, denn das Benehmen von H. verleidet mir den Aufenthalt hier täglich, weil es überall seiner Ehre zu nahe ist, wenn Etwas geschieht, das nicht von ihm ausgeht; jedoch möchte ich um keinen Preis, daß Sie Ihre noch schwächliche Gesundheit Preis geben.

Was ich von H. sage, steht nicht im Widerspruch mit dem, was ich in meinem vorigen Brief gesagt habe, denn die Leute hält er zur Thätigkeit an, und es geht auch vorwärts mit ihm, ich kann sein Gutes ihm nicht ableugnen, obgleich er mich oft genug persönlich reizt.

Schweine hat H. 6 Stück kaufen müssen, der alte Müller brachte mir die Nachricht, daß ein Treiber mit Schweinen bei ihm sei, die er los sein wollte, ich besah sie mit Francke, der ihm für's Paar $5^1/_2$ Rthr. bot für sich. Den andern Tag schickte ich H. hin und er hat das Paar zu 5 Rthr. bekommen, also zusammen für 15 Thr. Nach dem allgemeinen Urtheil sollen sie sehr gut gekauft sein, sie sind aus der Priegnitz, stark und langgestreckt gebaut; daß sie nun aber Morgens und Abends gehörig Trank und Grünes bekommen, werde ich mir wol besonders angelegen sein lassen müssen.

In Betreff des Töpfers muß ich Euer Hochgeborn bitten, mich doch zuvor zu benachrichtigen, ob Sie schon in Hinsicht des Preises mit ihm akkordirt haben, und daß er die Oefen mit Mauersteinen setzen soll. H. verlangt auch einen neuen Ofen in seine Stube, und zwar von gebrannten Mauersteinen.

Ich hielt es auch für das Beste, daß Sie die noch vorräthigen Steine zu der Mauer verwendeten, sie möchten sonst alle werden. Daß es dann aber nothwendig ist, daß ich noch hier bin, sehe ich nur zu gut ein, denn dann muß von den vielen Stücken nicht ein einziges übrig bleiben. Da jetzt aber die Arbeiten groß sind, so würde sich das noch eine gute Zeit hinausschieben; denn da das Wetter sich gesetzt hat, jetzt besser ist, habe ich nicht einmal die ... steine zu der Mauer im Wirthschaftshause hinausfahren können und die Maurer wieder abbestellen müssen.

An den Justizamtmann habe ich gegen Quittung 40 Thr. ausgezahlt.

In Hinsicht des Gewächshauses wäre es aber nothwendig, daß Sie mir das mittheilten, was Sie bei Ihrem vorjährigen Hiersein sich angemerkt hatten, daß es zur Sprache kommen sollte.

H. hat den Winter über nicht zu klagen gehabt, wie er sagt.

So angenehm mir Ihre Aufträge sind und so willig, wie ich sie ausführe, so kann ich mich doch nicht entschließen das, was Sie

mir in Hinsicht der Hunde schreiben, zu befolgen; so lange ich hier bin wenigstens, müssen sie auch hier sein. Sie sollten einmal sehen, wie der arme Lucifer sich an mich gebunden hat, ich darf nicht mit dem Stuhle rücken, so hat er schon Angst, daß ich ihm fortgehe; er frißt Nichts, als was ich ihm gebe. Die Marette haben sie drei Tage gehütet, als die Sensen sie nach R. genommen, und am 3t. ist sie durch's Fenster gesprungen und nach der Fähre gelaufen; ich habe der Frau nun gesagt, sie solle sie zurückbringen.

Ueber die 50 Rthr. habe ich mir eine Quittung von ihr geben lassen, allein, daß sie weiter keine Forderung hat, will sie nicht quittiren. Sie wird wol klagen, allein überlassen Sie mir das.

Die Gräfin an Neumann:

B. . . ., den 7t. August 1823.

Tausend Dank für Ihren lieben Brief von dem 4t. d. M. und für den Antheil, so Sie an meine Gesundheit nehmen; diese ist so ziemlich gut, ganz gut immer nicht, aber wann war sie auch dieses? doch besser als bei Ihrer Abreise; die Kräfte fehlen noch immer, sie nehmen zwar zu, aber sehr langsam.

Sehr unangenehm ist es mir, daß H. Ihnen den dortigen Aufenthalt noch erschwert, seine uneingeschränkte Eigenliebe und Ehrgeiz sind die Triebfeder dazu. Wäre es nicht besser, daß Sie ihm des Abends, (so wie ich es machte) zu sich kommen ließen, und daß Sie gemeinschaftlich beredeten, was den anderen Tag geschehen sollte? Wenn ich es möglich machen kann, so komme ich, doch dann weiß ich es schon, sind so viele Geschäfte, die mich dort fesseln, daß ich gar nicht wieder weg komme . . . . .

Ihre dortige häusliche Wirthschaft beunruhigt mich und ich weiß vor meinem Dortsein es gar nicht abzuändern.

Wenn Sie den Gerichtstag nicht nöthig halten, so kann er bleiben. . . . Wegen Miethung der Ausgeberin muß ich bitten, sich nicht zu übereilen. . . . .

Ich schließe mit der Versicherung der unausgesetztesten Freundschaft, mit welcher ich bis in den Tod sein werde

Ihre Freundin

W. . . .

An seine Berliner Freunde hatte Neumann in diesen Wochen wenig geschrieben. Sein Gemüth litt tief. Selbst die aufopferndste Thätigkeit, die angestrengteste Arbeit vermochte seine Qualen nicht zu lindern.

Die Freunde hielten treu zu ihm; mit dem alten Vertrauen theilten sie ihm ihre Freuden und Leiden mit. Das ist sein einziger Trost.

Frau Minna Raspe schreibt am 11t. August 1823 an Neumann:

. . . . Ich kann es mir gar nicht denken, daß Sie es dort lange aushalten können, das äußere Leben geht doch zu einförmig an Ihnen vorüber; unwillkürlich muß die Sehnsucht nach Mittheilung in Ihnen erwachen, oder gleicht das Studium alle das Fehlende aus? Ich kann mir das nicht denken . . . .

Neumann an Minna Raspe:

M . . . ., den 14t. August 1823.

Ein freundlicher Morgen, der Sie, liebe Minna, wahrscheinlich noch in sanften Träumen des Abschieds und Wiedersehens umschwebt, ist es, der mich bestimmt, Ihren ebenso unerwarteten, als angenehmen und lieben Brief gleich zu beantworten. Ruhiger ist die Seele und noch hat das Leben keine Gewalt über sie, wenn Morgenröthe am Himmel, und auf Erden stille Reinigung und Auferstehung — und uns bewegt ein Gefühl längst verflossener Kindheit voller Sehnsucht . . . . .

O, das kann kein Studium wiedergeben, ersetzen! wie Sie in Ihrem lieben Briefe meinten. Verdrängen, ersticken, begraben kann es Vieles, und das ist sehr gut, aber jenen Mittelpunkt frohen, ruhigen Seins, erreicht es nicht . . . . .

Einsam nennen Sie, liebe Minna, mich; wahrlich ich bin es, denn noch habe ich keine menschliche Seele gesprochen, so lange ich hier bin, als was zum Gesinde gehört, noch Niemand besucht, nicht einmal unseren Prediger, und das legen die Leute noch dazu mir übel aus. Ihnen aber danke ich herzlich dafür, daß Sie das nicht thun, sondern statt dessen auf freundliche Weise mir Sprache abgewinnen; ich danke es Ihnen doppelt, da die Uebrigen Alle so fest in der Gewohnheit stecken und mich lieber ganz vergessen können, ehe sie einen Brief früher an mich schreiben, als ich ihren beantwortet habe.

Möge der Aufenthalt in N. Ihnen das gewähren, was gewiß die freie Natur jeder empfänglichen Seele gewährt — daß Sie vergessen und vergeben, was Ihnen so unangenehme Stunden verursacht hat. Ich kann zwar durchaus keinen Anspruch darauf machen,

ein Kenner des weiblichen Charakters zu sein, das aber weiß ich gewiß, daß, soweit Jettchen Schuld daran hat, es nur ihr beleidigter weiblicher Charakter ist, und das werden Sie am ehesten ihr vergeben, wenn es sonst auch am Schwersten einer Frau vergeben wird.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung und Ergebenheit.

Minna Raspe an Neumann:

Berlin, den 28t. August 1823.

Lieber Neumann.

Heute, da Alle an Sie schreiben, kann ich unmöglich den Brief so abgehen lassen, ohne nicht einige Zeilen einzulegen.

Sie haben mir wirklich eine große Freude durch Ihren Brief gemacht und vorzüglich, da Sie sich so rasch entschlossen, den meinigen zu beantworten, sah ich, daß Sie ihn aufgenommen haben, wie er gegeben war: aus dem Gefühl der reinsten Freundschaft. Ich sehe, daß Sie noch ganz der Alte sind. Werden Sie dies auch dort in Ihrer gänzlichen Abgeschlossenheit bleiben? Gewiß, es ist nicht gut, daß der Mensch so ganz einsam lebt; wir sind zur Gemeinschaft geboren, Sie müssen in Verkehr mit irgend Jemand treten. Ihre Freundin, die nur das Wohl Ihres Freundes will, giebt Ihnen diesen Rath. Besuchen Sie den Prediger des Ortes und den Prediger der Nachbarschaft, welcher zwei Töchter hat,*) wovon die eine, wie Sie mir sagten, recht hübsch sei — nicht damit ich künftig Neckereien führen kann, nein, damit ich weiß, daß Sie doch Menschen sehen, denn ich muß Ihnen sagen, daß Ihr einsames Leben dort mich recht ängstigt. Grade bei Ihrer Stellung scheint mir eine solche Abgeschlossenheit, wie Sie sie erwählt haben, etwas recht Gefährliches zu sein. Meine Zeit erlaubt mir heute nicht, Ihnen meine Besorgnisse auseinander zu setzen. Sie werden sie sich selbst entziffern können und aus Freundschaft zu mir meinen Bitten nachgeben. Nicht wahr, Sie thun es?

Ich fühle mich hier wieder recht wohl und glücklich an der Seite meines theuren Karl, und in dem stillen Wirken meiner häuslichen Pflichten. Es ist doch etwas Schönes, wenn man eine Bestimmung für's ganze Leben hat. Die Seele ist so ruhig und Alles und Jedes hat Bedeutung für einen.

Leben Sie wohl, Gott sei mit Ihnen

Ewig Ihre

getreue Minna Raspe.

* * *

*) Eine dieser Töchter lebt noch und entsinnt sich deutlich des Eindruckes, den „der angehende Gelehrte, welcher in der Schlacht bei Ligny verwundet worden war", im Jahre 1817 auf sie gemacht hat. Sie ist 7 Jahre alt gewesen, als der Vater Ernst Neumann mit diesem Sohne zu ihnen ins Zimmer getreten ist.

Was Neumanns Inneres während dieser Zeit bewegte, ist in seinem Tagebuche ausgesprochen:

Man wird nicht alt, man ist es; der Roman des Lebens hat mit einem Male aufgehört. Man hat sich's sauer werden lassen, hat entbehrt, und nun steht die große Lüge so offen und klar da, und das ist das — man hat mich für wahr gehalten und es ist wahr, einen anderen habe ich nie eher betrogen, als mich selbst; was ist aber leichter, als sich selbst zu belügen; mag es anderen besser gehen, mein Leben war eine große Lüge. Größere Eitelkeit, als seine Bescheidenheit und Demuth wissen, giebt es nicht.

O, ich möchte einmal einem Menschen mich ganz zeigen, wie ich bin! einem Menschen! Ach so Wenige werden gutwillig ihr Auge oder Ohr dazu leihen, und diese Wenigen werde ich auch noch verlieren — wissen sie, wen sie geachtet und geliebt hatten . . . . .

Nur einmal war mir ein Engel nahe — ich sah sie*) zum erstenmal, es giebt, sagte ich, etwas, was höher ist, als alles irdische Treiben, es muß eine Unsterblichkeit geben. Heiliger Moment meines Lebens, warum so kurz? . . . . . Da hätte ich das heilige Wort: ich liebe Dich, sagen können, ich war 10 Jahre alt! — und nie ist dieses Wort aus meinem Munde gekommen . . . . .

O, grenzenlose Qual! Was habe ich versucht, ich war Freigeist, Pietist, gottlos, Alles unter- und miteinander, vergeblich. Dazu kommt, daß der Mensch wie ein Regenwurm in so vielen Theilen fortlebt, als er zerrissen und zerschnitten wird, jedes glaubt ein Ganzes zu sein, und nie wachsen sie wieder zusammen, wer aber hat mich so in Stücken geschnitten? Habt Mitleiden, es hätte ja auch wol mit mir viel besser werden können, hättet ihr mich ganz gelassen . . . . .

Und nun diese elende Mengerei des Leibes und Geistes! Heute, wo die Sonne so freundlich, wo ihre Strahlenwärme mir das Gefühl der Ruhe und Gesundheit giebt — welche Farben zieht sie meiner Qual an? und ich finde mich ruhig! O diese trostlose Gewalt, die Freude und Leid nur als Gespenst giebt, das erscheint, wie

*) Die Mutter.

es will, nicht wie ich; was bleibt aber dann übrig? — kalte, todte Resignation!

Schrecklich, wenn das Bewußtsein von sich ewig dauerte! . . . . .

Welche Armuth! Gefallen mir doch nur die Leute, die mit alten Bekannten Aehnlichkeit haben, bin ich doch bei der Raspe nur deshalb so gern, weil sie mich immer an Sie*) erinnert; sie beweist mir Theilnahme, wie Sie es thäte! . . . . .

O der erbärmliche Trost, womit man sich so lange stillt, man vergleicht sich mit anderen und findet sie nicht besser, aber es giebt ja keine besseren und schlechteren, nur gute und schlechte. Als wenn der Mensch hier und da wol etwas Gutes thun könnte und dann was Schlechtes ein andermal; es ist Deine ganze mangelhafte Natur, die überall nur thut, die schlecht oder gut, hoch oder niedrig, erbärmlich, gemein überall, oder hoch, herrlich und fest ist.

Welcher Reichthum von Wohlwollen hat sich mir immer geöffnet — mir Undankbaren!

Trotz all seinen Kämpfen fuhr Neumann fort, die Wünsche der Gräfin zu erfüllen.

Die Gräfin an Neumann:

Das Opfer, welches Sie mir durch Ihren Aufenthalt zu M. . . . bringen, fühle ich innig und in seinem ganzen Werthe; wie oft danke ich es Ihnen im Stillen, wie fühle ich es, daß Sie und mein würdiger Bruder die Einzigen sind, die in dieser Welt es redlich mit mir meinen, wenn schon ich es Ihnen nicht durch einen Schwall von Worten versichere, ich habe es nie gekonnt.

Eben so sehr danke ich es Ihnen, daß Sie sich so mancher Mühe dort unterziehen z. B. mit den Schafen. Das alte Schaf wird gewiß bei guter Pflege, wenn Sie ihm etwas Haber auch geben, bald wieder mitgehen können.

Ich habe es mir gleich gedacht, daß der Knecht nichts taugen würde und L. geht unverantwortlich mit dem Vieh um. Wenn Sie Daniel bei die Schafe gut finden, dann bitte ich ihn auf der Art zu behalten, als Sie es schrieben.

Bei dem Schecken muß ich doch bitten, Müller zu befragen; auch haben Sie noch ein kleines Buch von Meyer über die Pferde. Es würde dem Schecken gut sein, wenn er viel Grünes zu fressen bekäme. . . . .

Ich schließe mit der Versicherung, bis in den Tod zu sein

Ihre Freundin

W. . . .

*) Die Mutter.

Neumann an die Gräfin:

78 Schafe, davon
12 dem Schäfer
8 dem Krüger

58, hierbei 12 Hammel.

M...., den 29t. August 1823.

Hochgeborne Gräfin!

Die Reise zum Remonte-Markt war wieder vergeblich: es waren viele Pferde dort, aber die Herren hatten beschlossen, nicht zu kaufen; sie kauften im Ganzen nur 10 Pferde. Ihrem Herrn Bruder bin ich vielen Dank schuldig für die vielen Bemühungen, die er Ihrethalben unternahm, und die freundliche Aufnahme, die er Ihrethalben mir erwies. Wegen des Schecken habe ich mit ihm gesprochen, und seine Meinung war auch, da sich die Geschwulst geöffnet hätte, nichts dabei zu thun, und ich fand bei meiner Zurückkunft den Fuß auch nur noch sehr wenig angeschwollen. Er lahmt aber noch Etwas; ich lasse ihn jetzt des Abends einige Male den Hof herumleiten, und da geht er mit dem Fuß schon ganz gut wieder.

Es ist nun bald Markt in G. und das soll ein guter Pferdemarkt sein; ich denke, man müßte einmal sehen, ob sie dort nicht bezahlt würden. Besonders empfahl Ihr Herr Bruder den Markt in B. und hat mir dort einen Mäkler genannt, der ungefähr 1 Rthr. bekäme, wenn er sie zu dem bestimmten Preis verkauft. Es ist doch Ihr Wille, daß unter 90—100 Rthr. sie nicht verkauft werden?

Ihr Herr Bruder hat die Güte gehabt, mit mir zu dem Schlosser zu gehen, um die dortigen Preise zu erfahren.

Das alte Schaf war ziemlich wieder hergestellt, als wir abreisten, nur mit dem einen Auge konnte es noch nicht recht sehen. Ich empfahl es zu besonders guter Pflege.

Wie ich zurückkomme, gehe ich zu meinem Schaf, weg ist es! Das war mein Empfang hier! Es hatte ihnen bequemer geschienen, daß sie es mitjagten, als daß sie es zwei Tage fütterten. Da ich es an 6 Wochen selbst gefüttert hatte, hätte ich es doch wol auch selbst können mitgehen lassen. Das und vieles Andere hat mir die Leute hier auf's Aeußerste fatal gemacht.

Unter den Schafen sind viele alte (c. 12—13), die keine Zähne mehr haben, wie Daniel mir sagt, und woher er sehr bange ist, daß er sie mit den Lämmern nicht wird überwintern können; und er will sie verkauft wissen, und dafür anderes junges Vieh an die Stelle; Sie werden vorläufig mich wol gefälligst wissen lassen, wie das muß gehalten werden. Gezeichnet sind die fremden Schafe und nachgezählt habe ich sie auch und soweit richtig befunden.

Die Gräfin an Neumann:

B. . . ., den 1t. September 1823.

. . . . Ich sage Ihnen nichts von meinem Dank für alle Ihre gütige Bemühungen, ich denke, Sie kennen mich — und wissen es, daß ich nicht ohne Gefühl für Gutes und Böses bin.

Eben so fühle ich es, was Sie für meinen Schecken thun, der mich in glücklicheren Zeiten diente, als die jetzigen für mich sind. Was ist die Forderung des Bürgermeisters für seine Schlösser?

Ich bin zu sehr an der Trägheit und Faulheit der Menschen gewöhnt — es wundert und überrascht mir vielmehr, wenn sie was ordentlich machen und Sie haben wol recht, daß schlechte Menschen das Leben vergällen und die Menschheit verhaßt machen.

So werden sie Ausreden genug gewußt haben, warum es besser, daß das kranke Schaf mitginge. Ich schließe mit der Versicherung bis in den Tod zu sein

Ihre Freundin

W. . . .

Ich muß wieder um Entschuldigung bitten, wegen meiner kurzen Schreibart, meine Augen leiden aber noch immer.

Neumann an die Gräfin:

Den 6t. September 1823.

Ich sage Ihnen meinen herzlichsten Dank für Ihr so sehr freundliches Schreiben vom 1t. des Monats; ich erkenne Ihre Güte um so mehr, da ich weiß, wie beschwerlich Ihnen das Schreiben wird und Sie dennoch jedes Mal mich mit so baldiger Antwort erfreuen. Jeder Ihrer Briefe erneut in mir den Vorsatz, meinen Aufenthalt hier, Ihnen so nützlich wie möglich zu machen. Sehr lieb ist es mir, die Aussicht zu haben, Sie bald zu sehen, aber auch nothwendig ist es. Die . . . . Wirthschaft kann ohne eine ordentliche Ausgeberin nicht bestehen, täglich muß ich diese Erfahrung machen,

denn das Mädchen ist zu jung, um selbstständig zu sein. Ich habe bis jetzt das faule Obst noch den Schweinen einschütten lassen, obgleich sie es auch nicht fressen wollen; kann das etwa schon zu Essig aufgehoben werden? Vom Verkauf des Obstes wird wol nicht Viel werden, denn sie bieten 10 Sgr. für einen Scheffel gute Birnen; auch wird es nicht zum Schütteln des Obstes kommen, es fällt Alles so ab; ein Paar Scheffel habe ich schon backen lassen und von den aufgelesenen Pflaumen habe ich Mus kochen lassen, denn die Butter geht schon auf die Neige; von den geschüttelten Pflaumen muß doch Dauer-Mus gekocht werden? es sind nicht viele, oder müssen auch welche gebacken werden? Etwas Wein ist auch da; wenn er reif wird, was wird damit gemacht?

So wie es mit der Butter steht, steht es auch mit dem Speck — es ist keine Einrichtung.

Die Gräfin an Neumann:

am 8. September.

Sehr Unrecht würde es sein, wenn ich Ihre liebreiche, mir immer sehr angenehme Briefe, nicht gleich beantworten wollte und wenn das Schreiben mir auch meiner Augen wegen schwer fällt, so kann es mir immer nicht so schwer werden, als Ihnen der Aufenthalt dort unter Menschen, die Gott und Rechtthun im Munde führen, in deren Herzen aber List und Betrug herrschet. Sie können es glauben, daß mir vor der Hinreise grauet, doch ist sie nothwendig, und wäre es schon längst gewesen, heute aber kann ich mich noch nicht entschließen, Ihnen den Tag zur Abholung zu bestimmen. . . . . Auch muß ich bitten, von der Horsten die Vorhänge von meinen Fenstern waschen zu lassen und die Stube gegen meine Ankunft zu reinigen. . . . . Die Weintrauben, die Sie nicht mögen, haben Sie die Güte aufzuhängen in dem großen Hause und da, wo sie abgeschnitten, eine Weinbeere einzustecken, da sie sich lange gut halten.

Ich schließe mit der Versicherung bis in den Tod zu sein

Ihre Freundin

W. . . .

* * *

Die Unterhandlungen wegen der Stelle am Mineralienkabinet hatten auf Weiß' Vermittelung hin begonnen. Neumann hält es für seine Pflicht, die Gräfin auf seine bevorstehende Rückkehr nach Berlin vorzubereiten:

M...., den 11t. Sept. 1823.

Hochgeborne Gräfin!

Wenn ich wüßte, Ihnen die Herreise zu ersparen, gewiß, es wäre das Beste, was ich Ihnen thun könnte! Der Gedanke hat mir bei meiner Herreise und bei meinem hiesigen Aufenthalt ununterbrochen vorgeschwebt, nicht ohne Ursache, glaube ich, grauen Sie sich davor. Allein, ein Mal habe ich die Nothwendigkeit einer ordentlichen Wirthschafterin immer mehr einsehen gelernt und kann nicht anders sagen, es ist nothwendig, daß Sie herkommen, aber auch von einer anderen Seite, könnte es vielleicht sein, daß ich meine Abreise von hier nicht mehr sehr lange hinausschieben könnte, indem mir eine Stelle in Berlin vorläufig angetragen ist, die ich auch der weiteren Aussichten wegen wol nicht gut abweisen könnte, wenn das Ministerium sie mir überträgt, und ich wol wünschte, daß Ihr Hiersein mit dem meinigen noch zusammenfiele; denn es deucht mir schrecklich, Ew. Hochgeborn so ganz allein hier unter diesen Menschen zu wissen.

Diesen Montag ist Markt in G., und ich werde mit den Pferden hinreisen, und von da aus, wenn sie nicht verkauft würden, doch gleich benachrichtigen, wie die Preise sind und was sie geboten haben, damit Sie bestimmen können, wenn, wie ich gehört habe, die Preise sehr niedrig sein sollten, Sie es nicht wollen, daß ich noch auf den Markt in B. damit gehe, der 8 Tage später fällt.

Die Schweine sind sehr am Preise; unsere würden jetzt das Stück wol 4—5 Rthr. schon gelten, wonach zu urtheilen, daß es wol nicht werth sein wird, im Herbste zur Wirthschaft welche zu kaufen.

Mit dem Anbieten des Bullochsen haben sie auch so lange gemacht, daß es wol bleiben wird und verkauft werden muß, nach H. seine Taxe wird er nur 24—25 Rthr. gelten. Was die Ansaat der Bohnen betrifft, so erbitte ich mir Ihre Entschuldigung, indem ich es muß vergessen haben, mir aufzuschreiben, es sind in der .... hinter dem Viehstall 1 Scheffel 8 Metz Bohnen und 8 Metz Hafer und auf dem Felde 2 Scheffel 15 Metz Bohnen und 12 Metz Hafer gesäet und eingeerndtet sind im Ganzen 35 Mandeln.

Die Gräfin an Neumann:

W. . . ., den 13t. September 1823.

Jetzt eben habe ich das Vergnügen Ihren lieben Brief zu erhalten.

Ich fange die Beantwortung deßselbigen schon heute an, um es mit mehr Muße thun zu können. . . . . Mißbrauche ich Ihre zu große Güte, so vergeben Sie es mir. . . . . .

Daß es eine große Freude und Erleichterung für mich sein würde, Sie dort noch zu finden, das brauche ich Ihnen ja nicht zu versichern, doch muß dieses ohne Nachtheil für Ihr eigenes Wohl sein. Sehr lieb würde es mir aber sein, wenn Sie mir die Dauer Ihres dortigen Aufenthaltes bestimmen könnten.

Daß Ihre künftige Anstellung in Berlin ist, ist Trost und Beruhigung für mich. So wird doch bei meinem letzten Dasein ein fühlendes Herz sich meiner annehmen. Meine Gesundheit ist im Vergleich mit dem, was sie war, gut, doch immer abwechselnd und so bald an Kräften erschöpft; ein jeder Aerger, starke Anstrengung des Körpers und schlechte Nahrungsmittel schaden mir augenblicklich — nur aus diesen Gründen grauet mir vor der bevorstehenden Reise. . . . .

Ich schließe diesen so langen Brief*) mit dem Wunsche für Ihr Wohl und Ihre Gesundheit und der Versicherung bis in den Tod zu sein

Ihre dankbare Freundin

W. . . .

Neumann scheint seine Abreise wieder hinausgeschoben zu haben, denn die Gräfin schreibt ihm am 22t. September 1823:

Ich sage Ihnen nicht, wie lieb es mir ist, daß Ihr Aufenthalt dort von einiger Dauer ist. . . . .

Endlich kam die Gräfin und so konnte Neumann Anfang November an seine Abreise denken, nachdem er seit dem Monat Juli von Berlin weg gewesen war.

Bald nach seiner Ankunft dort, schrieb die Gräfin an ihn:

Den 19t. November 1823.

Daß der bessere Theil der Bewohner von M. . . . Ihre Abwesenheit betrauert, dies darf ich Ihnen wol nicht sagen, und für Selbst-Liebe werden Sie es nicht halten, wenn ich unter diesen besseren Bewohnern mir den ersten Platz zueigne, denn nach mir sind es doch nur die armen verlassenen Geschöpfe, welcher Sie sich so sorgsam annahmen, die mit mir Sie missen und leider vergebens suchen — recht traurig ist es, des Abends die Schafe, welche Sie fütterten, die Treppe nach Ihrer Stube heraufklimmern zu sehen, um dort vergeblich Ihr Futter zu erwarten.

*) Er hatte viel Geschäftliches enthalten, unter Anderem auch die Bitte auf eine Auktion zu gehen, um Verschiedenes einzukaufen.

Jetzt besorge ich die Noth-Leidenden Geschöpfe, aber wer wird ferner für ihnen sorgen, wenn auch ich nicht mehr hier sein werde. Die Menschen schimpfen und schelten, wenn sie das nicht erhalten, was ihnen gebührt, aber das arme Vieh muß schweigen und leiden. Vielleicht hat es der gütige Schöpfer so angeordnet, um die Gerechtigkeit des Menschen gegen seine, doch auch von Gott geschaffene Geschöpfe zu prüfen, aber wie hart ist ihr Loos, wenn sie unter Tyrannen und schlecht denkende Menschen stehen. Ich glaube zwar, daß ich zu gefühlvoll hierin bin — welches stärkere Gefühl durch die Schlechtigkeit der Menschen entstanden ist, die mich so ofte umgeben und dann getäuscht haben.

Hier ist noch immer der alte Schlendrian — H. mit sein Majestätisches Ansehen ordnet und befiehlt den Hof auf und nieder, ich bemerke aber, daß er das nicht mehr ist, was er war, — ist es Liebe zum Trunk? glaubt er sich zu sicher? oder — hat er kein gutes Gewissen? ich kann es noch nicht entdecken, das sehe ich aber, daß die Wirthschaft nicht geht, wie sie gehen muß, sondern immer nach der alten Leier: die hat Geld genug.

Bis hier hatte ich geschrieben, als ich Ihren lieben Brief erhielt und da Sie mir schreiben, daß B. krank ist, haben Sie die Güte, mir baldmöglichst zu schreiben, wer in meinem Hause Alles besorgt, was zu besorgen ist?

Ich verlasse mich auch hierin auf Ihrer Güte, daß Sie zum öfteren selbst danach sehen werden, daß Nichts Noth leidet und mir sobald als nur möglich Bescheid darüber schreiben. Grüßen Sie Alles, was da lebet und schwebet.*)

Ich schließe mit der Versicherung bis in den Tod zu sein

Ihre Freundin

W. . . .

Sehr lieb ist es mir, daß Sie mein Anerbieten wegen der Wohnung angenommen haben. Haben Sie die Güte, sich die Schlüssel geben zu lassen.

* * *

Professor Weiß war weiter bemüht gewesen, Neumann die akademische Laufbahn zu ermöglichen. Sofort nach dessen Ankunft in Berlin forderte er den jungen Gelehrten zu Vorlesungen „vor auserwähltem Publikum" auf.

Zu meinem Staunen sah ich einen Zuhörerkreis von etwa 30 Personen vor mir und erkannte unter ihnen die ersten Capacitäten Berlins: Leopold von Buch, Alexander von Humboldt, Oberbergrath von Dechen, Excellenz von Jasky u. A. — Ich weiß gar

*) In der Gräfin Wohnung war die Hälfte eines Zimmers als Voliere eingerichtet.

nicht, wie ich dazu kam, daß die Herren regelmäßig bei mir hörten. Ich las über Krystallographie und entwickelte eine neue Methode — das Alles verdanke ich der großen Güte von Weiß. Er hatte mir das verschafft: ihm verdanke ich meine ganze Laufbahn!!

Selbstverständlich hielt ich diese Vorlesungen unentgeldlich.*) Leopold von Buch ließ es sich aber nicht nehmen, mir ein Honorar zu schicken. Der Gelehrte war dafür bekannt, daß er sich hilfsbedürftiger Studierender annahm. So hatte er täglich strebsame arme Studenten als Mittagsgäste bei sich und oft wurden diese dadurch überrascht, daß sie ein Goldstück unter ihrer Serviette fanden. Auf eigenartige Weise hat er dem jungen, später berühmt gewordenen Geologen Hoffmann geholfen. Dieser hatte die Geschiebe in einer Weise studiert, wie es vor ihm, außer von Buch, nicht geschehen war. Zaghaft war er mit der Bitte zu Leopold von Buch gekommen, ihm seine erste größere Arbeit im Manuscript vorlegen zu dürfen. Von Buch hatte sich zur Durchsicht bereit erklärt. Wochen waren dann vergangen, Hoffmann hatte in der äußersten Spannung gelebt, um so mehr, als er von Buch während der Zeit gesehen und gesprochen, dieser aber nie, auch nur mit einer Silbe seines Werkes gedacht hatte. Hoffmann mußte dieses Schweigen zuletzt als den höchsten Grad der Mißbilligung betrachten und wurde von Muthlosigkeit ergriffen. Da sieht er einen Wagen vor seiner Wohnung halten, Drucksachen werden abgeladen. Er untersucht, was das zu bedeuten hat und — erkennt sein eigenes Werk, in einer großen Menge gedruckter Exemplare! Leopold von Buch hatte ihn, um ihm seine Anerkennung zu bezeigen, mit dem Druck auf eigene Kosten überrascht!**)

So wahrhaft liebenswürdig Leopold von Buch ernst Strebenden gegenüber war, sie aufzumuntern verstand, so abweisend benahm er sich gegen neugierige Müßiggänger, falls diese wünschten ‚den be-

*) 1823 und 1824.

**) Friedrich Hoffmann, geb. 1797 zu Wehlau in Ostpreußen, seit 1824 Prof. extraord. an der Halleschen Universität, machte 1829—1833 eine geognostische Reise nach Italien und Sicilien und wurde 1833 Prof. extraord. an der Berliner Universität. Er hat sehr zahlreiche geognostische Untersuchungen veröffentlicht. Eine seiner ersten Schriften war: Beiträge zur geognostischen Kenntniß von Nord-Deutschland. Berlin 1823.

rühmten Gelehrten' zu sehen. Er pflegte, wenn er selbst einem solchen Besucher die Thür öffnete, auf die Nachfrage nach ihm zu antworten: ‚Der ist nicht zu Hause.'

* * *

Trotz der von v. Buch übersandten Summe war Neumanns pecuniäre Lage sehr dürftig, da er seinem Gelübde, „kein Geld von der Gräfin anzunehmen", bisher treu geblieben war. Dulitz mahnt deshalb:

Lieber Neumann, rege Dich doch etwas mehr, wenigstens zu fordern, was Du mit Recht zu fordern hast*), damit Deine Lage endlich einmal besser wird. Schreibe ein paar Worte an Bagensky, der zum Mannoevre herkommt, ich will besorgen und laufen, was zu laufen ist.

Im Jahre 1824 schrieb Professor Weiß an Neumann:

Lieber Freund!

Das Ministerium hat die Remuneration für die Monate October und November zu 33 Thr. 10 Sgr. monatlich genehmigt und sonst in Bezug auf Sie sich wohlwollend geäußert und mich zu weiterem Bericht und Vorschlägen über einen Ihnen für's Künftige zu eröffnenden Wirkungskreis aufgefordert. In allen diesen Beziehungen wünsche ich Sie also baldigst zu sprechen und grüße Sie indeß herzlich

Ihr

Freund Weiß.

Den 16t. December 1824.

Nach Rücksprache mit Weiß und wol auf dessen Anrathen wandte Neumann sich an's Ministerium:

den 2t. Januar 1825.

Die interimistische Stellung, die ein Hochpreißliches Ministerium mir am hiesigen Königlichen mineralogischen Museum ertheilt hat, ist nur eine Aeußerung jenes Wohlwollens, womit ein Hochpreißliches Ministerium jedes wissenschaftliche Streben unterstützt und befördert.

Daß ein Hochpreißliches Ministerium in mir ein Streben solcher Unterstützung werth glaubt, erfüllt mich mit tiefstem Dank und giebt mir den Muth, mich mit vollem Vertrauen Einem Hochpreißlichen Ministerium mit der Bitte zu nahen, mir nach Ablauf dieser interimistischen Stellung eine anderweitige wissenschaftliche Bestimmung

*) Es handelte sich um die Bewerbung zum Waterloo-Fonds.

zu ertheilen. Dies Vertrauen gründet sich zugleich auf das Bewußtsein der Reinheit meiner Bestrebung nach wissenschaftlicher Ausbildung, die nie einen anderen Grund als sich selbst gehabt hat. Vielleicht mehr wie billig habe ich immer jede Nebenrücksicht für äußere Vortheile vernachlässigt, und nur, unter oft sehr drückenden Entbehrungen, für meine wissenschaftliche Ausbildung gelebt. Jetzt mich ähnlichen Entbehrungen wiederum zu unterziehen, versagt mir mein Gesundheitszustand, auf welchen die Anstrengungen des Feldzuges von 1815, denen ich mich in einem noch unerwachsenen Alter von 16 Jahren unterzog, insbesondere aber die Folgen einer schweren Verwundung, die ich bei Ligny erlitt, immer fühlbarer einwirken.

Ich stehe nicht an, einem Hochpreißlichen Ministerium meinen liebsten Wunsch in Rücksicht auf die ausgesprochene Bitte zu äußern, der — zu Folge meiner bisherigen Studien und zu Folge der Neigung, aus welcher diese Studien hervorgingen — nur dahin gehen kann, als Docent bei einer Universität meine Beziehung zu einem mineralogischen Kabinet zu erhalten, wodurch meine äußere Subsistenz sicher gestellt wird. Ich habe mich zwar in's Besondere mit den physikalisch-mathematischen Theilen der Mineralogie beschäftigt, wünschte im Lehrgegenstande aber nicht mich hierauf allein beschränkt zu sehen, sondern ich würde in dieser Hinsicht wünschen, die Abschnitte der Physik überhaupt, die eine höhere mathematische Ausbildung schon erhalten haben, oder doch deren jetzt schon fähig sind, mit umfassen zu dürfen.

Vertrauensvoll äußere ich diesen meinen Wunsch, mit Dank aber werde ich auch jede andere Bestimmung, die einem Hochpreißlichen Ministerium in Rücksicht meiner gefallen wird, empfangen. Sollte es einem Hochpreißlichen Ministerium gefallen, mich für die Schule zum Unterricht in den mathematischen und physikalischen Disciplinen zu bestimmen, so werde ich auch in der Stellung die Aufgabe, die mir dadurch gegeben wird, mit dem Eifer, den mir Pflicht- und Dankgefühl geben, zu lösen suchen. Um in diesem Falle jedes Hinderniß von meiner Seite zu heben, habe ich mich an die Wohllöbliche wissenschaftliche Prüfungskommission gewandt, um ein Examen gebeten und die Arbeiten hiezu bereits erhalten, die ich binnen Kurzem abliefern werde.

Aber wie ich mir selbst eine gewisse Besorgniß hierbei nicht verhehle, glaube ich, diese auch einem Hochpreißlichen Ministerium nicht verschweigen zu dürfen. Es möchte nämlich mir nicht mehr möglich sein, die reine wissenschaftliche Beschäftigung ganz auszutauschen mit der Beschäftigung für und in der Schule, und es möchten die Ansprüche der Schule und die der Wissenschaft mich in einen inneren Zwiespalt verwickeln, der mich nur unglücklich machen würde. Jedoch habe ich das Zutrauen zu mir, daß die Erfüllung meiner Pflichten als Schulmann nichts desto weniger vollständig sein wird, und die Schule selbst es nicht erfahren soll, wenn ich ihr innerlich nicht ganz angehöre.

Ich habe aber in diesem Falle noch einen Wunsch, den ich nur im Vertrauen auf das besondere Wohlwollen, das Ein Hochpreißliches Ministerium für meine „Beiträge zur Krystallonomie" bewiesen hat, zu äußern wage, nämlich noch zuvor eine Fortsetzung dieser Beiträge auszuarbeiten und herauszugeben, welches aber nur in dem Falle möglich ist, wenn es Einem Hochpreißlichen Ministerium gefällt, durch eine huldreiche Unterstützung meine Subsistenz während der Zeit gegen Mangel zu schützen.

(Nach einem Concept.)

Hierauf erfolgte am 10t. Januar 1825 die Antwort:

Das Ministerium eröffnet Ihnen auf die Vorstellung vom 2t. d. M., daß es für jetzt keine Gelegenheit hat, Ihnen einen anderweitigen für Sie passenden wissenschaftlichen Wirkungskreis anzuweisen. Wenn sich eine solche Gelegenheit darbietet, und Sie sich als Privatdocent bewährt haben, wird dasselbe Ihres Gesuches eingedenk sein und solches soviel als möglich berücksichtigen. Um Sie indessen in den Stand zu setzen, Ihre wissenschaftlichen Bestrebungen zu verfolgen, und sich theils durch schriftstellerische Arbeiten, theils durch Vorlesungen bei der hiesigen Universität gegründete Ansprüche auf weitere Berücksichtigung zu erwerben, will das Ministerium Sie gern, so weit seine beschränkten Fonds es gestatten, von Zeit zu Zeit außerordentlich unterstützen und hat Ihnen vorläufig eine Summe von

Ein Hundert und fünfzig Thalern

bewilligt.

Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten.

Altenstein.

In demselben Jahre noch gab Neumann seine Arbeit „über das Krystallsystem des Axinits“*) in den Druck und bestand am 5t. November sein Doctor-Examen.

Am 16t. März 1826 erfolgte seine Promotion. Karl Reuter und Hermann Francke waren seine Opponenten. Seine Doctor-Dissertation „De lege zonarum“ übersandte er dem Ministerium. Diese Arbeit „war, wie die krystallonomischen Beiträge vom Jahre 1823, für die geometrische Aufhellung der Krystallverhältnisse epochemachend“, schreibt Professor Volkmann.**) Aehnlich äußert sich Neumanns Schüler Rudolph Radau in Paris: „En 1826 il fit le premier connaître la loi des zones, qui a repandue un jour inespéré sur le chaos des faces cristallines.“***)

Noch mit einer anderen Abhandlung war Neumann in dieser Zeit beschäftigt. Sie erschien 1825 in Okens „Isis“†) und soll von Neumann der Berliner philosophischen Fakultät vor der krystallographischen „De lege zonarum“ als Dissertation eingereicht worden sein. Weierstraß††) hat sich über jene Abhandlung gelegentlich geäußert: „Wenn heute diese Arbeit eingereicht wäre, sie wäre angenommen worden.“†††)

Neumanns Eingabe an den Minister gelegentlich der Ueberreichung der Dissertation liegt in einem Concepte vor; sie lautet:

Hochwohlgeborner Herr!
Gnädigster Freiherr!
Hochgebietender Herr Staatsminister!

Im Vertrauen auf jenes Wohlwollen, womit Euer Excellenz meine bisherigen wissenschaftlichen Bestrebungen aufgenommen haben, wage ich Euer Excellenz meine Inaugural-Dissertation: De Lege Zonarum und eine Abhandlung über das Axinit-System zu überreichen. Eine andere Arbeit, geometrischen Inhaltes Euer Excellenz

*) Poggendorffs Annalen. Bd. 4. S. 63—78.

**) P. Volkmann, Franz Neumann. Ein Beitrag zur Geschichte deutscher Wissenschaft. Leipzig 1896. S. 2.

***) Pierers Lexikon.

†) De tactionibus atque intersectionibus circulorum et in plano et in sphaera sitorum, sphaerarum atque conorum ex eodem vertice pergentium. Commentatio geometrica auctore F. E. Neumann. Berolini mens. Sept. 1825. Isis, S. 349—367, 466—489.

††) Karl Theodor Weierstraß, seit 1864 Prof. der Mathematik in Berlin, gest. 1897.

†††) Vergl. zu Obigem: P. Volkmann a. a. O. Hier ist noch eine andere Arbeit Neumanns erwähnt, welche gleichfalls im Jahre 1825 erschienen ist. Isis, S. 424 bis 428: „Wegen Haidingers Aufsatz über axotomen Bleibaryt.“

zu überreichen, hoffe ich nach Beendigung des Druckes derselben mir gleichfalls erlauben zu dürfen.

In dem gnädigen Schreiben vom 10t. Januar 1825 gaben Euer Excellenz mir die Zusicherung, mir einen wissenschaftlichen Wirkungskreis anzuweisen, wenn ich mir durch schriftstellerische Arbeiten und durch Vorlesungen an der hiesigen Universität gegründete Ansprüche würde erworben haben. Der letzteren so ehrenvollen Anforderung zu genügen, bin ich leider durch wiederholte Kränklichkeit in diesem Jahre in Folge einer bei Ligny erlittenen Verwundung, verhindert worden. Ich stehe aber jetzt im Begriff, mich bei der hiesigen Universität zu habilitiren, wenn Euer Excellenz nicht etwa eine andere Bestimmung über mich verfügen werden.

In demselben Schreiben geben Euer Excellenz zugleich die Zusicherung, mich durch außerordentliche Unterstützung von Zeit zu Zeit in den Stand zu setzen, auf diesem Wege meine Bestrebungen verfolgen zu können. Ich habe die Kosten der Promotion nicht aus meinen Mitteln bestreiten können, die überhaupt nicht mehr zureichen meine Subsistenz zu sichern. Ich bin in einer bedrängten Lage. Im Vertrauen auf jenes gnädige Versprechen, wage ich die gehorsamste Bitte an Euer Excellenz:

durch eine gnädige Unterstützung meine jetzigen drückenden Umstände mildern zu wollen.

Mit der größten Verehrung verharre ich

Euer Excellenz gehorsamster

F. E. Neumann.

Berlin, den 28t. April 1826.

In seiner Verlegenheit wegen der Promotionskosten hat Neumann sich zum ersten Male an seine Mutter gewandt. Auf seine Bitte, ihm diese Summe zu leihen, antwortet die Gräfin:

B. . . ., den 13t. Februar 1826.

Ich danke Ihnen für Ihr Zutrauen, schicke Ihnen recht gern das Verlangte; mit dem Wunsche Ihrer baldigen Wiederherstellung

Ihre Freundin

W. . . .

Neumann scheint damals längere Zeit krank gewesen zu sein. Dies geht sowohl aus dem Briefe der Gräfin, als auch aus einem Schreiben

des Professor Weiß vom 13t. März 1826 hervor, in dem er Neumann ermahnt:

Der Decan Professor Toelken beklagt sich, daß Sie noch gar nicht persönlich zu ihm gekommen sind. Eilen Sie, sich mit ihm über Alles zu besprechen.

Ihr aufrichtig ergebener Freund

Weiß.

Auf seine Eingabe an's Ministerium erhielt Neumann den Bescheid:

Das Ministerium dankt Ihnen hierdurch verbindlichst für die gefällige Mittheilung Ihrer beifallswerthen Dissertation De lege zonarum und Ihrer Abhandlung über das Axinit-System und eröffnet Ihnen zugleich auf Ihre Vorstellung vom 28t. v. M., daß es nach Erwägung aller betreffenden Verhältnisse für räthlich erachtet, daß Sie nicht hier, sondern vielmehr bei der philosophischen Fakultät der Universität in Königsberg als Privat-Docent sich baldigst habilitiren. In der Voraussetzung, daß Sie eifrigst bemüht sein werden, den dortigen Studirenden durch Ihre Vorlesungen nützlich zu werden, will das Ministerium Ihnen eine jährliche Remuneration von Zweihundert Thalern hierdurch zusichern. Der außerordentliche Regierungs-Bevollmächtigte, Geheim. Regierungsrath Reusch, ist ermächtigt worden, Ihnen diese Summe in vierteljährlichen Raten, vom 1t. Juni d. J. ab, zahlen zu lassen. Zur Bestreitung der Kosten Ihrer Reise nach Königsberg ist Ihnen die Summe von Fünfzig Thalern bewilligt worden.

Schließlich fordert das Ministerium Sie auf, Sich nunmehr unverzüglich nach Königsberg zu begeben und dort noch im laufenden Semester Ihre Vorlesungen zu beginnen.

Berlin, den 6t. Mai 1826.

Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten.

Altenstein.

So dankbar Neumann dafür war, daß ihm durch die Fürsorge des Professor Weiß und durch die Güte des Minister von Altenstein ein wissenschaftlicher Wirkungskreis zugewiesen wurde, so hart traf es ihn, daß er Berlin verlassen und damit aufhören sollte, seiner Mutter beizustehen. Auch während der Jahre 1824 und 1825 ist Neumann trotz angestrengter wissenschaftlicher Arbeit oft in M .... gewesen und stets hilfreich auf die Bitten eingegangen, mit welchen die Gräfin sich an ihn wandte. — Der Gedanke an eine Lehrthätigkeit in Königsberg erfüllte ihn auch in so fern mit Sorge, als er in seiner Wirksamkeit an der Albertina dadurch behindert zu sein glaubte, daß er keine freie Disposition über die Mineraliensammlung erwarten durfte. So fühlte er sich zu weiteren Unterhandlungen mit dem Ministerium veranlaßt und dadurch verzögerte sich seine Abreise nach Königsberg. Offen sprach er dem Ministerium

sein Bedenken aus, wie auch eine Bitte in Bezug auf Anschaffung einiger Krystallmodelle. Zudem sah er sich gezwungen, um weitere Unterstützung einzukommen, da er befürchtete, ohne eigenes Vermögen mit 200 Rthlr. nicht auskommen zu können. Seine Eingabe lautete:

Hochwohlgeborener Herr!
Gnädigster Freiherr!
Hochgebietender Herr Staatsminister!

Für die in der Verfügung vom 6t. Mai gnädigst mir ertheilte Bestimmung, mich als Docent bei der Königsberger Universität zu habilitiren, danke ich Euer Excellenz eben so sehr, als ich bemüht sein werde, diesem neuen Zeichen von Wohlwollen, womit Euer Excellenz mich beehren, mich würdig zu zeigen. Es wird mein vorzüglichstes Bestreben sein, der Absicht Euer Excellenz zu entsprechen, den dortigen Studierenden durch meine Vorlesungen nützlich zu werden. In diesem meinem Bestreben glaube ich aber auch eine Berechtigung zu finden, Euer Excellenz mein Bedenken über die Hindernisse, die meine Bemühungen vereiteln könnten, offen zu gestehen. Aus dem Umstande nämlich, daß zu gleicher Zeit mit mir Docenten für Physik und Mathematik von Euer Excellenz für Königsberg bestimmt sind, darf ich schließen, daß Euer Excellenz mich vorzugsweise zu mineralogischen Vorlesungen bestimmt haben. Dazu kann ich den Gebrauch der dortigen Mineralien-Sammlung nicht entbehren. Hängt dieser Gebrauch aber allein von der Gefälligkeit des Herrn Professor Hagen ab, so könnten möglicherweise mir daraus schwierige Verhältnisse entstehen, die ich mir nicht getraue durch meine Persönlichkeit zu überwinden. In der Besorgniß, daß auf diese Weise meine Bemühungen, den Absichten Euer Excellenz zu entsprechen, verhindert werden könnten, wage ich die unterthänige Bitte,

mir ein näheres Verhältniß zu der dortigen Mineralien-Sammlung ertheilen zu wollen, in Folge dessen ich einen gegründeten Anspruch auf den Gebrauch derselben bei meinen Vorlesungen hätte.

Außer einer Mineralien-Sammlung ist eine kleine Sammlung von Krystall-Modellen zu mineralogischen Vorlesungen, wenn sie dem jetzigen Stande der Wissenschaft angemessen sein sollen, unumgänglich nothwendig. Da eine solche, so viel ich weiß, sich nicht bei der

Königsberger Sammlung befindet, so glaube ich Euer Excellenz bitten zu dürfen,

durch die Anschaffung einer kleinen Sammlung von Krystall-Modellen mich in den Stand zu setzen, meinen mineralogischen Vorträgen den Umfang geben zu können, welcher der Wissenschaft angemessen ist.

Mit diesen Gesuchen wende ich mich an Euer Excellenz mit vollem Vertrauen, da die Beseitigung der Schwierigkeiten, die mir aus dem Mangel der Mineralien- und Modell-Sammlung entstehen würden, die Möglichkeit, durch meine Vorlesungen den Studirenden nützlich zu werden, bedingt.

Mit der größten Verehrung verharre

Euer Excellenz unterthänigster Diener

Franz Neumann.

Berlin, den 20t. Mai 1826.

(Nach einem Concept.)

Hierauf wurde Neumann am 23t. Juni der Bescheid, daß das Ministerium von dem Plane, ihn an die Königsberger Universität zu senden, abstrahiren würde, wenn er sich nicht zutraute, durch seine Persönlichkeit, wie durch eine zuvorkommende Haltung gegen den Med. Rath Hagen, der sich große Verdienste um die Albertina erworben habe, die Schwierigkeiten zu beseitigen, die etwa beim Gebrauch der Mineraliensammlung entstehen könnten. In seiner großen Gewissenhaftigkeit und in stiller Sorge um die Gräfin glaubte Neumann noch Folgendes dem Ministerium vorstellen zu dürfen:

Hochwohlgeborner Herr!
Gnädigster Freiherr!
Hochgebietender Herr Staatsminister!

In der so gnädigen Verfügung Euer Excellenz vom 23t. Juni hätte ich nur einen neuen Grund meiner Bereitwilligkeit, der Absicht Euer Excellenz zu entsprechen und als Docent bei der Königsberger Universität mich zu habilitiren, ungeachtet der von mir gefürchteten Schwierigkeiten wegen des nothwendigen Mitgebrauchs der dortigen Mineralien-Sammlung — finden können, wenn dies nach so vielen Beweisen von besonderem Wohlwollen, womit Euer Excellenz mich beehrten, noch hätte erlaubt sein können.

Euer Excellenz aber fordern eine Erklärung von mir, in wiefern ich mir zutraue, durch meine Persönlichkeit die Mitbenutzung der Königsberger Mineralien-Sammlung zu erwerben.

Diese besondere Gnade und die Wichtigkeit des Gegenstandes berechtigen mich, Euer Excellenz unverholen zu gestehen, daß ich bei meiner Art und Weise sehr wenig Hoffnung haben kann, mir die Gunst des Herrn Medizinalrath und Professor Hagen zu erwerben. Meine Hochachtung für seine Stellung und Anerkennung seiner Verdienste ihm zu beweisen, werde ich meiner Natur und Ueberzeugung nach nie unterlassen. Um so mehr, da Herr Medizinalrath und Professor Hagen aber berechtigt ist, dies von mir zu fordern, um so weniger bin ich berechtigt, zu glauben, mir hierdurch schon sein Wohlwollen erwerben zu können.

Ich muß es unter diesen Umständen für durchaus zweifelhaft ansehen, ob es mir wird möglich sein, mineralogische Vorlesungen in Königsberg zu halten. Ich bin aber durchaus bereit, mich der Bestimmung, die Euer Excellenz über mich verfügen werden, zu unterwerfen und nach Königsberg mich zu begeben, wenn es Euer Excellenz zweckmäßig finden. Ich erlaube mir für diesen Fall in Betreff der kleinen Sammlung von Krystall-Modellen, deren Anschaffung für das Königsberger Mineralienkabinet, Euer Excellenz bewilligen, unterthänigst vorzustellen, daß deren ungefährer Betrag sich auf Fünfzig Thaler belaufen möchte.

Für den Fall aber, daß Euer Excellenz in den Zweifeln, die ich offen aussprechen zu müssen glaubte, einen Grund finden von dem Plane zu abstrahiren, mich an die Königsberger Universität zu senden, wage ich Euer Excellenz unterthänigst vorzustellen, wie wünschenswerth für mich ich es halte, an die Breslauer Universität geschickt zu werden. Ich fände dort ein freies Feld für Vorträge in den Theilen der Naturwissenschaften, die vorzugsweise der Gegenstand meiner Studien sind, nicht nur die mathematischen und physikalischen Theile der Mineralogie, sondern die mathematische Physik überhaupt. Ich darf mich dort eines freien Gebrauches, sowol der mineralogischen Sammlung, als des physikalischen Apparates versichert halten. Hierzu kommt die Nähe des Gebirges, meinem wissenschaftlichen Interesse so entsprechend, die leichte Verbindung mit Berlin — Gründe die, weil

sie meinen bisherigen Bestrebungen nach, förderlicher sind, als die von mir gefürchteten Schwierigkeiten in Königsberg mir hinderlich sein würden — mich bestimmen konnten, Euer Exzellenz sogar um eine Bestimmung nach Breslau unterthänigst zu bitten, wenn ich hoffen dürfte, dieselben Begünstigungen dort genießen zu können, die Euer Excellenz mir für Königsberg gnädigst zugesichert haben, und ohne welche, bei meinem gänzlichen Mangel an eigenem Vermögen, ich nicht bestehen kann.

Mit der größten Verehrung verharre ich

Euer Excellenz unterthänigster Diener

Franz Neumann.

(Nach einem Concept.)

Der Bescheid des Ministeriums lautete:

Das Ministerium eröffnet Ihnen auf die Vorstellung vom 8t. v. M., daß Ihre Anstellung bei der Universität in Breslau nicht stattfinden kann und fordert Sie daher auf, sich zu erklären, ob Sie als Privatdocent an die Universität in Königsberg zu gehen gesonnen sind, in welchem Falle Sie die, unterm 23t. Juni zugesicherte Unterstützung von Einhundert Thalern*) unter der Ihnen bekannt gemachten Bedingung, ingleichen für Anschaffung einer Sammlung von Krystallmodellen fünfzig Thaler zu erwarten haben.

Berlin den 12t. August 1826.

Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten.

Altenstein.

Neumann schrieb am 20t. August 1826 zurück:

Die Verfügung Euer Excellenz vom 12t. August fordert eine nochmalige Erklärung von mir, ob ich gesonnen sei, als Docent an die Universität in Königsberg zu gehen. Ich wiederhole die Versicherung meiner völligen Bereitwilligkeit, da Euer Excellenz die von mir gefürchteten Schwierigkeiten nicht hinlänglich finden, mir deshalb eine andere Bestimmung zu ertheilen. Ich bitte daher, Euer Excellenz unterthänigst, die mir gütigst zugesicherte Unterstützung von Zweihundert**) Thalern vor meiner Abreise auszahlen zu lassen und mir die Erlaubniß zu ertheilen, Bestellungen von Krystall-Modellen machen zu dürfen.

*) In der Verfügung vom 23t. Juni 1826 war Neumann in Folge seines Gesuches vom 28t. April eine einmalige Unterstützung von 100 Thalern vor seiner Abreise nach Königsberg zugesichert worden.

**) Siehe oben S. 230 den Bescheid des Ministeriums vom 6t. Mai 1826.

Meinen Dank für die vielen Beweise*) von Wohlwollen, womit Euer Exzellenz mich beehren, hoffe ich durch die Resultate meiner Bestrebungen, die in ihm einen ihrer vorzüglichsten Gründe finden, darlegen zu können.

Mit der größten Verehrung verharre ich

Euer Excellenz unterthänigster Diener

Neumann.

Hierauf erhielt Neumann am 15t. September 1826 den Bescheid, er solle sich unverzüglich nach Königsberg begeben, um dort seine Wirksamkeit als akademischer Docent zu beginnen. Nun konnte er nicht umhin, der Gräfin seine Berufung mitzutheilen:

Da ich gestern Abend nicht mehr eine passende Gelegenheit finden konnte, mit Ihnen über einen Gegenstand zu sprechen, der unter den jetzigen Umständen, in die Sie verwickelt sind,**) doppelt schwer Ihnen zu sagen, so erlaube ich mir: Ihnen schriftlich mitzutheilen, daß die Umstände sich leider so für mich gewendet haben, daß ich nur noch sehr kurze Zeit werde in Berlin sein können. Ich erhielt nämlich schon im Frühjahr die Bestimmung vom hiesigen Ministerium, an die Universität in Königsberg i. Pr. zu gehen. Unter vielen Rücksichten war es die vorzüglichste auf Sie, die mich bestimmte, Alles, was in meinen Kräften stand, zu versuchen, mir eine andere Bestimmung zu erwirken, wenn nicht in Berlin selbst, doch an einer der nächsten Universitäten. Ich habe Nichts unversucht gelassen, ich bin jeden Weg gegangen, den ein grader Mensch gehen kann — vergebens, man forderte jetzt die bestimmte Erklärung von mir, ja oder nein. Wollte ich nicht jede Aussicht auf eine Beförderung im Preußischen verlieren, so mußte ich einwilligen. So werde ich also sehr bald nach meiner Rückkunft Berlin verlassen müssen. Ich hoffe, ich habe die Aussicht, daß mein Aufenthalt in Königsberg nicht lange, nicht länger als 1 Jahr dauern wird. Wie unendlich schmerzlich mich

*) Das Ministerium hatte fernerhin gestattet, daß Neumann seiner Verpflichtung, bei seiner Habilitation als Privatdocent an der Universität Königsberg „eine Dissertation zu schreiben und darüber öffentlich zu disputiren," erst späterhin genügen dürfe. Es hat „hienach das Nöthige an den außerordentlichen Regierungsbevollmächtigten Ober-Regierungs-Rath Reusch erlassen" unterm 14t. November 1826.

**) Sie hatte einen Proceß zu führen.

das Loos trifft, grade jetzt Sie verlassen zu müssen, wahrlich, mein Leben ist arm an heiteren Stunden — doch die jetzige gehört zu meinen bittersten.

Ich trete jetzt in die bürgerlichen Verhältnisse, ich habe so wenig Hoffnung dafür, bittere Erfahrung hat mir jede schon benommen.

So lange ich noch Aussicht haben konnte, in Berlin bleiben zu können, verschwieg ich Ihnen meine Angelegenheiten. Jetzt darf ich es nicht mehr, da es vielleicht von Einfluß sein könnte auf die Bestimmung in Ihren jetzigen Angelegenheiten. Sie werden sich auch überzeugen, aus welchem Grunde ich meinen Aufenthalt in M.... auf so kurze Zeit einschränken muß. Gern aber übernehme ich diese Reise noch als vielleicht in langer Zeit die Letzte. —

Die Verhandlungen mit dem Ministerium diesen Sommer über haben mich in bedrängte Lage gebracht, so daß ich Ihnen das mir so gütig gegebene Darlehen noch nicht habe wieder erstatten können; ich darf hoffen, es noch vor meiner Abreise thun zu können.*) Die große freundliche Nachsicht, die Sie mir überall bewiesen haben, verspricht mir Ihre Entschuldigung.

Die Gräfin antwortete:

B. . . ., den 21t. Sept. 1826.

Ihr Brief hat mich sehr traurig gemacht.

Also auch Sie! soll ich noch verlieren, der Einzige, der mir noch blieb, und zu einer Zeit, wo ich ganz (wegen den Leiden des Körpers als der Seele) hülflos dastehe. Ach, warum blieben Sie nicht bei Ihrem ersten Vorsatz, mein Gut zu bewirthschaften?

Doch ich will leiden und schweigen, ich will Sie nicht durch Klagen kränken. Gott schenke Ihnen ein glückliches Loos, das meinige wird ja bald geendet sein. Nur eine Bitte: Verschieben Sie Ihre Abreise noch so lange, wie möglich, wenn Sie es nicht ganz aufschieben können. So muß ich denn Alles verlieren, was mir in dieser Welt noch lieb war.

Wegen der dortigen Wirthschaft ist mir Nichts eingefallen, denn meine Gedanken sind nur mit Ihrer Abreise und deren traurigen Folgen für mich beschäftigt.

Ich schließe mit der Versicherung bis in den Tod

Ihre Freundin zu sein

W. . . .

*) Die Rückerstattung ist erfolgt.

XII

Vom Privatdocenten zum Extraordinarius

(1826—1828)

Im Herbst des Jahres 1826 mußte Neumann seine Reise nach Königsberg antreten, damals eine beschwerliche Reise. Dampfschiffe gab es nicht, denn erst 1828 befuhr das erste Dampfboot das Frische Haff und den Pregel. Eisenbahnen gab es auch nicht; die erste Eisenbahnverbindung zwischen Berlin und Königsberg wurde im Jahre 1852 hergestellt. Neumann mußte also die Post benutzen und seine Sachen mit verschiedenen Gelegenheiten nachkommen lassen. Nur einen Koffer durfte er bei sich behalten, das Uebrige ging als Landfracht oder mit Segelschiff. Auch beförderte ein guter Freund*) Einiges mit eigenem Fuhrwerk.

Es war doch eine gemüthliche Zeit! Der Berliner Postillon ließ durch kleine Aufmerksamkeiten sich bewegen, an meiner Wohnung in Berlin vorbei zu fahren und an ihr mich nebst meinem Koffer aufzunehmen. Auf der, sechs bis acht Tage und Nächte dauernden Fahrt, wurde ich mit ihm und den Mitreisenden bekannt und wir richteten uns gemüthlich mit einander ein. Kamen wir durch ein Städtchen, oder an ein Wirthshaus in dem Hochzeit gefeiert und zum Tanz aufgespielt wurde, so baten wir den Postillon, Halt zu machen und uns tanzen zu lassen. Ein bis zwei Stunden gönnte er uns das Vergnügen, dann kam er in's Zimmer und sagte: ‚Was meinen Sie, meine Herren, wir werden weiter fahren müssen?' Umgekehrt waren auch wir ihm gefällig. In der Tuchler Haide z. B. bat er uns auszusteigen und zu Fuß zu gehen; dasselbe geschah, wenn der Weg bergan ging.

Ungemüthlich waren die Uebergänge über die Weichsel und Nogat. Weder hier noch dort gab es eine Brücke. Dafür standen bei Dirschau

*) von Stägemann, Besitzer des Gutes Metgethen in Ostpreußen, 1 Stunde von Königsberg entfernt.

und Marienburg große Fähren, auf welchen der Postwagen mit Insassen und vorgespannten Pferden übergesetzt wurde. Ein Glück, wenn die Pferde nicht scheuten und mit dem Wagen in's Wasser stürzten, ein Glück auch, wenn der Eisgang nicht zu gewaltig war.

Neumann kam nach vielfachen kleinen Erlebnissen glücklich in Königsberg an.

Neumann an Karl Raspe:

Am Donnerstag bin ich gesund hier angekommen, nachdem ich unterwegs (nach einer kleinen Erkältung) noch zwei Tage unwohl zugebracht habe. Ich habe noch mehrere Sachen nothwendig von Berlin zu beziehen, und bitte, sie mir mit Landfracht schleunigst zu schicken. Wir verrechnen uns dann. Ich vermisse Vieles von dem, was ich bestellt habe. Ich füge bei ein Verzeichniß der Sachen, die ich erhalten habe durch Herrn von Stägemann.

Ferner ersuche ich Dich, mir Glasröhren 12 Stück vom Durchmesser von $^1/_2$ bis 1 Zoll, und aus der Spiegelfabrik zwei im Glase schwarz gefärbte Glasplatten von $^1/_2$ □Fuß mit erster bester Gelegenheit zu schicken.

So wurde Neumann Bürger der alten Krönungsstadt, deren Schloß mit seinem weithin sichtbaren Kirchthurm auf hohem Pregelufer sich erhebt. Es blickt in nordöstlicher Richtung auf den schönen, von prächtigen Baumgruppen umgebenen Schloßteich herab, der, vom Roßgarten und Tragheim eingeschlossen, bis zum 11 Meter höher liegenden Oberteich sich erstreckt — in südwestlicher Richtung auf die drei Städte, die im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert sich zu seinen Füßen angebaut haben: auf die Altstadt, den Löbenicht und den von zwei Pregelarmen umflossenen Kneiphof (Knipp ab). Jede der drei Städte war bis zum siebzehnten Jahrhundert von festen Mauern umschlossen und nur durch Thore zugänglich.

Neumann war die lange Vorstadt hinuntergefahren, war über die grüne Brücke gekommen, hatte die auf Pfählen ruhende alte Börse gesehen, an den zahlreichen im Winde flatternden Flaggen der dort liegenden Schiffe und an dem bis zum Horizonte glänzenden, abendglühenden Wasser des in's Frische Haff fließenden Pregels sich erfreut.

Er war durch das grüne Thor gefahren, das als letzter Rest der alten Mauerwerke noch bis zum Jahre 1864 stand. In der jüngsten der

drei Städte, im Kneiphof, hatte er in einer engen Straße, der Hofgasse, eine bescheidene Wohnung gemiethet. Sie lag im Hintergebäude des in der Langgasse stehenden Warschauer'schen Hauses, in dem Professor Simson, der spätere Reichsgerichtspräsident, lange Jahre wohnte. Die Langgasse, eine der ältesten Straßen des Kneiphof — ihr Bau hat im Jahre 1324 begonnen — hatte damals noch ihr ursprüngliches Aussehen. Die Häuser mit alterthümlichen, zum Theil reich verzierten Fassaden gewährten einen schönen Anblick. Vor denselben befanden sich mit eisernen Gittern versehene Vorbaue, die sogenannten Wolme oder Beischläge, auf denen die Hausbewohner im Sommer gemüthlich unter Markisen saßen. Breite Freitreppen führten zur Straße hinunter. Unangenehm war es, daß zu beiden Seiten der Bürgersteige tiefe Gräben liefen, die zum Theil den Zweck hatten, den Kellerräumen Licht zuzuführen, zum Theil dazu dienten, das bei starkem Regenwetter von der Straße abfließende Wasser in sich aufzunehmen. Leicht konnte man in diese Gräben fallen, denn die Bürgersteige waren schmal und ohne Geländer, die Gräben nur ab und zu durch die Freitreppen überbrückt.

Im Kneiphof steht der im Jahre 1333 errichtete Dom, in dem Herzog Albrecht, der Stifter der Universität, begraben liegt. Ein Marmordenkmal, von Nürnberger Künstlern gefertigt, erhebt sich über der Fürstengruft. In einer Höhe von 13 Metern füllt es die ganze innere Ostwand des Domes aus. An der äußeren Nordwand des Domes liegt das einstige Professorengewölbe, in dem Immanuel Kant im Jahre 1804 begraben wurde. Seitdem ist es geschlossen; allmählig wurden die Denkmäler entfernt, das Gewölbe wurde in eine Wandelhalle für Studierende, die sogenannte Stoa Kantiana umgeändert. An ihrem Ostende wurde im Jahre 1870 eine kleine Kapelle erbaut und die sterbliche Hülle Kants dorthin überführt. Die Kapelle wurde mit Kants Büste geschmückt und erhielt die Inschrift: „Der gestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir" (zur Erinnerung an Kants Ausspruch: „Zwei Dinge erfüllen das Gemüth mit immer neuer und zunehmender Bewunderung, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der gestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir").

Dicht neben dem Dome befand sich das alte Universitätsgebäude,*) in welchem Neumann seine Lehrthätigkeit beginnen sollte. Dieses Gebäude hatte das Aussehen eines armen, alten Klosters. Es war mit einem großen Hörsaal versehen, der, von eckigen Pfeilern gestützt, lang, niedrig und dunkel war.**) Ein gründlicher Umbau war 1805 geplant gewesen, in den darauf folgenden Unglücksjahren aber unausgeführt geblieben; nach

*) Universität gegründet 1544.

**) Heimathkunde von Königsberg i. Pr. 1895. S. 196.

der Schlacht bei Pr. Eylau wurde das Universitätsgebäude als russisches Lazareth benutzt und „gründlich devastirt".

Trotz der furchtbaren Noth, die Napoleon über die Universität, über Stadt und Land gebracht hatte, war in Königsberg der botanische Garten und im Jahre 1810 die Sternwarte erstanden. Der König hatte gesagt: „Der Staat muß durch geistige Kräfte ersetzen, was er an physischen verloren hat." Friedrich Wilhelm Bessel war, von Gauß und Olbers empfohlen, zum Professor der Astronomie ernannt worden.

Dann aber waren 1819 die schweren Zeiten der Karlsbader Beschlüsse, 1824 die der Mainzer Central-Untersuchungskommission über die Universität gekommen. Noch im Jahre 1826 wurde die Befürchtung ausgesprochen, „daß die Sympathie für den griechischen Freiheitskampf ein Aushängeschild für politische Zwecke sein könnte."*)

Doch nicht nur der äußere Druck war es, der in den zwanziger Jahren hemmend wirkte und namentlich die exakten Wissenschaften nicht zur Geltung kommen ließ, eine tiefere Ursache lag zu Grunde. Sie ist aus einem Schreiben vom Jahre 1823 ersichtlich, welches General von Müffling an die Berliner Akademie gerichtet hat, als Gauß an die Stelle von Tralles nach Berlin berufen werden sollte:

> Ich habe bei der Gelegenheit recht kennen lernen, daß unsere deutschen Philologen eben so intolerant, wie die Jesuiten, sind, und daß eine wahre Verbrüderung Statt findet, die Mathematiker nicht aufkommen zu lassen. Ich hoffe, daß die Gaußische Angelegenheit nun endlich zu Stande kommt und daß, wenn er erst hier ist, ich eine Stütze an ihm finde, damit wir die Mathematik in unserem Staate etwas in die Höhe bringen.**)

Und Professor Adolf Harnack schreibt über den damaligen Mangel an Verständniß für die Naturwissenschaften:

> Jede Wissenschaft, wenn sie in einer Nation gedeihen und ihr Segen spenden soll, muß von der unbedingten Anerkennung ihres Werthes getragen sein. Diese Anerkennung genossen die exakten Naturwissenschaften in Preußen um 1825 noch nicht. . . . Noch glichen diese Disciplinen in unserem Vaterlande zarten Pflanzen, die sich Luft und Licht der herrschenden Naturphilosophie gegenüber erkämpfen mußten, und schon erwuchs ihnen in der Hegelschen Philosophie ein neuer Feind. Sie erzeugte eine abschätzige Stimmung gegen die Naturwissenschaften und gegen

*) Prutz, Die Königl. Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr. S. 80.

**) Gauß. Von Wolfgang von Waltershausen. Leipzig 1856. S. 57 u. 59. Die eine Bedingung, die Gauß gestellt hatte: „für seine wissenschaftlichen Forschungen freie Zeit zu gewinnen" wurde ihm nicht erfüllt — es wurde die Uebernahme des Sekretariats an der Akademie und die Besorgung von Ministerialgeschäften von ihm verlangt. — Daraufhin lehnte er ab. Er war geb. 1777, gest. 1855.

die empirische Methode. Nicht als ob Hegel die Bedeutung derselben völlig verkannt hätte, aber er beurtheilte sie als etwas Untergeordnetes und nährte damit das ohnehin schon vorhandene Vorurtheil: daß gegenüber den Geisteswissenschaften Disciplinen wie Chemie oder Zoologie Wissenschaften zweiten Ranges seien. Dazu: von der Souveränetät der Beobachtung, der Erfahrung und des Experiments auf den Gebieten der Naturwissenschaften hatten die Jünger der neuesten Philosophie keine Vorstellung, daher auch nicht von den Mitteln, welche diese Disciplinen eben damals bedurften und die ihnen in anderen Ländern, vor Allem in Frankreich, bereits gespendet wurden.*)

Der Philosoph Karl Rosenkranz**) hielt „die Arbeiten der Schüler seines hochverehrten Freundes Neumann für zwecklose Spielereien eines übel angewendeten Scharfsinnes, die Niemand außer den Verfassern verstehe, und auch diese nicht, wenn sie nicht mehr unter Neumanns Leitung arbeiteten". Und der Philologe Lobeck***) ließ die naturhistorischen Studien allenfalls gelten als eine gelehrte Spielerei".†)

In so geringem Ansehen stand der naturwissenschaftliche Unterricht, als im Jahre 1826 die drei jungen Docenten Jacobi,††) Neumann, Dove†††) ihr Amt in Königsberg antraten.

Senior der Universität war Karl Gottfried Hagen,*†) berühmt durch seine „Flora Preußens", mehr noch durch sein „Lehrbuch der Apothekerkunst", welches ihm europäischen Ruf verschafft hat. Seine Lehrthätigkeit an der Albertina umfaßte nicht weniger als fünf Fächer der Naturwissenschaften: Botanik, Zoologie, Mineralogie, Chemie und Physik. Daneben hielt er noch medicinische und pharmaceutische Kollegien. Zur Zeit ihres Aufenthaltes in Königsberg im Jahre 1808 haben der Kronprinz Friedrich Wilhelm und der Prinz Wilhelm die Vorlesungen über Physik bei Karl Gottfried Hagen gehört. Auch Friedrich Wilhelm III. und die Königin Luise haben diese zwei Mal mit ihrem Besuche beehrt.

---

*) Adolf Harnack, Geschichte der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Berlin 1900. 1. Bd., II. Hälfte. S. 728. 729.

**) Geb. 1805, gest. 1879. „Aus Königsberger Gelehrtenkreisen." Von Ludwig Friedländer. Halbmonatshefte der deutschen Rundschau. 1896. Nr. 20. S. 99.

***) Geb. 1781, gest. 1860. Siehe Nachrichten über Leben und Schriften des Herrn Geheimrath Dr. Karl Ernst von Baer. Mitgetheilt von ihm selbst. St. Petersburg 1865. S. 333.

†) Noch im Jahre 1831 kam es vor, daß Neumanns Vorlesung „über die Fortpflanzung der Wärme in den Mineralien" im lateinischen Lektionskatalog der Universität Königsberg als „Fortpflanzung der Würmer (vermium) in festen Körpern" angezeigt wurde. Vergl. a. a. O. S. 359.

††) Karl Gustav Jakob Jacobi, geb. 1804, gest. 1851.

†††) Heinrich Wilhelm Dove, geb. 1803, gest. 1879.

*†) Karl Gottfried Hagen, geb. 1749, gest. 1829. Vergl. Medicinalrath Dr. Hagen. Königsberg i. Pr. 1849. S. 28.

Nachdem Karl Gottfried Hagen im Jahre 1825 sein 50jähriges Doktorjubiläum gefeiert hatte,*) gab er die Vorlesungen über Botanik an Professor Schweigger, die Vorlesungen über Zoologie an Professor von Baer ab und diejenigen über Chemie an den Apotheker Professor Dulk.

Hagen nahm die drei vom Ministerium an die Albertina gesandten Docenten mit väterlicher Freundlichkeit auf. Sie waren bestimmt für die Fächer der Mathematik, Mineralogie und Physik. Neumanns Stellung zur Mineraliensammlung und zu dem hochgeachteten Gelehrten, die ihn so besorgt gemacht hatte, gestaltete sich wider Erwarten günstig.

Wie ich es den Vorlesungen in Berlin, zu welchen Professor Weiß im Winter 1823—24 mich veranlaßt, zu danken hatte, daß ich höheren Ortes bekannt geworden bin und einen Ruf an die Königsberger Universität erhalten habe, so wurden sie auch Veranlassung dazu, daß eine bedeutende Mineraliensammlung mir dorthin nachgeschickt wurde. Excellenz Generallieutenant von Jasky, mein damaliger Zuhörer, besaß eine solche und hatte sie später Friedrich Wilhelm III. zur Verfügung gestellt; dieser frug bei Leopold von Buch an, welcher Universität er sie schenken solle. Da von Buch mit Interesse meinen Vorlesungen gefolgt war und von meiner Berufung an die Albertina gehört hatte, so nannte er die Universität Königsberg.

Weiter verdankte es Neumann den Vorlesungen von 1823—24, daß der Oberbergrath von Dechen, einer der Zuhörer, ihm die Werke von Fourier aus der Bergakademie geliehen hat. Mit ihnen beschäftigte er sich eingehend und war überzeugt, daß er, „abgesehen von Weiß, von

*) Der Kronprinz Friedrich Wilhelm hat ihn dazu mit den Worten beglückwünscht:

Das schöne und seltene Fest, welches Sie bald begehen werden, mein verehrter Freund, nimmt meine herzlichste und freudige Theilnahme in Anspruch und sie Ihnen, so viel die weite Entfernung erlaubt, selbst auszudrücken, ist mir ein Bedürfniß. Empfangen Sie meinen innigsten Glückwunsch zu Ihrem Jubiläum; möge Sie Gott noch recht, recht lange der Wissenschaft erhalten und unserer Hochschule, deren Zierde und Ehre Sie sind, und Ihren Freunden und Verehrern, unter denen ich so gern genannt werde. Ich verehre Ihnen meine Büste in Erz. Leider verlängert sich die Arbeit daran über Gebühr. Ich kann sie nicht mit diesen Zeilen übersenden. Wenn es kommen wird, so bitte ich Sie das Geschenk mit Ihrer alten Freundschaft aufzunehmen. Die meinige ist unverbrüchlich und so wahr, wie meine Verehrung für Sie. Leben Sie wohl mein lieber Hagen; ich habe einige Hoffnung, Sie über's Jahr wiederzusehen. Friedrich Wilhelm.

Vergl. hierzu August Hagen. Eine Gedächtnißschrift. Berlin 1897. S. 13. 14. 15.

Niemand so viel gelernt habe, als von Fourier.*)" Professor Voigt schreibt hierzu: „von dem Feuereifer, mit welchem er (Neumann) sich in das neue Gebiet vertiefte, giebt schon allein die Thatsache Zeugniß, daß er sich die ganze ungeheure Abhandlung jenes Autors über Wärmeleitung selbst abschrieb."**)

* * *

Bei einem jährlichen Einkommen von 200 Thalern mußte Neumann selbstverständlich sich auf's Aeußerste einschränken, folglich einsam und zurückgezogen leben. Er scheint daher zu Mittheilungen, selbst an seine Berliner Freunde, wenig aufgelegt gewesen zu sein und auch die Gräfin lange Zeit ohne Nachricht gelassen zu haben.

Karl Raspe an Neumann:

Lieber Neumann!

Bist Du noch unter den Lebenden oder Todten? Was zu toll ist, ist zu toll; auch gar nichts von sich hören zu lassen, ist über alle Maßen. Doch meine Zeit ist kurz, daher folgendes:

Vor vier Wochen glaubten wir schon, Du würdest im Besitz von unseren Briefen sein, doch sie waren durch S. so schlecht besorgt, daß Brettner sie nach vier Wochen wieder holte und jetzt sind sie vor 8 Tagen durch eine andere Gelegenheit zu Dir befördert. — Hast Du sie schon?

Deine Sachen übergab ich dem Schiffer Sch. Bist Du schon in dem Besitz derselben?

Mensch! Schreibe doch wenigstens an die Gräfin, die Tag und Nacht um Dich weint.

Lebe wohl

Dein K. Raspe.

Schwer lastete die Trennung von seiner Mutter und die Sorge um sie auf Neumanns Gemüth. Dulitz, der aus Freundschaft für ihn zur Gräfin gezogen war, schrieb aus M . . .:

Um der Gräfin ein kleiner Beistand zu sein, indem, wie Du sagtest, es Dir eine Beruhigung sein würde, sie in meinen Händen zu wissen, bin ich hierher zurückgekehrt. Sie scheint auch Zutrauen zu mir zu haben und ist auch stets,

*) Jean Baptiste Joseph Fourier, Professor am Polytechnikum zu Paris, Begleiter Napoleons I. auf der Expedition nach Aegypten, nach der Rückkehr 1802—15 Präfekt des Isère-Departements, geb. 1768, gest. 1830. Sein Hauptwerk ist: „Théorie analytique de la chaleur" (1822).

**) Voigt, a. a. O. S. 7.

wenn ich unten bin, durchaus freundlich, ja zuvorkommend. Nun, ich versichere Dir auch, daß ich bei dem Wenigen, was sie mir aufgetragen hat, nach Pflicht und Gewissen gehandelt habe, wie ich denn auch nicht anders kann, vermöge meiner Denkungsart, und verspreche Dir, daß, so lange ich hier bin, ich also fortfahren werde, nur ihren Vortheil im Auge zu haben und daß ich gewiß mit Absicht und Willen ihr in Nichts zu nahe treten, noch wehe thun werde. Allein ich frage Dich, wie lange kann dies noch währen, zumal da ich einsehe, daß ich ihr bei meiner Unkenntniß in Rechtssachen, ja selbst Geschäftssachen nur ein unbedeutender Beistand sein kann; mithin mein Aufenthalt bei ihr, ihren Angelegenheiten, die verwickelter Natur zu sein scheinen, wenig förderlich ist. . . . . Will bis Ostern bleiben, weiß aber nicht, was anfangen? Denke an Dorfschullehrer, vielleicht nach Ostpreußen? oder Missionär. Doch, wie ich ihr auch gelegentlich schon einmal gesagt habe, will ich sehen, daß ich bis Ostern mich hier halte, während der Zeit für sie thun, was ich kann.

Dulitz schien zu den Männern zu gehören, die, wie Willibald Alexis sich ausdrückt, „ein Opfer des Krieges geworden sind, nicht der feindlichen Kugeln, noch des Lazarethfiebers, sondern des Unmuthes, welcher so Viele verdarb, die, nachdem sie den verführerischen Müssiggang gekostet, die Anstrengungen des vorigen Berufes scheuten und sich einer dumpfen Unthätigkeit hingaben.“*)

Schon im Jahre 1816 äußerte Dulitz im Gefühle seiner Energielosigkeit:

Ich freue mich darauf mit Neumann zusammenzuziehen, in seiner Gesellschaft wird es mit dem Arbeiten gehen.

Im Jahre 1823 hatte Dulitz gelegentlich eines lateinischen Briefes, den er von Neumann erhielt, geschrieben:

. . . . ich weiß nicht, warum ich damals nicht antwortete . . . . gewohnt Alles, was Mühe macht, aufzuschieben . . . . ich wollte den Brief lateinisch beantworten . . . . Dein Brief ist in eleganterem Latein geschrieben, als nach so langer Pause im Studium zu erwarten war. . . . .
doch einem Genie wird und bleibt nun einmal Alles federleicht. . . . .

Ich wandere gleich dem armen Aeneas umher in der Welt, nur, daß mir das Leben fehlt, das ihm verblieb. Übrigens muß ich bemerken, daß ich auf dem Wege bin, verrückt zu werden, so spielt das Schicksal mit mir. . . . .

Ueber Neumanns Mutter schrieb Dulitz:

Daß die Gräfin Dich sehr vermißt, weißt Du wol selbst, aber, wie sie Dich vermißt, nämlich sehr fühlbar, glaube ich gleich im Anfange Deiner Abwesenheit und noch jetzt durch unzweideutige Aeußerungen wahrgenommen zu haben, weßhalb sie auch stets bei einem Besuche von meiner Seite, erwähnt, sie sei fest überzeugt, Du kämest bald wieder. Die große Theilnahme an Deinem Wohl und Wehe

*) a. a. O. S. 48.

spricht sie noch oft aus, besonders aber in der langen Zeit Deines Schweigens war dies der Fall — ich halte dafür, Du kannst nicht oft genug schreiben. Deine baldige Rückkehr, glaubt sie, wie sie vor einigen Tagen äußerte, schließen zu können aus zwei Briefen vom Ministerium, die an Dich adressirt gewesen, aber von ihr nicht angenommen worden wären, Du aber gleichwol unfehlbar erhalten haben würdest, da Du gewiß Alles thun würdest und vielleicht schon gethan habest, das sei sie überzeugt, um von da wegzukommen.

Hierbei komme ich gleich im Namen Brettners, Caros u. A., mich natürlich mit einschließend, und soll Dir einschärfen und es Dir an's Gewissen legen, und das geschähe hiermit ernstlich, weder dort die Leute zu vernachlässigen, noch besonders es nicht zu unterlassen, an die Leute in Berlin, als Weiß, Seebeck, Hegel oft zu schreiben und stets und nachdrücklich auf Deine Versetzung von dort weg zu dringen.

Im Hause der Gräfin ist noch Alles beim Alten, aber in M. . . . mag es bunt hergegangen sein. Aber sage mir, warum die Gräfin das Gut nicht verpachtet?

Endlich scheint Neumann doch an die Gräfin geschrieben zu haben. Sie antwortet ihm:

B. . . ., den 21t. Februar 1827.

Wäre mein Gesundheitszustand besser, so würde ich Ihren lieben Brief schon längst beantwortet haben — daß ich aber bei der außerordentlichen Kälte mehr wie gewöhnlich leide, denken Sie sich wol, ohne daß ich es Ihnen sage.

Meine Angelegenheiten stehen noch auf dem nämlichen Punkt, als bei Ihrer Abreise und wohnen thue ich auch noch hier bis zu der besseren Witterung. Ach kommen Sie doch wieder zu uns, zu allen Ihren guten Frunden. Was hilft ihnen alle Ihr Quälen und Dulden? — Widmen Sie sich ganz der ländlichen Wirthschaft, der schönen Natur.

Nehmen Sie mein Gut als Ihr Eigenthum an — wer hat wol ein größeres Recht daran, als Sie, dessen Vater Leben und Gesundheit durch zu große Anstrengungen des Fleißes dort zugesetzt hat — und beglücken Sie die letzten Tage meines Lebens durch Ihre Gegenwart.

Was haben Sie für Aussichten? Schreiben Sie mir recht bald und beruhigen Sie dadurch mein bekümmertes Gemüth. Vermuthlich wird Dulitz auch nicht lange sich hier aufhalten; er scheint mißvergnügt, mit seinem Schicksal unzufrieden zu sein. Wie geht es mit Ihrer Gesundheit? Bei dieser Witterung auch wol nicht zum Besten. Beruhigen Sie bald durch umständliche Nachrichten

Ihre bekümmerte Freundin

W. . . .

Neumann an die Gräfin:

Daß ich so lange Ihren mir so theuren Brief unbeantwortet gelassen habe, wie kann ich das entschuldigen? Vielleicht bedarf es keiner Entschuldigung, denn gewiß, hätte ich Ihnen irgend etwas Ange-

nehmes zu schreiben gehabt, wie würde ich gesäumt haben? Aber mit einem so düstern verstimmten Gemüth, wie das meinige seit meinem hiesigen Aufenthalt, konnte ich nicht hoffen, Ihnen Tröstliches zu schreiben. Die Luft und das Klima hier ist rauh und wenig geeignet, mich zu erheitern. Kaum giebt meinem hiesigen einförmigen trüben Hinbrüten etwas Anderes eine freundliche Farbe, als wenn ich dann und wann einmal Nachricht aus Berlin von meinen Freunden erhalte. Ich darf es nicht erst sagen, welche Wirkung Ihr Brief auf mich machte. Die Freude, mit der mich die Züge Ihrer theuren Hand erfüllten, war wenigstens eben so groß, als die Rührung, die mir der Inhalt verursachte. Ihr leidender Gesundheitszustand und die Verwickelung Ihrer Angelegenheiten, Alles stellte sich mir so lebhaft vor die Augen und die stille ergebene Ruhe, mit der Sie das Alles tragen, und wie Sie Niemanden haben, dem Sie Ihre Sorgen, Ihren Kummer, Ihre Leiden anvertrauen können, allen Schmerz in die eigene Brust verschließen, und die Art, wie Sie nun meines Vaters erwähnen, und das freundliche innige Wohlwollen, das Sie mir bewiesen — das Alles ergriff mich auf eine Weise, daß ich hätte vergehen mögen. Und, werden Sie fragen, quälten Sie keine Vorwürfe, keine Gewissensbisse, daß Sie mich in diesem Zustande verließen? weit von mir gingen? Wären Sie Zeuge gewesen, wie ich mit mir gekämpft habe, ehe ich diesen Entschluß fassen konnte, wie ich ihn nur faßte, weil ich ihn fassen mußte!

Sie wiederholen mir jetzt das großmüthige Anerbieten, nach M.... zu gehen und mich ganz der Landwirthschaft zu widmen. Das Leben ist eine schwere Aufgabe, es ist ein gefährliches Spiel. Die Welt hat mich früh gelehrt, ihr zu entsagen, eine andere fremde Welt habe ich mir aufgebaut. Indem ich mich versenke und vertiefe in diese meine Welt — in den Wissenschaften und Büchern vermag ich nur die andere Welt zu ertragen, sie ist es, die mich erhält. Bei jenem großen Erlebniß, da ich meinen Vater zum letzten Mal sah, und der Tod ihn mir auf immer entriß, wollte ich umkehren, mich befreunden mit Lebens-Verhältnissen, in denen so Viele sich froh und zufrieden finden! Ich schöpfte mir die volle Ueberzeugung, daß ich nur auf meiner Stube, in meinen Büchern, die Ruhe finden könnte, die mir so nöthig ist. — Seitdem ist manches

Jahr verflossen und meine gewohnten Beschäftigungen haben mich immer fester an sich gebunden; ich kann, ich darf nicht von ihnen lassen, wenn ich mich nicht selbst verzehren will.

Für diesen Sommer habe ich wenig Hoffnung von hier fort zu kommen —

Neumanns Sorge um die Gräfin wurde immer größer, zumal da Dulitz daran dachte, sie zu verlassen; doch will er seinen Freund nicht beeinflussen.

Neumann an Dulitz:

Königsberg, den 30t. April 1827.

Du antwortest gar nicht? Bist Du in Berlin? Schreibe, was Du anzufangen denkst? Wie hast Du Deinen Plan für Preußen modificirt oder hast du ihn aufgegeben? Du kannst wol denken, daß ich ein Interesse habe, wenn Du im Hause der Gräfin bist — aber das darf und muß keinen Einfluß auf Deine Entschlüsse und Pläne haben. Wenn Du mir schreibst, versäume nie von den Angelegenheiten dort und den Veränderungen Alles zu schreiben. In so weiter Ferne hat auch das Geringste für mich ein größeres Interesse:.....

Mit mir geht es einförmig fort, Kopf- Zahn- und Herzensweh machen die einzige Abwechselung. Ich habe nun zum zweiten Mal Vorlesungen angekündigt; diese Woche sollen sie anfangen, ob? Im vergangenen Semester habe ich vor drei Zuhörern Krystallographie gelesen.

Dein Freund

F. E. Neumann.

Neumanns Berliner Freunde ermahnen ihn wiederholt, er möge Alles daran setzen, um von Königsberg fort zu kommen. Sein alter Studiengenosse Hermann Francke schrieb ihm:

Berlin, den 11t. Februar 1827.

Meine Verwunderung war groß, als ich Deinen Brief an mich in meinen Händen erblickte; denn Gott weiß es, unter allen mir bekannten Menschen hat Niemand eine Physiognomie, die weniger nach Correspondenz aussähe, als die Deinige!

Diesen Eingang habe ich dichten müssen. Ich will nicht, daß Du Dich rühmen könntest, einen Brief von mir zu besitzen, in welchem ich nicht auf einen früheren

von Dir Bezug genommen. Mein Stolz erträgt den Gedanken nicht, daß Dein Schweigen das meinige überwunden habe — und meine Freundschaft zu Dir nicht die Vorstellung, daß wir unsere Mittheilungen nicht eher wieder anknüpfen sollten, bevor wir, wer weiß wann? im Stande sind, uns die Hände zu reichen. Und dennoch wollte ich gern auf einen Brief von Dir aus Königsberg verzichten, wüßte ich, daß Du Dein Quentchen Schreibluſt zu dem nützlichen Zwecke verwendeſt, auf Ostern Deine Lage zu verändern. Aber ich fürchte, Du biſt nachläſſig, wie gegen uns, ſo gegen das Miniſterium und haſt bis jetzt den Ermahnungen Seebecks, Weiß', Deinen eigenen Wünſchen und den unſrigen zum Trotz noch keinen Bericht an die Behörden abgeſandt. Wie Pferde das am liebſten beſchnüffeln, wovor ſie am meiſten ſcheu ſind, ſo bleibt Ihr unter einigem Schelten und Loben zuletzt doch Alle in Königsberg hängen, in der verwünſchten Aſtronomen-Hecke, wo nichts beſſer, aber Alles Beſſel iſt. Würdet Ihr dem Nordpol zufliegen, wenn die Natur Euch nicht mit der eiſernen Rinde der Mathematiker überzogen hätte? Ich ſehe Euch dort herumwandeln, wie Märtyrer, deren Heiligenſchein eine Ellipſe iſt! Und drei Zuhörer machen die Trinität aus, an welche Du Deine Lehren befeſtigſt.

Ich werde ruhig, wenn ich gleich weiß, daß dieſer Brief nichts helfen, ja ſogar das Schickſal des Pohl'ſchen theilen werde, den Du nun ſieben Wochen unbeantwortet gelaſſen haſt. Es iſt aber kein Ruhm, da uneigennützig zu ſein, wo kein Gewinn zu erwarten ſteht, und wenn ich ſchreibe, ohne Hoffnung auf Erwiderung, ſo iſt nicht Großmuth mit im Spiel, ſondern vielmehr die Kleinmüthigkeit aus der jederzeit das Bedürfniß entſteht, ſich denen mitzutheilen, denen man zugethan iſt und deren Freundſchaft man durch's Leben hindurch feſtzuhalten Willens iſt. Dieſe Abſicht habe ich mit Dir, und was iſt es Großes, die Feder, führt man ſie auch ungern, für einen Freund in die Hand zu nehmen, bei dem man vorausſetzt, daß ihm jede Schmiererei willkommen ſein wird?

Berlin kann mir nicht leicht zur Oede werden. Doch habe ich ein Gefühl von Einſamkeit, da Du abgereiſt biſt.

Von meinen oeconomiſchen Verhältniſſen iſt nichts Gutes zu ſagen. Ich wünſche, daß Du Erfreulicheres zu ſagen haben mögeſt. Aber drei Kryſtallographen und für Jeden auf's ganze Jahr nur 100 Gulden!

Indem ich nun die Bemerkung mache, daß dieſer Brief ſeinem Ende naht ohne Sakramente, ohne tröſtliche Ausſicht auf ſein künftiges Leben, ſo bekomme ich Luſt, da ich ſein irdiſches Daſein nicht verlängern mag, ihn frei zu machen; denn Freiheit iſt das Siegel der Unſterblichen.

Er ſcheidet! Freundlich gedenkt er noch in letzter Stunde Doves, Ermans ohne Doctortitel, denn vor Gott ſind wir Alle gleich.

Er ſtreckt ſeine Arme aus und ruft mit hohler Stimme: Neumann! Neumann! und ſein jüngſtes Wort iſt

Hermann Francke.

Auch die Gräfin bat Neumann, Königsberg zu verlaſſen:

B. . . ., den 17t. Mai 1827.

Schon eher würde ich Ihren mir ſo lieben Brief beantwortet haben, wenn ich den Gefühlen meines Herzens gefolgt hätte. So manche Leiden aber des

Körpers und der Seele vereitelten das Vorhaben und ließen es mir von einem Tag zum anderen verschieben; vielleicht auch die Ueberzeugung, daß der Inhalt meines Briefes des für mich so beruhigenden Antheils wegen, den Sie an meinem Schicksal nehmen, nicht erfreulich sein könnte für Sie.

Ach könnte ich Sie sprechen, Ihnen um Rath fragen, aber, Alles — Alles ist mir genommen, auch der letzte Trost, die einzige Stütze, die mir blieb; könnten Sie sich noch eines angenehmen Lebens dort erfreuen — kümmerlich und sparsam müssen Sie gewiß dort leben, und keinen Freund, keinen Trost dort zu finden, ist ein trauriges Schicksal, und doch verdienten Sie durch Ihre edeln Gesinnungen, durch Ihr vortreffliches, von allem Eigennutz und Falschheit entferntes Gemüth das beste Loos.

Was ist in Ansehung von M. . . . zu thun? Was meinen Sie, wenn ich H. wieder hinnähme? Er kennt noch ganz die Art Ihres seeligen Vaters zu wirthschaften.

Schreiben Sie mir recht bald (durch Freimachung Ihres Briefes würden Sie mir aber erzürnen) — es ist Trost und Beruhigung für mich, wenn ich Ihre Briefe lese.

Wie glücklich machen nur die Worte in dem letzten — daß ich vielleicht in dem Herbst das Glück haben werde, Sie zu sehen. Ich wiederhole es nochmals: Widmen Sie sich ganz dem ländlichen Leben. Ich schließe mit der Versicherung, daß es mit der aufrichtigsten Liebe und Freundschaft ist, daß ich bis in den Tod sein werde

Ihre Freundin

W. . . .

Wieder scheint die gedrückte Stimmung, wol auch übermäßiges Arbeiten, Veranlassung geworden zu sein, daß seine alten Freunde wenig von Neumann hörten. Barthold, Neumanns Studiengenosse, erhielt von Karl Raspe einen Brief, in dem es heißt:

Berlin, den 14t. Decbr. 1827.

Neumann sagen Sie doch ja, daß er ein großer, großer Seehund wäre, da Keiner Etwas von ihm hörte. Weiß ist daher sehr kalt und böse gegen ihn gestimmt, die Gräfin schickt oft zu mir und ist seinetwegen sehr besorgt. Dulitz? Wie es mit dem noch kommen wird, mag der Himmel wissen. Sehr eilig!

Mit Freundschaft

Ihr Raspe.

Aus Neumanns Tagebuch:

. . . . Es ist nicht meine Schuld, daß ich nicht geschrieben — es ist die Schuld irgend eines bösen Dämons, der mich gepackt hält, dessen ich mich nicht erwehren kann, nordischer Natur, nebelig, eisig! Und es ist Niemand, dessen Nähe ihn verscheucht! . . . . .

Wen nie eine liebende Bruſt ſäugte, weſſen jugendliches Herz nie in eine geliebte Seele ſich ergießen konnte und immer ängſtlich und ſchmerzlich vergebens danach ſuchte, wer früh unter Menſchen kam, die ihm fremd waren, deſſen Thränen, die er weinte, als er ſich anſchmiegen wollte, ſeine früheſten Erinnerungen ſind — kann man von dem verlangen, daß er menſchlich denkt, fühlt, handelt?

Die junge Pflanze, ihrer Wurzeln beraubt, führt ein kurzes ſchmerzensreiches Blüthenleben, die Blüthe fällt ab und wer noch die Frucht genießen will, iſt in großer Täuſchung, die Schale hat er — der Kern iſt verfault.

Täuſchen Sie ſich nicht, erwarten Sie nichts Großes mehr von mir. Die Jugend iſt hin, der Muth iſt erloſchen. —

* * *

Glücklicherweiſe geſtalteten ſich die Königsberger Verhältniſſe allmählig günſtiger für Neumann; ſie gewannen eine freundlichere Seite durch das enge Zuſammenleben Neumanns mit den drei jungen Docenten Jacobi, Dove und Erman*). Auch auf ſie mag zutreffen, was Adolf Harnack in ſeiner Geſchichte der Berliner Akademie**) ſchreibt:

> Alle hervorragenden, wiſſenſchaftlichen Abhandlungen aus den erſten beiden Jahrzehnten nach den Freiheitskriegen haben etwas Gemeinſames: ſie verbinden eine neue Betrachtung des Stoffes mit einer Methode, die deßhalb „exact" iſt, weil ſie ſich des Ganzen, wie des Einzelnen mit Liebe zu bemächtigen ſucht und weil ſie gewiß iſt, daß ſich auch in kleinen Zügen etwas Werthvolles offenbaren werde. Dazu liegt ein Hauch von Friſche und eine Farbe des Lebens auf dieſen Abhandlungen, die ihnen einen unvergänglichen Reiz verleihen. Im 18t. Jahrhundert ſchrieb man mit esprit, jene aber ſind mit Geiſt geſchrieben; denn ſie ſind aus der Begeiſterung für die Sache geboren. Der weltmänniſche Ton, der ſich vornehm über die Dinge erheben zu dürfen meinte, aber eben deßhalb an der Oberfläche haften blieb, iſt jener ehrfürchtigen Betrachtung gewichen, die den Forſchenden in eine innere Beziehung zu ſeiner Aufgabe bringt.
>
> Glückſeliges Zeitalter! Die Wiſſenſchaft hat damals Unendliches gewonnen und ſtand zugleich mit den Bedürfniſſen des Gemüths in engſtem Bunde. Sie machte Fehler, aber ſie bildete ihre Jünger wahrhaft und gab ihnen eine Be-

*) Georg Adolf Erman, geb. 1806, ſeit 1832 an der Univerſität in Berlin, geſt. 1877, der Sohn des in Berlin lebenden Phyſikers Paul Erman, der Enkel des S. 95 erwähnten Geiſtlichen, ſpäteren Oberkonſiſtorialraths, deſſen berühmteſtes Werk die „mémoires pour servir à l'histoire des refugiés" ſind.

**) Vergl. 1. Band II. Hälfte. S. 789. 791. 792.

geisterung, die alles Handwerksmäßige verschwinden ließ, alle Mühen ersetzte und das Gemeine in die Tiefen verbannte, in die es gehört. Aristokraten im höchsten Sinne des Worts waren diese Gelehrten und sie trachteten darnach, den vornehmen Geburtsort der vornehmen Erscheinungen aufzudecken, deren Studium sie sich widmeten.

Kein Referat vermag ein Bild von der Begeisterung und dem regen Eifer zu geben, die die Männer der Wissenschaft damals verbanden und die ihre Abhandlungen durchwalten.

Neumanns Verehrung für Jacobi war sehr groß. Jacobis außerordentliche Arbeitskraft und die hohen Anforderungen, die der junge Gelehrte an sich selbst stellte, erfüllten Neumann mit Bewunderung. Ein Brief, den Jacobi in seinem 20. Lebensjahre schrieb, zeugt von der Willenskraft, mit welcher er schon damals sein Ziel verfolgte:

Es ist eine saure Arbeit, die ich gethan habe, und eine saure Arbeit, in der ich begriffen bin. Nicht Fleiß und Gedächtniß sind es, die hier zum Ziele führen, sie sind die untergeordnetsten Diener des sich bewegenden reinen Gedankens. Aber hartnäckiges, hirnzersprengendes Nachdenken erheischt mehr Kraft als der ausdauerndste Fleiß. Wenn ich daher durch stete Uebung dieses Nachdenkens einige Kraft darin gewonnen habe, so glaube man nicht, es sei mir leicht geworden, durch irgend eine glückliche Naturgabe etwa. Saure, saure Arbeit hab' ich zu bestehen und die Angst des Nachdenkens hat oft mächtig an meiner Gesundheit gerüttelt. Das Bewußtsein freilich der erlangten Kraft giebt den schönsten Lohn der Arbeit, sowie wiederum die Ermuthigung fortzufahren und nicht zu erschlaffen. Gedankenlose Menschen, denen jene Arbeit, und jenes Bewußtsein also auch ein ganz fremdes ist, suchen diesen Trost, der doch allein machen kann, daß man auf der schwierigen Bahn den Muth nicht sinken läßt, dadurch zu verkümmern, daß sie das Bewußtsein ein eignes, freies zu sein — denn nur in der Bewegung des Gedankens ist der Mensch frei und bei sich — unter dem Namen Eigendünkel oder Anmaßung gehässig machen. Jeder, der die Idee einer Wissenschaft in sich trägt, kann nicht anders als die Dinge danach abschätzen, wie sich der menschliche Geist in ihnen offenbart. Nach diesem großen Maßstab muß ihm daher Manches als geringfügig vorkommen, was den anderen ziemlich preiswürdig erscheinen kann. So hat man auch mir oft Anmaßung vorgeworfen oder, wenn man mich am schönsten gelobt hat, indem man einen Tadel auszusprechen meinte: ich sei stolz gegen alles Niedere und nur demüthig gegen das Höhere. Aber jener unendliche Maßstab, den man an die Welt in sich und außer sich legt, hindert vor Allem Geringschätzung seiner selbst, indem man immer das unendliche Ziel im Auge hat und seine beschränkte Kraft. Ja jenen Stolz und jene Demuth will ich mir zu bewahren streben, ja immer stolzer und demüthiger werden.*)

Noch im höchsten Alter sprach Neumann gern von dem genialen Mathematiker, dessen nie versagender Humor ihn oft ergötzt hatte.

*) Jacobis gesammelte Werke. Berlin 1881. Bd. 1. S. 5. (In der Dirichletschen Gedächtnißrede auf Jacobi.)

Nicht leicht war es, sich Jacobi gegenüber zu behaupten. Namentlich bei erster Bekanntschaft konnte er scharfen Spott selten unterdrücken. Es war als wollte er erst fühlen, ob sein Gegner ihm gewachsen sei. Glaubte er sich vom Gegentheil überzeugt, so konnte es dem Betreffenden übel ergehen. So hatte er einem Professor der Mathematik — von dessen Kenntnissen und Fähigkeiten nicht viel gehalten wurde — als derselbe seine Freude über ein künftiges nachbarliches Wohnen mit Jacobi ausgesprochen hatte, geantwortet: ‚Ja, was der Eine nicht weiß, das weiß dann der Andere.‘

Selbst Bessel gegenüber hatte er einst seine Spottlust nicht unterdrücken können, als dieser ihm gerathen, seinen ‚so wenig vorgebildeten Zuhörern‘ Euclidische Geometrie vorzutragen. Jacobi hatte trocken geantwortet: ‚So viel griechisch werden die Herren nicht verstehen‘, und als Bessel ihn erstaunt angesehen, hinzugefügt: ‚Nun, deutsch kann ich sie doch nicht vortragen — das müßten die Herren ja übel nehmen‘.

Ich kam im Ganzen noch gut davon: Erman und ich, wir hatten uns gleichzeitig um eine Stelle in Berlin beworben. Es mochten wohl Gerüchte aufgetaucht sein, daß ich mich auf unrichtige Art darum bemüht hätte. Jacobi kam zu mir und bat mich, ihm mein Schreiben an's Ministerium zu zeigen. Nachdem er meine Eingabe aufmerksam gelesen, antwortete er: ‚Dagegen läßt sich Nichts sagen,‘ und seitdem hat er mir stets nur Freundschaft erzeigt.*)

Jacobi war im December 1827 Extraordinarius geworden, Neumann und Dove wurden im März 1828 zu außerordentlichen Professoren ernannt.

Bessel schrieb an den Minister von Altenstein:

E. E.

Bitte sehr unterthänigst um Erlaubniß, eine Fürbitte äußern zu dürfen für einen jungen Mann, dessen ausgezeichneter Werth mir durch seine hiesige Anstellung so deutlich geworden ist, daß ich das lebhafteste Interesse für ihn fühle. Dieses ist der Professor extr. Neumann. Sein Reichthum an Kenntnissen,

*) In dem 1903 in Berlin erschienenen Buche: „Sebastian Hensel. Ein Lebensbild aus Deutschlands Lehrjahren“ wird von einem Zwiegespräch berichtet, das angeblich zwischen Jacobi und Neumann stattgefunden haben soll. Nach Neumanns Mittheilungen hat Jacobi dies Gespräch mit einem anderen Herrn, jedoch in Neumanns Gegenwart geführt.

die Umsicht, womit er seine wissenschaftlichen Untersuchungen führt, der Eifer und die Ausdauer, welche er darauf verwendet, sind so groß, daß ich sicher vorauszusehen glaube, daß er unter den mathematischen Physikern bald eine der ersten Stellen einnehmen wird. Inzwischen genießt er hier 200 Thaler Gehalt, eine Summe, womit ein Student nicht unabhängig leben kann.

Ein Mann dieser Art würde nicht unter so kärglichen Verhältnissen leben, wenn Ew. Excellenz nicht für Viele zugleich zu sorgen hätten und wenn sein Werth sich nicht bisher hinter seiner Bescheidenheit versteckt hätte. Mir selbst ist nur nach längerem Umgange gelungen, völlig deutlich zu erkennen, was Neumann zu leisten vermag; aber ich habe zugleich seinen Charakter erkannt, dessen Festigkeit sich zugleich darin zeigt, daß er der Versuchung Privat-Unterricht zu ertheilen, widersteht und vorzieht, wissenschaftlichen Untersuchungen seine Zeit allein zu widmen. Was dieses aber in Beziehung auf seine eigenen Verhältnisse für eine Folge hat, ist leicht zu ermessen.

Ich weiß zwar wol, daß auch in anderen Zweigen des Staatsdienstes junge Leute mehrere Jahre unentgeltlich dienen, und ich bin weit entfernt dieses zu tadeln oder voreiligen Anstellungen bei den Universitäten das Wort zu reden. Allein Neumann ist nicht mehr jung; er hat viele Zeit angewendet, um eine Reife zu erlangen, welche oft auch nach den Probejahren sich nicht einfindet. Jeder, der als Universitätslehrer auftritt, sollte eine ähnliche Reife mitbringen und ähnliche entschiedene Vorliebe für seine Wissenschaft. Wenn dieses ist, so gestehe ich Ew. Excellenz freimüthig, daß ich ihm ein für seine Bedürfnisse hinreichendes Einkommen desto eher wünsche, je weniger eine spätere Zeit ihn für das entschädigen wird, was er mit geringerer Anstrengung hätte erlangen können, wenn er einen anderen Wirkungskreis gewählt hätte; oder für das, was er noch erlangen könnte, wenn er sich entschließen wollte, seine Kräfte zwischen der Wissenschaft und einer anderen Beschäftigung zu theilen, welche den Erwerb leider! oft in demselben Maße vermehrt, in welchem sie die Anstrengung vermindert.

Ew. Excellenz bitte ich unterthänigst meine Fürbitte und die dadurch veranlaßten vielleicht zu freimüthigen Aeußerungen gnädigst aufzunehmen und diese Letzteren nicht auf das Allgemeine, sondern auf unsere Universität besonders zu beziehen, deren gegen andere ähnliche Anstalten ungünstige Verhältnisse Fälle herbeigeführt haben, welche, wie ich glaube, Ew. Excellenz väterlicher Vorsorge besonders würdig sind.

Mit der höchsten Verehrung

. . . . .

Hätte doch Neumann das hohe Glück, welches der Umgang mit den hervorragenden Gelehrten, das Gefühl, durch sie gefördert, von ihnen hochgeachtet zu werden, und vor Allem sein eigenes Wirken ihm gewähren mußte, in vollen Zügen genießen können!

Neumanns Gemüth litt zu schwer: die Sehnsucht nach seinen Freunden, die Sorge um die seinem Herzen so naheſtehende Mutter erfüllten ihn. Briefe der Gräfin vom Mai und August 1828 vermehrten seinen Kummer.

Die Gräfin an Neumann:

B. . . ., den 3t. Mai 1828.

Nur mit der innigsten Wehmuth kann ich an Sie denken. — Warum beantworteten Sie nicht meinen an Sie gerichteten Brief? Ihr Stillschweigen ist mir unerklärlich — früher schmeichelte ich mir mit der Hoffnung, Sie hier zu sehen, aber auch diese ist verschwunden und dies Glück wird mir wol nicht mehr zu Theil werden.

Die edlen Menschen, die Theil an meinem Schicksal nehmen, die sind nicht mehr, und der Einzige, der mir blieb, ist so gut wie todt für mich — hart ist mein Schicksal! Die Bitte, mir recht bald zu schreiben, werden Sie doch erfüllen? Nein, Sie werden durch Ihr längeres Stillschweigen meine Leiden nicht vermehren.

Noch beglückender würde es für mich sein, wenn Sie die Pfingst-Ferien zu einer Reise nach Berlin benutzen könnten — dann nur würde ich mich noch einmal glücklich fühlen in dieser Welt. Ist es möglich, so erfüllen Sie meine Bitte.

Ihre

Sie so aufrichtig liebende Freundin W. . . .

Daß Neumann nach Empfang dieses Briefes den Entschluß gefaßt, nach Berlin zu reisen, und sich dort angemeldet hat, erhellt aus einem übermüthig frohen Briefe seines Freundes Caro, dem sich herzliche Schreiben von Karl und Minna Raspe, sowie von Barthold anschließen:

Den 9t. August 1828.

Herzensfreund, so eben habe ich von unserer theuren Freundin, von Minna, den süßen aber zugleich schwierigen Auftrag erhalten, einen Brief an Dich zu beginnen, den sie, die Gute, fortsetzen will, und — ich habe ihn angenommen. Wie kühn! Ich soll Hesperus sein und Dir die Morgenröthe verkünden, nicht jene irdische, die Berg und Thäler umfließt, nein, eine himmlische, die der Seele Höhen und Tiefen durchglüht, jene ewige Sonne, die mit ihren heiligen Strahlen uns selber heiligt und verklärt, ich soll der Engel sein und Dir die Nähe des Himmels, des reinsten, des herrlichsten verkünden — die Nähe des Himmels, der in seinem demantreinen Schoße Freundschaft und Liebe als sein innerstes Heiligthum umschließt. So eben ist Karl von der Gräfin zurückgekehrt und hat uns die Gewißheit Deiner Herkunft überbracht. Welch' ein Augenblick, er war wol werth, von Dir erlebt, empfunden zu werden, und Du sollst ihn wenigstens nachempfinden. Herzen flossen in eins zusammen und jauchzten in einem Jubelchor und in so herrlichen Weisen, wie das irdische Ohr sie nicht mehr vernimmt; es war, als würde der König der Liebe verkündet und als feierten die Seelen seine Rückkehr, des grausam Entflohenen! Ich sah ein Auge Thränen vergießen, wie nur der Engel der heiligsten Freundschaft sie weint. O, daß ich Dir nur einen dieser Demant-Tropfen hätte bewahren und an Dein Herz heften können, ich fühlte — ja, wenn ich das sagen könnte, wer es aussprechen könnte, das Unaussprechliche, hier nicht! Nein, es ist ein zu enges Gewand, die Sprache, als daß das Herz, wenn es mit seinen Flügeln zu schlagen beginnt, sich frei darin bewegen könnte. Groß

und weit muß der Raum sein, in welchem der Herz-Pfau das stolze bunte Rad seiner Empfindungen schlagen soll und der Spiegel seiner unzähligen Augen muß sich in dem großen blauen Auge des unendlichen Himmels wiederspiegeln. Drum lebe wohl, ich sehne mich, dieses Auge zu schauen und muß daher eilen, ehe die Nacht es verschließt. — Bald sieht, herzt, küßt, umarmt Dich

Dein

Caro.

Minna Raspe an Neumann:

Sie kommen, mir sagt's mein Herz, Sie können uns nicht diese vergebliche Freude gemacht haben! Schreiben Sie uns aber noch vorher, damit wir die Tage, die Stunden zählen können, wann Sie ankommen! Ach! die Vorfreude einer erwünschten Begebenheit hat so viele Reize und hebt die Seele hinaus über so manches irdisch Störende. Kommen Sie im Anfang des Septembers, vielleicht bin ich dann ganz hergestellt. Ach! sehr viel hat ihre Freundin in der letzten Zeit gelitten — dies muß Ihnen eine Aufforderung mehr sein, zu kommen und mich Alles vergessen zu machen.

Hermann grüßt seinen Onkel Neumann, er schreibt wieder nicht — die Wachtparade darf ja nicht versäumt werden.

Ich sage Ihnen nichts mehr, mündlich aber recht viel

Ihre

Freundin Minna Raspe.

Karl Raspe an Neumann:

Lieber Neumann!

Den 9t. August 1828.

Nur einige Zeilen von mir. Meine rechte Hand ist schlimm, daß ich keine Feder halten kann. Dein Brief hat uns große Freude gemacht, nur scheint es mir, als bist Du traurig und trübe. — Ich bin heute wol eine Stunde bei der Gräfin gewesen. Sie verlangt sehr nach Dir, bedarf auch Deiner, wenigstens auf kurze Zeit. Also sehen wir Dich — spätestens Ende dieses Monats. Daher für heute nichts mehr.

Dein

Karl Raspe.

Barthold an Neumann:

Lieber Neumann!

Kennen Sie noch einen gewissen Barthold? Dieser hat oft an Sie gedacht und von Ihnen gesprochen, und den herzlichsten Theil genommen an Allem, was er von Ihnen erfahren. Er bedauert es sehr, daß er Sie während Ihrer wahrscheinlichen Anwesenheit in Berlin nicht wird sehen können, weil sein sonst freundliches, in dieser Beziehung aber feindliches Gestirn ihn in einigen Wochen in die Heimath zurückführen wird. Er kann nicht umhin, Ihnen zu sagen, wie Viel uns hier gefehlt, seit Sie uns verlassen haben, und möchte Sie schließlich bitten, den lieben Brettner aus seiner mönchischen Einsamkeit aufzurütteln, damit er der Welt wiedergegeben werde. Mehr kann er aber nicht schreiben, weil der Brief zugemacht werden soll.

Barthold.

Die Gräfin an Neumann:

B. . . ., den 3t. Mai 1828.

Nur mit der innigsten Wehmuth kann ich an Sie denken. — Warum beantworteten Sie nicht meinen an Sie gerichteten Brief? Ihr Stillschweigen ist mir unerklärlich — früher schmeichelte ich mir mit der Hoffnung, Sie hier zu sehen, aber auch diese ist verschwunden und dies Glück wird mir wol nicht mehr zu Theil werden.

Die edlen Menschen, die Theil an meinem Schicksal nehmen, die sind nicht mehr, und der Einzige, der mir blieb, ist so gut wie todt für mich — hart ist mein Schicksal! Die Bitte, mir recht bald zu schreiben, werden Sie doch erfüllen? Nein, Sie werden durch Ihr längeres Stillschweigen meine Leiden nicht vermehren.

Noch beglückender würde es für mich sein, wenn Sie die Pfingst-Ferien zu einer Reise nach Berlin benutzen könnten — dann nur würde ich mich noch einmal glücklich fühlen in dieser Welt. Ist es möglich, so erfüllen Sie meine Bitte.

Ihre

Sie so aufrichtig liebende Freundin W. . . .

Daß Neumann nach Empfang dieses Briefes den Entschluß gefaßt, nach Berlin zu reisen, und sich dort angemeldet hat, erhellt aus einem übermüthig frohen Briefe seines Freundes Caro, dem sich herzliche Schreiben von Karl und Minna Raspe, sowie von Barthold anschließen:

Den 9t. August 1828.

Herzensfreund, so eben habe ich von unserer theuren Freundin, von Minna, den süßen aber zugleich schwierigen Auftrag erhalten, einen Brief an Dich zu beginnen, den sie, die Gute, fortsetzen will, und — ich habe ihn angenommen. Wie kühn! Ich soll Hesperus sein und Dir die Morgenröthe verkünden, nicht jene irdische, die Berg und Thäler umfließt, nein, eine himmlische, die der Seele Höhen und Tiefen durchglüht, jene ewige Sonne, die mit ihren heiligen Strahlen uns selber heiligt und verklärt, ich soll der Engel sein und Dir die Nähe des Himmels, des reinsten, des herrlichsten verkünden — die Nähe des Himmels, der in seinem demantreinen Schoße Freundschaft und Liebe als sein innerstes Heiligthum umschließt. So eben ist Karl von der Gräfin zurückgekehrt und hat uns die Gewißheit Deiner Herkunft überbracht. Welch' ein Augenblick, er war wol werth, von Dir erlebt, empfunden zu werden, und Du sollst ihn wenigstens nachempfinden. Herzen flossen in eins zusammen und jauchzten in einem Jubelchor und in so herrlichen Weisen, wie das irdische Ohr sie nicht mehr vernimmt; es war, als würde der König der Liebe verkündet und als feierten die Seelen seine Rückkehr, des grausam Entflohenen! Ich sah ein Auge Thränen vergießen, wie nur der Engel der heiligsten Freundschaft sie weint. O, daß ich Dir nur einen dieser Demant-Tropfen hätte bewahren und an Dein Herz heften können, ich fühlte — ja, wenn ich das sagen könnte, wer es aussprechen könnte, das Unaussprechliche, hier nicht! Nein, es ist ein zu enges Gewand, die Sprache, als daß das Herz, wenn es mit seinen Flügeln zu schlagen beginnt, sich frei darin bewegen könnte. Groß

und weit muß der Raum sein, in welchem der Herz-Pfau das stolze bunte Rad seiner Empfindungen schlagen soll und der Spiegel seiner unzähligen Augen muß sich in dem großen blauen Auge des unendlichen Himmels wiederspiegeln. Drum lebe wohl, ich sehne mich, dieses Auge zu schauen und muß daher eilen, ehe die Nacht es verschließt. — Bald sieht, herzt, küßt, umarmt Dich

Dein

Caro.

Minna Raspe an Neumann:

Sie kommen, mir sagt's mein Herz, Sie können uns nicht diese vergebliche Freude gemacht haben! Schreiben Sie uns aber noch vorher, damit wir die Tage, die Stunden zählen können, wann Sie ankommen! Ach! die Vorfreude einer erwünschten Begebenheit hat so viele Reize und hebt die Seele hinaus über so manches irdisch Störende. Kommen Sie im Anfang des Septembers, vielleicht bin ich dann ganz hergestellt. Ach! sehr viel hat ihre Freundin in der letzten Zeit gelitten — dies muß Ihnen eine Aufforderung mehr sein, zu kommen und mich Alles vergessen zu machen.

Hermann grüßt seinen Onkel Neumann, er schreibt wieder nicht — die Wachtparade darf ja nicht versäumt werden.

Ich sage Ihnen nichts mehr, mündlich aber recht viel

Ihre

Freundin Minna Raspe.

Karl Raspe an Neumann:

Lieber Neumann!

Den 9t. August 1828.

Nur einige Zeilen von mir. Meine rechte Hand ist schlimm, daß ich keine Feder halten kann. Dein Brief hat uns große Freude gemacht, nur scheint es mir, als bist Du traurig und trübe. — Ich bin heute wol eine Stunde bei der Gräfin gewesen. Sie verlangt sehr nach Dir, bedarf auch Deiner, wenigstens auf kurze Zeit. Also sehen wir Dich — spätestens Ende dieses Monats. Daher für heute nichts mehr.

Dein

Karl Raspe.

Barthold an Neumann:

Lieber Neumann!

Kennen Sie noch einen gewissen Barthold? Dieser hat oft an Sie gedacht und von Ihnen gesprochen, und den herzlichsten Theil genommen an Allem, was er von Ihnen erfahren. Er bedauert es sehr, daß er Sie während Ihrer wahrscheinlichen Anwesenheit in Berlin nicht wird sehen können, weil sein sonst freundliches, in dieser Beziehung aber feindliches Gestirn ihn in einigen Wochen in die Heimath zurückführen wird. Er kann nicht umhin, Ihnen zu sagen, wie Viel uns hier gefehlt, seit Sie uns verlassen haben, und möchte Sie schließlich bitten, den lieben Brettner aus seiner mönchischen Einsamkeit aufzurütteln, damit er der Welt wiedergegeben werde. Mehr kann er aber nicht schreiben, weil der Brief zugemacht werden soll.

Barthold.

Auch die Gräfin sprach ihre Freude aus:

Den 26t. August 1828.

Lieb und rührend war mir Ihr Brief — aber Ihre Lage ist tief in mein Herz gedrungen und liegt mir stets im Sinn. Eilen Sie den Ort zu verlassen, wo Sie nie zufrieden leben werden, wo kein Freund Sie trösten, keine Freundin Sie pflegen wird und leben Sie abwechselnd zu Berlin und M. . . ., wo Sie jetzt ruhig und zufrieden leben können, denn Nothgedrungen habe ich es verpachten müssen. — Die Pacht ist sehr gering, aber doch besser, als zugegeben und das Reservata ist zum Unterhalt von einer Familie hinreichend. Und wieviel Freunde erwarten Sie mit Sehnsucht. Die kurze Zeit meines müheseligen Lebens werde ich Sie nicht verlassen und nach meinem Tode haben Sie zu leben. Ihre Gegenwart würde die letzten Tage meines Lebens erheitern und mir meinen Gesundheitszustand nicht so sehr fühlen lassen, als es jetzt der Fall ist.

Doch sei es ferne von mir, Sie dem Wege der Wissenschaften zu entziehen, Sie zu bereden, einen Schritt zu thun, der Ihnen bald vielleicht gereuen könnte!

Nein! lieber Neumann, handeln Sie ganz nach Ihrem eignen Gefühl, nach Ihren Wünschen. Wer weiß, wie lange ich noch auf Erden walle. — Sie bald zu sehen und zu sprechen ist zwar mein sehnlichster Wunsch. Vielleicht machen Sie es möglich, die Reise zu unternehmen, ohne Verdrießlichkeiten davon zu haben. B. hat noch immer die Punktation in Händen, folglich muß ich immer in Sorgen leben und ohne Geld zu geben werde ich nicht davon kommen. Ich bin seit Ihrer Abreise viel gleichgültiger gegen die Auftritte des Lebens geworden. Wundern würde es Ihnen nicht, wenn Sie es sehen könnten, es wüßten, wie unglücklich ich mich fühle. Meine Kräfte sind durch Krankheiten, Kummer und Gram geschwunden, eine jede Anstrengung, besonders das Gehen, wird mir schwer — eine gute Bedienung, ein freundliches Benehmen würde meinen Zustand sehr erleichtern; hart, sehr hart ist es, in meinen Jahren, ganz von der Gnade seiner Dienstboten abzuhängen. Auf meinem Gute würde ich vielleicht glücklicher leben, aber das Hinkommen würde schwer für mich sein.

Ihre gute Aufwärterin ist auch nicht mehr — wie aufrichtig bedauerte sie Ihre Abwesenheit. Viel, sehr Viel hätte ich noch Sie zu sagen, müßte ich nicht eilen, daß der Brief endlich zur Post käme — und dann hoffe ich ja, Sie zu sehen und zu sprechen. Nehmen Sie die Versicherungen der aufrichtigen Liebe an, mit welcher ich bis in den Tod sein werde

Ihre Sie liebende Freundin

W. . . .

Ich danke Ihnen, daß Sie an meine Lieblingsthierchen denken. Ich empfehle Ihnen diese armen Geschöpfe, — wenn ich nicht mehr sein werde.

Leider wurde Neumann die Freude dieser Reise, dieses Wiedersehens mit seinen Freunden nicht zu Theil.

XIII

Verlobung

(1829)

Noch anderes bewegte Neumanns Gemüth; dem Auge der Freundschaft blieb es nicht verborgen. Minna Raspe hatte ihn schon in einem Briefe vom 16t. März 1828 ermahnt, sich aus seiner Einsamkeit herauszureißen, und ihm eine Stelle aus dem Briefe seines Freundes Brettner mitgetheilt:

Bitte, bitte, sagen Sie mir, was Sie von Neumann wissen, nehmen Sie sich seiner an. Er lebt gewiß sehr, sehr traurig und öde. Ich möchte am liebsten zu ihm hin. Mahnen Sie ihn, Anstalten zu treffen, daß er wieder — mit ministerieller Erlaubniß aber — zurückkehrt und in unserer Mitte angestellt wird.

Minna fügte hinzu:

. . . . . Ich habe die leise Hoffnung, daß die warme, innige Sprache einer Freundin das starre Eis um Ihr Herz zerschmelzen und wie ein schöner Frühling jede Richtung Ihres innersten Wesens hervortreiben wird. . . .

. . . . . Es gibt eine Ihnen jetzt vielleicht unbewußte Kraft, welche jeden Damm durchbrechen wird, denn sie ist mächtig und Ihrem Sein durchaus eigen. Daher bin ich auch außer Sorge und übe mich, wie schon gesagt, einstweilen in Geduld. . . . .

. . . . . Indessen bitte, beschreiben Sie mir die Thee's bei Frau Professor Hagen und sein sie einmal schwatzhaft, wie ich es Ihnen vielleicht heute zum Ueberdruß bin. Ist man aber so weit entfernt, hat man mit dem Freunde so lange nicht gesprochen, so strömt es über in aller Richtung des Verkehrs, welchem man sonst so gern sich hingab. . . . .

. . . . . Gestern war ich bei Baldemanns, welche denn auch lebhaft über Sie herfuhren. Die alte Mutter Baldemann nahm Sie aber freundlich in Schutz. . .

. . . . . Seit 5 Monaten ist der alte Herr Baldemann krank und so leidend, daß er wol schwerlich durch dies Frühjahr kommt.

Dann führt Minna ihrem kleinen Hermann die Hand zu den Worten:

Lieber Onkel! Ich muß Dir auch ein Briefchen schreiben. Komme bald wieder nach Berlin. Ich will Dir auf meinem schönen Fuchs entgegenreiten. Komme, komme! Dein Hermann.

Nun leben Sie recht, recht wohl und gedenken Sie in alter Freundschaft

Ihrer Freundin M. Raspe.

Neumann hatte damals geantwortet:

. . . . . Soll ich schreiben oder schweigen, — heute wenigstens? so habe ich mich gefragt. Ich schreibe — es ist nicht recht, wer aber könnte bei solchem Brief nicht schreiben, wer aber könnte es in der Eile — der, welcher in einem Jahre nicht schrieb, sollte es eben wenigstens können! . . . . .

. . . . . Schreibe-Unlust ist es nicht, und mit Allem, was mich so warm berührte, halte ich so fest, krampfhaft möchte ich sagen, es beschäftigt mich, und meine Phantasie ermüdet nicht, mir alle Nebenumstände von Neuem vorzuführen; was also ist es, was mich tyrannisch zu dieser Qual für mich, zu dieser Grobheit gegen Alle, sogar gegen Sie zwingt? Es ist ein Widerspruch in mir, der wol gebannt werden könnte, dort bei Ihnen. Doch schon zu Viel für so wenige Zeilen, wie ich heute schreiben kann. Die Gelegenheit dieses Briefes erwartet ihn, denn das Jahr war lang und ich bin Ihnen einen sehr langen Brief schuldig; den erhalten Sie gewiß bald, heute nur wollte ich danken für Ihren erquickenden herzlichen Brief vom 16t. März, den ich aber (damit ich doch Etwas zur Entschuldigung habe) erst gestern erhielt. Wie mich das drückt, nicht geschrieben zu haben — immer komme ich darauf zurück. Ihnen nicht, Karl nicht, dem Professor Weiß nicht, und — und Sie sagen, es ist nicht zu entschuldigen, wie soll ich es denn machen? Giebt es denn gar keine Entschuldigung? Haben Sie eine für mich gefunden?

Aber auch dem Hermann muß ich schreiben: Lieber Hermann! übe Dich nur fleißig im Reiten. Wenn Du zu mir herreiten könntest, dann wollte ich Dir Schecken zeigen, so groß, wie die beiden bei Monbijou, Dir Königsberger Marcipan geben . . . . . aber es würde Dir wol nicht lange hier gefallen. Bleib nur bei Deiner Mutter und beim Vater, sage Ihnen, ich hätte Dich so lieb, sie sollten mir nur auch gut sein . . . . . Lernen brauchst Du noch Nichts, aber fahre fort, mir Briefe zu schreiben.

Die Familienabende im Hagen'schen Hause, nach welchen Minna Raspe sich erkundigte, fanden jeden Donnerstag statt; Karl Gottfried Hagen, der seit seinem 23t. Lebensjahre die Stütze seiner verwittweten

Mutter und seiner sieben unerwachsenen Geschwister gewesen war, der mit außerordentlicher Arbeitskraft nicht nur seinen naturwissenschaftlichen Studien obgelegen, sondern auch das nach dem Tode seines Vaters stark darniederliegende Geschäft der Hof-Apotheke glänzend gehoben hatte, war seit dem Jahre 1784 mit Johanna Maria Rabe, der Enkelin von Teske, dem Vicepräsidenten des samländischen Konsistoriums und Professor an der Universität Königsberg, verheirathet. Dieser Ehe waren drei Söhne und zwei Töchter entsprossen, welche bis auf die jüngste Tochter, Florentine, vermählt waren. Alle diese vereinten sich in echt patriarchalischer Weise jeden Donnerstag Abend um den alten Hagen.

Die älteste Tochter, Johanna, war seit 1812 mit dem Professor Bessel verheirathet. Der älteste Sohn, Karl, war Professor der Staatswissenschaften in Königsberg. Seine Gattin war Doris, geb. Link, deren Schwester später die Gemahlin von Friccius, des Helden von 1813 wurde, der als Commandeur des Königsberger Landwehrbataillons das Grimmaische Thor in Leipzig erstürmte.*) Der zweite Sohn, Friedrich, hatte im Jahre 1816 des Vaters Apotheke übernommen. Er war vermählt mit Henriette, geb. Maraun. Der dritte Sohn, August, war der Dichter der weit bekannten, von Goethe gerühmten Norika (Nürnberger Novellen). Er war seit 1825 Professor der Kunst- und Litteraturgeschichte in Königsberg. Diese Professur war dort für ihn errichtet worden. Graf Kalkreuth schrieb an ihn aus Dresden:

> Daß Sie sich in die Literatur, die Poesie und Kunst geworfen, ist ein wichtiger Beruf, zu welchem ich Ihnen Ausdauer wünsche. Es läßt sich noch Manches darin leisten. In Königsberg muß Ihnen aber der Mangel an Theilnahme an Kunst und Wissenschaft manche Hindernisse darbieten; doch Eifer und Fleiß überwinden viel. Sie können sich in diesen in Ihrer Vaterstadt vernachlässigten Fächern um diese viele Verdienste erwerben, wozu ich Ihnen von ganzem Herzen Gedeihen wünsche.**)

---

*) Karl Friedrich Friccius, 1779 zu Stendal in der Altmark geboren, war in seinem 21t. Lebensjahre Auskultator und 1804 Gerichtsassessor geworden. 1806, nach der Schlacht bei Jena, bekleidete er bereits die Stellung eines Rathes in Kalisch. Die meisten Beamten leisteten damals Napoleon den Eid der Unterwürfigkeit, ja huldigten dem Sieger. Er faßte sofort den Entschluß, zur Vertheidigung seines Vaterlandes sich zu opfern. Trotzdem das Militär damals eine wenig geachtete Stellung einnahm, der Soldat, aus der menschlichen Gesellschaft gleichsam ausgeschlossen, sich da und dort einer brutalen, schimpflichen Behandlungsweise unterwerfen mußte, verließ er doch seine Stellung in Kalisch, ging unter unsäglichen Schwierigkeiten und Gefahren über die streng bewachte Weichsel mitten durch französische und polnische Truppen hindurch und trat ins Heer ein. Er war der erste preußische Freiwillige aus gebildeten Ständen.

**) August Hagen, Eine Gedächtnißschrift zu seinem 100t. Geburtstage. Berlin 1897. S. 109.

Die Verdienste, welche August Hagen*) sich um Königsberg erworben hat, waren groß. Er ruhte nicht, bis eine Kunst-Akademie errichtet, eine Gemäldegalerie, und zwar eine von seltenem Werthe, dort gegründet war. Ebenso wurde er Schöpfer einer ausgezeichneten Kupferstichsammlung an der Universität und Gründer der Prussia. Diese Sammlung preußischer Alterthümer, um die sich später der Historienmaler Dr. Johannes Heydeck, Professor an der Königsberger Kunstakademie,**) bedeutende Verdienste erworben hat, ist eine der werthvollsten Alterthumssammlungen Deutschlands geworden.

August Hagen war vermählt mit Molly Oestreich,***) der Enkelin von Johannes Oestreich, eines Mannes, der freudig ein großes Vermögen zur Befreiung des Vaterlandes geopfert hat.†)

In diesem Kreise, dessen Mittelpunkt der alte Hagen war, wurden die vier jungen Docenten: Jacobi, Neumann, Dove und Erman freundlich aufgenommen. Einfachheit, Gemüthlichkeit und Heiterkeit mutheten sie an in einem am Schloßteich gelegenen, freundlichen Häuschen. Hagen hatte dieses gekauft, nachdem er im Jahre 1816 die Apotheke an seinen Sohn Fritz abgegeben hatte. Es lag mit seiner Ostseite am „Reformirten Kirchenplatz", dem Tummelplatz der munteren Schuljugend, deren Anblick dem alten Hagen wohl that. An seiner Westseite hatte es einen hübschen kleinen Garten mit alten Bäumen und einem großen, von hohen Pfeilern getragenen Balkon am Schloßteich. Von der Einfachheit und Anspruchslosigkeit des alten Hagen, des Freundes und Tischgenossen von Kant, kann sich kaum noch Jemand eine Vorstellung machen, erfreute er sich doch in diesem Häuschen zum ersten Male einer eigenen Studierstube!

In der Biographie Hagen's††) lesen wir:

---

*) Er wurde Kunst-Hagen genannt zum Unterschiede von seinem Bruder, welcher als National-Oekonom den Beinamen Kumst-Hagen hatte (Kumst = Kohl).

**) Werke von ihm: „Königin Luise auf der Flucht nach Memel", Königin Luise in Memel: „Wer nie sein Brod mit Thränen aß", „Kurfürstin Sophie Charlotte".

***) Excellenz Heinrich von Hagen, der in der Schlacht bei Trautenau als Dragonerlieutenant so Außerordentliches geleistet hat, daß er von seinem Könige mit dem Orden Pour le mérite geschmückt und in den Adelsstand erhoben wurde, war der Sohn von August und Molly Hagen. Kurt von Hagen, welcher als kommissarischer Landeshauptmann von Neu-Guinea in verhältnißmäßig kurzer Zeit „deutsches Wesen und deutsche Arbeit dort heimisch gemacht hat", 1897 dort ermordet wurde, als er, keiner Gefahr achtend, den Mörder von Otto Ehlers verfolgte, war ihr Enkel.

†) Vergl. zu Obigem: J. A. Wichert, Gedächtnißschrift auf Johannes Oestreich geb. 1750, gest. 1798. Braunsberg 1881.

††) Medizinalrath Dr. Hagen. Königsberg i. Pr. 1849. S. 28.

Seine Studirstube in der Apotheke führte mit Recht den Namen „Vorstube". Sie war Durchgang zu den übrigen Stuben und bestand ganz aus Fenstern und Thüren, denn auch die Wand, die sie von der Apotheke schied, enthielt eine Glasthüre und ein großes Fenster, damit Hagen von seinem Tische aus, seine Leute genau beobachten konnte. Eine natürliche Folge war es, daß die Dienstboten, die auf Arzeneien in der Apotheke warteten, ihr Auge unverrückt auf ihn gerichtet hielten, daß Herrn, namentlich Mediziner, wenn sie etwas zu bestellen hatten, sich lieber an ihn, als an den Gehülfen wandten, und den Aufenthalt, der ihnen während der Bereitung des Verschriebenen entstand, zu einer Unterhaltung mit ihm benutzten. Abgesehen von der Servitut des Durchgangs gehörte auch sonst die Vorstube ihm nicht ausschließlich an. In ihr stand der große Schrank mit den Recepten, in ihr wurden verschiedene Medicinalwaaren aufgehoben und bald wurde demnach unter den Recepten gesucht, bald eine Leiter hineingetragen, um zu jenen in einer hohen Mauervertiefung verborgenen Vorräthen zu gelangen. Der Tisch, an dem Hagen studirte, war ihm keineswegs als Eigenthum vorbehalten; denn nicht allein, daß die Kinder an ihm ihre Schularbeiten fertigten und im Fragen kein Maß hielten, so mußte er Mittags und Abends vollständig abgeräumt werden, denn das ganze Personal speiste an ihm. Zur Aufstellung von Büchern war auf dem Büreau, so mächtig es war, wenig Platz und sie mußten in die, hinter dem Wohnzimmer gelegene Bibliothekenstube zurückgebracht werden. Das Wohnzimmer war stets offen und die Jugend, deren Zahl ein mit ihr erzogener Neffe vermehrte, dehnte den Spielraum bei der, namentlich im Winter sehr beengten Lokalität bis in die Vorstube aus. Nur der liebreiche Freund der Kinder, nur der Mann der unerschütterlich guten Laune, nur der Gelehrte des eisernsten Fleißes konnte all' die Ungemächlichkeit, in schon vorgerücktem Alter, nicht nur geduldig, sondern heiter ertragen.

Ueber zwei Jahre hatte Neumann die Gastfreundschaft und Güte des alten verehrten Hagen genossen, als im Frühjahr 1829 auch dieses große, schöne Leben endete.

Luise Florentine, die jüngste Tochter und treue Pflegerin ihrer Eltern, schrieb in ihr Tagebuch:

Vater erkrankte am 1t. Februar. Am 20t. stand er sehr früh auf und ging schon um 5 Uhr auf seine Stube, um, wie er sagte, mit seiner Arbeit fertig zu werden.*) Er schrieb von dieser Zeit an bis 10 Uhr Abends ununterbrochen. In der Nacht vom 22t. bis 23t. wurde er sehr, sehr krank. In der Nacht vom 1t. zum 2t. März war er sanft eingeschlafen.

Diese Zeit tiefster Trauer, in welcher Neumann, selbst von Schmerz ergriffen, der Tochter aufrichtige Theilnahme zeigte, führte die Herzen Beider einander näher; hatte Neumann sich doch schon lange mit Wünschen

*) Achte Auflage seiner „Apothekerkunst".

getragen. Diesen und seinen Zweifeln hat er bereits Weihnachten 1828 in einem Brief an Minna Raspe Ausdruck gegeben. Wieder war er damals in Berlin erwartet und abermals hatte er die Reise aufgeben müssen. Die Absage war ihm schwer geworden:

December 1828.

. . . . . halb, sehe ich, sind Sie auf mein Nichtkommen gefaßt, denn Sie suchen schon die Ursachen dafür auf: ‚Etwas'! Nein, ‚Etwas' fesselt mich nicht, und — wäre es recht gethan? Die Frage sollen Sie, theure Freundin, mir mündlich ernstlich beantworten. Sie wissen nicht, daß ich für einen Sonderling, ja beinahe Misanthropen gelte. Die Wahrheit ist, daß meine Gesundheit sehr gelitten hat, ich kenne meine Uebel. Wer aber lehrte Sie so scharf auf 80 Meilen sehen, daß Sie mühsam in fremder Gestalt mich wieder erkennen wollen? Ja, meine Züge sind düster geworden. Darum eben darf ich nicht auf so kurze Zeit kommen, länger muß ich Sie, Karl, Clara, Jettchen haben, sprechen. . . . . .

Die Weihnachten sind nun nicht für mich . . . . ich habe ein volles Auditorium und für dieses muß ich zu rechter Zeit wieder hier sein.

Ostern ist nicht mitten im Semester — ich hoffe dann vier bis sechs Wochen dort sein zu können.

Minna Raspe hatte geantwortet:

Wohl nie habe ich Ihnen, mein theurer Neumann, so viel zu sagen gehabt, und mir bleibt so wenig Raum, indessen ich will mich kurz fassen. Ja, es ist der innigste Wunsch meines Lebens gewesen, daß Sie sich einem weiblichen Wesen ganz hingeben möchten, weil es natürlich und nur in diesem Leben beglückend*) ist; allein ich kann es nicht leugnen: zu diesem Wunsche gesellt sich der, daß ich das Mädchen so gut, als mich selbst kennen möchte. Der Kampf, welcher mit dem frühesten Erwachen Ihres Bewußtseins in den natürlichsten Verhältnissen Ihre Seele belastet hat, kann nur durch eine gänzliche, hingebende Liebe von einem weiblichen Wesen wieder versöhnt werden und in einem ganz anderen Lichte werden Sie die Welt betrachten, wenn jenes Wesen in dem Verhältniß zu Ihnen ganz in Liebe aufgeht. Haben Sie jetzt noch keine Schritte gethan, dann bitte ich, mir das Mädchen Ihrer Wahl kennen zu lehren, bevor Sie jene Fessel (wie Sie es nennen) sich anlegen. Dies ist ein wunderbares Verlangen; dennoch berechtigt

*) D. h. das einzig Beglückende in diesem Leben ist.

mich Ihr schönes Vertrauen dazu, wodurch Sie mich so sehr beglücken, ja, diese erneuten Beweise sind mir eine schöne Weihnachtsgabe gewesen, haben den reichen Weihnachten, welchen ich empfangen habe, sehr erhöht.

Bis 10 Uhr an diesem frohen Tage habe ich immer geglaubt, Sie würden kommen; man sagt, der Glaube kann Berge versetzen, allein hier bewährte es sich nicht. Sie kamen nicht — wol aber am zweiten Festtage Ihr inhaltschweres Schreiben. Sie hätten sich wohl unter uns, zwischen meinen Kindern glücklich fühlen sollen und diesen Weihnachten nicht wieder meiden. . . . .

Ich bin es nun auch zufrieden, daß es Ostern sein soll, weil die Freude Ihres Hierseins länger sein wird, denn der Gedanke der schnellen Trennung hätte für mich etwas sehr Niederschlagendes bei der frohen Erwartung. Der Gräfin haben wir sogleich Ihren Brief gesandt, worüber sie sich gefreut hat. Am Neujahr-Abend um 10—11 und 12 Uhr, denken Sie an mich, an uns Alle und trinken Sie meine Gesundheit.

Schreiben Sie mir, bitte, recht bald; ich werde mehr als je nach einer Antwort aussehen. Wie könnte es auch anders sein, da die Entscheidung des Erdenglückes meines Freundes so nahe ist? Sie können nur unter obigen Bedingungen glücklich werden. Dies legen Sie ja auf die goldene Wagschale der Freundschaft.

Ihre Minna.

Legen Sie mir, bitte, einige Worte an Rudolph bei, daß er grade in der Zeit Ihres Hierseins kommt. Himmel, welche Stunden sollen das werden!

Das war zu Weihnachten 1828; jetzt im März 1829 schrieb Neumann an Minna Raspe:

Ich aber beweine einen Tod, der auf mein ganzes Leben vielleicht von solchem Einfluß ist, wie Weniges auf mich Einfluß hatte. Gott hat meinen Weg wunderbar bis hierher geführt, mich wunderbar erhalten und beschützt — aber das ist es gerade, warum ich aus mir und meinem Schicksal nicht klug werden kann. Ich weiß, ich tauge durchaus Nichts in gebundenen, bürgerlichen, häuslichen Verhältnissen, und das ist das Maß dessen, was ich mir vorgesetzt habe zur Ausführung: nur ein in Liebe freies Leben, in Geringschätzung und Entbehrung menschlicher Bequemlichkeit und Bedürfnisse — nur dann stehe ich an meiner Stelle, wo ich in meinen Leistungen glücklich sein werde.

Im Trauerhause der Familie Hagen wurde Neumanns Anwesenheit oft nothwendig; als Hagens Nachfolger hatte er dessen Bücher, physikalische Instrumente u. s. w. zu ordnen.

Florentine schrieb damals in ihr Tagebuch:

Dienstag, den 24t. März packten Karl und N. zu Hause die Instrumente, Mittwoch waren sie von früh bis spät damit beschäftigt, so auch Donnerstag, wo die Geschwister des Abends bei uns waren.

Mittwoch den 1t. April an der Molly Geburtstag waren wir zum Abend dort.*) Von der Molly kam ich unzufrieden mit mir nach Hause.

Den 4t. April. Alles dieses bestürmte mein schon trauerndes Herz. Ich fühlte meine Brust beengt und weinte heftig. Fritz überraschte mich in meinen Thränen. Ich schämte mich und fühlte immer mehr, wie sehr ich daran Unrecht gethan hatte, denn so lange ich nur zurückzuschauen weiß, hat sich Gott meiner immer väterlich erbarmt. Er hat mir stets mehr gegeben, als mein blöder Verstand zu bitten gewußt hatte. So faßte ich denn den Vorsatz, von nun an mein Schicksal ruhig in die Hände des gütigsten Wesens zu legen. Er hat mich so oft so wunderbar geführt und es ist ihm ein Kleines, mir nach meinen Wünschen zu helfen, aber nicht mein, sondern Gottes Willen geschehe und Alles, was er thut, ist wohlgethan und macht unser Glück aus.

Ich legte mich dann ernst, aber ergeben zu Bett und war ruhig den anderen Tag.

Den 7t. April Nachmittag gingen wir zur Doris. Und was ich gestern betrauert, fand ich nun da. So war ich denn noch mehr inne, daß der Finger Gottes über Prof. N. walte und fand bestätigt, was ich gestern überlegt hatte: es ist dem Herrn leicht durch viel oder wenig zu helfen. Voll Ehrfurcht und Reue faltete ich die Hände und schwur dem Herrn, ihm treu bleiben zu wollen in Noth und Tod, Alles käme von ihm, dem Quell alles Guten, es könne nichts Anderes als Segen sein.

Heute ist Donnerstag. Gott stehe mir bei und lasse mich nicht verirren, lasse mich geduldig sein in Gott, seine Wege erkennen, daß ich an Kenntnissen des Geistes auch noch stetig wachsen könne! Gott helfe mir.

Ich fühle mich ihm zu wenig gewachsen; Gott walte — er wird wissen, was Noth thut, er bewahre mich. Ich weiß mir nicht zu wünschen, nicht zu rathen. Gott wird es thun, sein Name werde geheiligt!

Den 9t. April. Es ist heute garstiges Wetter. Es stürmt und schneit immerfort als wie im tiefsten Winter.

Freitag den 10t. April stand das Wasser überaus hoch. In mehreren Querstraßen der Kneiphöfischen Langgasse wurde mit Kähnen gefahren.

Donnerstag den 16t. April war Alex. von Humboldt mit Rose und Ehrenberg**) nach Königsberg gekommen, sie waren Mittags bei Bessels, Freitag waren die Herren zu Frühstück bei Karl, Humboldt Mittags bei Bessel. Das war der Charfreitag. Neumann kam, sich nach dem Wohl der Mutter bei uns erkundigen, er nahm zugleich Abschied.

Dienstag den 21t. reiste er um 6 Uhr Abends mit von Baer und Professor Dull nach Berlin.

Am 14t. Juni wurde die Mutter sehr krank.

*) Bei August Hagens.

**) Christian Gottfried Ehrenberg, geb. 1795, gest. 1876. 1820 begleitete er Humboldt auf einer Reise nach dem Altai.

Im Jahre vorher hatte Florentine in ihr Tagebuch geschrieben:

Heute hielt der ehrwürdige vortreffliche C. Dinter*) eine Predigt über den Ehestand in Beziehung auf das Christenthum. Diese über Alles köstliche Predigt enthält 2 Punkte: Die Gatten versprechen vor dem Angesichte Gottes und des Vaterlandes: 1. gemeinschaftlich nach geistiger Vollkommenheit zu streben, 2. sich zum Heile der Menschheit zu verbinden, die Summe des Guten aus allen Kräften vermehren zu helfen.

I. Nach geistiger Vollkommenheit streben sie

1. indem sie zum Licht der Erkenntniß zu dringen suchen. Was zum Glücke des Innern beiträgt, theilen sie einander mit, sie verscheuchen jedes blinde Vorurtheil, jede heftige Leidenschaft aus ihrem Herzen. Gott wollte, daß Keiner allein sein sollte, die Eigenthümlichkeiten der beiden Geschlechter sollten in einander schmelzen und so einen hohen Grad von Vollkommenheit erlangen.
2. Sie streben nach Reinheit der Tugend. Sie lernen ihr innerstes Wesen ganz erkennen und sie haben vor Gott geschworen, Hand in Hand durch's Leben zu gehen.
3. Sie lernen zusammen, mit Weisheit genießen und entbehren.

II. Sie verbinden sich zum Heile der Menschheit.

1. Sie wirken für das Vaterland in ihrem kleinen Kreise. . . . . Das gute Weib sich dem Manne hingebend, nur allein für ihr Haus bedacht, erfährt vom Gatten, daß sie viel höher gestellt sei, daß jede gute That auch zugleich ein Werk für die ganze Menschheit sei und daß sie ernstlich bemüht sein müsse, so lange es Tag ist, muthig für das Heil des Vaterlandes zu arbeiten.
2. Sie genießen das Erworbene mit weiser Sparsamkeit.
3. Sie suchen durch ihr frommes Beispiel zu wirken und ein Segen zu werden aller Derer, die sie umgeben.

Sie handeln nicht, um gesehen zu werden, sondern um der Stimme ihres Gewissens zu genügen, und vor allen Dingen aus der so warmen Liebe zu Gott und den Brüdern.

So leben sie ein Leben in Gott und reiner himmlischer Freude.

Heilig, heilig ist das Band, das die Menschen bindet.

* * *

Neumann war in Berlin angekommen. Am 9t. Mai erhielt er einen Brief von der Gräfin:

B. . . ., den 9t. Mai 1829.

Recht sehr muß ich um Ihren gütigen Besuch bitten — die Einlage wird Ihnen das Weitere sagen — und der Gedanke, daß Sie auch hierin sich meiner

*) Consistorial-Schulrath und Professor der Theologie, geb. 1760 in Borna, gest. 1831 in Königsberg i. Pr.

annehmen werden, erleichtert mir diese unangenehme Sache. Verlassen Sie nicht diejenige, welche bis in den Tod sein und bleiben wird

Ihre Sie liebende Freundin

W. . . .

Als Neumann während seines Aufenthaltes in Berlin erkrankte, erwies die Gräfin ihm große Theilnahme.

Neumann an die Gräfin:

Pfingsten 1829.

Ew. Hochgeborn! Schon lange wollte ich Ihnen meinen herzlichsten Dank sagen für die sorgfältige Theilnahme, die Sie mir bewiesen haben. Meine Krankheit scheint sich jetzt entschieden zu haben zu einem kalten Fieber — ich habe heute einen freien Tag, den ich aber verwenden mußte, meine Wohnung zu verändern; da ich eine neue Wohnung, Breite Straße 29, 3 Treppen hoch, aber erst übermorgen beziehen kann, so werde ich den morgenden Tag bei meinem Freunde Raspe wohnen. Einen der ersten folgenden freien Tage denke ich zum Besuch bei Ew. Hochgeborn anzuwenden.

Der Meinung in Betreff der Antwort an Herrn Justizrath B. pflichte ich ganz bei; um so mehr, da Ew. Hochgeborn das Geld doch auf die Bank bringen wollten, und ich zweifle nicht, daß B. damit zufrieden sein wird.

Mit innigster Verehrung gegen

Ew. Hochgeborn

F. Neumann.

Die Gräfin an Neumann:

B. . . ., den 21t. Juni 1829.

Beruhigen Sie mich in Ansehung Ihrer Gesundheit — ohnmöglich könnten Sie, wenn Sie morgen reisten, mich so ganz vergessen, und mir, das noch einzige Glück meines irdischen Lebens, Sie zu sehen, zu sprechen und so manches zu überlegen, entziehen. Ach nein, Sie reisen morgen nicht; der Gedanke Ihrer Abreise beunruhigt mich sehr.

B. ist krank, das Geldgeschäfte noch nicht beendigt. Mündlich ein Mehreres. Haben Sie doch die Güte, mir die Schlüssel und Papiere zu schicken. Bis in den Tod

ganz Ihre

W. . . .

Zweifellos hat Neumann die Gräfin noch besucht, bevor er die Rückreise antrat.

In Königsberg angekommen empfing ihn die Trauerkunde, daß Florentinens Mutter ihrem Gatten nach schweren Leiden gefolgt sei. Johanna Maria Hagen starb am 9t. Juli 1829.

* * *

Florentine Hagen stand jetzt allein, war fortan durch keine, ihr theueren Pflichten mehr gebunden. Ebenso war Neumann von nun an durch keine Rücksicht auf ihre von ihm hoch verehrten alten Eltern gezwungen, mit seinen Wünschen zurückzuhalten. Diese waren um so lebendiger, als er am 17t. Mai 1829 Ordinarius für Physik und Mineralogie mit einem Gehalt von 500 Thalern geworden war. Im December desselben Jahres wandte er sich an Bessel, den Schwager Florentinens, und erhielt darauf folgendes Schreiben:

Als wir uns gestern trennten, und ich den ersten Theil Ihres Auftrages ausgeführt hatte, ging meine Schwägerin mit mir zurück, um einen wichtigen Entschluß nicht ohne Zustimmung ihrer Schwester und Freundin zu fassen. Die Beredung Beider muß nicht auf Schwierigkeiten geführt haben, denn sie ließen mich nicht lange auf die Entscheidung warten, welche Ihren Wünschen gemäß ausgefallen ist.

Ich konnte also den zweiten Theil Ihres Auftrages ausführen und meine Schwäger benachrichtigen. Diese stimmten von ganzem Herzen ein, denn es ist Keiner darunter, welcher Sie nicht für einen Ehrenmann hielte. Also kam die Sache sogleich in Ordnung, und Karl und Fritz Hagen gingen mit mir nach meinem Hause, wo Ihre Braut sich noch befand, und wo wir Ihre Gesundheit in herzlicher Freude über die uns Allen erwünschte Verbindung tranken.

Um 11 Uhr heute werden Sie meine Frau bei Florchen Hagen finden. Sie wird Ihnen einen Schatz übergeben, den Sie in Ehren halten werden! Wir Alle kennen seinen Werth und sind sicher, daß auch Sie ihn, je länger, desto mehr, erkennen werden, dermaßen, daß Ihr Glück davon untrennbar werden wird.

Was mich anlangt, so sind Sie überzeugt, daß ich Sie mit inniger Liebe und Hochachtung als Bruder begrüße und stets als solcher bleiben werde

der Ihrige

F. W. Bessel.

Den 29t. December 1829.

Neumann fiel bewußtlos zu Boden, als er den Brief zu Ende gelesen hatte.

Aus Florentinens Tagebuch:

Montag den 28t. December saß ich einsam in der Stube bei dem Strickzeuge, als Bessel kam und mir N.'s Antrag brachte. Ich ging mit Bessel sogleich zu Hanne. Um 8 Uhr kam Bessel mit Karl und Fritz und Jettchen auch dahin.

Neumann kam um 11 Uhr den 29t. Hannchen war schon bei mir. Zu Mittag waren außer Karl und Doris, die erst zu Abend kamen, die Geschwister bei mir. Des Abends kam auch Malchen Sontag.

Mittwoch den 30t. war ich allein zu Hause. Neumann kam um 6 Uhr und blieb bis 8.

Donnerstag fuhren wir Visiten machen. Nachmittag kam Tante Sontag. Um 5 Uhr kam N. und blieb den Abend. Er erzählte von den Seinigen.

* * *

Minna Raspe an Neumann:

Den 10t. Januar 1830.

Alles schläft noch um mich; ich erwachte, dachte an den gestrigen Tag — erst glaubte ich geträumt zu haben, doch sagten mir gar bald die vielerlei Gedanken, welche ich nach dem Empfang des Briefes an Sie richtete, daß ich wirklich die Verlobungskarte hatte.

Ich hoffe zu Gott, Sie werden glücklich — Sie können, ohne den Beistand des Höchsten anzuflehen, einen so wichtigen Schritt nicht unternommen haben; ich weiß das oder ich müßte an Ihnen irre werden und davor behüte mich Gott.

Jetzt ist sie die Ihrige und Ihnen ein heiliges Unterpfand der göttlichen Gnade.

Soll ich Ihnen sagen, was mir der Augenblick giebt, und der ist oft entscheidend? Ihnen unbewußt werden Sie in dem schönen Leben der Liebe von Neuem erblühen, ein Kranz wird sich an den anderen reihen, und Sie werden im Hochgenuß des irdischen Lebens erkennen, daß Ihre Freundin Recht hatte. — Dann, mein Theurer, sagen Sie es mir.

Es ist mir, als wenn Sie mir jetzt öfter die Freude machen würden, an mich zu schreiben. O, das wäre schön! Ist es wirklich Ihr Plan, mir im künftigen Sommer Ihre Frau zu bringen? Das wäre noch schöner!

Sie wollen bald Hochzeit machen — o, dann sagen Sie mir ja den Tag und die Stunde der Trauung, damit mein Gebet mit dem Ihrigen zum Throne des Höchsten steige.

Ihre Freundin Minna.

Und nun komme ich: Potz Tausend! Das heiße ich froh und seelig in's neue Jahr hineintreten, Neumann! Ein Bravo kann ich Dir nur zurufen. Daß Du Dir ein Mädchen gewählt haben wirst, ganz nach Deinem Sinne, daran kann ich nicht zweifeln, und so denn mit Gott! Du wirst sehr glücklich sein und den ganzen Lebensreiz von nun an empfinden. Grüße Deine Flora unbekannt von mir und sage ihr: ein Donnerwetter würde ihr auf den Kopf fahren, wenn sie von nun an nicht immer lustig — ja seelig wäre. Doch sie wird diese Zeilen nicht lesen, sonst hätte ich wol etwas anderes geschrieben.

Dein Raspe.

Donnerstag, den 31t. December 1829, also am zweiten Tag nach der Verlobung, schrieb Florentine Hagen an Neumann:

Mein einziger sehr verehrter Neumann!

Mit welchem angstvollen Gedanken mögen Sie doch gestern Ihr Haus betreten haben, an ein Wesen nun gekettet werden zu sollen, das so unbegreiflich ist — das so einfältig scheint, das auch wol von Gewissensangst gepeinigt wird! Von letzterem fühle ich mich gänzlich frei, der Reinheit meines Herzens bin ich mir bewußt. Habe ich meine braven Eltern jemals betrübt, so war es Mangel an richtiger Erkenntniß; der Herr kennet mein Innerstes, er wird mich nicht verdammen.

Das Unbegreifliche in meinem Betragen entspringt aus der Angst, Ihnen Verehrungswürdigster, so wenig genügen zu können. Mein Verstand ist meines Glaubens nach weniger beschränkt, als unausgebildet. Bis zu meinem zwölften Jahre kränkelte ich beständig, und die Schulzeit ging an mir ohne Nutzen vorüber. Die Mutter lag häufig bedeutend krank darnieder, der Vater mit vielen großen Geschäften überbürdet, konnte mir auch keine Zeit widmen; so war ich meinem Schicksale gänzlich überlassen und mit tiefer Wehmuth erkannte ich, wie sehr ich in Allem zurück war. Wißbegierde entfaltete sich leider erst bei mir, als die rechte Zeit vorüber war.

Das andere, was mein Herz mit Trauer umschlingt, ist: daß Du nie mit einer Silbe unseres Schöpfers, unseres immer so gütigen Gottes gedenkst, von dem ja jede gute und vollkommene Gabe kommt, Glück und Unglück, Armuth und Reichthum, Leben und Tod, Alles ruht in seiner Hand. Grade in diesem so wichtigen Momente, wie gern hätte ich mich da mit Dir über seine so überschwengliche Güte ausgesprochen. Mein Herz strömte voll Dank über, meine Lippen mußten aber geschlossen bleiben, ein trauriger Zustand. Soll ich an ihn nicht denken, so hat das Leben viel von seinem Reize verloren, und wären Deine Gesinnungen noch so rein und edel! Hier hast Du nun den Schlüssel meines sonderbaren Betragens. Nur schriftlich wagte ich diesen heißen Wunsch auszusprechen. Die Deinige

Florentine H.

Beim Durchlesen nehme ich mit Schrecken wahr, Dich im Anfange mit Sie angesprochen zu haben. Verzeihe.

Auf einem Blättchen von Neumanns Hand steht:

Neujahr 1830.

Als Erinnerung an unser erstes Neujahrs-Fest bewahre, Geliebte, diese Sammlung Predigten!

Es war der 31. Decbr., als Du mir schriebst: ‚Soll ich nicht an Ihn denken, so hat das Leben viel von seinem Reiz verloren‘, dessen will ich mich erinnern, damit ich nie wieder Deine reine Seele mit so bitterem Schmerz betrübe. —

Die Schlüssel, die ich gestern, unachtsam genug, Dir doch nicht gegeben hatte, freute ich mich schon, Dir mit einem herzlichen Guten-Morgen schicken zu können, ebenso herzlich wünsche ich Dir jetzt einen angenehmen Nachmittag.

Zwischen 5—6 Uhr komme ich zu Dir — bis dahin denke an mich, meine theure Braut!

Dein F. E. Neumann.

Aus Florentinens Tagebuch:

Sonntag den 3t. Januar 1829. N. erzählte mir von seiner M.(utter).

Montag den 4t. besuchten wir Nachm. alle Brüder.

Es folgten auf diesen Tag viele selbstverschuldete melancholische Stunden.

Sonntag. Ich war mit N. in der Kirche und in großer Aengstlichkeit. N. kam Nachmittag frühe zu mir, befreite mich von meiner Trauer und der Abend bei B. verging uns sehr heiter.

Die Tage darauf waren Doris und Hanne bei mir und es wurde viel zugeschnitten. Ich verlebte die Tage bis Sonntag den 17t. in großer Bangigkeit, wo wir Abends bei Fritz waren. N. kam wieder früher und voll Entzücken konnte ich den reinen Engel, den Herrlichen nicht genug an mich drücken und küssen. Er war schuldlos an meiner Pein, nur meine Unbesonnenheit machte mir so viel zu schaffen. Wir waren den Abend sehr vergnügt und es währte sehr lange bis halb 1 in die Nacht.

Freitag den 15t. Januar war der Tante Maraun Geburtstag. Wir fuhren nach Kondehnen, blieben bis halb 4 Uhr; die Rückfahrt ging rasch, wir fuhren mit 7 Schlitten in Gesellschaft.

Mittwoch den 20t. Januar. N. erzählte mir viel, billigte meine Gedanken.

Sonntag den 24t. waren wir bei August. Es wurde Komödie gespielt. N. kam um 5 Uhr, sprach von der Hochzeit — versprach mir auch, mich in Physik zu unterrichten. Ich fühlte mich in einen anderen Himmel versetzt — ergriff des Einzigen, Herrlichen Hand und drückte sie an meine Lippen. Es war das zweite Mal.

Wir gingen um 7 Uhr hin und waren sehr vergnügt.

Florentine an Neumann:

Mein theurer Franz!

Mein Theuerster, ich umarme Dich, ich küsse Dich, in Dir schlägt das wärmste, das treueste Herz. Wie seelig wäre der Mensch, wenn er die Gaben recht empfinge, denn Gott giebt ihm immer mehr, als er bittet. Dies sind meine steten philosophischen Betrachtungen. Ich möchte Dir immer von Neuem sagen, wie ich so sanfte, zarte Gefühle bei Männern nie geahnt habe.

Warum ich Dir jetzt schreibe, betrifft eine frühe Einladung zu heut.

Deine glückliche Braut

Florentine.

Mein lieber, einziger Freund!

Sonntag ist bei B. Gesellschaft — ich habe absagen lassen, indem ich bei Bruder Fritz schon engagirt wäre. Sollteſt Du eingeladen werden, so thue doch nur desgleichen. Tausendmal küsse ich Dich, Du mein Ein und Alles.

Florentine.

Aus Florentinens Tagebuch:

Von diesem Sonntage an waren wir die Woche nicht in Gesellschaft — Dienstag gingen wir die Wohnung in der Hofgasse besehen und mietheten sie.

Mittwoch den 27t. Mittags bei der Hanne. N. holte mich ab. — Las mir aus dem Tasso vor.

Freitag den 29t. zeigte ich N. den Brief an die Raspe.

Sonnabend den 30t. kam das Gespräch auf Hypochondrie, und N. traute sie nur Solchen zu, denen es an Beschäftigung fehlte — ich stimmte seiner Meinung bei. Ich versprach ihm, immer fleißig zu sein, dann würde auch stete Fröhlichkeit in mir herrschen; ich gelobte es ihm dem theuren, dem herrlichen Mann. Er küßte mich mit Innigkeit. Wir schieden mit der größten Herzlichkeit.

Sonntag den 31t. Januar schrieb ich an die Raspe voll heiteren Muthes. Um 3 Uhr kam der Edle, besorgt um mich, ob ich nicht wieder traurig wäre. Ich bezeugte ihm das Gegentheil und versprach ihm von Neuem, immer heiteren Muthes zu sein. — Gott wird mir beistehen. Er erhalte mir mein Glück in dem Besitze des Allervortrefflichsten. —

Minna Raspe an Florentine:

Berlin, ...

Liebes Florchen!

Lächeln Sie nicht über die vertrauliche Anrede, Sie sind mir freilich fremd, allein als die Braut meines theuren Freundes wieder so nahe, ja ich möchte sagen, verwandt; denn, wie sollten nicht gleiche Gefühle die Seelen entfernter Menschen verbinden, ja vertraulich zu einander führen? Auch geben Sie mir durch Ihre freundlichen Zeilen ein Recht, Sie liebevoll in meine Arme zu nehmen, Sie als Freundin zu begrüßen. Seien Sie mir also als eine solche herzlich willkommen, entfernen Sie jene Schüchternheit, welche freilich dem Mädchen so wohl kleidet, uns aber leicht eine innigere Annäherung erschweren würde.

Unsere Gedanken werden sich von nun an oft begegnen; sollten wir uns, wie mir Neumann verspricht, im Sommer sehen, o! da werden wir uns als alte Bekannte begrüßen.

Wohl fragen Sie mich als die ältere, erfahrungsreiche, wie Sie es beginnen möchten, den Theuren glücklich zu machen, wie Ihnen diese sehr schöne Aufgabe unerreichbar scheint. Ich kann mir denken, wie das Ihr Herz oft beengt, doch lassen Sie eben dieses in aller weiblichen Hingebung frei schalten; das nur kann einen Mann wie Neumann beglücken, welcher den wohlthätigen Einfluß der Liebe durch sein ganzes Leben fast entbehrt hat. Und sind wir Frauen nicht dazu geschaffen, das Leben von dieser einzigen schönen Seite aufzufassen? und wie leicht muß es Ihnen werden, da Sie sich an dem hohen geistigen Genuß eines edlen Mannes kräftigen können. Sie, meine Theure, werden unter dem gnädigen Beistand des himmlischen Vaters das dunkle Schicksal des Freundes lösen.

Neumann spricht von der nahen Hochzeit; ich wiederhole an Sie die Bitte, mir den Tag und die Stunde, wo der priesterliche Segen über Sie gesprochen wird, zu melden.

Leben Sie wohl, der Himmel segne Sie und Ihre Liebe!

Wilhelmine Raspe.

Minna Raspe an Neumann:

Der Brief Ihrer Florentine hat mich sehr erfreut; ihre ganze Seele hat sich darin ausgesprochen, welche nur erfüllt ist von der Liebe zu Ihnen. Diese Liebe wird so manche Falte Ihres Inneren ebnen und Ihnen Blumen streuen, wo Sie es gar nicht erwarteten. Dies ist, weßhalb ich mit Freude an Sie denke und mit meinem Gebete Sie begleite.

Versäumen Sie nicht, mir den Tag Ihrer Hochzeit, die Stunde der Trauung zu melden.

Mit treuester Freundschaft ewig

Ihre Minna.

Professor Weiß an Neumann:

Berlin, den 31t. Januar 1830.

Mein innig hochgeehrter und geliebter Freund!

Meine Freude war wirklich unbeschreiblich groß, als ich Ihren Brief vom 1t. d. erhielt, und als ich den zweiten Satz desselben, der die überraschend frohe Nachricht enthielt, gelesen hatte, eilte ich ohne weiter zu lesen — in's andere Zimmer, um meiner Frau auf der Stelle die frohe Nachricht mitzutheilen; und ich war gerührt von der nicht genug zu preisenden, unerwartet schönen glücklichen Wendung Ihres Schicksals, ehe ich es auf's Neue wurde durch den Ausdruck Ihrer eigenen Ueberzeugung, daß Niemand größeren Antheil an dieser gütigen Lenkung des Himmels für Ihr Schicksal nimmt, Niemand einen innigeren Wunsch und ein innigeres Vertrauen hegt, daß dieses Ereigniß Sie lebensfroh von Grund aus wieder machen, Sie zur Ausführung des Besten, was Sie vermögen, kräftigen werde, als der, der keinen lieberen Freund kennt, als Sie. Sie werden gewiß sehr glücklich sein, da Sie der wahren, innigen, vollkommenen Hingebung Ihrer verehrten Braut gewiß sind, und diese hinwiederum das, was dauernd beglücken kann, in Ihnen erkannt hat, und, daß es Wort hält und wirklich beglücken werde, sicher erfahren wird.

Sie werden nun, da ich ohnehin anderweitigen Mittheilungen von Ihnen bald entgegenzusehen habe, auch von Ihrer theuren Braut etwas mehr erzählen, von der Festsetzung Ihrer Hochzeit, von Ihren Einrichtungen; denn ich muß mir Sie doch in Königsberg eingerichtet und eingelebt etwas deutlicher vergegenwärtigen können; auch ehe ich hinkomme es selbst zu schauen, was doch seine großen Anständer finden möchte, als es ohne Ihre Erzählung geschehen würde. Dann aber mögen und sollen und werden und müssen Sie auch in der wissenschaftlichen und schriftstellerischen Bahn recht gemessenen und festen Schrittes fortschreiten, und treulich und beharrlich, ein würdiges Ziel unverrückt im Auge verfolgen! . . . .

Von Humboldt und seiner Begleiter Anwesenheit in Königsberg hätten Sie mir vielleicht auch noch eins oder das andere mitzutheilen. In welchen Quadraturen Sie sich mit Humboldt befunden haben, darüber habe ich scherzhaft Einiges erzählen hören. . . . . .

Ihnen wünscht ununterbrochen die schönsten Gaben des Lebens

Ihr Freund

Weiß.

Florentine an Neumann:

Es thut mir wehe, mein Treueſter, wenn Du wähnſt, daß ich aus Mangel an Vertrauen zu Dir noch Manches verhehlte; wem möchte ich wol Alles, Alles lieber wiſſen laſſen, in weſſen Bruſt könnte ich's wol beſſer bewahrt wiſſen? Es laſtet ſelbſt auf mir ſchwer, Dir ſo wenig von meinen Eltern, unſerem häuslichen Leben erzählt zu haben — aber die Furcht, Dir durch die Ungeſchicklichkeit, Unbehülflichkeit meiner Zunge ein ganz anderes Bild, als es mein Wille und der Wahrheit gemäß iſt, zu machen, legte mir Stillſchweigen auf.

Du ſagſt mir Alles, o mein Theurer, einzig Lieber, Deine Worte: „mich dieſes Vertrauens würdig gemacht zu haben" beſchämen mich tief.

Deine

Florentine.

Aus Florentinens Tagebuch:

Sonnabend den 13t. Februar. Wir laſen in dieſer Zeit den Woldemar von Jakobi. Von dieſer Zeit an wurde ich immer mehr gewahr, wie N. nur in meinem Glücke das ſeinige fand, das er mir auch verſicherte. Er war ſo glücklich, ſo froh, wir wurden immer inniger an einander gekettet; er faßte mich inniger, drückte mich feſter an ſeine Bruſt — ich war überglücklich.

Florentine an Neumann:

Mein theurer Franz!

Heute ſcheint gutes Wetter zu ſein — ach, höre ich Dich ſeufzend ſagen „das wußt ich ſchon, daß das die Lotte wäre, ich armer geplagter Menſch, heute ſoll es zu J. gehen!" Könnteſt Du nicht, mein Trauter, ſchon um 11 Uhr kommen, wir gehen dann zugleich etwas ſpazieren, und um halb 1 Uhr ſind wir zu Mittag zu Hauſe.

Du mein lieber einziger Franz, mein Geliebter, mein Vater, mein Mann, mein Alles, Alles. Ich weiß mich in meinem Glück nicht zu faſſen, denn überall tönt es mir entgegen: „Er iſt Dir herzlich gut." Möchte ich mich doch nur zu mäßigen wiſſen! Du ſtehſt feſt wie im Sturm, ſo beim Sonnenſchein — ach, daß ich von Dir lernen möchte!

Bis in den Tod Deine

Florentine.

XIV

Tod der Mutter

(1830)

In dieses Glück drang wieder jäh ein schwerer Schicksalsschlag. Florentine Hagen schrieb in ihr Tagebuch:

Sonnabend den 20t. März kam der Verehrungswürdige Nachmittag zu mir und verkündigte mir mit großem Schmerz den Tod seiner Mutter.

Am 16t. März 1830 war die Gräfin sanft eingeschlafen.

Die alten Freunde haben in diesen schweren Tagen Neumanns treulich gedacht; ihre Briefe an ihn legen davon Zeugniß ab.

Dulitz an Neumann:

B. . . ., den 16t. März 1830.

Geliebter Neumann, vernimm von mir in aller Kürze — denn Gefühle zu mannichfacher Art bewegen mich grade heute vornehmlich — die Nachricht, daß die Frau Gräfin heute Mittag in's jenseitige Leben hinübergegangen ist. Ich versichere Dir, daß sie gestern, wie heute, Deiner auf's Liebreichste gedacht, ja noch eine halbe Stunde vor ihrem Tode nur mit dem Gedanken an Dich beschäftigt war. Sie hat sehr gelitten und gekämpft, ehe die Erlösung erfolgte, die gleichwol schnell erfolgte, denn um $9^1/_2$ Uhr Morgens konnte sie noch vernehmlich sprechen und um Mittag war sie nicht mehr. Du wirst es am besten wissen, ob es gut ist, daß Du kommst — ich meine, wenn Du irgend kannst, so komme hierher. Ich vermag nicht mehr zu schreiben und gleichwol habe ich soviel zu sagen. Alles, Alles, was ich vornehmlich für Dich auf dem Herzen habe, fasse ich zusammen in ein wahrhaftes christliches vale.

Dein Friedr. Dulitz.

Heute Nachm. 5 Uhr wird in Gegenwart der Frau v. D. Alles gerichtlich versiegelt; ich werde darum ersucht, dabei zugegen zu sein.

Karl Raspe an Neumann:

Ich sende Dir, geliebter Neumann, heute nur meinen innigen Gruß, so wie auch Deiner Braut.

Daß die Gräfin nicht mehr ist, sagen Dir schon die Zeilen von Dulitz. Dich trösten? — dies kann ich nicht. Sie war Deine Mutter und sie liebte Dich innig.

Sie hat ihr Ziel erreicht, dem wir Alle einst zugehen, und wohl ihr! Sie war Deine Mutter und wie könntest Du anders als traurig sein? Aber gönne dieser Frau den süßen Schlaf, — sie ist nun glücklich und betet gewiß dort oben für Dich.

Sehr freute sie sich über Deine Verlobung; sie wollte immer schreiben, war aber zu schwach dazu.

Dein Raspe.

Minna Raspe an Neumann:

Dienstag, Nachmittag 3 Uhr, den 16t. März 1830.

Lieber Neumann!

Ich saß an der Wiege meiner Johanna — ich wollte an Ihre Florentine schreiben — da tritt Karl mit der traurigen Nachricht zu mir herein, daß die Gräfin heute Mittag in jene Welt hinübergeschlummert sei. Es wird mir unendlich schwer, Ihnen dieses zu schreiben und dennoch muß es geschehen. Mein lieber, lieber Neumann, Sie sind ein Mann, Sie haben schon so viele Schulen des Kampfes, des Schmerzes im Leben durchgemacht. Es ruft Ihnen Ihre bewährte Freundin, Ihre Schwester zu: tragen Sie auch diesen Kummer mit stiller Ergebung in Gottes Willen.

Acht Tage vor meiner Hochzeit starb mein Vater, und Ihnen theurer Freund kommt vier Wochen vor der Verbindung dieser Kummer.

Gott tröste Sie und denken Sie an Ihre

Freundin Minna.

Neumann an Minna Raspe:

Warum mußte ich auch in meinem letzten Brief an Sie, theure Freundin! noch meiner Mutter Unrecht thun, warum wußte ich nicht, daß nur Krankheit allein sie hindern konnte, mir zu antworten. Nun ist sie todt — wenn wir dächten, diejenigen, die wir lieben, könnten morgen nicht mehr sein, wie anders würden wir sie lieben. Ich dachte nicht, daß sie sterben würde, so bald! Hätte ich sie nur noch vorher gesehen und gesprochen! Dächten wir, daß die Unsrigen im Arme des Todes schlummern immer, er wäre uns nicht der Mann mit dem kalten, schneidenden Eisen. Warum bin ich traurig? Warum anders, als weil ich ihr mehr hätte sein können, mehr für sie thun, ihre unglücklichen Tage ihr leichter machen — unglückliche Frau, eine Thräne wenigstens begleitet Dich dahin, wohin die Last Deines irdischen Seins Dir nicht folgt. . . . .

Karl Raspe an Neumann:

Deine jüngsten lieben Zeilen bedürfen einer weitläufigen Antwort, lieber Neumann, und gern, recht gern ergreife ich die Feder, Dir Trost zu bringen, Deine Sehnsucht zu stillen.

Die Gräfin ruht in ihrem Gewölbe zu M. . . . Dulitz und der junge v. D. sind ihre Begleiter gewesen. Ich erwarte sie heut zurück.

Laß sie sanft ruhen; ihre letzten Worte waren: „Ich fühle es, der Himmel hat mir meine Sünden vergeben" — und so ist sie seelig entschlummert.

In der letzten Zeit kam ich oft mit ihr zusammen und wie konnte sie mir freundlich danken, wenn es mir gelang, so leicht ihre Angelegenheiten zu ordnen; so sprach ich dann noch oft Stunden lang von Dir mit ihr, und ihr ganzes Auge sprach es in solchen Augenblicken so deutlich aus: „Das ist mein Sohn."

Als ich das letzte Mal bei ihr war, wo sie mir Vollmacht ertheilen wollte, ihren letzten Willen nach ihrem Tode zu vollstrecken, war sie so sanft, o, so freundlich, daß es mich selbst tief erschütterte; sie konnte meine Hand nicht loslassen und sagte wol 10 Mal: „Wie gut sind Sie!" Ich überhörte dies und sagte: „Ja, mein Neumann ist ein sehr guter Mensch." — „Sie haben recht," antwortete sie, „dies ist ein guter, guter Sohn!" — „O, Frau Gräfin," sagte ich, „wenn jetzt Neumann hier der Dritte, wie glücklich würde er sein!" Ich konnte eine tiefe Wehmuth nicht länger bezwingen, ich sagte sehr sanft zu ihr: „Wir sehen uns wieder Frau Gräfin" — und eilte davon.

Noch einen Tag vor ihrem Tode wollte sie Dulitz eine Vollmacht für mich geben; sie ging aber eher in jene Welt hinüber. . . . . .

Kein Mensch ist ohne Schwächen, ohne Sünde, und wer dies leugnen wollte, wäre meiner Meinung nach ein eitler Narr und der größte Sünder. Sie ist Deine Mutter, von dem Grafen von . . . schwer gekränkt worden — ja, die Seele auf's Tiefste verwundet. Engel? Wolltest Du diese auf der Welt suchen? Armer Neumann, das kannst Du nicht! Ich werde nie anders, als mit tiefer Rührung an die Gräfin denken, sie war so gut — sie starb mit himmlischer Ruhe und wehe dem, der sie vielleicht im Leben so tief kränkte, daß es ihre natürlichen Gefühle unterdrücken konnte.

Dulitz an Neumann:

„Was Dich nur erfreuen kann, will ich nicht verschweigen, nämlich, daß Deine Mutter, wie sie schon früher mir und auch R. auftrug, Dir zu schreiben, daß sie Deinem ganzen Leben und somit auch Deinem jetzigen Vorhaben, ich meine vornehmlich Deiner Verheirathung, des Himmels Segen wünsche, nach meiner festen Ueberzeugung im Geiste mit segnendem Blick auf Dich schieb — dafür zeugt auch ihr ganzes letztes Benehmen gegen m i c h; ich glaube, sie ahnte ihren Tod und wollte in m e i n e r Nähe sterben. . . . . .

Wie sich seit ihrem Scheiden die Verhältnisse allhier gestaltet, das Alles werden Karl und Andere Dir genügend mittheilen. . . . . .

O Neumann, wie gern wäre ich nur auf einige Stunden bei Dir — ich habe Dir so Vieles zu sagen, zu danken dafür, daß Du für mich noch der alte sein willst und immer gewesen bist, Dich bitten, es zu bleiben.

O, wie unendlich gern wäre ich am 22t., an dem Tage, der ja Dein ganzes künftiges Lebenswohl entscheidet, nur einige Stunden um Dich und Deine künftige Lebensgefährtin, damit Du meine innigste Theilnahme gewahren, Worte des

innigsten Segenswunsches aus liebender Brust vernehmen könntest. Gedenke meiner an jenem Tage; ich bin da, auch wenn Du mich nicht siehst.

Lebe wohl. Gott sei mit Dir — mit uns Allen

Dein Dulitz.

Florentine hätte in dieser Zeit Alles für Neumann thun mögen, was in ihren Kräften stand. Sie schrieb:

Theuerster, verehrungswürdigster Franz!

Denke freundlich meiner, — daß ich den so heißen Wunsch Deiner theuren sterbenden Mutter erfüllen könnte, Dich glücklich zu sehen!

Neumann an seine Braut:

Meine theure Florentine!

Denke an mich, recht oft — immer, immer Geliebte! Meine Nachrichten aus B... sind betrübend, mein Freund Dulitz ist beinahe der einzige, der meine Mutter zur Gruft begleitete; sie ist verlassen im Tode, wie im Leben die Edle, Unglückliche es war.

Der Himmel ist düster, die Luft nebelig — doch klar ist mein Sinn, weil ich an Dich denke.

Dein F. Neumann.

Minna Raspe an Florentine:

Ich empfand so ganz mit, wie ihn diese Nachricht erschüttern würde.

Er wird an Ihrem Herzen auch diesen Kummer leichter tragen und daher denke ich mit leichterem Herzen an ihn.

Ihrem Neumann ist durch sein Verschließen der Gefühle viel im Leben verloren gegangen; ich denke mir, durch Ihre innige hingebende Liebe zu dem Geliebten wird auch seine Seele mehr Offenheit gewinnen, und so diese Schattenseiten immer mehr Licht werden.

Ich habe Ihren Brief gelesen und wieder gelesen. Sie schenken mir so viel Vertrauen darin, ich nehme dies mit innigem, dankbarem Herzen auf. Es ist mir dies in doppelter Beziehung von großem Werthe: einmal, weil ich das Geschenk Ihrer Freundschaft darin empfinde und dann, weil mir aus dem Ganzen hervorgeht, Sie lieben meinen Jugendfreund mit innigem, hingebendem Herzen. Sie werden ihn so beglücken, sein Dasein wird in dem verklärten Lichte der Liebe von Neuem geboren, die Welt, sein ernstes Studium, Alles wird sich darin verklären. Ich freue mich unbeschreiblich, ihn so wiederzusehen, darum meine Liebe, eilen Sie in meine Arme.

* * *

Im Testamente der Gräfin las Neumann die Worte: „mein Sohn Frantz Neumann".

Das Testament war vor dem Tode seines Vaters aufgesetzt, Franz Neumann mit den Kindern aus der Ehe der Gräfin mit dem Grafen von .... gleichgestellt und jedem der Kinder das gleiche Kapital vermacht worden; die Gräfin hatte auch Ernst Neumann „ihren bis zum Tode treuen Freund", mit einer nicht unbedeutenden Summe bedacht und bestimmt, daß diese nach des Vaters Tode „dem Sohne Frantz Neumann" als Erbe zufallen solle.

Durch ein Codicill vom Jahre 1822, in welchem gesagt ist: „ich bestimme, daß mein Sohn Frantz Neumann, zur Entschädigung der Opfer, welche er mir gebracht, der Erbe meines Hauses und Gartens sein soll, mit dem darin befindlichen Mobiliar," war Neumann vor den anderen Erben bevorzugt worden. Er ging ernstlich mit sich zu Rathe, ob er zu deren Gunsten von vorne herein verzichten solle oder nicht.

Neumann an Karl Raspe:

Königsberg, im März 1830.

Mein lieber Karl!

Die widersprechendsten Gefühle in meiner Brust verhinderten mich, früher auf Deine Briefe zu antworten. In einem früheren Brief bat ich Dich, meine Sachen in B... zu ordnen. Darauf erhielt ich einen Brief von Frau v. D. Ich mußte mich entscheiden von Grund aus über die Stellung, die ich annehmen wollte, konnte und mußte.

Ich that es erst, nachdem ich mich, mein ganzes Leben, meine Verhältnisse zu Denen, welche mir mein Leben theuer gemacht haben, geprüft hatte; leichtsinnig wenigstens hatte ich mich nicht entschieden.

Ich war entschieden, und zwar so, daß, — wenn ich nicht die Ueberzeugung noch erhielte, daß meine Mutter, Groll und Unwille gegen Andere im Herzen, zu meinen Gunsten Vortheilhafteres in ihrem Testament bestimmt hätte, sondern, daß es Liebe zu mir und Dankbarkeit gegen meinen Vater gewesen ist, welche ihren Entschluß leiteten, — ich die testamentarische Verfügung in Ausführung gehen lassen will. Es giebt für mich, sagte ich mir, hier keinen anderen Wegweiser als den der strengsten Rechtlichkeit von meiner Seite —

wollte ich mehr thun, wollte ich resigniren gegen die letzten Bestimmungen meiner Mutter ....

(Der Schluß fehlt.)

(Nach einem Concept.)

Neumann an seinen Anwalt:

Ew. Wohlgeboren sage ich meinen aufrichtigen Dank dafür, daß Sie das Interesse, das Sie aus Freundschaft zu meinem Vater hatten, auch auf mich übertragen. So habe ich ein Recht, mich mit vollem Vertrauen an Euer Wohlgeboren zu wenden und Sie um Ihre Ansicht und Ihren Rath in Beziehung auf das Testament meiner Mutter, zu ersuchen.

Ich erlaube mir, Ew. Wohlgeboren direkt zu fragen: ‚Ist meine Mutter in ihren letzten Bestimmungen zu meinen Gunsten ungerecht gewesen gegen ihre anderen Kinder? Haben ihre Bestimmungen rechtliche Hindernisse? Und wenn es streitige Punkte giebt, welchen wahrscheinlichen Erfolg habe ich für mich zu erwarten?' .....

Ich glaube nicht, daß Groll oder Haß gegen Andere zu meinen Gunsten in ihrer Seele war. Sollte aber unbewußt meine Mutter das Recht meiner Geschwister gekränkt haben, so halte ich mich verpflichtet, das wieder gut zu machen, und ich wünschte es ohne Streit, denn ich werde es gern thun. Wenn aber keine moralischen und keine rechtlichen Bedenken gegen die Dispositionen meiner Mutter vorhanden sind, so wünsche ich, daß sie in Erfüllung gehen, soweit der Vermögenszustand und die aus dessen Unzureichendheit entstehenden Hindernisse es möglich sein lassen. Ich werde jetzt nicht nach Berlin kommen, denn ich wüßte Niemand, an den ich mich mit mehr Vertrauen mit der Bitte wenden könnte, meine Sache in dieser Angelegenheit zu führen. .....

Der Anwalt an Neumann:

Daß die Verstorbene Ew. Wohlgeborn das, was dieselbe Ihrem verstorbenen Herrn Vater zugedacht, hinterlassen hat, finde ich so rechtlich als billig, denn derselbe hat der Vermögens-Verwaltung der Verstorbenen mit aller Sorgsamkeit und Treue eine lange Reihe von Jahren vorgestanden und es liegt gewiß keine unmoralische Wandlung in den Bestimmungen des letzten Willens der

Erblasserin, indem dadurch keines von den Kindern derselben im Pflichttheil verletzt sein wird, welches sich jedoch nach Constituirung der Masse allererst mit Bestimmtheit ergeben kann.

Das, was Ihnen Ihre verstorbene Frau Mutter vermacht, können Sie mit gutem Gewissen annehmen, ja, ich halte es für billig, daß der letzte Wille durch Erfüllung desselben geehrt werde.

Caro an Neumann:

Ich halte es für Pflicht, Dich darauf aufmerksam zu machen, Deine ökonomischen Verhältnisse hierselbst nicht leicht zu behandeln und nicht zu vergessen, daß zeitliches Vermögen der Träger des intellektuellen und also ewigen ist. Ich habe mit dem Rechtsanwalt Vieles über Dich gesprochen. Er zeigt sich sehr theilnehmend und für Dein Interesse besorgt, ich traue aber dem Frieden nicht. Er sagte mir, er hätte Dir geschrieben, daß Du ihm Vollmacht schicken solltest. Sei vorsichtig. Kannst Du, so komme selbst. Im anderen Fall wähle Dir einen tüchtigen redlichen Menschen, der mit Eifer Deine Angelegenheiten betreibt. Sei nicht lässig. Was geschehen soll, muß bald geschehen. Jede Verzögerung in vermögensrechtlichen Verhältnissen ist entschiedener Verlust.

Neumann suchte um so ernstlicher jede Verzögerung zu verhüten, als seine Freunde zum größten Theil in Noth lebten und sich, da sie von seiner Erbschaft erfahren hatten, mit Bitten an ihn wandten. Karl Raspe schrieb: Neumann möchte ihm Vollmacht ertheilen, für sich von dem zu erwartenden Erbe 1000 Thaler erheben zu dürfen. Trotzdem Raspe von Neumann die Vollmacht zur Abholung des Geldes erhalten hatte, wurde ihm aber nichts ausgezahlt. Raspe, welcher auf das Geld sicher gerechnet hatte, mußte die Summe einstweilen von einem anderen Bekannten entlehnen, und war nun abermals in Neumann gedrungen:

Das Geld muß ich jetzt haben, denn sonst werden zwei Familien unglücklich, gehen zu Grunde; kann ich es von Deinem Erbe nicht erhalten, so wird Deine Braut es gerne geben.

Neumann hatte während seines ganzen Lebens jede Entbehrung, hatte Hunger und Kälte ertragen, ohne fremde Hülfe in Geldsachen zu erbitten. Nun sollte er das Vermögen seiner Braut in Anspruch nehmen? Erst nach langem Besinnen war er zu dem Entschlusse gekommen, ihr den Brief Raspes zu geben.

Florentine antwortete:

Theuerster Franz! So wenig, wie ich mich gestern Abend aufgelegt fühlte, Deinem Wunsche ein Genüge zu thun, eben so wenig, glaube ich, daß auch Du, mein Trauter, heute auf die Erfüllung desselben gerechnet.

Ein Etwas trat zwischen uns, es machte Dich besorgt; Du schienst Deine Braut auch von der den Frauenzimmern gewöhnlichen Untugend des Geizes befangen zu sehen; es bekümmerte Dein Herz, Du konntest sie nicht innig umfassen.

Gott wolle mich vor diesem Unglück bewahren; der Geiz ist ja der Unterdrücker der köstlichsten, göttlichsten Gefühle, des Beseeligendsten des Reichen, mit seinem Ueberflusse Arme unterstützen, Kranke erquicken zu können; ich hoffe, Dein Beispiel wird mich, wenn Etwas davon an mir klebte, gänzlich von diesen ehernen Banden befreien. Du, mein Einziger, warst arm, und dennoch: kam es darauf an, einem Unglücklichen zu helfen, so entzogst Du Dir auch selbst das Wenige, was Du besaßest. Wie viele Thränen magst Du nicht schon getrocknet haben — nur allein der Himmel war Zeuge davon. Er wird Dir's vergelten, er wird Dich mit irdischen Gütern segnen, damit Du diese Wonne in vollem Maße genießen kannst. Von meiner Seite sollst Du in dieser Freude keinen Augenblick gestört werden.

Deine Florentine.

Daraufhin hatte Raspe seiner Zeit das gewünschte Kapital von den Verlobten erhalten.

In dem Testament der Gräfin war verfügt: „Derjenige oder diejenige von meinen Kindern, welche das allergeringste an diesem meinem Testamente werden abändern wollen, die sollen auf das allergeringste vom Pflichttheil gesetzet werden." Trotz dieser letztwilligen Verfügung, trotz allem Entgegenkommen Neumanns und ungeachtet seiner Bemühungen, Alles in Gutem zu schlichten, war von den Miterben ein Proceß angestrengt worden, aus dem für Neumann viel Unerquickliches hervorging.

XV

Die Jahre der ersten Ehe

(1830—1838)

Der Hochzeitstag von Neumann und Florentine, der 22. April, nahte heran. Minna hatte darum gebeten, sie Tag und Stunde der Trauung wissen zu lassen.

Neumann an Minna Raspe:

Es ist schon die letzte Stunde, von welcher Sie noch Nachricht vor meiner Verheirathung von mir erhalten können. — Meine Mutter ist nicht mehr! es war ein starkes Band, ich fühle es an den Schmerzen, mit denen es zerrissen ist, es ist nicht mehr. — — Theure Freundin! Die Schuld meines Lebens wird wach, da ich ein Glück versuchen will.*) Wenn ich glaube und hoffe, so thue ich es, weil sonst zu edle Seelen unverdient zu bittere Schmerzen leiden würden. Gedenken Sie in Liebe meiner am 22. 5 Uhr Nachmittag; beten Sie für mich.

Mienchen Rosenberger, Florentinens beste Freundin, die zur Zeit in Dresden lebte, schrieb zum Hochzeitstage:

Möchten Liebe und Glück nie von Dir weichen und Dein Leben mit wahren Freuden erfüllen; möchte Dein zarter frommer Sinn nie verletzt und Deine Demuth hoch belohnet werden. . . .

Wie gern ich an Deinem Hochzeitsfeste um Dich wäre und Dir den bräutlichen Kranz aufsetzte, darf ich Dir nicht sagen. Ich kann und werde aber nur im Geiste bei Euch sein und in die Kirche den feierlichen Zug der Verwandten und Freunde begleiten. Die fünf Schläge der Uhr werden das Zeichen geben und mir ein feierliches Läuten sein.

Der Bund war geschlossen. Neumanns Leben war sonnig geworden. Im Oktober 1830 wurden die Freunde in Berlin aufgesucht. Schöne Stunden des Zusammenseins verlebten sie mit einander. Florentine lernte Minna Raspe kennen; sie wurde von ihr und von Karl in Neumanns Besitzthum bewillkommnet. Minna hatte dort ihre Sommerfrische zugebracht und an Neumann geschrieben:

*) Vermuthlich eine Selbstanklage, die Pflicht gegen die Mutter nicht treu genug erfüllt zu haben. Vergl. oben S. 282 und unten S. 413.

Ich kann den heutigen Tag unmöglich beschließen, ohne Ihnen zu sagen, wie glücklich ich war, indem ich das erste Grün des Frühlings, den Gesang der Vögel in Ihrer kleinen Besitzung genoß. Es war ein liebevoller Vorschlag von Ihnen, dort eine Sommerwohnung mir anzubieten. Jetzt, mein lieber Neumann, machen Sie mir auch die Freude, und sagen Sie mir bald, ob Sie kommen. Schreiben Sie Tag und Stunde. Sie werden mit offenen Armen von allen Ihren Freunden erwartet. Ihre Freundin Minna Raspe.

Von Berlin reisten die jungen Eheleute nach Dresden, besuchten Florentinens Freundin Mienchen Rosenberger, und machten dann eine Tour in die sächsische Schweiz. Froh und erfrischt kehrten sie nach Königsberg zurück. Neumann hoffte nun, mit voller Kraft an die Arbeit gehen, seine Gedanken möglichst ungestört seinen wissenschaftlichen Forschungen und seinen Vorlesungen widmen zu können.

Von allen Seiten traten jedoch Anforderungen an ihn heran in Form geschäftlicher Beunruhigungen und Fragen, die gewissenhaft beantwortet sein wollten und oft nicht leicht zu entscheiden waren; auch galt es, schwierige Verhältnisse abzuwickeln, deren Anfänge noch in die Zeit vor seiner Verheirathung zurückreichen.

Er wurde von seinen Freunden bestürmt, seine geschäftlichen Angelegenheiten fester in die Hand zu nehmen; Neumann that so viel er konnte, doch mußte er mit ansehen, wie die Noth seiner Freunde sich steigerte. Karl Raspes Geschäft drohte zu Grunde zu gehen. Wie gern wollte Neumann ihm helfen, wie gern auch den anderen Freunden beistehen, die zur Tilgung ihrer Schulden seine Hülfe in Anspruch nahmen. Brettner war gestorben und hatte Neumann die Sorge für seine Frau und sein unmündiges Kind hinterlassen. Neumann übernahm es, die Schulden zu zahlen, war auch willens, Brettners Kind aufzunehmen und half so viel er konnte. Der Erbschaftsprozeß zog sich aber von einem Jahre zum anderen hin. Von seinem Erbe bekam Neumann noch nichts zu sehen.

Im Jahre 1831 hatte Neumann bei seinem Anwalt angefragt, ob er sein Haus in B..., das nun schon ein Jahr lang leer stand (nur Dulitz hatte darin ein Unterkommen gefunden), wenigstens vermiethen dürfe; er erhielt keine Antwort. Nach Jahren wurde ihm durch ein Schreiben von Dulitz folgende Mittheilung:

Dein Haus ist verkauft, es wird heruntergerissen; ich wohne noch in der Stube, in der Du einst gewohnt hast, aber nächstens wird auch die Wand abgebrochen und ich sitze im Freien. Von Deinen Sachen habe ich zu Raspe gerettet, soviel ich konnte — sie sind alle auf den Hof gesetzt, trotz Regenwetters!

Das Haus, das große Grundstück, das ihm theure Erbtheil seiner Mutter, war verloren, unrettbar verloren. Volle dreizehn Jahre währte

Luiſe Florentine Neumann
geb. Hagen

Franz Neumann

auf ihrer Reiſe 1830.

der Proceß, der viel Zeit und Geld verschlang. Erst nach seiner Beendigung erhielt Neumann einen geringen Theil von dem ihm ausgesetzten Kapital. Wer die Schuld an dem großen Verluste trägt, ist nicht mehr festzustellen.

* * *

Noch eine andere Beunruhigung brachte das Jahr 1831. Ganz Königsberg wurde durch das erstmalige, sehr heftige Auftreten der Cholera in Aufregung versetzt. Viele Familien verließen die Stadt. Auch Neumann sandte seine Florentine in das kleine Ostseebad Rauschen.*)

Der Ausbruch der Krankheit hatte einen Aufstand zur Folge, über den Mädler**) berichtet:

> Die Cholera brach mit ziemlicher Heftigkeit aus und der unwissende Pöbel warf auf Bessel den Verdacht, daß er durch seine Raketensignale, durch welche er die Königsberger Zeit nach Pillau übermittelte zum Behufe der Preußischen Seefahrer, dieselbe herbeigeholt habe. Die ziemlich isolirte Lage der Sternwarte machte die Sache noch bedenklicher, aber Bessel, obgleich mehrfach gewarnt, ließ sich in Ausübung seiner Pflicht nicht stören. Studenten versammelten und rüsteten sich zur Vertheidigung ihres geliebten Lehrers; dieser giebt endlich den Bitten seiner Freunde nach und entfernt sich auf einige Zeit von der Sternwarte, bis die Gefahr vorüber ist.

Bessels älteste Tochter Marie, die spätere Gattin des Professor Erman in Berlin, schreibt am 30t. Juli:

> Wir leben in großer Unruhe; diese Nacht waren wieder Studenten zur Wache bei uns. Viele der Aufrührer sind aus der Stadt entflohen und sollen versuchen, die Bauern und Knechte für ihre Parthei zu gewinnen. Man rechnet an 20 Personen, welche umgekommen sind. Donnerstag um 10 Uhr Vormittags hatten sich die Hölfer***) vor der Polizei versammelt, um sich den Maßregeln des Gerichtes entgegenzusetzen, wenn man ihnen nicht in Frieden bewilligte, was sie verlangten. Schmidt†) hat Alles bewilligt und die Hölfer zogen ruhig ab. Unter der Zeit hat sich aber ein Pöbelhaufen versammelt und da sie von den Hölfern gehört hatten, sie wären da, um mit Gewalt ihr Recht zu fordern,

---

*) Fünf Meilen von Königsberg entfernt, am Nordstrande des Samlandes gelegen.

**) Friedrich Wilhelm Bessel. Von Mädler. Westermanns Monatshefte Bd. XXII. September 1868. S. 605—619.

***) Plattdeutsch Hölper, d. i. Helfer, nannte man in Königsberg die Brauknechte, die eine eigene Zunft bildeten.

†) Der damalige Polizeipräsident.

so wollten sie ihnen helfen und fingen an, mit Steinen zu werfen. Einer von den Herrn ging nach der Hauptwache und nahm 12 Soldaten, um den Volkshaufen aus einander zu treiben; die Leute verstehen aber das Werfen und jagen die Soldaten durch einen Steinregen in die Flucht. Das verbreitet sich natürlich durch die ganze Stadt, und Kraft hielt es für rathsam, sich an die Spitze der wenigen Soldaten*) (es waren in Allem nicht 100 Mann) zu stellen und auf den Pöbel einzudringen. Kaum ließ er sich blicken, als es auch schon wieder Steine regnete. Die Soldaten kehrten zum zweiten Mal um und nun hatte der Pöbel freies Spiel. Er trieb die Polizeiräthe in die Flucht und der Präsident Schmidt konnte sich kaum über das Dach bis in's Nachbarhaus flüchten. S. ist aber dem Volke in die Hände gefallen und man hat ihn nur mit vieler Gefahr dem Tode entrissen. Nun vernichtet aber das Volk Alles. Die schönsten Spiegel, ein großer Flügel und alle im Hause befindlichen Sachen sind zerschmettert. Die Betten sind aus dem Fenster geworfen und unten von den Weibern und Jungen aufgeschnitten und alsdann in die Luft geworfen. Bis in der Schuhgasse haben Federn, Bücherdeckel und Akten gelegen. Sogar das Silberzeug haben sie in ihrer Wuth vernichtet. Endlich kamen die Studenten und gaben dem Dinge eine andere Wendung.**)

Am 29t. December 1832 schrieb Florentine Neumann in ihr Tagebuch: „Dulitz kam an unserem Verlobungstage. Er wohnt bei uns." — Sie ahnte nicht, daß Dulitz nun 10 Jahre lang ihr ständiger Hausgenosse sein würde.

Neumann erzählte von Dulitz: „er war als Kind zu seinem Onkel in Pension gegeben worden, der ihn liebevoll gehalten, aber peinlich beaufsichtigt und seine Schularbeiten mit Strenge überwacht hatte. So war Dulitz auf der Schule einer der besten Schüler gewesen, begabt und fleißig. Kaum aber war er dieser unausgesetzten Aufsicht entwachsen und auf sich selbst gestellt, als sein Fleiß nachließ."

Die „dumpfe Unthätigkeit"***), die Willibald Alexis als eine Folge des Krieges ansieht, hatte Dulitz allmählig in einen ganz verwirrten Geisteszustand gebracht. Nach dem Tode der Gräfin hatte Neumann an ihn geschrieben, von nun an solle er keine Noth mehr leiden, hatte ihm sofort eine Wohnung in seinem Hause überlassen und ihm Geld geschickt, damit er ohne Sorgen arbeiten könne. Darauf antwortete Dulitz:

---

*) Sämmtliche Truppen waren aus der Stadt gezogen und bildeten an der Grenze einen Cholerakordon. Der kommandierende General von Kraft hatte sich an die Spitze des Landwehrbataillons und der Ersatzschwadron der Küraſſiere gestellt.

**) Weitere Berichte über die Revolution in Königsberg zur Zeit des ersten Auftretens der Cholera siehe: Nachrichten über Leben und Schriften von Dr. Karl Ernst v. Baer. St. Petersburg. 1865. S. 504—07.

***) Siehe S. 246.

Du weißt es ja auch, daß ich kein Kraftmensch bin, der mit Noth kämpfen kann und doch Erkleckliches zu leisten vermag. Ist nicht Dein Geist voller Kraft und Stärke? Aber sieh doch einmal auf mich armen Stümper an Leib und Seele. Meine Geistesarmuth kennst Du ja schon. Aber ist das denn nicht auch Geistesschwäche zu nennen, daß ich nun schon seit Jahren im Kampfe liege, für welchen Wirkungskreis ich die noch übrige Spanne meines irdischen Daseins bestimmen soll, ob für einen geistlichen oder weltlichen? Für die erstere Art bin ich durchaus zu wenig wissenschaftlich gebildet, wie Du ja selber weißt, als daß ich auf eine rechtliche Weise, auf eine ehrliche Art hineinkommen könnte, und hineinstehlen will ich mich nicht. Den Weg da hinein mir durch Arbeiten Tag und Nacht zu bahnen, halte ich nach den gemachten Versuchen fast für unmöglich und gleichwol fühle ich wahren Drang zum Theologen. Daher die starke Lust zum Missionär, weshalb ich so sehr verketzert wurde, indem man mir keinen reinen Sinn zutraute — o, man ist grausam mit mir umgegangen.

Minna Raspe meinte, Neumanns freundliche Gesinnungen gegen Dulitz könnten vielleicht den Unglücklichen noch einmal aus seinem Trübsinn herausreißen, in den er durch gänzliches Nichtsthun versunken sei; sie befürchtete, es werde wol recht schlimm mit ihm werden, denn „er wolle einmal sehen, wie weit die Menschen es mit ihm treiben".

In einem zweiten Brief klagt Dulitz bittere Noth; er schreibt an Neumann:

Wer wie ein Todter behandelt wird, stirbt ab. Ich kann mir keine so große Schwäche vorwerfen; den schmerzlichsten Eindruck aber macht auf mich der Somnambulenzustand, das Prophetenleben, worin man mich, ich bin nicht im Stande zu ergründen wozu! versetzt hat und der nun so unlauter, so unzart, ja so hart und schonungslos, so völlig unchristlich benutzt wird und dies ist es eben, was mich vielleicht so hart, kalt und unbiegsam (wenn ich es bin!) gemacht hat und ich glaube, nichts kann unbiegsamer machen, als die stete Beschäftigung mit seinem Unglück.

Hinsichtlich meiner Schulden nehme ich Deine Theilnahme in Anspruch; es mögen gegen 500 Thaler sein, übernimm sie, ich bitte Dich, und überlasse mich meinem Schicksal. Hier erschlaffe ich ganz; fort von hier! umgesattelt!

Immer wieder kommt Dulitz auf seinen somnambulen Zustand zurück und berichtet in einem 24 Quartseiten langen, in denkbar engster und kleinster Schrift geschriebenen Briefe:

Ich gewahre, wie confuse ich geschrieben, allein so ist mein Sinn schon geworden, confuse, verwirrt, ja, es kann nicht anders sein. . . . .

Der Rest meines Lebens bekommt in diesen Tagen einen Wendepunkt. Lebe wohl, geliebter Neumann, sei glücklich, gedenke Deines Freundes, Deines unglücklichen Freundes, der es schmerzlich empfindet, wie es das Schicksal nicht

gewollt, Dir das zu sein und zu werden, was er immer gewünscht hat. Lebe wohl — in einer anderen Welt wieder!

Dein Friedrich Dulitz.

Neumann an Dulitz:

Mein lieber Dulitz! Was Deine Lage betrifft, so ist sie die erbärmlichste, die man sich denken kann, doch nicht wegen des Somnambulismus, welcher nur eine verrückte Einbildung von Dir ist, sondern wegen Deiner großen Noth und Hülflosigkeit. Dein Plan mit Amerika oder mit einem Landbesitz ist unausführbar; nachdem ich viel hin und her gedacht habe, sehe ich keinen anderen Weg für Dich, als nach einer vernünftigen, Dich beschäftigenden und ernährenden Lehrerstelle zu streben; das ist meine alte Ansicht und dazu bot ich Dir vor einem Jahre die Mittel an, und hättest Du sie angenommen, so wäre mehr, als ein Jahr für Dich gewonnen; ganz dieselben Mittel, diesen Zweck zu erreichen, biete ich Dir noch einmal an: komme her zu mir nach Königsberg, lebe hier Jahr und Tag, arbeitend für Dich, damit Du ein Examen als Unterlehrer, als Rector einer kleinen Stadtschule ꝛc. machen kannst und bewirb Dich dann um solche Stelle. Wenn Du wirklich geneigt bist, auf diesen Plan einzugehen, so schreibe es mir umgehend, alsdann will ich Dir das nöthige Reisegeld schicken — aber ich kann nicht wünschen, daß Du das Reisegeld wieder zur Bezahlung Deiner Schulden verwendest.

Also schreibe mir, ob Du kommen willst, d. h. sogleich nach Empfang des Reisegeldes Dich auf die Post nach Ostpreußen setzen willst. Von Bekannten triffst Du hier nur den Prediger Oestreich und den Stägemann. Du bist also ganz ungekannt, und Deine tollen Ideen von Verfolgung und Nachstellung finden hier keinen Grund — jeder Mensch hat mit sich und seinen Verhältnissen so viel zu thun oder glaubt es zu haben, daß er sich nicht um einen Anderen bekümmern kann.

Sobald Du mir über Deinen Entschluß wirst geantwortet haben, schicke ich Dir mehr, in diesem Augenblick, und bis zu Deiner Antwort 5 Thlr.; in 8 Tagen habe ich ja Antwort und in 11 Tagen hast Du meine Retour-Antwort. Ich und meine Frau laden Dich

aber noch einmal ein — und daß es aufrichtig und herzlich ist, daran wirst Du nicht zweifeln — zu kommen und nicht zu zögern.

Grüße Raspe, Reuter und andere Bekannte.

den 15t. Okt. 32. Dein

Freund F. E. Neumann.

NB. Falls Du nicht nach Königsberg kommen willst, so schreibe mir nur irgend einen Plan, den Du ergreifen willst, und der sich ausführen läßt; so viel in meinen Kräften, werde ich Dich auch dann unterstützen — vale.

Dieser Brief kam als unbestellbar zurück; Dulitz war inzwischen nach Hamburg abgereist. Dorthin sandten Neumann und Florentine erneute Aufforderungen, er möge zu ihnen kommen; war doch Dulitz Neumanns ältester Freund, hatte er doch als solcher der Gräfin beigestanden und die Dahingeschiedene zur letzten Ruhestätte geleitet.

Florentine schrieb nach Hamburg an einen dort lebenden gemeinsamen Freund, es möge kosten, was es wolle, Dulitz solle nach Königsberg kommen, bei ihnen wohnen, sich von da aus nach einer Stellung umsehen, worauf sie zur Antwort erhielt:

> Herr Dulitz kam hier in einer sehr traurigen Lage an und war es eine Wonne für mich, ihm als meinem Freunde zu helfen; meine Kräfte reichten aber nicht zu, ihn in der Art zu unterstützen, hier etwas Vernünftiges zu beginnen und so seine Lage dauernd zu verbessern. Es konnte ihm nun nichts Erwünschteres kommen, als Ihre gütige Aufforderung, zu Ihnen zu kommen, welcher er auch schon vor mehreren Tagen folgte und er dürfte demnach dort bald eintreffen.

Neumanns Gehalt war klein, die Ehegatten mußten sich einschränken, sie waren von früh bis spät an der Arbeit; dennoch wurde der unthätige, energielose Freund mit großer Liebe aufgenommen und ertragen; sein Andenken als „Onkel Dulitz", der für die Kinder schöne Sachen anfertigte, ist in der Familie stets ein freundliches geblieben.

Willibald Alexis berichtet in seinen Erinnerungen über die Jahre, die Dulitz im Neumannschen Hause verlebt hat:

> Ein anderer Kamerad nahm sich seiner in humanster Weise an. Er (Dulitz) führte lange Zeit ein anscheinend bewußtloses Bienenleben. Verschlossen, karg in Worten, arbeitete er, was man Besteln in Schlesien nennt. Er klebte, schnitt, ordnete in den Sammlungen, die man ihm übertrug, willig, folgsam jeder Weisung, ohne daß man einen Funken von eigenem Willen, von selbst schaffender Thätigkeit durch lange Jahre an ihm entdeckte.*)

*) a. a. O. S. 210.

Trotz aller Freundschaft und Aufopferung von seiten Neumanns und Florentinens kam Dulitz nicht vorwärts, machte kein Examen, sah sich nach keiner Stellung um; er blieb da von Woche zu Woche, von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr. Im Jahre 1841 ist er als Missionär nach Amerika gegangen, 1865 noch einmal zum Besuch in Europa und bei Neumann in Königsberg gewesen, später ist er nach Amerika zurückgekehrt und dort 1877 gestorben.

* * *

Am 7t Mai 1832 wurde Neumann der erste Sohn, Karl Gottfried, am 30t Januar 1834 der zweite Sohn, Franz Ernst Christian, geboren. Der letztere wurde ein Pathenkind von Professor Weiß.

* * *

Im Juni 1834 trat Neumann eine längere Studienreise an, von der er erst im November zurückkehrte. Er war in Berlin, Dresden, Freiberg, Töplitz, Prag, Wien, Gratz, München, Innsbruck. Seine Reisen bestanden zum großen Theil in Fußwanderungen. Von Innsbruck wollte er nach der Schweiz wandern, dann vom 18t bis zum 22t September zur Naturforscherversammlung in Stuttgart sein.

Aus Neumanns Reisebriefen.

Berlin, den 30t Juni 34.

Mein liebes gutes Weibchen! gestern Sonnabend um 10 Uhr Vormittag bin ich hier gesund angekommen. Meine Reisegefährten sind wohl alte Bekannte von Dir: Erdmann oder Endemann und die beiden Rausnitz. Ein Hofrath aus Berlin, der seinen Sohn in Pillau besucht hatte, war mir angenehm; später fanden sich noch zwei einnehmende junge Touristen dazu. Künftig werde ich eine Flasche Wein mehr mitnehmen (denn die Schnellpost trinkt, wie ein Kameel) und keine Wurst. Doch wird mir hier in Berlin die Wurst gut schmecken; ich habe mir nämlich eine meublirte Stube auf acht Tage gemiethet, durch die Vermittlung von Raspe, der mich auf der Post erwartete. Seine Frau mit den Kindern ist nach Mecklenburg gereist. Nur mit Mühe habe ich das Anerbieten, bei ihm zu wohnen, abgelehnt. Gesehen habe ich bis jetzt nur Weiß und seine Frau, die herzlich grüßen; indeß waren sie im Begriff, in den Wagen

zu steigen, um mit der Schwester der Weiß einen Besuch zu machen, so daß ich heute W. erst wiedersehen werde (ich schreibe nämlich jetzt um 7 Uhr Morgens). Bei Baldemanns bin ich indeß auch schon gewesen. Das älteste Kind von Ehrenberg*), $2^1/_4$ Jahre, ist vorgestern gestorben, an Gehirn-Entzündung. Der Himmel, der uns bis jetzt nur das Glück der Ehe hat kennen gelernt, wolle uns auch gnädig sein — er nehme Dich und unsre Kinder in seinen Schutz, daß ich Euch wohl und gesund wiederfinde! Wie angenehm würde es mir sein, wenn ich hier noch einen Brief von Dir erhielte, ich habe viel und nicht ohne Bangigkeit an Dich gedacht.

Eben komme ich von Weiß zurück, es ist zu spät, als daß ich dieses Schreiben noch heute auf die Post geben kann. Ich war beinahe den Tag über dort, außer auf eine halbe Stunde bei Gotthilf Hagen**), der Dich herzlich grüßen läßt. Sein jüngstes Kind, $^3/_4$ Jahre, ist so groß und stark, wie der Molly jüngstes, aber hübscher. Die übrigen zwei, die ich sah, sind gesund, aber nicht hübsch; überhaupt habe ich viele Kinder gesehen, die nicht so hübsch sind, wie Dein Carl.

Weiß ist sehr trübe gestimmt wegen vieler sehr unangenehmer Verhältnisse; das geht so weit, daß er sich bedenkt, ob er seine Stelle niederlegen soll oder sich beim Könige beschweren? Er wird nicht reisen; ich werde also allein reisen und zunächst nach Dresden; von dort über Freiberg nach Töplitz und Prag und Wien. Meine Abreise von hier kann ich noch nicht genau bestimmen, weil ich mit meinen Paßgeschichten noch nicht in Ordnung bin; ich werde aber doch gewiß früher abreisen, als daß mich Deine Antwort hier noch treffen könnte, daher adressiere dieselbe nach Dresden, poste restante.

Mache Dir das Schreiben, mein liebes Florchen, aber nicht sauer und schreibe durcheinander, was Dir gerade in den Sinn kommt; aber viel, sehr viel und lang schreibe mir, alle Kunststücke und Unarten, die der Carl macht und die Fortschritte, welche der

*) Christian Gottfried Ehrenberg geb. 1795; seit 1826 Professor der Medicin an der Universität Berlin; gest. 1876.

**) Gotthilf Heinrich Ludwig Hagen geb. 1797; seit 1831 Oberbaurath in Berlin, später Oberlandesbaudirektor, wirkl. Geheimrath Excellenz; gest. 1884.

Ernst macht, auch Alles, was im Hause, in der Straße, in der Stadt passirt, denn ich merke doch, Berlin ist mir fremd geworden, öde, traurig, die alten Schilde sind nicht mehr da, die Häuser abgeputzt, und ein neues Geschlecht hat das alte verdrängt. Hier in Berlin gefällt mir Königsberg, ich liebe es, ich möchte dort sein, ich möchte Dich küssen, denn mich bangt, nicht bei Dir zu sein. Doch alte Eheleute sollen nicht zärtlich sein, das erlaubt die Welt nur im ersten Jahre. Viele sind verreist: von Buch, von Humboldt u. s. w. u. s. w. — Ich muß schlafen gehen.

Guten Morgen! mögst Du und unsre Kinder so munter erwachen, als ich. Grüße Deine Brüder, Schwester und die Uebrigen, auch Dulitz. Ehe ich abreise von hier, schreibe ich Dir noch einmal. Lebe wohl

Dein F. Neumann.

Berlin, den 5t. Juli 1834.

Meine Abreise von hier, mein liebes Florchen, also der eigentliche Antritt meiner Reise, wird Montag mit der Schnellpost nach Dresden erfolgen, wo ich mit Sicherheit einen Brief von Dir vorzufinden hoffe, der mir die besten und beruhigendsten Nachrichten von Dir und unsern Kindern geben möge; so hoffe ich. Aber nicht das allein, auch auf die umständlichsten Beschreibungen von Allem, was im Hause und in der Stadt passirt, rechne ich. Grüße die junge Braut*) und ihr Haus. Deinem Bruder Fritz sage, daß ich die bewußte Summe für ihn bezahlt habe, grüße ihn und sein Jettchen herzlich. Auch Carl und Doris grüße recht sehr, ich habe vergebens versucht, die Friccius zu sprechen; die große Entfernung hat mich bis jetzt verhindert, den Versuch zu wiederholen, ich denke es indeß morgen noch thun zu können. Die Hitze ist hier sehr groß, 25°, was mich sehr angreift, da ich in der Regel schon des Morgens $8^1/_2$ Uhr ausgehe und erst Abends 10 Uhr zurückkehre. Diese Schwitz-Bäder mögen die Bäder von Rauschen**) ersetzen. Poggendorffs Frau und Heinrich Roses Frau haben einen lebhaften Eindruck auf mich gemacht. Das

*) Marie, die älteste Tochter von Bessel.
**) Siehe oben S. 295.

machen die Mecklenburgiſchen Erinnerungen. Freue Dich, daß ſo Etwas nicht in Königsberg iſt; der Poggendorff erinnert ſich Deiner ſehr gut. Die Ehrenberg habe ich noch nicht geſprochen. Die Mitſcherlich wohnt in Tivoli, habe ſie alſo nicht geſehen, nur ihn.

Heute erzählte mir die Weiß, daß die ganze Ermanſche Familie zum Beſuch nach Königsberg kommen werde. Schreibe mir, wann die Hochzeit ſein ſoll, ob im Frühjahr, und wann Beſſel wieder nach Berlin reiſt.

Es iſt wieder nach 12 Uhr Nachts, daß ich zu Hauſe komme, was ſchon einige Male hier paſſirt iſt; es bekommt mir aber dieſe Lebensart des Nichtsthuns recht gut. Ich war wieder bei der Poggendorff, heute aber in einer großen Geſellſchaft, wo unter Andern ich auch Dove fand und Gotthilf Hagen; da wurden viele Königsberger Geſchichten zum Beſten gegeben, auch die armen Pillauer mußten herhalten, deren ſich aber Gotthilf Hagen*) ſehr annahm. Mariens Verlobung ſtand heute in der Berliner Zeitung.

. . . . . bin ich nicht geweſen, überhaupt habe ich von dem vielen Neuen in Berlin bis jetzt nur den Springbrunnen geſehen, der klein iſt, und die große Granitſchale, die groß iſt. Durch die Straßen, obgleich kaum ein Haus von den alten noch ſteht, bin ich blind gelaufen und will ſie mir bei meiner Rückkunft erſt anſehen. An Beſſel ſage: die Kreide, auf welche man beim Bohren gekommen ſei, hätte ſich in Nichts aufgelöſt. Er wird ſchon wiſſen, was ich meine.

Morgen, mein letzter Tag hier, bin ich Mittags bei Weiß, Abends bei Guſtav Roſe, übermorgen um 9 Uhr fahre ich ab. Gute Nacht — ich würde noch einmal ſo gut ſchlafen, wenn ich nicht zu wenig Kopfkiſſen hätte. Gute Nacht, mein liebes Weib.

Nun iſt es $7^1/_2$ Uhr, ich ſitze ſchon, um noch einen Augenblick mich mit Dir zu unterhalten. Denn, ſo wie ich meinen Kaffee werde verzehrt haben, will ich noch beſuchen: die Profeſſoren Magnus, Dove, Ehrenberg, und den alten Ruſt. Ich komme zurück, bin nur zu Magnus und Ruſt gekommen.

Ich habe drei Mal auf der Poſt nachgefragt, ob ein Brief von Dir

*) Vermählt mit Auguſte, geb. Hagen, aus Pillau.

an mich vorhanden wäre. Ich frage morgen noch einmal. Lebe wohl, ziehe, wenn Du es noch nicht gethan hast, bald nach Rachsitenthal.*) Uebermorgen bin ich in Dresden, dort werde ich nur einen Tag sein, dann nach Freiberg fahren; von da zu Fuß nach Töplitz über Altenburg und Zinnwald. Von Töplitz werde ich noch Exkursionen machen, dann nach Prag fahren, zwei Tage etwa dort bleiben, und dann nach Wien, wo ich mich wol 8—10 Tage aufzuhalten gedenke. Wenn Du sogleich antwortest, kannst Du adressieren: Prag, poste restante; ich werde die Vorrichtung treffen, daß, wenn ich schon abgereist wäre, mir Dein Brief nachgeschickt wird. Auf jeden Fall erwarte ich einige Briefe von Dir nach Wien.

Nun, mein liebes Weib, bleib gesund und genieße die schönen Sommertage und laß sie die Kinder mit genießen. Grüße Alle recht sehr von mir.

Nach vierundzwanzig Stunden in Dresden angekommen, eile ich auf die Post zurück, um mir einen Brief von Dir zu holen und ich finde keinen. Dies ist der dritte Brief, den ich schreibe, und noch habe ich nicht einen von Dir! wirklich war ich zuerst böse darüber, hernach traurig, und mein Aufenthalt in Dresden ist mir vertrübt; ich glaube aber, daß der Gang der Posten und nicht Du, mein liebes Florchen, daran Schuld bist, und es ist auch nicht dies allein; ich erinnere mich zu lebhaft daran, wie wir vor vier Jahren zusammen in Dresden einzogen, und wie wir zusammen Manches sahen, Manches aber auch nicht; jenes mag ich nicht wiedersehen, dieses nicht allein sehen. Ich war auf der Brühlschen Terrasse spazieren gegangen, wirklich melancholisch kehrte ich zurück. Wenn ich nicht heiterer zu werden noch hoffte, wäre es besser, ich kehrte bald heim. Vor Wien werde ich keine Nachricht von Dir erhalten. Die Briefe adressire: „Wien poste restante", bis ich von Wien aus Dir werde eine andere Adresse geschrieben haben. Heute, Dienstag um $9^1/_2$ Uhr, bin ich hier angekommen, morgen um 12 Uhr fahre ich mit der Schnellpost nach Freiberg. Unter einer Reisegesellschaft, die aus zwei Personen bestand, lernte ich spät eine reizende kleine

*) Das Gut des Apothekers Fritz Hagen, eine Stunde östlich von Königsberg gelegen.

Frau kennen, die mir deshalb so sehr interessant war, weil sie Dich kannte, mit Dir zu Ulrich in die Schule gegangen war.

Auch fand ich auf dem Postwagen einen alten Bekannten, den jetzigen Intendantur-Rath Knaut, der an demselben Tage aus Koblenz, wie ich aus Königsberg abgereist war. Die Hitze ist schrecklich groß, besonders auf dem Postwagen. Meine Garderobe werde ich verkürzen und meinen Mantel nach Berlin zurückschicken. Bei Rosenbergers bin ich gewesen, habe aber nur die Doktorin gesprochen, er war nicht zu Hause und Mienchen im Bade (Schwefelbad); ich hätte ihr gern selbst Deinen Brief eingehändigt, es machte sich indeß nicht so, da ich keine Aufforderung erhielt, wieder zu kommen. Die Präsidentin Nikolovius ist zum Besuch hier. Der Staatsrath N. in Berlin war vor acht Tagen noch so krank, daß ich ihn nicht zu sprechen bekam, aber er war in der Besserung.

Ja, mir thut es leid, daß ich mich nicht zu heute Abend habe einschreiben lassen auf der Post, wie werde ich meine Zeit allein ohne Dich, mein liebes Florchen, verbringen? Ich glaube, ich werde aus Verzweiflung heute Abend in's Theater gehen, in Berlin habe ich das nur ein Mal und zwar im Königstädter Theater gethan; die Leute lachten sehr, es wurde gut gegeben: „Das vierblättrige Kleeblatt."

Mittwoch. Ich habe noch Großes geleistet, nachdem ich meine Mineraliengeschäfte mit dem Dr. Bondy abgemacht hatte, bin ich doch wieder auf die Brühlsche Terrasse gegangen. Es war Musik und die schöne Welt von Dresden saß dort bei Kaffee, Bier u.dergl. und ich setzte mich in die Gesellschaft eines alten Majors und Rittmeisters, eines Geheimen Rathes und eines jungen . . . . . und wir rauchten aus irdenen Pfeifen, und der Major erzählte von der Schlacht bei Dresden, die er mitgemacht hatte. Deshalb braucht man grade nicht nach Dresden zu reisen. Schließlich ging ich noch eine halbe Stunde auf der Elbbrücke spazieren. Ich brauchte sechs Minuten, um langsam herüberzugehen.

Lebe wohl, küsse die Kinder, grüße Alle

Dein F. Neumann.

Dresden, Mittwoch den 9t. Juli 1834.

Töplitz, den 17t. Juli 34.

Mein liebes Florchen, nachdem so oft von hier meine Gedanken an Dich gerichtet waren, will ich diesen Ort auch nicht verlassen, bis ich einige Zeilen an Dich geschrieben; endlich bin ich Deinen so lange erwarteten Briefen so nahe! Morgen fahre ich mit einem Promenaden-Wagen nach Außig, gehe von dort nach Leitmeritz zu Fuß und setze mich dort übermorgen auf einen Stellwagen nach Prag, wo ich also den 19t. Abends eintreffen werde. Ich bin heute 4 Tage hier gewesen. Ich fuhr von Dresden nach Freiberg mit dem Eilwagen, blieb dort eine Nacht im schwarzen Roß, und bedauerte, daß wir damals dort nicht eingekehrt waren, so freundlich und zuvorkommend war der Wirth; den Abend brachte ich bei dem Professor Breithaupt*) zu bis 11 Uhr (die arme Frau mußte so lange mit dem Abendbrod warten); den anderen Mittag trat ich meine Kunstreise an, Du wirst meine Reise auf Karten verfolgen, die Du unter den meinigen finden wirst an meinem Sopha. Die Gegend ist hübsch, aber schöner wird sie erst bei Frauenstein, wo ich auf den Ruinen des alten Schlosses herumkletterte, die hoch auf einem Porphyrfelsen stehen und eine weite freie Aussicht gewähren; dann ging es weiter, ziemlich beschwerlich bergauf, bergab bis zu einem Dorfe Schönfeld, wo ich zur Verwunderung der Wirthin um 9 Uhr Nachtquartier begehrte; es gelang mir, sie mir freundlich zu machen (sie las in Zschokkes gesammelten Schriften und ich erzählte ihr, daß meine Frau diese auch sehr liebte) und ich ruhte in einem schönen Bette von meinen Strapazen aus. In Berlin wurde das Korn schon gemäht, hier oben blühte es noch nicht; welche Pracht von schönen Kirschen bei Dresden, hier oben kein Kirschbaum; aber lange tiefe Thäler sind üppig mit aromatisch duftenden Wiesenfluren bekleidet, das giebt vortreffliche Butter, auch der Ziegenkäse schmeckt gut. Am Morgen geht es weiter, in Schellau soll gefrühstückt werden — in Reicherts Kaffeegarten kehre ich ein, eine bejahrte hohe Figur reicht mir mit patriarchalischer Einfachheit die Hand zum Willkommen; zu einem Glase Bier und Brod hole ich Deine

*) Johann August Friedrich Breithaupt geb. 1791; seit 1827 Professor an der Bergakademie zu Freiberg; gest. 1873. Er hat sich um den praktischen Bergbau sehr verdient gemacht.

Königsberger Wurst aus dem Torniſter — o weh! die hundert Meilen mit der großen Hitze waren ihr ſchlecht bekommen, meinem alten Wirthe aber ſchmeckt ſie doch noch; die Geſellſchaft vermehrt ſich, der Oberförſter ſetzt ſich zu mir, wir ſprechen mit einander, er ſchickt ſein Pferd fort, und wir gehen zuſammen nach Altenberg; es ſind offene ehrliche Leute, die Bewohner des Erzgebirges; er fragte mich, ob ich auch wüßte, bei wem ich gefrühſtückt? „Der Alte iſt der Scharfrichter.“ In Altenberg, wo ein großer Bergbau auf Zinn an 400 Bergleute beſchäftigt, blieb ich bis zum anderen Mittag, und erhielt durch den Faktor des Bergwerks ſehr belehrende Aufklärungen. Endlich ging es ohne Aufenthalt über Zinnwald und die böhmiſche Grenze herunter, ſehr ſteil, nach Töplitz. Noch denſelben Abend machte ich meinen Spaziergang durch den ſchönen Schloßgarten des Fürſten Clary, den andern Morgen beſuchte ich Herrn von Humboldt, dem ich mich für ſeine große Freundlichkeit und Zuvorkommenheit ſehr verpflichtet fühle. Sehr nützlich und lehrreich war es für mich, in ſeiner Geſellſchaft den anderen Tag eine Tour durch das böhmiſche Mittelgebirge zu machen über Bilin, nach dem Brunnen (wo er Biliner Waſſer mit Wein verſetzte) nach Merowitz, Trzibliz, wo die Granaten gegraben werden, nach Loboſitz und durch die Paskopole (d. i. das Räuberrevier) zurück nach Töplitz. Heute war er ſo freundlich, mich zu beſuchen; ich war aber ſo ſchlecht logirt, daß ſich in meiner Stube nur ein Stuhl befand und Se. Excellenz ſich auf das noch nicht gemachte Bett ſetzen mußte. Wir füllten den Vormittag mit einem Spaziergange in der Umgegend aus. Den Abend ging ich in's Theater, Sperrſitz zweite Reihe mein Platz, die erſte ganz leer, das Spiel begann, die Thüre öffnete ſich, hereintrat der König und ſetzte ſich auf die erſte Bank, dicht vor mir — ſo nahe war ich ihm noch nicht; ich hätte ihm den Rock küſſen mögen, und Jeder wie ich, ſo lieben wir unſeren König! Gute Nacht, mein liebes Weib, ich küſſe Dich, wie Du unſere Kinder küſſeſt, lebe wohl, der Himmel beſchütze Dich und die Kleinen.

Prag, den 19ᵗᵉ Juli.

Deine Briefe habe ich erhalten, zwei, wie glücklich und heiter haben ſie mich gemacht, aber traurig machte mich der Schluß des

zweiten: ‚wie glücklich fühle ich mich in Deinem Besitze'! Du bist so gut, so sanft und erträgst alle meine Unarten und Launen mit so vieler Liebe und Nachsicht — wie fühle ich mich vereinsamt und verlassen ohne Dich! so sehr, daß ich ohne Dich wol nie wieder eine längere Reise machen werde! Höre! ich fahre wie vorgenommen, richtig nach Außig auf einem Promenaden-Wagen. Das Bedürfniß, mich mal zu unterhalten (denn ich habe wenig Unterhaltung, richtiger gar keine, in Töplitz gefunden, weil ich nur des Abends in der Stadt war) bringt mich in eine Conversation mit zwei Damen auf dem Wagen, denen ich gegenübersitze, Mutter und Tochter, wie sich später ergab; wir gefallen uns gegenseitig (beide kamen von Carlsbad und waren hier auch ganz einsam), sie bedauern, daß ich in Außig sogleich weiter gehen will (im Stillen, doch so, daß es mir nicht entgeht) und ich entschließe mich deshalb, bei ihnen zu bleiben, nach Töplitz zurück zu fahren und von Töplitz mit einem Gestellwagen nach Prag. Mutter und Tochter versichern, es sei der angenehmste Tag für sie in Töplitz gewesen, und ich konnte ganz ehrlich dieselbe Versicherung geben. Die Tochter war milzkrank gewesen, nach ihrer Beschreibung eine schreckliche Krankheit, und in Carlsbad wieder hergestellt; ich meinerseits erzählte ihnen von meiner lieben Frau und Kindern und sie nahmen so herzlichen Antheil; sie gaben mir ihre Adresse und ich das Versprechen, wenn ich mit Dir einmal wieder nach Dresden käme, sie zu besuchen: Geh. Finanz-Sekretär Rost. Um von dem Angenehmen dieser Reise noch zu erwähnen, so muß ich noch von Altenberg eine kleine Freude Dir erzählen, die ich an einem kleinen Knaben von etwa 9 Jahren hatte — dem Sohne meines Wirthes, der mich am Nachmittage auf meiner Wanderung begleitete als Führer. Er sprach sehr viel, suchte mir alle buntesten Steine und verlangte durchaus, daß ich mit ihm auf eine Wiese gehen sollte, da seien Schmetterlinge, die seien die hübschesten, und viel bunter und hübscher als alle Steine. Auch sollte ich mit ihm auf den Kirchhof gehen in die Kapelle, wo er immer mitsinge, wenn Jemand gestorben wäre. O möchten doch unser Carl und Ernst einst diese himmlische Einfalt und Gutmüthigkeit haben, und sie ihnen lange bewahrt werden, die mich an diesem Knaben so ergötzte!

den 20t. Juli.

In Prag angekommen, erfahre ich bald, daß der einzige Mensch, der mich wissenschaftlich hier interessieren könnte, der Professor Zippe, abgereist ist. Ich wende mich an einen Herrn Bathke, der mir bekannt dadurch war, daß er mit chemischen und Apotheker-Geräthschaften handelte; ich finde an ihm einen netten Mann, der mir recht nützlich ist; ihm verdanke ich ein angenehmes Vergnügen heute (Sonntag) Nachmittag; er schickte mir einen seiner Gehülfen, der mich auf einer Exkursion begleiten würde; in der Gesellschaft dieses jungen sehr liebenswürdigen Mannes (der in München studiert hatte, dann aber als Reisender für Kaufmannshäuser durch Salzburg, Steiermark, Italien gereist war) mache ich eine Exkursion an den hohen felsigen Ufern der Moldau, stromaufwärts bis Kuchelbach, dort stillen wir den brennenden Durst mit zwei Flaschen Bier (das sehr gut ist in Prag) und suchen uns einen Platz auf einer Gondel, die uns bei Mondschein im Genuß des herrlichsten Abends nach Prag zurückfährt. Ueber kurz oder lang wirst Du diesen jungen Mann, Anthon, in Königsberg sehen, er denkt innerhalb Jahresfrist nach Petersburg zu gehen. Prag ist eine Königstadt, Palast an Palast, Colosse von Gebäuden, reizend die Aussicht über die Stadt vom Hradschin aus, und groß; die Kirchen Meisterwerke der Baukunst, vorzüglich die Jesuiten-Kirche. Der gemeine Mann spricht häufig nur böhmisch. Auf der großen Brücke, die mir länger als die Dresdener vorkommt, habe ich immer vor dem Nepomuk die Mütze abgenommen. Auf dem Hradschin in der Kirche . . . . . habe ich den Erzbischof gesehen, und Carl X. und die Herzogin von Angoulême. Die Stände und an ihrer Spitze der Graf Sternberg haben eine große Sammlung für Alles, was Böhmen betrifft, historisch und naturhistorisch zusammengebracht. Den mineralogischen Theil bin ich mit großem Vergnügen durchgegangen.

den 21t. Juli.

Morgen früh um 5 Uhr reise ich ab nach Wien mit dem Eilwagen, und werde in 36 Stunden etwa dort sein. Ich denke bis zum 5t. August etwa mich dort aufzuhalten, also bis zum 29t. Juli kannst Du alle Briefe an mich nach Wien adressiren, später so

lange nach Innsbruck, poste restante, bis ich Dir ein Anderes schreiben werde. In Wien werde ich, so hoffe ich, meine Liebe, Briefe schon vorfinden — sie machen mich so glücklich von meiner Frau, als kämen sie noch von der Braut. Möchtest Du Dich doch entschlossen haben, recht lange in Rachsitenthal zu bleiben, 4—6 Wochen, dann wüßte ich Dich wohl und Deine Gesundheit würde sich stärken. Möchtest Du diesen Brief noch dort lesen! Kehre dahin zurück, wenn Du es schon verlassen hast. Genieße die schöne Natur, die Gott für uns schuf. Stärke Dich für mich und unsre Kinder. Unseren Kindern ist es doch gewiß recht nöthig; bald wirst Du auch wol den Ernst entwöhnen können. Es thut mir beinah leid, Dir, wenn ich nicht heiter war, das offen geschrieben zu haben, schon deshalb, weil es doch nur eine Stimmung war und diese nach zwei Stunden oft ganz verändert ist. Warum war Dein zweiter Brief so kurz? mir viel zu kurz. Deine Beschäftigung und was unser Carl und Ernst von früh bis spät thun, dies so ganz klar zu sehen, ist mir ein Genuß — fürchte nicht, daß Du zu viel schreibst. Grüße Deinen Bruder recht herzlich von mir und die Doris, Bessels, Mienchen, Malchen und ihre Mutter. Grüße Dulitz. Lehre den Carl, wenn er gegen Andere nicht zärtlich sein kann, seine Mutter zärtlich lieben und küssen und laß Dich von ihm oft, recht oft statt meiner küssen; sage ihm, der Papa würde ihm alle die Küsse wiedergeben, erinnere ihn nur recht fleißig an mich — wie würde ich mich freuen, wenn er mich bei meiner Rückkunft noch wieder erkännte! Auch ich habe schon oft an die Freude des Wiedersehens gedacht, wie Du mir mit den Kindern bis Brandenburg entgegenkämest und dort mich mit einem Mittagbrod und dergl. empfingest. — Es werden wol nach und nach einige Kisten mit Mineralien ankommen.

Nun lebe wohl, ich küsse und umarme Dich, mein liebes, liebes Weib. Sei recht heiter, lache und springe mit den Kindern. Der Himmel behüte Dich. Bleibe, ich bitte Dich, auf dem Lande, so lange es irgend geht. Dein Dich liebender und verehrender

F. Neumann.

Was wirst Du sagen, daß ich heute Nachmittag gleichsam im Weinhaus zugebracht habe? Ein Reisender aus dem Gasthof, ein

Wiener, den ich bei Tisch kennen lernte, führte mich in ein anderes Hotel, um mich mit dem Grafen v. P., k. k. Geheimrath und Bergrath, bekannt zu machen; ich glaubte diese Bekanntschaft lehrreich für mich, ihr einziger Genuß waren $1^1/_2$ Fl. Wein für meine Rechnung, der hier allerdings wohlfeil ist. Die Geschichte dauerte von 2—6 Uhr; der Herr Graf hat mich soeben noch besucht.

Lebe wohl, meine theuerste, einzigste Frau, ich küsse Dich und die Kinder, morgen früh nach Wien.

Dein mit ganzer Seele

F. Neumann.

Wien, den 26t. Juli 1834.

Meine theure Frau!

Hoffentlich wirst Du meinen Brief aus Prag erhalten haben, der die lebhafte Freude Dir ausgedrückt haben wird, die ich über Deine beiden Briefe empfand, welche ich in Prag vorfand. Ich konnte ihn nicht mehr persönlich auf die Post geben, sondern mußte dies dem Lohndiener den Tag nach meiner Abreise überlassen. Den Mittwoch Nachmittag, den 25t. Juli, bin ich hier angekommen, in dieser Kaiserstadt. Nirgends fühlt man sich einsamer, als in einer großen Stadt; Diejenigen, die zu sprechen mir vorzüglich angelegen war, fand ich den Donnerstag verreist auf längere Zeit. Was sich zu sehen außer den Menschen lohnt, ist auch in einer großen Stadt wenig. Ich mystificirte mich selbst, indem ich nach dem Prater ging, den ich leer fand, von da zu Akens wilden Bestien (er ging zu den Löwen und dem Eisbären in den Käfig), endlich in das Leopoldstädtische Theater. Das alles sind Sachen, derentwegen man nicht 100 Meilen vernünftigerweise reist. Um auf andere Gedanken zu kommen, entschloß ich mich daher den anderen Tag, Freitag, eine Fahrt nach Baden zu machen, in ziemlicher Gesellschaft, z. B. einer Frau, aus Bremen gebürtig, die Bessel gekannt haben wollte, als einen guten Tänzer (vielleicht ist es sein Bruder); sie ist jetzt in Mähren verheirathet. Wenn ich dann in den herrlichsten Gegenden umherwandere, ach welche Pläne mache ich, das Alles ein anderes Mal mit Dir, meine Theure, zu genießen. Wer, wie ich, vier glückliche Jahre mit seiner Frau zusammen gehabt hat, der kann ohne sie nicht glücklich sein.

Von Baden ging ich zu Fuß in einem reizenden tiefen Thale nach Heiligenkreuz, wo ich die Nacht blieb; von da weiter nach Mädling, wo das Gebirge aufhörte, nachdem nackter Fels auf Fels, wie in wilder Lust, in der Brechl auf einander gethürmt ist. Jetzt hatte ich nicht länger Ruhe, ich setzte mich auf den Stellwagen nach Wien; und ehe ich zu Hause ging, eilte ich auf die Post, denn ich rechnete mit großer Gewißheit dort einen Brief von Dir, meine Theure, zu finden. Aber ich wollte, wenn er noch nicht da wäre, es auch ruhig abwarten, nahm ich mir vor. Er war da, ich habe ihn gelesen, noch einmal, und ehe ich weiter schreibe, will ich ihn noch einmal lesen. Wie freut es mich, daß Du Dich recht wohl und vergnügt zu Rachsitenthal befindest; wie sollte es auch anders sein, wenn Du so gute und angenehme Gesellschaft wie Marauns und Deinen Bruder und Malchen hast; möchtest Du doch Alle recht oft bei Dir sehen und es Ihnen recht bei Dir gefallen! Grüße Alle recht herzlich von mir. Möchtest Du meine Briefe aus Prag noch in Rachsitenthal erhalten und meinem Wunsche nachgegeben haben, recht lange, so lange als das Wetter es erlaubt, vorausgesetzt, daß Du Jettchen nicht unbequem wirst, dort zu bleiben. Thue es Deinetwegen, unserer Kinder wegen, so thust Du es meinetwegen. Frage den Carl oft nach mir, damit ich nicht ganz aus seinem Gedächtniß entschwinde. Wie es mit Deiner Gesundheit steht, schreibst Du mir nicht; stärke und schone Dich, meine Liebe; dort draußen wird es am leichtesten gehen, den Ernst zu entwöhnen. Auf Nichts freue ich mich mehr, als darauf, den künftigen Sommer zusammen mit Dir in Rauschen zuzubringen; mir kommt es vor, als hätten wir bis dahin nicht die Hälfte dort genossen, was wir hätten genießen können; ich habe zuviel gearbeitet dort und Du hast zu Viel mit der Wirthschaft zu thun gehabt. Künftig müssen wir täglich Vor- und Nachmittag einen weiten Spaziergang machen und dann ist der Carl ja auch schon ein tüchtiger Fußgänger, will es Gott.

Von meiner Reise von Prag nach Wien weiß ich Dir wenig zu schreiben; bei Prag zeigte man mir den Berg, wo Schwerin mit der Fahne in der Hand fiel; dann passirten wir über das Schlachtfeld von Collin, bei Kuttenberg, wo einst ein großer reicher Bergbau, der im Religionskriege zerstört wurde. Bei Zeblitz hat der Kaiser,

der allen Taback in ganz Oesterreich für seine Rechnung bearbeiten läßt, eine der größten Tabackfabriken. Mallin ist berühmt durch seinen Meerrettig, den sie hier Kren nennen, große Felder sah ich damit bebaut. Von Prag bis Znaim fährt man auf einer hochgelegenen Ebene; Wien sieht man von dieser Seite nicht eher, als bis man davor steht. Heute, Sonntag, ist der erste mir angenehme Tag in Wien gewesen. Ich traf endlich einen Menschen! den Professor der Physik Baumgärtner, ich suchte ihn auf seinem Landsitz in Döbling heute früh auf; er war äußerst freundlich und gefällig gegen mich und wird mich morgen in der Stadt herumführen, d. h. zu den wissenschaftlichen Anstalten und Schätzen. Wie leicht ist es im Grunde sich einem Fremden zu verbinden! Jeder Fremde in Königsberg soll uns willkommen sein, meine Liebe. Wie ich gestern von Mädling nach Wien fuhr, traf ich mit einem Fremden zusammen, einem alten 60jährigen Offizier, äußerst rüstig, viel in der Welt herumgekommen. Er rieth mir, doch heute Abend im Prater ja nicht das große Feuerwerk zu versäumen. Er würde auch hinkommen und wir würden uns schon treffen. Obgleich eine sehr große Menschenmasse dort war, fügte es sich, daß wir uns trafen, und ich hatte das Vergnügen, in seiner Gesellschaft und der seiner zwei Töchter ein Feuerwerk zu sehen, wie man es nur in Wien sehen kann. Endlich führte er die älteste Tochter und ich die jüngste zu Haus! wirst Du auch eifersüchtig? Die älteste war eine Böhmin und eigentlich die interessantere, die jüngere aus Gratz; sie hat uns Gratz so genau beschrieben, daß ich kaum werde hinreisen dürfen. . . . . Du wirst bemerken, daß dieser Brief in verschiedenen Absätzen geschrieben ist, und jeder hat einen anderen Ton; warum sollte ich Dich auch nicht jedes Mal in meine Seele schauen lassen. Meine Liebe zu Dir wirst Du ja immer darin finden. Mögen unsere Kinder nur eine glückliche Jugend genießen, und wie könnten sie nicht, wenn eine so treue Mutterliebe, wie die Deine, sie nährt?

Dienstag, den 29t. Juli.

Morgen bin ich schon acht Tage hier. Ich denke auch bis Sonntag hier zu bleiben, vielleicht habe ich die Freude, hier noch einen Brief von Dir zu erhalten. Der längere Aufenthalt macht mir Wien

angenehm; ich finde die Gelehrten meines Faches hier sehr entgegenkommend; besonders nimmt sich Baumgärtner meiner sehr an. Heute führte er mich in das Polytechnische Institut und zu dem Mechanikus Pläp, morgen werde ich bei ihm zu Mittag sein. Mein Namens-Vetter Neumann, Professor der Physik, ist ein sehr lieber Mann. Sehr interessant ist mir die Bekanntschaft von Ettingshausens, Professor der Physik und Mathematik. Das macht mich heiter und lebenslustig. Ich werde von hier wol nach Gratz reisen, von da nach Salzburg, nach Gastein, dann zurück an der Salza entlang nach Innsbruck, München.

Freitag, den 1t. August.

Es ist Alles so weitläufig und für einen ganzen Tag sieht und hört man wenig; mir wird die Zeit schon in Wien zu lange und ich würde morgen abreisen, wenn ich nicht einige Sachen noch bei von Ettingshausen zu sehen wünschte, was erst morgen oder übermorgen geschehen kann. Ich war eben auf der Post, um zu sehen, ob Du mir wol einen Brief, ohne von mir einen erhalten zu haben, wirst geschickt haben; ich fand keinen. Die Antwort auf meinen Brief aus Prag werde ich mir nach Salzburg nachschicken lassen; den nächsten Brief adressiere: Innsbruck, poste restante.

Meine Lebensart betreffend, bin ich mir treu geblieben; ich trinke keinen Wein mehr, obwohl mich das öfters genirt, denn jeder Kutscher trinkt sein Seidel Wein. Die hiesige Sitte, zum Kaffee ein Glas Wasser zu trinken, habe ich angenommen; freilich ist der Kaffee so schlecht, daß er ohne das nicht mundet. Die Speisezettel sind meistens in böhmischer, d. h. mir unverständlicher Sprache geschrieben, z. B. Salami heißt Käse.

Lache nicht über solches Geschwätz. Morgen ist mein letzter Tag, will's Gott, in Wien. Ich komme eben zu Fuß von Nusdorf in einem schrecklichen Staubmeer gebadet, wogegen der Berliner Staub Spaß ist. Morgen schreibe ich noch an Weiß und weiß nicht, ob ich Dir noch einen Zettel beilegen werde. Sollte es nicht sein, so küsse ich Dich und die Kinder.

Fronleiten, Dienstag den 6t. August.

Wien habe ich also richtig im Rücken, Sonntag früh es verlassen. Ueberall schlecht gerathen und schlecht gefahren. Ich fuhr mit einer

Landkutsche aus Neustadt und wollte von dort mit einem Eilwagen nach Renk und Mude; besetzt! ich muß zu Fuß gehen — aber es regnet zum ersten Male — oder, was ich doch thue, mir einen Einspänner nehmen. O, welch' schönes Plätzchen wäre das für Dich, meine Liebe, gewesen, wie hätten wir zusammen den Sömmering passiren können! Von Wien bis Neunkirchen fährt man auf horizontalem Boden fort, dann hebt sich das Land, zwischen Schottwin und Mürzzuschlag passirt man den Alpenpaß des Sömmering, doch so steil, daß mein Fuhrmann sein Pferd ausspannte und zwei Postpferde vorlegte. Den Schneeberg konnte ich nicht sehen, des Regenwetters wegen, aber schön machte sich die Felsenspalte, in welcher Schottwin liegt und darüber das alte Schloß. Jenseits des Passes tritt man in das Mürzthal, welches uns nach Bruck führt, es ist reizend. Oben auf den Alpen sieht man zu beiden Seiten die kleinen Hütten, in Mitten ihrer kleinen, mühsam errungenen, aber kräftigen Flur, so romantisch und einladend, daß mein Handschuhmacher — das war der Fuhrmann — sich nichts wünschte, als dort oben leben und sterben zu können; freilich hatte der gute Mann vor Kurzem sein einziges, 12jähriges Kind verloren. Schön ist die Natur in der Steiermark, aber häßlich die Menschen; Kröpfe und andere ekelhafte Auswüchse am Halse bei den Mädchen und Frauen gewöhnlich, viele Blödsinnige, Cretins. In Bruck angekommen, erfahre ich bald, daß nach Gratz keine andere Gelegenheit, als zu Fuß offen steht; da das Wetter wieder schön ist, mache ich mich auf den Weg, lasse meine sämmtlichen Sachen zurück, daß sie mir morgen nachgeschickt werden, und bin jetzt zu Fronleiten angekommen, morgen werde ich in Gratz sein. Schlaf wohl, wie ich, ich küsse Dich und Carl und Ernst.

Gratz, den 8t. August.

Die Hitze war sehr groß, der Weg an der Mürz entlang aber lohnend. Zwischen Kalkfelsen, oft nackt und steil, klemmt sich die Mürz durch, so daß oft kaum die Straße daneben hat fahrbar gemacht werden können.

Viele Tafeln und Kreuze, wo Fuhrleute verunglückt sind. Jede kleine Erweiterung ist aber benutzt zu einem Häuschen oder Dörfchen. Das hält an bis dicht vor Gratz, da treten die beiden

Wände auseinander, bilden einen großen Winkel, und hier fängt die Ebene an, die sich über ganz Nieder-Ungarn erstreckt. Gratz ist die Hauptstadt von Steiermark. In Mitten der Stadt erhebt sich ein 400—500 Fuß hoher, fast nackter Kalkfelsen, der Schloßberg, früher mit Festungswerken, welche von den Franzosen gesprengt wurden. Oben hat man ein schönes Panorama, in der Ferne die Alpen, unter sich die Stadt, zwischen beiden eine grünende, hügelige, bergige Landschaft. Hier oben sitze ich, denke an Dich, meine Liebe, und schreibe, was Du eben gelesen hast. — Ich wollte heute früh schon abreisen; durch ein Versehen der Lohnkutsche war mein Platz schon besetzt, und ich muß bis morgen warten. Gestern lernte ich den Professor Anker Mineralog, und Schroeder Physiker, kennen. Der erstere ein sehr lieber, guter Mann, der letztere ein junger, rüstiger und thätiger. Beide Bekanntschaften waren sehr angenehm. Das Johanneum, ein wissenschaftliches Institut, das vom Erzherzog Johann gegründet ist, von den steierischen Ständen erhalten wird, kann man eine Musteranstalt nennen. Ich reise von hier nach Leoben, dann nach Eisenerz, Adolet und dann auf der großen Straße nach Aussee, Salzburg; von Salzburg denke ich einen Abstecher nach Gastein zu machen, wo sich der Erzherzog Johann aufhält, den ich schon so sehr liebe nach Allem, was ich von ihm gehört habe, daß ich mich ihm werde vorstellen lassen. Bereits bin ich ihm schon angekündigt von Wien heraus*). Ich hatte, wie Du siehst, geschrieben ‚heraus', vieles von dem hiesigen Dialekt habe ich mir schon angewöhnt, man spricht hier eine curiose Sprache, und schreibt auch so; ich logire hier im ‚goldenen Rössele'; heut las ich einen öffentlichen Anschlag: ‚es wird eine ordentliche Mannesperson auf's Bett verlangt. Das Weitere auf der Erde n. q.' An den Häusern hängen Zettel: ‚hier ist eine Stube zu verlassen.'

Ein schönes Land! aber wehe dem Reisenden, der Einem hier glaubt und traut. Die Klasse von Menschen wenigstens, welche mit den Reisenden in Berührung kommt, ist demoralisirt; heute früh bestelle ich mir zum zweiten Mal selbst einen Platz auf der Landkutsche bis Bruck, zufällig frage ich gegen Abend noch an, ob sich nicht eine passendere Gelegenheit gefunden, und erfahre, daß mein bestellter Platz an einen Anderen, der weiter fährt als ich, gegeben ist! Aehn-

*) „her" ist im Original ausgestrichen.

liche Geschichten könnte ich viele erzählen. — Man kann hier eigentlich nur zu Fuß oder mit eigenem Wagen reisen. Hier fühlte ich erst das Vortreffliche von unserer Post-Einrichtung. Höflichkeit hält man hier, so scheint es, für Dummheit, und ich habe mir schon einen Ton angewöhnt, mit dem man mir in Preußen die Thüre weisen würde. Ich bin sehr ergrimmt auf das ganze Wesen hier und will Gott danken, wenn ich erst aus Oesterreich wieder heraus bin. Schade um das schöne, wundervolle Land! Welche Mannigfaltigkeit, welche Contraste, welche reiche Geistes-Entwickelung wäre hier möglich gewesen! Kräftige Gestalten, fade Physiognomien! Persönliche Sicherheit ist das einzige Gute, was ich hier zu rühmen weiß. Doch genug Galle für diese Cretins. Morgen früh fahre ich mit dem Eilwagen nach Bruck und sind erst meine Füße wieder in Ordnung, will ich wol weiter kommen.

In der Radmer, den 15t. August.

Diesen Ort, mein theures liebes Weibchen, wirst Du wol kaum auf Deinen Karten finden; er liegt zwischen Eisenerz und Admont a. d. Ens, mitten im Gebirge. Gestern Nachmittag um 4 Uhr ging ich von Eisenerz aus, erst zwei Stunden auf der Straße nach Heier bis Sassingen, dann links ab in's Gebirge; eine große Felsenspalte, anders kann man es nicht nennen, führt in die Radmer, senkrechte, aber vollkommen senkrechte Felsenwände, 1000 bis 2000 Fuß hoch zu beiden Seiten, 30 bis 40 Schritte von einander abstehend; dazwischen ein reißender brausender Bach, Erlen-Gebüsch, und ein schöner fester Fußsteig; mancherlei Krümmungen und vortretende Ecken, daß man oft auf 100 Schritt nicht ahnt, wo der Weg sich hinwenden wird; schauerlich einsam, daß ich auf dem zwei Stunden langen Wege kein lebendiges Wesen sah, und nichts als den stürzenden Waldbach unter mir hörte. Schon ging die Sonne unter, endlich macht der Weg eine starke Wendung rechts, verläßt die schroffen Felsenwände, bald öffnet sich die Spalte und endlich erblicke ich von fern die gastlichen Häuser von Radmer und werde freundlich um $8^1/_2$ Uhr vom Wirthe aufgenommen. Es ist hier, d. h. in Ober-Radmer, ein geistliches Bergwerk, dessen Vorsteher der Pater Ernst bis 11 Uhr heute mit dem Gottesdienst beschäftigt ist, und den ich

daher erst nach 11 Uhr sprechen kann, was ich wünsche, weil ich gehört, daß er ein sehr gebildeter Mann sein soll. Ich habe also Muße, und wie sollte ich diese anders und lieber zubringen, als mit Dir, meine liebe, theure, einzige Flora, und mit unseren Kindern, die der Gott — der Dich mir — uns erhalten möge, und sie in allem Guten jetzt und immerdar stärken und kräftigen möge.

Nun bin ich beinahe 8 Tage auf den Füßen; ich reise leicht und simpel, wie als Student vor 14 Jahren, mein Auf- und Anzug ist folgender: Schuh, Strümpfe die über den Knöcheln mit Bindfaden festgebunden, Leinenhosen, schwarze Weste und Tragbänder, Mütze und Hemde, Tornister auf dem Rücken, Staubhemde unter dem Arm, Hammer in der Hand. Auch hält man mich höchstens für einen Bergknappen. Meine Füße sind ganz in Ordnung, das Wetter ist im Allgemeinen gut, auf Regen folgt bald Sonnenschein, und ehe ich in's Quartier komme, bin ich doch wieder trocken — ich denke, ich werde sehr gestärkt von dieser Reise in Deine Arme zurückkehren, und der Himmel wird es geben, daß nur die Freude bei unserem Wiedersehen herrscht. Dabei bleibt es, daß Du mit unseren Kindern und der Barbe und Niemand anderes mir in Brandenburg entgegenkömmst. Von Leoben ging ich nach Krauba*) ... und von da kletterte ich in den Serpentinfelsen umher; bergauf geht es wol, aber das Bergab wird schwerer. Aus Leoben wird wieder eine Kiste mit Mineralien ankommen. Von Kraubat ging es nun zurück. Ich war lange genug im Mürz-Thale gewesen bis St. Michael. Dann links nach Trowayach und Vordernberg, wo der Erzherzog Johann wohnt; ich fand die freundlichste und zuvorkommenste Aufnahme bei seinem Hausfekretair von Göth (er selbst, der Herzog, ist wie gesagt in Gastein, wird aber in einigen Tagen hier erwartet; so daß ich ihn nicht sehen werde), der mich den anderen Morgen auf den Erzberg begleitete, eine Excursion, die von Morgens 6 Uhr bis Nachmittags 3 Uhr dauerte, wo wir in Eisenberg ankamen. Diesen Erz-Reichthum muß man gesehen haben, um sich davon eine Vorstellung machen zu können. Ein kegelförmiger Berg von nahe 3000 Fuß besteht weit über die Hälfte aus Eisenerz. Er ge-

*) Im Original undeutlich. Krainbach?

hört zur Hälfte nach Vordernberg, zur Hälfte nach Eisenberg. Der Erzherzog hat selbst eine Gewerkschaft und hat den wohlthätigsten Einfluß für die kommenden Geschlechter auf die Art des Bergbaues ausgeübt. In Eisenerz wurde ich von dem Berg-Verwalter Hirsch den Vormittag umhergeführt, unter Anderem in die Schatzkammern des Hofes, die mit den schönsten und feinsten, zartesten Tropfgebilden vom blendendsten Weiß in schwarzem Eisenstein bekleidet sind; ein Kästchen damit gefüllt hat er mir für Dich mitgegeben. Von Eisenerz kommt wieder eine Kiste mit Mineralien, die ich zur Hälfte im Torniſter von Krainbach bis Vordernberg getragen habe. Die Briefe aus Wien habe ich nach Salzburg adressieren lassen; o, wie freue ich mich, sie dort vorzufinden! und keine böse Ahnung stört mich in dieser Vorfreude — nur gute Nachricht von Dir und den Kindern und den Andern hoffe ich zu erfahren. Du wirst mir auch von der Braut und dem Erman schreiben. Der Pater Ernst kommt aus der Kirche, ich werde zu ihm gehen müssen, da ich mich habe anmelden lassen.

Aussee, Sonntag . . . .

So eben bin ich hier angekommen, nur Mittag gegessen, nach einem etwas scharfen Marsch, von heute früh 7 Uhr bis 2 Uhr gute vier Meilen gemacht, und fast durchweg im Nebel, daß ich von der Landschaft, deren Reize berühmt sind, Nichts sah, als hin und wieder eine Kuppe aus dem Nebel hervorragen. Ich bin gesund, meine Füße sind ganz in Ordnung. Ich esse schon des Morgens um 6 Uhr meine Semmel zum Kaffee oder gar eine Brodsuppe, und Nichts geht über das Vergnügen, des Morgens neu gestärkt die frische Bergesluft einzuathmen. Da bete ich dann ein Vater Unser, denke wie Du und die Kinder nun aufstehen, singe mir auch wol ein altes Soldatenlied, wenn Niemand da ist, der es hören könnte, und so geht es denn 2—3 auch 4 Meilen in einem Ruck. So habe ich denn beinahe ganz Steiermark zu Fuß durchschritten, denn Aussee liegt hart an der Grenze; wie unfreundlich das Land, so seine Bewohner; man begegnet sich mitten in der grausesten Zerstörung, und bietet sich nicht einmal einen Tag; das änderte sich, wie ich den Grimming-Paß, der aus dem Enns-Thal nach dem Ausseeer Kessel

führt, überschritt; wie gerne beantwortete ich endlich wieder „gelobet sei Jesus Christus" mit: „in Ewigkeit, Amen." Alles änderte sich, der Charakter des Landes, die Physiognomien der Menschen; seit lange sah ich wieder leibliche, ja hübsche Gesichter; auch eine gutmüthige Wirthin wies dem schmutzigen Wanderer sogleich ein freundliches Zimmer an und setzte mir ein gut gebratenes Huhn vor; ich wäre ganz zufrieden, wenn es mit dem Kaffee und Taback nur besser wäre.

Der Pater Ernst bedauerte es, daß er den Nachmittag verreisen mußte, bat mich den folgenden Tag noch zu bleiben, was ich auch versprach; allein den Nachmittag wurde mir plötzlich die Zeit zu lang, und ich beschloß, weiter zu gehen, um so mehr, da sich mir eine gute Gelegenheit bot. Mein Wirth, zwei Schwaigerinnen (so heißen hier die Sennerinnen) und der Kuhhirte gingen auf die Neuberg-Alpe, über welche der Weg nach Johnsbach führt, und in deren Gesellschaft stieg ich.

Mein Wirth, ein junger Bursche, der sich für mich interessirt, hatte die Schwaigerinnen schon vorher vermocht, daß sie wolzten, d. h. ein Alpenlied jodelten; sie thaten es nicht anders, als in einem anderen Zimmer, wo sie allein waren. Da schallte es aber heraus, als wären wenigstens 4 Stimmen thätig; ich gab Beiden nach unserem Gelde $^2/_3$ Thr., wodurch sie sehr beglückt waren — denn sie bekommen sonst nur das ganze Jahr 8 Thr. Lohn. Munter und lustig stiegen wir Fünf die Alpe hinan, unterwegs mußten die Sch. noch einmal wolzen, was sie auch ohne weitere Bitten thaten. Ich bedauerte, mit ihnen wenig oder gar nicht reden zu können — nach $3^1/_2$ Stunden erreichten wir die Alpenhütte — die schönste Butter und der schönste Honig, den ich je aß, wurde mir hier vorgesetzt. Endlich mußte ich weiter, denn der Kuhhirte, der mich freundlich nach Johnsbach führen wollte, mußte noch wieder zurück, und es war schon 6 Uhr. Sie sangen mir noch folgendes Lied:

Führ Dir gut und bleib gesund — wie Gott will und Du au —
Schierst di um mi — wie's imme go — du i es au —.

Aus weiter, weiter Ferne hörte ich sie zum letzten Mal; ich aber hatte schon ein Blümchen gepflückt, das ich Dir schicken wollte; es wächst auch bei uns, wie hier hoch auf der Alp, es wächst

überall, wo zwei Seelen für einander fest leben. Grüße mir die Mienchen und sage ihr, ich hätte wol nach den Alpenröslein ausgeschaut, aber deren Zeit sei vorüber, und ich weiß nicht, ob ich in Tyrol oder in der Schweiz sie noch finden werde. So heiter, wie der Nachmittag gewesen war, so übel traf ich es am Abend in Johnsbach; spät kam ich im Wirthshause an, und, wie es schien, waren die ordentlichen Leute schon nach Hause gegangen. Die noch Anwesenden zeigten sich in ihrer Brutalität und Rohheit; ich hatte auch das Vergnügen, die Nacht mit einem Betrunkenen zusammen in einer Stube verbringen zu müssen. Den anderen Morgen ging ich das Thal von Johnsbach herunter, es ist das wildeste in Steiermark; der Pfarrer in Radmer hatte Recht, er sagte, es sähe so aus, als hätte es Gott in seinem Zorn dahin geworfen.

Im Stift Admont angekommen und in ein schmutziges Gasthaus gerathen, war ich so übler Laune, daß ich es nicht besah, wie sonst jeder Reisende, sondern einen Einspänner nahm und nach Steinach noch fuhr. Unterwegs überließ ich einem Geistlichen den leeren Platz auf meinem Wagen, und der Himmel lohnte es; es fing sehr stark zu regnen an, und ich hatte die Aussicht, erst um 10 Uhr in's Quartier zu kommen; der Wagen war offen. — Der Geistliche verschaffte mir einen Mantel und dennoch kam ich sehr erfroren an. Unlängst habe ich einen kleinen Spaziergang um die halbe Stadt gemacht (es ist nur ein Marktflecken), geschwelgt in der reizenden Aussicht oder Ansicht des Kessels, worin Aussee liegt, die Ränder überall 4—5000 Fuß hoch; aber ich mag gar nicht mehr spazieren gehen, dann denke ich an Dich und allerhand trübe Gedanken kommen mir grade dann an, daß irgend etwas Böses geschehen sei, die Kinder krank oder Feuer ausgebrochen. Der Himmel erhalte Dich, die Kinder und das Unsrige. Grüße die Brüder, die Doris, Jettchen, Molly, Malchen — schreibe!

Ach, wenn noch schönes Wetter ist, wenn ich zurückkomme, müssen wir noch zusammen irgend wohin fahren, nach dem Galtgarben etwa und oben Kaffee trinken; künftiges Frühjahr nach Heilsberg u. s. w. Solche Phantasien beschäftigen mich, wenn ich unterwegs tüchtig marschire; des Sonntags will ich Dir immer etwas vorlesen, auch wollen wir auf unseren Spaziergängen tüchtig Botanik

treiben, damit wir den Kindern Interesse dafür einflößen und beiläufig Kenntnisse beibringen — kurz, wenn ich Alles thue und ausführe, erhälst Du mich noch einmal so gut wieder zurück, und kannst mit mir zufrieden sein.

Doch ich sehe, das Blatt ist wieder voll, und ich will schließen. Ich freue mich auf den Brief, den ich in Salzburg von Dir finden werde, und auf unser Wiedersehen in Brandenburg. Lasse Carl, Ernst Dich umarmen — zwei Betten stehen in meiner Stube, wäre das eine doch für Dich. Ich küsse Dich.

Dein Franz.

Grüße Dulitz. Es wird Dir schwer werden, zu lesen. Alles, was an mich ankommt, öffne und schreibe mir den Inhalt. Auch die Kisten können geöffnet werden, da ich nichts Verzollbares beipacken werde. Hast Du das Tuch erhalten?

Zu diesem Brief schreibt Florentine in ihr Tagebuch:

D. 24t. Sept. Der Brief von Aussee entzückte mich in hohem Grade, wie fühlte ich mich glücklich in dem Besitze eines so vortrefflichen, kindlich gesinnten, religiösen und weisen Mannes. Er liebt mich innig und will seine Erholungsstunden mir so gern weihen. Wie freue ich mich!

Altenau, Freitag den 22t. Aug.

Meinen letzten Brief, Theure, wirst Du aus Aussee erhalten haben. Den anderen Tag, also Montag, machte ich mich auf den Weg mit einem Führer von Aec. B. über die Oetze am Tandling*)... nach dem Salzberg von Ischl, nachdem ich einen lang gehegten Wunsch ausgeführt hatte und mir einen Regenschirm für 1 Rthr. 8 Sgr. gekauft hatte. Diesen rothen Schirm mußt Du nun zu dem schon beschriebenen Aufzug noch hinzudenken; er hat mir seitdem die besten Dienste geleistet gegen die brennende Sonnenhitze. In Salzberg bei Ischl blieb ich die Nacht, und besuchte den anderen Tag den Salzbau, d. h. ich ging etwa $^1/_8$ Meile in die Erde hinein, und gelangte dann in eine von den Salzkammern, unterirdische Räume mannshoch und darüber, 300 Fuß lang, 150 Fuß breit, die Decke nirgends unterstützt; es ist schauerlich, nur das Licht braucht zu verlöschen

*) Im Original undeutlich.

und schon wäre man in der größten Gefahr. Mich führte der Bergmeister Dickelberger (ich nenne Dir, meine Liebe, die Namen aller Leute, die sich mir freundlich und gefällig bewiesen haben) freundlichst herum. Freilich habe ich ihm auch viele Gutmüthigkeit bewiesen, habe mir z. B. gefallen lassen, daß er alle Neumanns, die je in Ischl waren, im Fremdenbuch aufschlug, worunter kurioser Weise ein Franz Neumann und ein Ernst Neumann sich fanden. Ich mußte bei ihm Mittag essen und zum Abschied noch ein Packet Königsberger Hartung'sche Zeitungen von 1813 und 1814 ansehen.

Endlich frische Luft; nun ging es ohne Aufenthalt durch Ischl durch, durch Laufen an der Traun entlang auf reizenden Wegen, zwischen Buchen zum Theil, nach Steg, wo die Traun aus dem Hallstädter See kommt. Es wurde gegen Abend und fing an kühl zu werden nach einem sehr heißen Tage, ich wagte es aber dennoch mich auf einen kleinen Kahn zu setzen und den Genuß einer Wasserfahrt nach Hallstadt zu haben, eine kleine Heiserkeit war die einzige Strafe. O, könnte ich Dir eine entfernte Vorstellung von der Majestät des Sees geben! Eine meilenlange Wasserfläche ruhig, wie ein Spiegel, dicht eingeschlossen von hohen steilen Gebirgen, so dicht, daß nie ein Wagen nach Hallstadt kommen kann, nur ein mühsamer Fußsteig führt am Abhang der Felsen zu dieser Stadt; das wäre ein Aufenthalt für ein verbanntes Königsgeschlecht, groß, majestätisch, melancholisch. Aber munter und fröhlich ist das Völkchen, betriebsam und hurtig auf seinen Nachen, die ich wie die Wasserspinnen von der Höhe am anderen Tage nach allen Richtungen den See durchschwärmen sah. Auch kam mir das freundlichste Gesicht meiner ganzen Reise entgegen, um sich nach meinen Bedürfnissen zu erkundigen, und bald stand eine warme Suppe und ein gebacknes Hähndel auf dem Tische. Den Morgen früh ging es nach dem Rudolphs-Thurm, wo der Bergmeister des Hallstädter Salzwerks wohnt; von diesem Thurm genoß ich Stunden lang den schönen Anblick des Sees, denn ich erfuhr, daß er am Mittag mit einigen anderen Beamten den Gletscher und hohen Gialdstein besteigen wollte, und beschloß, mich anzuschließen. Mit Führern, Brod, Fleisch und Wein versehn, ging es munter vorwärts, immer bergan, bis wir 3 Uhr die höchste menschliche Wohnung, die Ohsen-Hütte (wird aber nur vier bis fünf

Wochen bewohnt) erreichten, 6000 Fuß hoch. Für Feuer war gesorgt, aber auch für den Rauch, alle Viertelstunde mußte man heraus, um frische Luft zu athmen; aber nun sollte auch geschlafen werden in diesem engen Raum; auf nassem Grase lagen wir dicht zusammengedrängt, ich schlief, aber um 2 Uhr wurde Alles mobil, das Feuer und der Rauch ging wieder an. Jetzt kam die letzte Königsberger Chokolade daran — ein guter Wirth, nicht wahr? Nun wurde an 3 Stunden über Felsen und Klippen gegangen und geklettert, Jeder mit einem langen, mit Eisen beschlagenen Stock versehen, endlich erreichten wir das Eisfeld. Das Wetter fing bei Aufgang der Sonne an zweifelhaft zu werden, doch wir wagten es, schnallten die Fußeisen an und marschirten über eine Stunde über den ewigen Schnee fort, den großen tiefen Spalten und Gräben vorsichtig ausweichend. Wir sind am Fuße des hohen Graidstein, eine große tiefe Eisspalte trennt uns noch, ein glücklicher Zufall hat einen mächtigen Eisblock hineingeworfen, der uns zu einer, aber gefährlichen, Brücke dient; wir sitzen über, da bringt der Nebel auf das Eisfeld langsam herein — da verloren selbst die Führer den Muth weiter zu gehen, denn im Nebel wäre es nicht möglich, den Rückweg über das Eis sicher zu finden. Wir kehren um, ich zufrieden, einen Gletscher gesehen und getreten zu haben; glücklich passiren wir die gefährliche Brücke zum zweiten Mal, ich denkend an Dich, an unsre Kinder. Am Rande des Gletschers pflückte ich einige Alpenrosen für Mienchen Schulz. Auf dem Rückwege hatte ich noch Stunden lang das Vergnügen, den Gletscher mit seinem blauen Licht im hellsten Sonnenschein leuchten zu sehen, denn gegen Mittag verzog sich der Nebel.

Hallein, Sonnabend den 23t. August.

Nun ging die Arbeit erst los; ich trennte mich mit meinem Führer von der Gesellschaft, weil ich nicht nach Hallein zurück wollte, sondern bergab, bergauf über lauter nackte Klippen; dann und wann seitwärts ein bischen Gras, Moosblumen und Alpenrosen, und Enziane, Bä . . . Wurzel und Speik*) . . . zuletzt ohne alle Spur von Steig als Fußtritt; nirgends Menschen, höchstens verlassene Alpenhütten, der

*) Im Original undeutlich.

Führer selbst wurde ungewiß. Schon widerstanden die Sohlen meiner Schuhe den scharfen Steinen nicht mehr — endlich gegen 6 Uhr kamen wir auf dem Blankenstein an, wo eine bewohnte Alpenhütte war und beschlossen wurde, die zweite Nacht auf dem Gebirge zu bleiben; das waren beinahe 16 Stunden angestrengter Arbeit, die Arme waren mir beinahe steifer, als die Füße, weil sie ungewohnter waren. Die Alpenhütte war aber golden gegen die vorige. Es war Heu vorhanden und mit dem Mantel meines Führers zugedeckt, schlief ich 10 Stunden, ohne mich umzukehren, obgleich der Wind den Regen durch die offenen Luken hereinpeitschte. Erquickt stand ich auf, verzehrte eine Milchsuppe, denn die Chokolade war nicht mehr — ein schlechter Wirth, nicht wahr? — und nun ging es weiter, bergab, zu den Steinbrüchen von Gosau, weiter nach Gosau zum Branntwirth, wo es Mittag war, und ich mich labte. Ein reizendes liebliches $2^1/_2$ Tausend Fuß hohes Thal oder altes Seebecken, weit mit grünen Wiesen und Gärten mit Kohl und Rüben besäet, mit Wald bewachsenen Bergen eingeschlossen, und auf der Südseite ragen die Riesen der nackten und kahlen Kalkfelsen des Donnerkogels und der Seeberge hervor; in dieser Insel findet sich mitten im Katholischen eine evangelische Kirche! Hier traf ich mit einem Livländer Studenten zusammen, mit dem ich nach Altenau den Nachmittag in Gemeinschaft ging, und den folgenden Tag nach Golling, wo er links nach Gastein, ich rechts nach Hallein abzweigte.

Salzburg, den 24. Sept.

Heute Nachmittag kam ich hier an. Meinen Tornister abgelegt und mit Staub und Schmutz auf die Post gegangen, dort Deinen Brief aus Wien geholt, nun zuerst gewaschen und Kaffee bestellt, um ihn in aller Ruhe und Muße zu lesen und wieder zu lesen. Wie freue ich mich, Dich und die Kinder gesund zu wissen, und zu erfahren, daß sie stark und kräftig werden; mein Vertrauen, daß es so sein möchte, hat sich gerechtfertigt. Möge Dein Bruder sich doch bald erholen und ich ihn gesund und gestärkt nur wiedersehen! Grüße ihn recht sehr von mir. Grüße Jettchen, Marauns — und könntest Du meinen Wunsch erfüllen, so gingst Du bei dem schönen Wetter noch auf einige Wochen nach Rachsitenthal wieder heraus, dann würde ich den

Carl doch noch als Neger sehen! Gewiß ist es eine schwere Aufgabe, meine Liebe, die Kinder recht zu erziehen, ihren Sinn und ihre Liebe zu dem Guten und Schönen zu entwickeln und ihren Verstand zu bilden — Gott muß das Beste thun, wir können sie am Ende nur zur Thätigkeit gewöhnen und sie vor Unarten schützen. Wie gut bist Du, meine liebe theure Frau, daß Du so eine gute Meinung von mir hast und alle meine Unarten, mit denen ich Dich doch oft schon gequält habe, vergißt. Wie freue ich mich zu dem Augenblick, wo ich Dich wieder in meine Arme schließen werde, meine Liebe.

Bei unserem Wirthe lasse doch anfragen wegen der Schornstein-Rechnung und berichtige dieselbe. Mache ihn auch noch einmal aufmerksam auf die Wand in der Schlafstube — sie wird ja sonst leicht für uns ungesund; etwas wird doch geschehen müssen. Heute habe ich hier einen Ruhetag machen müssen, mein einziger Rock beim Schneider (der sieht nun schon mehr miserabel aus), meine Stiefel beim Schuhmacher, sämmtliche Wäsche bei der Wäscherin — kaum, daß ich aus dem Hause gegangen bin. Ein solcher Ruhetag will mir aber nicht gut bekommen; ich bin froh, daß es morgen weiter geht nach Berchtesgaden, auf den Königssee, übermorgen München. Ich habe, wie Du siehst, meine Reise etwas abgeändert, weil die Zeit drängt, denn ich möchte nun doch gern nach Stuttgart. Ich werde von München nach Innsbruck, Tirol, zurück nach Stuttgart reisen. Da ich diesen Brief erst von München abschicke, werde ich Dir von dort noch schreiben, wohin Du die folgenden Briefe schicken sollst. Hier in Salzburg ist es so voller Fremden, daß ich in einem der schlechtesten und wenigst besuchten Gasthöfe gute Gesellschaft gefunden habe. Ich habe mich den ganzen Abend mit einem Engländer französisch unterhalten! Lache nicht, es ging wirklich besser, als auf dem Postwagen.

München, Sonnabend den 30. August.

Vorgestern Abend bin ich hier angekommen, mit einer Lohnkutsche, in Gesellschaft desselben Engländers, dont je vous ai déjà écrit, Madame, il est un homme très charmant, il a été à Paris et parle bien français. Sur toute la route notre conversation était française. Nous logeons ici dans le même hôtel et nous avons vus ensemble la plus partie des choses remarquables à Munich,

la Glyphtotèque, l'Eglise de Notre-Dame, l'Eglise des Theatines, l'Eglise de St. Michael, les . . . . . dans le jardin de Roy etc. Demain à midi nous partirons aussi ensemble d'ici à Inspruck. . . . . Du siehst, meine Liebe, beinahe spreche ich nur französisch, wenigstens in drei Tagen habe ich wenig deutsch gesprochen. Morgen werde ich noch die Gemäldegallerie hier sehen und dann mit dem Eilwagen nach Innsbruck, wo ich wieder Briefe von Dir zu finden mit Gewißheit hoffe; übermorgen Mittag bin ich da. In München wie in Wien ist beinahe Jeder verreist, nur Einen traf ich zu Hause, den Professor Fuchs, dessen Bekanntschaft gemacht zu haben mir sehr angenehm ist, ein freundlicher, lieber Mann, und sehr tüchtig in seinem Fache, ein alter Freund von Weiß, von dem ich in Innsbruck auch einen Brief zu finden hoffe. Bei Oertel, dem Mechanikus, traf ich Struve, der mir bestätigte, daß die Braut von Senff nicht gestorben sei. Er wird früher nach Königsberg kommen, als ich, und Grüße von mir mitbringen. In Wien habe ich Nichts gekauft — es wäre zu beschwerlich zu transportiren und über die Grenze zu bringen. Hier habe ich Etwas für Dich, meine theure Flora, gekauft, von dem ich nur wünsche, daß es Deinen Beifall haben möge — es ist ein Möbel für die Stube. Gern möchte ich allen unseren Verwandten eine Kleinigkeit mitbringen, nur die Wahl wird mir zu schwer — schreibe mir Deine Meinung, wie es wol für Jeden passend wäre. Richte Deinen ersten Brief nach Stuttgart, wo ich vom 18t. bis 22t. sein werde. Ich denke, daß ich eine Antwort nach dort werde erhalten können.

Durch diesen Entschluß, nach Stuttgart zu gehen, habe ich mich sehr in meinem Aufenthalt in Tyrol beschränkt, sehr ungern; indeß hoffe ich auf der anderen Seite entschädigt zu werden dafür, daß ich weniger Berge sehe, dadurch, daß ich mehr Männer sehe. — Vielleicht trifft es sich, daß ich, wenn das Wetter noch gut ist, eine Gesellschaft für die Schweiz finde. Ich habe aber bemerkt, daß in Gesellschaft zu reisen, zwar angenehmer, aber auch theurer ist. Aus Stuttgart, und ich glaube nicht früher, erhältst Du meinen nächsten Brief. Von Salzburg aus habe ich noch eine Excursion nach Berchtesgaden gemacht; trotzdem, daß in der Gesellschaft eine alte gnädige Frau war, habe ich die Schönheit des Albenthals und des Kessels

von Berchtesgaden seiner Berühmtheit gemäß gefunden. Auch der Königssee mit seinen unzugänglichen Ufern ist schön, aber etwas zu lang für die Einförmigkeit. Die schwarzen Ruter (d. s. die Fische, die in ihm berühmt sind) scheinen mir Strömlinge; das Interessanteste war mir die Eiskapelle, ein Gang von einer Viertelstunde unter einem Eisgewölbe, den ein kleiner Bach ausgewühlt hat — es ist merkwürdig, wie niedrig diese gefrorne Schneemasse liegt, und doch nie schmilzt. Da wir keine Mäntel bei uns hatten, konnten wir nicht hineingehen, denn die Kälte war eisig. Bei der Rückfahrt auf dem See, welche $1^1/_4$ Stunde dauert, haben wir Alle etwas geschlafen. In Berchtesgaden werden allerhand hübsche Sachen von Knochen und Elfenbein gemacht. Die vielen Fremden hatten aber Alles schon so ausgesucht, daß ich fürchte, mit dem Wenigen, was ich gekauft habe, keine guten Proben meines Geschmackes abzulegen. Meine Zeit bis Mittag, wo ich abreise, ist kurz, und doch, weil meine Briefe Dir so angenehm sein werden, wie mir die Deinigen, will ich diesen von hier aus an Dich schicken — also kurz. Ich habe es hier in München zum ersten Mal so gemacht, wie die vornehmen Reisenden, in einem großen Hotel gewohnt, an der table d'hôte gespeist, das Merkwürdige der Stadt gesehen, spazieren gegangen ꝛc., und ich finde nicht, daß man dabei mehr Vergnügen und Nutzen hat, als wenn man halb so viel ißt, trinkt und sieht; aber ich freue mich darauf, wenn ich erst Innsbruck im Rücken — den Torniſter auf dem Rücken, wandernd wie ein armer Teufel, im Lande herumziehen werde. Da erst fühle ich mich frei und unabhängig, und es geht doch nichts über das Vergnügen auf diese Weise bei einem schönen Morgen in den Tag hineinzumarschiren, und die Nacht, wenn man sich müde gegangen, ist so erquickend. Schreibe mir nun recht viel von den Kindern, gieb dem Carl Gesellschaft, es ist gewiß für ihn sehr gut, gewöhne den Carl P. zu ihm; aber sei Du auch, meine Liebe, nicht zuviel allein. Bitte Dir Deine Freundinnen zu Dir, wenn sie nicht aus freien Stücken fleißig kommen. Grüße Malchen (schreibe mir, was ich ihr mitbringen soll), die Mienchen, Karl, Doris, Fritz, August und die respektiven Frauen. Lebe wohl, meine theure, liebe Frau, ich küsse Dich. Gott gebe uns ein frohes Wiedersehen. In Brandenburg umarmen wir uns. Grüße Dulitz. Müßte ich nicht auch der Braut eine

Kleinigkeit mitbringen? Schreibe mir Deine Meinung. Nochmals lebe wohl und trage mit Liebe und Geduld die Schwächen und Unarten desjenigen, der in Dir sein ganzes und einziges Glück sieht und hat,

Deines Franz.

Innsbruck, den 21. September.

Welche Freude habe ich gestern gehabt, von Dir, meine Theure, und von Weiß hier Briefe vorzufinden. W. schreibt mir, daß er nach Stuttgart kommen werde, und das bestärkt mich in meinem Entschluß, auch dahin zu reisen; wir werden alsdann wol auch einige kleine Parthieen zusammen reisen, wol aber nicht die Rückreise zusammen machen, weil er über München gehen will, und ich den Rhein herunter, auch, wenn es das Wetter erlaubt, noch einen Blick in die Schweiz thun will. Diese Freude war der Schluß der sehr angenehmen Gesellschaft des jungen Engländers, von dem ich schon schrieb, mit dem ich von Salzburg hierher reiste, einer der liebenswürdigsten Menschen.

Wie freue ich mich darauf, Dich und die Kinder wohl und munter zu wissen, schone Dich, vergnüge Dich, meine Liebe, sei recht viel in frischer Luft, wie schön wäre es, wenn Du noch einige Tage nach Rauschen*) mit den Kindern fahren könntest, oder nach Rachsitenthal. Wie glücklich macht es mich, daß die Kinder so gedeihen und Carl auffallend gesund aussieht; wol hüten wir uns, sie zu verzärteln, gewöhnen wir uns früh an den Gedanken, daß sie bestimmt sind zu dem großen aber schweren Dienst, für das Vaterland einst in's Feld zu ziehen, wo es der Entbehrungen und Anstrengungen gar viele giebt. Aber Gott möge unser Land bewahren und schützen, daß es seine Söhne zu noch edlerem Zweck verwenden mag! Aber entziehen wollen wir, wenn es in der Noth ist, ihm unsere Kinder nie. Der höchste Moment meines eigenen Lebens war der, wo es mir erlaubt war, denen, die damals in allgemeiner Begeisterung für König und Vaterland dem Heere zuströmten, folgen zu dürfen.

*) Siehe oben S. 295.

Sterzing, Freitag ....

Die Zeit verging mir wieder rasch in Innsbruck, der Vormittag mit Besichtigung des Ferdinandeums unter Leitung des Herrn von Pflaunderer. Nachmittag reiste ich ab mit dem Stellwagen nach Schwatz und will das Salzwerk bei Hall bei meiner Rückkunft nach Innsbruck besichtigen. Die Nacht zu Schwatz in einem naß überzogenen Bett wurde wieder gut gemacht durch den Marsch von dort nach Zell im Zillerthal, das der Sitz und die Heimath der liebenswürdigen und schönen Tyroler ist, an denen wir uns erfreuen zu Hause. Ehrlich, fein, freundlich nahm mich der .... Wirth in Zell auf. Seine Tochter servirte anmuthig den Mittag und Abend. Die Mutter freute sich, wenn es mir schmeckte. Der Sohn führte mich zum Mineralienhändler. Dieser wurde den anderen Tag mir Bote und Führer durch das Zillerthal nach dem Pfitsch-Thal. Man muß schon etwas aushalten können, um solche Märsche und Beschwerden ohne Schaden unternehmen zu können. Die Nacht mußte oben in einer Sennhütte zugebracht werden. Diese übertraf aber an Dürftigkeit und Mangel jeder Bequemlichkeit bei weitem die steiermärkische; die Nacht auf offenem Heuboden hatte mich wenig erquickt und doch begann nun erst das beschwerliche Steigen, oft scharf an 500—800 Fuß senkrechten Abhängen, deren schauerlicher Anblick durch das Toben und Brausen des stürzenden Wassers noch vermehrt wurde. Die Schönheiten des Zillerthales, es ist das schönste Thal, das ich bis jetzt sah, hatten aufgehört, nur die vielen 100 und 1000 Fuß seitwärts herabstürzenden Bäche gaben der Gegend noch Reize — wol wurde es mir sauer — endlich erreichten wir den Fuß des Joches, welches das Zillerthal vom Pfitsch-Thal trennt. Es war Mittag, das mitgenommene Fleisch, Wein und Brod wurde hier oben in der schönsten Luft am Fuße des Gletschers, aus welchem der Zamser Bach sich herabstürzt, in einen großen Kessel auf schönem Grase verzehrt, und hier schlief ich und mein Führer Schönherr einen guten Mittagsschlaf.*) Gestärkt ging ich das Joch in die

*) Diese anstrengende Tour durch das Ziller-Zemmbach- und Zamserthal, durch das Pfitschergrundel über das Pfitscherjoch (7100′ hoch) nach Sterzing hat Neumann in seinem 75. Lebensjahre noch einmal ausgeführt und hat wohl an derselben Stelle geruht. Siehe unten S. 406.

Höhe, und bald einem Gletscher oder dem ewigen Schnee gegenüber übersahen wir das sich prachtvoll öffnende Pfitscher-Thal. Bis Sterzing den Tag noch zu kommen, hatten wir schon aufgegeben, nach St. Jakob kamen wir ziemlich spät. Ich sah mich genöthigt, den Pfarrer um ein Nachtquartier anzusprechen, ich getraute mir nicht die zweite Nacht auf dem Heuboden zuzubringen. Die willigste und freundlichste Aufnahme fand ich, nur konnte er mir Nichts wie Fastenspeise vorsetzen, weil es Freitag war. Ich schlief einen guten Schlaf und am Morgen, nachdem ich meine Mineraliengeschäfte abgemacht hatte, ging es, von der Haushälterin mit einem prachtvollen Blumenstrauß beschenkt, weiter, und erst den Mittag in Sterzing, wo ich, um mich auf meine Reise in's Fassa-Thal vorzubereiten, den Nachmittag zu bleiben beschloß.

Innsbruck, den 16t. Sept.

Meine liebe theure Flora! Vorgestern aus .... einem südlichen Himmel, dem welschen Fassa über den Brenner zurückgekehrt nach Innsbruck, eilte ich noch mit dem Tornister auf dem Rücken an die Post, dort vielleicht Nachricht von Dir zu finden. Schreibe Du doch Deine Briefe immer nach dem letzten Orte, den ich Dir nenne, so lange, bis ich einen neuen genannt habe; ich treffe immer die Anordnung, daß sie mir nachgeschickt werden. Der Himmel wird Dich und die Kinder geschützt haben, der südliche Himmel, die hohen Berge, ihre heitere helle Luft, die starken Anstrengungen haben meinen Aufenthalt in Fassa, dem klassischen Boden des Leopold von Buch, zu dem angenehmsten beinahe der ganzen Reise gemacht; fast ungern bin ich meinem früheren Entschluß, umzukehren nach Stuttgart, nachgekommen.

Stuttgart, Freitag den 25t. Sept.

Morgen endlich geht es heraus aus dieser Stadt voll Freude und Herrlichkeit, Liebe und Herzlichkeit; glänzend und königlich ward die Versammlung von Württemberg empfangen — gestern wurde sie dem Könige vorgestellt, der über eine Stunde sich mit den Einzelnen unterhielt, dann sich entfernte, um nicht bei dem Essen und Trinken zu geniren. Ganz Stuttgart hat sich bemüht, jedem Fremden den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen, und uns Allen hat

die schwäbische Offenheit und Biederkeit wohlgethan. Ich erinnere mich nicht, 8 Tage wie hier in Schmaus und Braus zugebracht zu haben, und Wein wie Neckarwein habe ich nie getrunken. Lebe wohl freundliches Stuttgart mit den lieben Einwohnern, erfreut Euch Eurer herrlichen Natur und schönen Weines — lebe glücklich königlicher Mann, dem das Wohl und die Bildung seines Volkes so am Herzen liegt, schütze Euch Gott, Ihr königlichen Prinzen und Prinzessinnen, die Ihr Eurer Mutter nach 15 Jahren noch jährlich frische Blumen windet.

Florentine erhielt in diesen Tagen auch einen Brief von Neumanns liebenswürdigem Wirth, Herrn Schill, dem Besitzer der Brodhaag'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Florentine an Neumann:

Mein geliebtester Mann, mein trautester Franz!

Donnerstag den 23t. war ich in außerordentlich froher glücklicher Stimmung. Mir wurde ein kleines Buch zugeschickt, ein Taschenbuch von Tiek und daneben ein Brief: Frau Professor Neumann. Die Hand war mir nicht bekannt, ich lese und das Herz klopft höher, es ist ein herzliches seelenvolles Schreiben von Herrn Schill aus Stuttgart, er hofft Dich in einigen Jahren wiederzusehen, ich sollte Dich dann auch begleiten. Er habe die herzerhebende Erfahrung gemacht, daß es zwischen Nord- und Süddeutschen keinen Unterschied gäbe, überall ein Streben nach sittlicher Veredelung. Ach, wie mich diese Worte freudig durchbebten, ach, was giebt es Höheres, Göttlicheres, als das geistige Band, was gute Menschen vereinet, ein heiliges Feuer durchdringt sie, so fern sie auch von einander leben mögen. Wir fühlen uns ihnen so nahe, wie Gott uns ist. So hat Dein liebevolles Herz schon oft edle Gemüther erwärmt und zu den heiligsten Gedanken erhoben. Eine ungemeine Seeligkeit durchdrang mich, mit fernen gottgeweihten Menschen in Verbindung zu stehen. Dein Bild zeigte sich mir von Neuem in Deiner ganzen Würde, ich war seelig, dein Weib zu sein, von Dir geliebt zu werden; ich erkannte meine Schwäche, meine ganze Abhängigkeit von Dir. Dir dankbar zu sein, mag immer meine größte Wonne sein; so wie das Weib dem Manne unterthan ist, werden die Kinder den Eltern strengen Gehorsam leisten. Aus rechter Furcht wird die treueste Liebe erzeugt. So ist das Familienband auf's Engste verbunden, das keine Gewalt von Außen mehr trennen kann.

Nach seiner Abreise von Stuttgart schrieb Neumann an Florentine:

. . . . . Ich freue mich meinen Regenschirm wieder als Wanderstab in die Hand zu nehmen. Alle Reisenden kommen aus Italien zurück. Gestern logirten hier bei Monte Canossae . . . sechzehn zu-

rückkehrende Studenten, muntere, rüstige und sehr bescheidene junge Leute — mir eine rechte Freude. Auf dem Rigi traf ich dann sieben. Unsere Studenten kommen höchstens fünf Meilen nach Kranz, Carl und Ernst müssen nach Italien, wenn sie von der Schule kommen; was Natur und Geschichte Großes aufbewahrt hat, ist dort und auf dem Wege dahin zu finden. Von Innsbruck nach Augsburg reiste ich mit einem Maler; er hatte seinen Söhnen die Reste der römischen Welt gezeigt, mit denen dieselben auf der Schule so Viel zu thun gehabt hatten; das hat mir sehr wohl gefallen.

Nun lebe wohl, meine theure, einzige Flora — ich hoffe zu Gott, Dich und die Kinder nun bald wohl und gesund umarmen und küssen zu können.

Dein Franz.

Von Augsburg ging Neumann nach dem Bodensee, nach Zürich, nach Luzern, von Altdorf über den Gotthard bis Airolo. Von hier hatte er sich dem Lago Maggiore zugewandt, war dann über den Simplon in's Rhonethal gewandert, in diesem hinauf bis zur Grimsel, durch's Haslithal und über die große Scheideck nach Grindelwald; dann ging's zurück über Bern und Basel nach Heidelberg, um von dort möglichst rasch nach Berlin und weiter nach Königsberg zu kommen.

Neumann an Florentine:

O, wenn ich schon bei Dir wäre, meine liebe, theure Einzige. Den Tag meiner Ankunft in Brandenburg will ich Dir genau von Berlin aus schreiben — aber, wenn es kalt ist, nimm die Kinder nicht mit, und wenn es zu kalt ist, will ich lieber Dich noch einige Stunden entbehren, daß Du Dich nicht erkältest. Wie wohl thut es mir, wenn Du mir sagst, daß Du Dich glücklich in meinem Besitz fühlst, ach möchtest Du doch immer glücklich sein! möchten meine Unarten und Launen Dich nie mehr kränken! Was wäre ich ohne Dich! Nur eine Frau, die sich so ganz, ganz wie Du, sich mir hingiebt, nur Liebe konnte mich glücklich machen! Auch die Sorgen der häuslichen Wirthschaft, will es Gott, werden sich vermindern. Ich hoffe Zulage zu bekommen, damit wir endlich, wenn es auch nur eine Kleinigkeit ist, jährlich für die Kinder zurücklegen können, damit, wenn es Zeit ist, an ihre Bildung und Erziehung Etwas gewandt werden kann. — Weiß der Himmel, wie mir das wehe thut, daß hier und bei Raspes

die Meinung sich eingestellt hat, ich sei sehr reich (nämlich durch Dein Vermögen) und könne Geld verschenken oder brauche es nicht so genau zu nehmen. Ein nicht selbst erworbenes Gut habe ich immer nur als ein anvertrautes Gut betrachtet, das wir unversehrt unseren Kindern zu hinterlassen haben. Die Kosten meiner Reise hoffe ich mit Gottes Hülfe durch eine gestärkte Gesundheit und Rüstigkeit und mancherlei Erfahrungen und Belehrungen für eine fernere wissenschaftliche Thätigkeit wieder einzubringen; auch bin ich sehr sparsam gewesen und noch kostet aus meinen eigenen Mitteln mir die Reise wol nicht viel über 250 Thr.*) Wenn ich schwitzte und ermattet war, wo ein Anderer gefahren wäre, dachte ich, das wird Dir gesund sein und das ersparte Geld kommt Deinen lieben Kindern zu Gute. Doch, wo gerathe ich hin? Ich schreibe Dir, wie es mir gerade in den Sinn kommt, das ist ja das Schöne, daß der Eine vor dem Anderen keine besonderen Gedanken hat, kein Geheimniß. Darin bewegt sich ja eheliches Glück und Freude, daß der Eine zu dem Anderen wie zu sich selbst spricht ..... Eben habe ich zum letzten Mal in der Schweiz Abendbrod gegessen. Ich liebe solches Uebermaß nicht.

Heute Abend habe ich nicht im Gasthause, sondern bei Bernoulli gegessen, eine Bekanntschaft von Stuttgart her; einfach, bürgerlich, geriebene Kartoffeln und dergl., sehr gut. In Bern war von Olfers und seine Frau, die Schwester von Stägemann, sehr freundlich, luden mich zu Mittag ein, ich reiste aber schon ab.

Nun aber ist's spät, ich habe seit vorgestern nicht geschlafen, da ich die letzte Nacht unterwegs war, muß auch noch packen, um morgen $5^1/_2$ Uhr nach Heidelberg abzufahren. Bald, bald werde ich Dich mit aller Liebe, wie meine Braut, umarmen. Eile mit der Antwort nach Berlin, die Sehnsucht zu Dir und zu den Kindern wird mich nicht lange rasten lassen.

Dein Dich verehrender und liebender

Franz.

*) 250 Thlr. waren ihm von der Regierung zu dieser wissenschaftlichen Reise bewilligt. Sie hatte vom 4. Juli bis 4. November gewährt. — Neumann schreibt: „Die Anzahl der acquirirten Mineralien beläuft sich zwischen 7—800, und sämmtliche von mir in Rechnung gebrachte Unkosten betragen 290 Thlr. Diese große Wohlfeilheit rührt her von der Art und Weise meiner Einkäufe ... großen Theils bei Bauern und Hirten."

Berlin, den 4t. November 1834.

Tausend Dank, meine Liebe, daß Du sogleich meinen Brief beantwortet hast. Der arme Ernst ist also krank; ich hoffe zu Gott, daß er ihn uns erhält. Die Nachricht hat mich wol recht nachdenklich gemacht, wozu ich auch sonst hier in Berlin sehr veranlaßt bin . . . .

Heute Morgen habe ich mich auf der Post einschreiben lassen, und reise den Donnerstag Abend von hier ab und bin — und bin Sonntag um etwa 10 Uhr in Deinen Armen, meine liebe, theure Frau.

Das Wetter ist kalt und es würde am Tage zu früh sein, wenn Du mich in Kalgen erwarten wolltest. Bleibe zu Hause, und empfange mich dort; ich werde jedoch die Einrichtung zu treffen suchen, daß ich in Kalgen vom Postwagen steigen kann, wenn ich Dich dort sehe, denn anhalten darf er nicht; ich überlasse es Deiner Einsicht und zügele gern meine Ungeduld, Dich nach so langer Trennung wieder in meine Arme zu schließen, möge ich nur wegen des Ernst beruhigt sein können.

Ich muß schließen, und die Erwartung Dich, meine Liebe, nun so bald zu sehen und zu küssen, läßt mich nicht mehr schreiben. Lebe wohl, küsse die Kinder.

Dein Franz.

Sonntag Vormittag in Deinen Armen.

Neumann an einen Freund:

. . . . . Ich eile in Königsberg einzutreffen. Dort erwartet mich eine liebende Gattin und zwei blühende Knaben! Wenn man für traurig verlebte Jugend kann entschädigt werden, so hat Gott mich reichlich entschädigt, daß er mir eine Frau gab, die mit aller Liebe, Entsagung, welcher ein weibliches Herz fähig, sich mir hingiebt, nur für mich und meine Kinder lebt.

In den folgenden Jahren wurden Neumann und Florentine noch drei Kinder geboren: am 12t. Oktober 1835 ein dritter Sohn, Friedrich August Julius, am 22t. Juni 1837 eine Tochter, Luise Wilhelmine, am 10t. August 1838 ein vierter Sohn, Gustav Heinrich Fürchtegott.

* * *

So vergingen die Jahre in schönstem Familienglücke. Neumann schrieb an einen Freund:

Häuslich und einfach leben wir in Königsberg, und nur klein ist der Kreis, mit dem wir Umgang haben.

Freilich stellte sich auch manche Sorge um das Wohl der Kinder ein, aber gnädig blieben sie von ernsten Gefahren verschont, und die Freude der Eltern an der Entwickelung und dem Wachsthum der Kinder war unendlich groß. Florentinens selbstloses Aufgehen in ihrem Beruf als Gattin und Mutter brachte Neumann Frieden, und in diesen glücklichen Jahren wurde er, wie Professor Volkmann*) schreibt, „jener unvergleichliche Lehrer, der aus allen Theilen Deutschlands Schüler um sich sammelte. Er wurde das Haupt einer besonderen Schule, der Altmeister der mathematischen Physik, die, bis dahin unvertreten, jetzt an der Mehrzahl der deutschen Universitäten ihre Vertreter hat."

Völlig unvorbereitet traf Neumann im Jahre 1838 der schwerste Schlag. An das zarte Aussehen seiner Gattin war er gewöhnt, doch ahnte er nicht, daß die häuslichen Pflichten und Arbeiten über ihre Kräfte gingen. Geklagt hatte sie nie, aber schon vor der Geburt ihres jüngsten Sohnes hatte sie sich matt und schwach gefühlt. Weihnachten nahte heran; bemüht, jedem Kinde eine Freude zu bereiten, war sie noch auf den Weihnachtsmarkt gegangen. Dort haben die Kräfte sie verlassen, die Gedanken waren ihr entschwunden; nach Hause zurückgekehrt, mußte sie sich vor Erschöpfung niederlegen. Ein Nervenfieber raffte sie in wenigen Tagen dahin. Am 29t. December 1838, um 11 Uhr Nachts, verschied Florentine Neumann.

In ihrem Tagebuch findet sich am 16t. März desselben Jahres folgende Aufzeichnung:

Sonntag: Wie können wir uns der Vollendung nähern?

1. Wenn wir unseres himmlischen Berufes stets eingedenk sind.

2. Wenn wir auf unsere Tugend nicht allzu sicher bauen. Der starke tugendhafte Petrus stieß in der Heftigkeit seines Temperaments den Schwur aus, nimmer von Jesu zu weichen. Jesus: „noch ehe der Hahn kräht, wirst Du mich drei Mal verläugnet haben."

3. Wenn wir unsere Pflicht in allen Stücken erfüllen.

4. Wenn wir uns der Gnade Gottes vertrauen.

---

*) a. a. O. S. 2.

Kein Schmerz, keine Angst konnte Christus verhindern, das Gute zu wirken. Was Gott uns auferlegt, das hilft er uns auch tragen. So wollen wir nie mit uns zufrieden sein und niemals stille stehen. Schlägt der Schmerz uns darnieder, so gieb Du, himmlischer Vater, daß wir unsere Hände nicht träge und muthlos in den Schooß legen; laß uns wirken zu Deiner Ehre, so lange es Tag ist; dazu verleihe uns Deine Kraft, mein lieber Vater!

* * *

Neumann an Weiß:

den 3t. Januar 1839.

Gestern habe ich die Hülle meiner geliebten Frau begraben! mit ihr jede Freudigkeit meines Daseins. Den Sonntag Abend, es war heiliger Abend, legte sie sich zu Bett, den Freitag, den 29t. Dec., Abends 11 Uhr war ihr letzter Athemzug.

An demselben Tage vor neun Jahren verlobte sie sich mir! neun Jahre habe ich so glücklich gelebt in ihrem Besitz, daß ich an solche Tage, wo sie mir könnte genommen werden, nie gedacht habe; der Herr hat mich erweckt, schrecklich! Wie ihre Kräfte den großen Anstrengungen für die Pflege von fünf Kindern und den wirthschaftlichen Sorgen nach und nach erlagen, ich merkte es nicht und sie sagte es nicht; schon verzehrt und erschöpft legte sie sich, und ein Nervenfieber brach sogleich mit der größten Heftigkeit aus, ihr Bewußtsein kehrte nicht wieder! Den Schmerz der Trennung von ihren Kindern, mich trostlos zurückzulassen, hat der Herr ihr erspart.

Unser ältestes Kind ist 6 Jahre, das jüngste 5 Monate. Die treueste, liebevollste Mutter haben sie verloren. Was kann ich ihnen sein — ihre Freude über die Fortschritte der Kleinen sehe ich ja nicht mehr!

Auch gegen Sie, mein theuerster Freund und Lehrer, bin ich in Schuld, Ihre liebevollen Briefe habe ich unbeantwortet gelassen, wegen nichtiger Rücksichten; ich wollte eine kleine Abhandlung über Diopsid vollenden und mitschicken, was nun in den Weihnachtsferien gerade geschehen sollte. Jetzt erst weiß ich es, daß es nicht das Wissen und die Wissenschaft ist, was Menschen mit Menschen verbindet, sondern die Liebe und Hingebung.

Ihr trostloser Freund F. Neumann.

Weiß an Neumann:

Berlin, den 13t. Januar 1839.

Das große Unglück, das Sie, mein theurer, sehr hochgeachteter Freund, betroffen hat, erfuhr ich noch vor Eingang Ihres Briefes vom 3t. durch H. Hagen, Ihren Neffen — und dennoch hat mich Ihr Brief so tief ergriffen, als ob er mir die Trauernachricht zuerst gebracht hätte. So ist in Ihr ruhiges, ganz wissenschaftliches, weil häuslich gesichertes Leben ein Donnerschlag niedergefallen, der es vom Gipfel bis zum Boden erschüttert. Ja wohl, Ihre armen Kinder! und Sie, armer Mann! armer Vater! Indeß, in so großer Noth wird es Ihnen und Ihren Kindern auch an Beistand nicht fehlen; und die Hingebung und Liebe, die Menschen mit Menschen verbindet, wird Ihnen jetzt auch von Anderen entgegenkommen, als aus dem Blick der redlichen, trefflichen Gattin, die die Ruhe und das Glück Ihres bisherigen Lebens gründete.

Haben Sie es erfahren oder nicht, daß Ihnen im vergangenen Sommer, gegen Mitte August, einer unserer hiesigen nahen Freunde, von Dechen, in gleichem Schicksal vorangegangen ist? Er verlor seine Gattin noch plötzlicher als Sie, kaum vorher kränkelnd, oder, daß es als etwas Ernstliches hätte gelten können, binnen einer halben Stunde, im Wochenbette zwar, aber nicht um deßwillen, sondern nach öfter vorgekommener, vorübergehender Beklemmung, am Zerreißen einer kleinen Pulsader des Herzens. Er hatte sehr glücklich mit seiner Gattin gelebt und sie hinterließ ihm 4 kleine Kinder. Da haben Sie fast Ihr Bild wieder! Auf dem Rückgange von ihrem Begräbniß sah ich unsern Freund Chamisso zum letzten Mal. In der folgenden Woche starb er; er hatte seine Gattin ein Jahr früher verloren, und 7 Kinder, die meisten noch ganz unerzogen, haben nun beide Eltern verloren! Ach, wenn Sie auch Ihren Kindern nicht Alles sein, nicht die Mutter ersetzen können, Sie werden Ihnen dennoch selbst jetzt in viel mehr — in dem Maße, als sie heranwachsen — Vater sein können und Vater sein! Da ist auch für Sie des lindernden Trostes jetzt, der künftigen Freude einst Viel! Heinrich Rose ist der Dritte unter unseren Freunden, der Ihr Schicksal schon bestanden!

Ihr Wort „der Herr hat mich erweckt, schrecklich!" — ich kenne dergleichen wol auch, wenn ich gleich Ihre Erfahrung nicht gemacht, wenn gleich meine treue, redliche Gattin mir nicht von meiner Seite gerissen worden ist. Hat der Herr uns erweckt, so lassen Sie uns auch wach bleiben! Der Schrecken legt sich und wird sich legen! Halt, Trost, Versöhnung, dereinstige Ruhe findet sich nur da!

Ihr mir gegebener Auftrag an Dr. Seebeck ist sogleich ausgerichtet worden. Ist auch Ihr wissenschaftlicher Verkehr mit mir jetzt der geringste geworden und finden Sie das, wodurch Wissenschaft Menschen mit Menschen verbindet, jetzt fast durchgängig nur anderwärts, so bleibt uns noch immer ein inniges, wissenschaftliches Band, vorzugsweise aber das mehr noch auf den ganzen Menschen sich gründende persönliche; und ich halte dieses Bewußtsein, wie es in mir ein lauteres ist, für ein gegenseitiges.

Sie schreiben: Ihr ältestes Kind sei 6 Jahre.

Eine recht herzliche Theilnahme darf ich Sie auch von Seiten meiner Frau

versichern. Wie sehr Eheleute auch ihre Gesinnungen gegen Freunde theilen, wissen Sie gewiß aus Erfahrung.

Ihr Weiß.

Neumann an Mienchen Rosenberger:

. . . . Sie war so gut und liebevoll gegen alle Menschen, was ist sie für mich gewesen! und welche Mutter verlieren ihre fünf Kinder!

Der Aelteste ist 6 Jahre. Sie liebte alle Menschen, wie Sie aber, traurige Freundin! von ihr geliebt wurden, das weiß ich nur. Weinen Sie nicht! ein seeliger Engel schaut sie auf uns nieder — ja, weinen Sie, sie hatte es so schwer hier auf Erden, ihr schwacher Körper erlag zu großen Anstrengungen, und sie that sich immer noch nicht genug! Ihre Briefe, hochverehrte Freundin, wollte ich ihr mit in das Grab geben, aber ich konnte sie nicht finden — auch ist es mir jetzt noch zu schmerzlich, in ihrem Nachlaß zu suchen.

Bestimmen Sie nun, ob ich dieselben versiegeln und für ihre und meine Luise, als ein theures Andenken an die Mutter verwahren soll!

Frau Bessel, Florentinens Schwester, an Neumann:

Ich habe mir Ihre Zukunft recht überlegt und bin der Meinung, daß, so lange Malchen Sontag*) Ihnen verbleibt, die Kinder der besten Sorge übergeben sind; sie ist in jeder Beziehung ein vortreffliches und gescheutes Mädchen, ruhig und besonnen, was bei der Erziehung von so kleinen Kindern nothwendig ist. Sollte aber einmal die Mutter Malchen bedürfen, so biete ich mich an, die beiden Kleinen, ich meine die Jüngsten, wenn Sie darin einwilligen, zu mir zu nehmen, und Ihnen, wenn es möglich ist, die Mutter zu vertreten. Auf Wiedersehen! J. Bessel.

Neumann an Mienchen Rosenberger:

Schon lange wollte ich Ihnen, verehrte Freundin meiner himmlischen, seeligen Flora, Nachricht geben, wie es meinen armen Kindern geht, aber ich war zu sehr mit mir beschäftigt — ich bin so arm an Liebe aufgewachsen, ohne Schwester, ohne Mutter, und immer fern von meinem theuren Vater und nun eine Seele, die ganz und ohne leiseste Falte mein war, ohne allen Rückhalt . . . . .

*) Die Cousine von Florentine, die sie treu in jedem Wochenbett gepflegt hat.

Welche Liebe meine Flora hatte! Meine Kinder genießen von der Liebe und Theilnahme, die sich die Mutter überall verdient hat. Den Segen der Mutter wird der Herr ihnen auch ferner werden lassen.

Malchen Sontag, eine Cousine, deren Sie sich, geehrte Freundin, wol erinnern, hat die Pflege der Kinder als das Vermächtniß meiner Flora überkommen, und so ist äußerlich Alles noch in alter Ordnung, nur ich sehr oft verzagend, aber Gott wird seinen Segen zu meinem besten Willen geben.

Noch haben die drei ältesten, Carl, Ernst und Julius eine deutliche Anschauung von der Mutter, ich wollte diese gern erhalten — aber ich habe kein Bild von ihr; nun glaube ich mich zu erinnern, daß Flora mir sprach von einem Bilde, das Sie, verehrte Freundin, von ihr besäßen. Wenn das der Fall ist, so bitte ich Sie, dasselbe in Dresden kopiren zu lassen.

XVI

In voller Thätigkeit

(1830—1876)

Die wissenschaftliche Arbeit, die Neumann in den Jahren seiner glücklichen Ehe so leicht geworden war, drohte zu stocken. Nur allmählich konnte er sie wieder aufnehmen.

In einem Brief an Weiß vom Herbst 1839 spricht er davon:

Hochgeehrter Freund!

Der Ueberbringer dieser Zeilen, der Major von Madeweis, der mein erster und eifriger Zuhörer hier in Königsberg geworden ist, ein wackerer Mann, mir ein treuer Freund, wünscht Ihre Bekanntschaft zu machen und durch Sie die Reichthümer Ihrer Sammlung kennen zu lernen. Dies ist die zufällige Veranlassung warum ich heute an Sie schreibe und einer solchen bedurfte es, wie oft ich auch an Sie denke, und ich denke oft, jetzt, da die Höhe meines Lebens erreicht ist, es nun bergab geht, an den Pfad, der mich hinaufführte, an die Hand, die mich leitete, die Ihrige — vielleicht zu oft....

Meine Kinder sind Alle gesund, der Aelteste ist jetzt 7 Jahre, Ihr Pathe 5 Jahre, der dritte erfreute sich gestern seines 4t. Geburtstages, Luise war im Juni 2 Jahre und Gustav fängt an in den 14t. Monat zu gehen.

Eine nahe Verwandte, sehr verständig und umsichtig, hat mit großer Hingebung die Führung meiner Wirthschaft übernommen. Die Kinder sind ihr in Liebe zugethan.

Mich betreffend, so habe ich noch nicht den Muth gehabt, einen wissenschaftlichen Gedanken zu haben oder ihn zu halten und zu verfolgen; ich habe mehrere frühere Arbeiten vorgenommen und ausgearbeitet, das geht langsam und unzusammenhängend; darunter ist eine große Abhandlung ‚Theorie der doppelten Strahlenbrechung, welche durch Druck erzeugt wird'; zwei kleine*) ..... Axinit und Hornblende; eine über die gleiche Eigenschaft des Diopsid's; eine über die specifische Wärme u. s. w.

*) Drei Worte unleserlich.

Die Sachen sind von mir abgerissen und ich nöthige mich zur Fortsetzung der früher abgebrochenen Arbeit. Vor 1 Jahr hatte ich Veranlassung, in Beziehung auf eine Abhandlung in der Berliner Akademie einen Brief an Hamilton in Dublin zu richten, den Sie in den Proceedings of the Irish Academy 1838—39, Nr. 14, abgedruckt finden, nebst einer Beantwortung desselben von Mac Cullagh. Eine Erwiderung schien und scheint mir erforderlich; ich will jetzt ganz einfach Poggendorff ersuchen, meinen Bericht und die Antwort von M. Cullagh abdrucken zu lassen.*) — Die Gründe, worauf M. C. fußt, scheinen mir so unhaltbar, daß jeder Leser sie selbst beurtheilen kann, auch was recht in der Sache ist ..... auch das Ihrige als Zeugniß gebend ..... Es wäre mir angenehm Ihre Meinung hierüber zu erfahren.

Eine Vorstellung, noch einmal wieder zu reisen, nach Berlin zu kommen, kann ich mir jetzt nicht machen. Leben Sie wohl und erfreuen Sie sich nur recht mit Bewußtsein des einzigen Glückes, welches nach meiner, und ich glaube, nach Ihrer Individualität allein in einer stillen Häuslichkeit zu finden ist. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin. Von Ihrem Befinden und Ergehen hoffe ich durch den Ueberbringer Nachricht zu erhalten. Mit innigster Ergebenheit

Ihr F. Neumann.

(Nach einem Concept.)

Neumann hatte in den Jahren 1830—1838 zahlreiche Arbeiten durch den Druck veröffentlicht.**) Ueber die in Poggendorffs Annalen (Bd. 27) erschienene Arbeit vom Jahre 1833 giebt Professor Weiß in den Abhandlungen der Berliner Akademie 1834 sein Urtheil dahin ab:

> Die Originalität und Gediegenheit, welche jeder der bisherigen litterarischen Leistungen des Herrn Neumann seinen Stempel aufgedrückt, und sie, nur in innigem Zusammenhange unter sich, in der übrigen krystallographischen Litteratur beinahe einsam dastehend gemacht hat, giebt auch dieser Abhandlung durchweg

*) Vgl. Volkmann a. a. O. S. 17: „Wie es bisweilen in der Geschichte der Naturwissenschaften vorgekommen ist, daß sich gleichzeitig und unabhängig von einander zwei Forscher mit demselben Gegenstande beschäftigten, so sollte Neumann bei der großen optischen Arbeit in dem irischen Forscher Mac Cullagh einen Rivalen finden."

**) Siehe Anhang Nr. VI. Vgl. Volkmann a. a. O. S. 39—41.

das Gepräge einer bis jetzt ausschließlich diesem Krystallonomen eigenen Höhe des theoretischen Standpunktes und der ganzen Behandlung.*)

Nach W. Voigt bilden aber die durch den Druck veröffentlichten Arbeiten Neumanns „nur einen kleinen Bruchtheil seines Lebenswerkes".**)

„Während seiner ganzen Lehrthätigkeit wandte Neumann den größten Theil seiner Kraft den Vorlesungen zu. Daneben blieb ihm nur wenig Zeit zu anderen wissenschaftlichen Arbeiten übrig; und diese wenige Zeit verwandte er dann lieber auf die weitere Verfolgung seiner Gedanken und Forschungen, als auf die Ausarbeitung dessen, was schon einigermaßen abgeschlossen war. Auch erschien es ihm nicht gerade nothwendig, seine von ihm etwa in der Wärmetheorie, Optik, Elektrodynamik, Capillarität oder in anderen Gebieten gemachten neuen Entdeckungen noch in irgend einer Zeitschrift drucken zu lassen, nachdem er dieselben in den Vorlesungen in seiner klaren und anschaulichen Weise und im Zusammenhange mit dem, was schon von früher her bekannt war, seinen Schülern auseinandergesetzt hatte. Denn er war der Meinung — und sprach es wiederholt aus —, daß in Prioritätsfragen Publicationen durch Vorlesungen völlig äquivalent seien mit Publikationen durch Druck. Er rechnete dabei freilich nicht mit der Möglichkeit, daß die Vorlesungshefte der Schüler zuweilen nicht zur Kenntniß weiterer Kreise gelangen, und zuweilen nach einiger Zeit sogar ganz verschwinden können. So ist es gekommen, daß von Neumanns Vorlesungen manches Wichtige verloren gegangen ist, und daß z. B. heutzutage nur Wenige von Neumanns Priorität in den wichtigsten Theilen der mechanischen Wärmetheorie und namentlich in der Begründung dieser Theorie Kenntniß haben. Zuweilen dachte Neumann daran, in solchen Prioritätsfragen sich sein Eigenthum zu sichern, — aber wohl immer nur vorübergehend. Es fehlte ihm dazu an Zeit. Und im Ganzen legte er auf solche Prioritätsfragen wohl nur wenig Gewicht, vielleicht zu wenig Gewicht."***)

Dies bestätigt auch W. Voigt:†)

Mit einer Großartigkeit des Denkens, die selten ihres Gleichen haben dürfte, hat er es vielfach verschmäht, sich das Eigenthumsrecht an den gefundenen Resultaten zu sichern.

Nichts kann seine Gesinnung in dieser Hinsicht besser kennzeichnen, als ein von ihm selbst gesprochenes Wort: „das größte Glück ist doch das Finden einer neuen Wahrheit; die daran geknüpfte Anerkennung kann dem wenig oder nichts hinzufügen".

*) Volkmann a. a. O. S. 29.
**) Voigt a. a. O. S. 3.
***) Excurs von Carl Neumann.
†) a. a. O. S. 3.

Und zu dieser wahrhaft vornehmen Denkungsweise kam bei Fr. Neumann noch ein Anderes, um ihn von der Publikation seiner Resultate zurückzuhalten. Ihm war die Lehrthätigkeit so eng mit der Forschung verbunden, daß, wie bei ihm die letztere durch die erstere dauernd und intensiv angeregt wurde, er auch umgekehrt die Forschungsresultate als genügend verwerthet ansah, wenn sie zur Bereicherung seiner Vorlesungen und Seminare und damit zu allseitiger Förderung und Anregung seiner Schüler dienten.

Viele von ihm wesentlich durchgearbeitete Probleme, die er Schülern zur Veröffentlichung überließ, gehen unter fremdem Namen, und wie seine zarte Art, den Arbeitenden zu leiten, jenen oft im Unklaren ließ, was eigentlich sein eigener Antheil an dem schönen Resultat war, so war er zu selbstlos, um den seinigen ausdrücklich bezeichnen zu lassen. Ich hörte ihn einst, ohne die mindeste Empfindlichkeit, nur gewissermaßen verwundert, von einer sehr geschätzten Arbeit sagen: „Seltsam — der Mann glaubt, das sind seine Formeln, und es sind doch die meinigen."

Es ist eben auch in der Entwickelung der Wissenschaft nicht nur das schwarz auf weiß zu den Akten Beigebrachte, was den Fortschritt ausmacht; es ist der wissenschaftliche Sinn, die gewissenhafte Treue, das nie müde Streben, die unentwegte Wahrheitsliebe, was in Anderen das gleiche heilige Feuer entzündend, sich für die Förderung der Wissenschaft wirksam erweist, und in diesem Sinne von der Lebensarbeit Neumanns Zeugniß abzulegen, wird jedem seiner Schüler ein Bedürfniß sein.

Neumann selbst hat es mehr als ein Mal ausgesprochen:

Es ist gut, seinen Schülern zu helfen und sie auf den richtigen Weg zu bringen; nur muß man dabei etwas vorsichtig zu Werke gehen, nämlich es so einrichten, daß der Schüler die Anweisung und Nachhülfe nicht merkt, sondern glaubt, Alles selbst gemacht zu haben.

Im Jahre 1833 wurde Neumann zum correspondirenden Mitgliede der Akademie der Wissenschaften in Berlin, 1838 zum Mitgliede der Petersburger Akademie der Wissenschaften ernannt.

Neumann an die Kaiserliche Akademie in Petersburg:

Hochwohlgeborner Herr!

Die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften hat mich einer Auszeichnung würdig erachtet, die ich als die höchste Ehrenbezeugung lebhaft empfinde. Diese Anerkennung von so hochgestellten Männern der Wissenschaft hat mich mit freudiger und dankbarer Erregung

erfüllt, obwol ich mir bewußt bin, daß dieselbe weniger große Resultate meiner Arbeiten trifft, als den Ernst, in welchem ich größere angestrebt habe. Dieser Ernst hat vielleicht auch hier und dort anregend auf Zeitgenossen eingewirkt. Immer aber werde ich in der Zustimmung einer so hochstehenden wissenschaftlichen Körperschaft neue Stärkung meiner Kräfte im Dienste der Wissenschaften finden.

Ich ersuche Ew. Hochwohlgeborn diesen meinen Gefühlen bei der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften geneigtesten Ausdruck geben zu wollen.

(Nach einem Entwurfe.)

Für Neumanns wissenschaftliche Beobachtungen und Untersuchungen war es sehr hemmend, daß die Universität weder über ein physikalisches, noch über ein chemisches Laboratorium zu verfügen hatte. Seit dem Jahre 1829 hat Neumann auf diesen Mangel wiederholt hingewiesen und um Abhülfe gebeten. Als im Jahre 1834 die Errichtung eines neuen Universitätsgebäudes geplant wurde, hat er in einer Eingabe ausgeführt, daß die Räume für die chemischen, physikalischen und mineralogischen Sammlungen vom Universitätsgebäude zu trennen und sowol mit Arbeitsräumen, als auch mit Dienstwohnungen für die Directoren zu versehen seien: „In der Wissenschaft arbeitet man nicht wie in einem Geschäft zu bestimmten Stunden." ... „Unausgesetzt und zu jeder Zeit müssen diejenigen, welche in den Sammlungen und Laboratorien arbeiten, den Zutritt zur Fortsetzung ihrer Arbeiten haben." ... „Die Universität ist nicht allein eine Bildungsanstalt für junge Leute, sie ist auch ein rein wissenschaftliches Institut, das Theil zu nehmen hat an der Entwickelung und Fortbildung der Wissenschaften."

Die Eingabe war namentlich in Bezug auf die Dienstwohnungen der Directoren durch den Senat kräftig unterstützt worden:

> Wenn der Staat die Intention hat, dem wissenschaftlichen Betrieb in dem gedachten Unterrichtszweige sich förderlich zu zeigen, kann er eine Trennung des Lehrers von seinem Arbeitszeuge nicht anordnen. Die Gedanken, welche der Gelehrte reifen lassen soll, sind an keine bestimmte Zeit gebunden. Wie ihn seine Gedanken nie verlassen, und wie es seine Untersuchungen erfordern, Tag und Nacht muß er seine Hülfsmittel bei der Hand haben.*)

Im Jahre 1840, als Friedrich Wilhelm IV. zur Huldigung in Königsberg war, hatte der Senat den Nothstand der Universität zur unmittel-

*) Volkmann a. a. O. S. 9.

baren Kenntniß des Königs gebracht. Neumann hatte in einer Audienz die Bitte um ein physikalisches Laboratorium damit motivirt, daß bei dem dermaligen Zustande der Universität die Professoren der Physik und Chemie weder den Anforderungen ihrer wissenschaftlichen Stellung, noch denjenigen des Staates in Beziehung auf den Unterricht der Studierenden genügen, daß keine Lehrer der Chemie und Physik, wie sie der Staat doch in großer Anzahl gebrauche, gebildet werden könnten, daß der Schulunterricht der ganzen Provinz darunter leide, und daß er manches Problem, das ihm am Herzen gelegen hätte, wegen der unzureichenden Räume einer gemietheten Wohnung habe aufgeben müssen. Der König hatte die Nothwendigkeit von Instituten für Chemie und Physik anerkannt und mit großem Interesse alle Einzelheiten in's Auge gefaßt; seine Erwiderung schloß er mit den Worten: „Ihre Bedürfnisse werden sich vollständig erreichen lassen, Ihre Laboratorien müssen mit Dienstwohnungen versehen sein, wie es Mitscherlich in Berlin hat; es wird in Königsberg nicht schwer fallen, Lokalitäten zu ermitteln, welche gegen Erschütterungen hinlänglich geschützt sind."*)

Leider fehlte es aber damals an Geld, um die schönen Hoffnungen zu erfüllen. Es hatte dabei sein Bewenden, daß Neumann nach Verlauf von ein oder zwei Jahren aufgefordert wurde, die Verhältnisse klarzulegen. Liebig hatte über den Zustand des Unterrichts in der Physik und Chemie an allen Universitäten Preußens geschrieben und von Neumann war ein Gutachten über Liebigs Schrift eingefordert worden.

Aus Neumanns Gutachten:

Der Aufschwung, den diese Wissenschaften mit dem Anfang dieses Jahrhunderts genommen haben, die Fortschritte, welche sie durch die angestrengten Arbeiten der eminentesten Talente seitdem gewonnen haben, hat unsere Universitäts-Einrichtung in Beziehung auf dieselben zu einer Antiquität gemacht .... Der Professor der Chemie muß, nur um seine Vorlesungen halten zu können, das Laboratorium einer Apotheke zu Hülfe nehmen ..... Die Zuhörer der Physik bekommen weder von den Resultaten, zu welchen die Physik gekommen ist, eine wissenschaftliche Ueberzeugung, noch bekommen sie eine deutliche Einsicht, wie man zu diesen Resultaten hat kommen können. Eindringen in den Geist der Resultate der Wissenschaften, ihre Grenzen, innerhalb welcher sie Wahrheiten sind, beurtheilen, die Methoden, welche der Physiker zur Isolirung und

*) Volkmann a. a. O. S. 10.

Untersuchung der Phaenomene anwendet, richtig auffassen, die Verfahrensarten richtig würdigen, welche zu qualitativen Bestimmungen angewandt sind — das Alles kann nur im Laboratorium gelernt und gelehrt werden.

Im Jahre 1841 erschien Neumanns große Arbeit „Die Gesetze der Doppelbrechung des Lichtes in comprimirten oder ungleichförmig erwärmten unkrystallinischen Körpern",*) über die Professor Volkmann schreibt: „Mit dieser Arbeit verließ Neumann im Wesentlichen das Gebiet der Optik, welches ihn 10 Jahre hindurch so intensiv in Anspruch genommen. — Er wendet sich dem Gebiete zu, welches man heute unter der Bezeichnung Elektrodynamik zusammenzufassen pflegt."**)

Das Jahr 1841 wurde auch nach anderer Richtung bedeutsam für Neumann. Die Universität Dorpat wünschte ihn unter glänzenden Bedingungen für sich zu gewinnen. Endlich sollte er aus seiner pecuniär immer noch sehr drückenden Lage heraus, vor Allem aber in Verhältnisse kommen, in welchen er hoffen konnte, der Wissenschaft *seinem* Streben, *seinen* Wünschen gemäß leben zu dürfen. Ein wohl ausgestattetes, mit reichen Mitteln versehenes physikalisches Institut sollte ihm zur Verfügung stehen. — Der Brief des Professor Senff in Dorpat, der die vorläufige Anfrage enthielt, lautete:

Hochverehrter Herr Professor!

Das gegenwärtige Schreiben hat eine außerordentliche Veranlassung. Es wird Ihnen nicht unbekannt sein, daß wir am Anfange dieses Jahres unseren unvergeßlichen Parrot verloren haben. Eine Lungenschwindsucht hat ihn dahingerafft und uns in ihm einen ausgezeichneten Gelehrten und unschätzbaren Collegen geraubt. Es ist nun die Sache der Fakultätsmitglieder, für die Wiederbesetzung der dadurch vakant gewordenen Professur zu sorgen und geeignete Männer, wenn sie sich zur Uebernahme des Amtes bereitwillig erklärt haben, dem Conseil zur Wahl zu präsentieren. Es ist daher der Wunsch mehrerer meiner Collegen an mich ergangen, Ihnen, geehrtester Herr Professor, einen Antrag in Bezug auf die besagte Stelle zu machen. Der Gehalt, der mit jeder ordentlichen Professur hierselbst verbunden ist, beläuft sich auf 5500 Rub. Banko, außerdem hat das physikalische Cabinet eine Etatsumme von jährlich 2500 Rub. Banknoten, über deren Verwendung der Professor der Physik als Direktor des Cabinets allein zu verfügen hat. Die Honorare für die Vorlesungen über Physik sind auf etwa 2000 Rub. Banko jährlich anzuschlagen. Nach 10—15jährigem

*) Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin II. S. 1—254.

**) a. a. O. S. 20.

Dienſt bekommt ein Profeſſor, wenn er ſeinen Abſchied nimmt, einen Jahresgehalt beim Abſchiede ausgezahlt. Nach 15—20jährigem Dienſt bekommt er in demſelben Fall $^1/_3$ des Gehaltes als Penſion und nach 20—25jährigem Dienſte $^2/_3$ des Gehalts, und nach 25jährigem Dienſte den vollen Gehalt und zwar geht dieſe Penſion auch auf ſeine Wittwe über.

Ich habe Ihnen dieſes Alles in extenso mitgetheilt, um Sie wenigſtens mit den Verhältniſſen bekannt zu machen, obgleich ich nur zu gut weiß, daß Sie ſich durch dieſe äußeren, allerdings günſtig zu nennenden Umſtände allein ſchwerlich werden dazu beſtimmen laſſen. Doch ich will die Hoffnung nicht ganz aufgeben, Sie vielleicht noch einmal College nennen zu dürfen! Ich brauche Ihnen wol nicht erſt zu ſagen, welche Freude ich darüber empfinden würde, da ich mir die Möglichkeit deſſen oft ſchon als einen ſchönen Traum ausgemalt habe. Ich muß Sie nun angelegentlichſt erſuchen, mir ſobald als irgend möglich, brieflich Auskunft darüber zu ertheilen, ob Sie einem Rufe hierher Folge zu leiſten geneigt wären oder nicht.

Ihr ganz ergebener

Senff.

Dorpat, den 26t. April 1841.

Neumann ſtand vor einem ſchweren Entſchluß. Sollte er einem Rufe folgen, der ihm die Träume der Jugend, die Wünſche des Forſchers, Lehrers und Gelehrten erfüllte, der aber ihn, ſeine Arbeit, ſeine Kinder dem Vaterlande entrückte? — Wochen vergingen, bis Neumann zu einem Entſchluß kommen konnte. Schließlich trug die Liebe zum Vaterlande über alle Lockungen des Rufes den Sieg davon. Neumann lehnte ab und blieb feſt, auch als Profeſſor Senff nochmals in ihn drängte.

Profeſſor Senff an Neumann:

Am 2/14t. September 1841.

Hochgeehrteſter Freund und Lehrer!

Ihr Brief vom 1. Juni unſeres Jahres hat in mir einen lebhaften Kampf erregt. Als ich Ihnen das erſte Mal ſchrieb, hegte ich ſo wenig Hoffnung, daß Sie auf den Vorſchlag, den ich Ihnen zu machen hatte, eingehen würden, daß ich mit der größten Gewißheit auf eine abſchlägige Antwort von Ihrer Seite rechnete. Da ich nun aber Ihr freundliches Schreiben erhielt und aus demſelben erſah, daß Sie wirklich mit ſich darüber zu Rathe gegangen und ſogar eine Zeit lang unſchlüſſig geweſen waren, ob Sie Ihre jetzige Stellung mit der Ihnen hier in Ausſicht geſtellten vertauſchen ſollten, machte ich mir bittere Vorwürfe darüber, daß ich Ihnen die Sache nicht noch dringender an's Herz gelegt und Sie dadurch vielleicht noch zu dem uns erwünſchten Entſchluſſe bewogen hätte. Ich habe nun lange mit mir darüber gekämpft, ob ich es wagen ſollte, Sie noch einmal mit der Bitte anzugehen oder nicht, und mich endlich doch dazu entſchloſſen, zumal die noch anzuführenden Gründe oder unterdeſſen möglicher-

weise eingetretenen veränderten Umstände es Ihnen jetzt wünschenswerther machen können, auf den Vorschlag einzugehen. Es handelt sich jetzt vor Allem darum, daß deutsches Leben und deutsche Wissenschaft unserer Universität (und damit unseren Provinzen im Allgemeinen) erhalten werden, um der Flut des Slaventhums, die uns von Osten her bedroht, zu steuern. In unserem verstorbenen Parrot ist der Universität eine ihrer kräftigsten Stützen gebrochen, denn er war ein Mann von guter gediegener Gesinnung, voll Besonnenheit und Umsicht. Wenn irgend Einer ihn uns vollständig ersetzen kann, so sind Sie es. Diese Andeutungen mögen genügen, Sie werden selbst daraus entnehmen können, wie sehr ich und diejenigen meiner Collegen, welche Sie kennen, Ihr Herkommen wünschen. Ueberlegen Sie, wenn ich bitten darf, die Sache noch einmal, und falls Sie bei Ihrem früheren Entschlusse bleiben sollten, so schreiben Sie mir nur kurz „Nein". Ihr Nein ist mir genügender Grund.

Ihre Abhandlung über die Reflektion habe ich mit wahrem Hochgenuß studiert.

Leben Sie wohl und antworten Sie, wenn es Ihnen Ihre Zeit erlaubt, recht bald

Ihrem

in Hochachtung Ihnen aufrichtig ergebenen

Senff.

Neumann lehnte nicht nur diesen Ruf, sondern auch eine andere ehrenvolle Anfrage ab, die von Petersburg aus an ihn ergangen war. Im August desselben Jahres schrieb der von Neumann hochverehrte Professor von Baer an ihn:

Eine ungestörte wissenschaftliche Thätigkeit können Sie in Petersburg als gesichert betrachten, da das mineralogische Cabinet reich ist. Der Gehalt von 5000 Rubel nebst freier Wohnung wird, glaube ich, da Sie nicht starke Familie haben, hinreichen. Wie sehr ich mich freuen würde, Sie in meiner Nähe zu haben, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. . . .

Neumann blieb seinem Vaterlande treu, ließ sich an seiner kleinen Dachstube (auf dem Weidendamm 3) genügen und stellte dort die wenigen, zum Theil selbst erfundenen und selbst angefertigten Instrumente auf, so gut es ging; unverdrossen arbeitete er weiter im Kampfe mit drückenden Verhältnissen. Er hatte nicht nur unter dem Mangel an Arbeitsräumen, sondern auch darunter zu leiden, daß er über die wenigen der Universität gehörigen Instrumente nicht frei verfügen konnte. Sein Kollege Moser besaß dasselbe Anrecht auf ihre Benutzung und manche wichtige Arbeit mußte abgebrochen werden, wenn ein Instrument von beiden Gelehrten gleichzeitig gebraucht wurde. Auch war die Verwendung der kargen Mittel, welche für die Beschaffung von neuen Instrumenten vorhanden waren, an so viele lästige Bedingungen und Weitläufigkeiten geknüpft, daß sie für Neumann, den

angestrengt Beschäftigten, schließlich ganz unzulänglich wurden. Neumann war zu wiederholten Malen darauf aufmerksam gemacht worden, „daß Mehrausgaben gegen den bestehenden Etat ohne vorher besonders eingeholte höhere Genehmigung von der Universitätskasse nicht geleistet werden". Er bemühte sich daher, jede Etatsüberschreitung in den jährlichen Verausgabungen zu vermeiden. „Bei der Kostbarkeit größerer physikalischer Instrumente" mußte er „von der Anschaffung solcher Abstand nehmen, um nur diejenigen kleinen Apparate anschaffen zu können, welche für die Arbeiten, mit denen die Mitglieder des Seminars gerade beschäftigt wurden, nothwendig waren. Die Wahl der Gegenstände dieser Arbeiten wurde dadurch oft wesentlich beschränkt."

Nachdem Neumann die Anfragen aus Dorpat und aus Petersburg ablehnend beantwortet hatte, berichtete er an das Curatorium der Universität Königsberg:

Ew. Hochwohlgeborn!

Einem hohen Curatorium verfehle ich nicht, gehorsamst anzuzeigen, daß ich einen Antrag zur Annahme der Professur der Physik an der Universität Dorpat abgelehnt habe. Diese Professur ist mit einem fixen Gehalt von 5500 Rubel verbunden und hat an sicheren Neben-Einkünften noch etwa 600 bis 700 Rthr. Die Universität besitzt ein sehr gut eingerichtetes physikalisches Cabinet und Laboratorium, welches zur Bestreitung der wissenschaftlichen Bedürfnisse die jährliche Etatssumme von etwa 800 Rthr. zur Verfügung des Direktors stellt. Meine hiesige Stellung ist nicht so glänzend. Nachdem ich 11 Jahre die beiden mir obliegenden ordentlichen Professuren für Physik und Mineralogie verwaltet habe, bin ich zu keinem höheren Gehalt als 800 Rthr. gekommen. Meine akademische Wirksamkeit (wie zufrieden ein hohes Ministerium sich auch neulich wieder darüber ausgesprochen hat) ist nur der Schatten von dem, was sie sein könnte. Es hätte wirklich sich hier in Königsberg eine Pflanzschule für mathematische Physik bilden können. Mit Schmerz und Scham hat es mich oft erfüllt, junge Leute, zum Theil aus der Ferne kommend, welche sich meiner Leitung überlassen wollten, wegen Unzulänglichkeit der Mittel und Gelegenheit auf eine Weise beschäftigen zu müssen, die ich nur durch den Druck der Verhältnisse rechtfertigen kann.

Die Einrichtung auf unserer Universität ist ja noch immer so,

als könnte ich Physik in Vorlesungen lehren — ich habe ja nicht einmal ein Laboratorium. Meine eigene wissenschaftliche Thätigkeit muß sich beschränken auf das, was ein Physiker auf einer Dachstube allenfalls für die Wissenschaft etwa noch thun kann.

Es sind also nicht die Vortheile meiner hiesigen Stellung, welche mich veranlaßt haben, den Antrag der Dorpater Professur der Physik abzulehnen, — es ist die ganz individuelle Rücksicht, welche mich dazu veranlaßt: daß ich meine Kinder nicht der Wohlthat der Entwickelung und Erziehung im Sinne und Geist des preußischen Staates berauben will. —

Ich habe es aber für meine Pflicht gehalten, Einem hohen Curatorium diese Mittheilung zu machen, da es doch möglich wäre, daß Ew. Hochwohlgeborn daraus eine Veranlassung zu Anträgen bei einem hohen Ministerium auf Verbesserung meiner hiesigen Verhältnisse hernehmen wollen, was ich Ihrem Wohlwollen und Ermessen überlasse.

(Nach einem Concept.)

Die meisten Vorlesungen wurden zu jener Zeit in dem alten halbverfallenen Gebäude am Dome gehalten, das im Jahre 1829 in Folge einer Ueberschwemmung des ganzen Kneiphof stark gelitten hatte. Das untere Geschoß war ganz unbrauchbar, die Anzahl der Auditorien in Folge davon zu gering geworden und die wenigen vorhandenen Räume erwiesen sich schon lange als zu klein. Die Professoren waren zum Theil gezwungen, in ihren Privatwohnungen zu lesen.

Ebenso schwierig, wie die äußeren Zustände, waren die inneren geblieben. Trotzdem die Studierenden 1831 in der Cholerazeit sich derart bewährt hatten, daß nicht nur der Senat, sondern auch der Kronprinz in seiner Eigenschaft als Rector der Albertina (er bekleidete dieses Amt seit dem Aufenthalte der Königlichen Familie in Königsberg i. J. 1808) ein Belobigungsschreiben an sie erlassen hatte — so standen doch sowol Professoren, als auch Studenten immer noch unter der Einwirkung der Karlsbader Beschlüsse. Sogar wurden in Folge des Hambacher Festes 1832 und des Frankfurter Attentates 1834 die Maßregeln verschärft; immer noch stand ein Regierungsbevollmächtigter an der Spitze der Albertina, und die Jahre 1837 und 1838 hatten eine neue Spannung erzeugt, da die medizinische und die philosophische Fakultät je einen der sieben aus Göttingen ausgewiesenen Professoren zu Ehrendoctoren promoviert hatte.*)

*) Den Lehrer des deutschen Rechtes E. Albrecht und den Physiker Wilhelm Weber.

Erst das Jahr 1840 eröffnete der Albertina neue Hoffnungen: König Friedrich Wilhelm IV. hatte die ihm vorgetragene Bitte, das Rectorat auch nach seiner Krönung beizubehalten, erfüllt, und der Senat hatte an seinen Rector die Bitte um Aufhebung des die Universität so schwer schädigenden Amtes eines außerordentlichen Regierungsbevollmächtigten gerichtet. Der Zeitraum, für den die 1834 getroffenen strengen Maßregeln gelten sollten, war im Jahre 1841 abgelaufen. Der Regierungsrath Reusch selbst, empfahl allmählige Rückkehr zu dem in Preußen ehemals bewährten System der Curatoren. So trat denn endlich die wichtigste Neuerung ins Leben, durch die sämmtliche ordentliche Professoren zu einem Generalconcil (als höchster Instanz und eigentlich regierender Körperschaft), und zu einem Senat (als nur verwaltendem Organ) vereint wurden. Damit fiel der semesterweise Wechsel im Prorectorat, welcher nach dem Dienstalter der Senatoren und nach den Fakultäten sich vollzog, weg und es trat an seine Stelle die freie Prorectorwahl. Als die Wahl erstmals im Jahre 1843 vollzogen wurde, fiel sie auf Franz Neumann.

In seinem Amte als Prorector hatte Neumann den neu angemeldeten Studenten die Matrikel zu überreichen. Dabei richtete er folgende Ansprache an sie:

Ehe ich Ihnen Ihre Matrikel übergebe und Sie dadurch in die Zahl der akademischen Bürger aufnehme, will ich Sie noch mit wenigen Worten auf die Wichtigkeit des Abschnittes Ihres Lebens, welchen zu beginnen Sie im Begriffe stehen, aufmerksam machen. Die Art, wie Sie Ihre akademischen Jahre verwenden werden, ist entscheidend für Ihr ganzes übriges Leben. Ihre Aufgabe ist, sich hier auf der Universität jene geistige Freiheit und Unabhängigkeit des Denkens und Handelns zu erwerben, zu erarbeiten, welche aus einem treuen und eifrigen Studium der Wissenschaften hervorgeht, und gegründet ist in dem Bewußtsein, sich überall nur durch vernünftige Gründe, durch sittliche und wissenschaftliche Motive bestimmen zu lassen. Aus diesem Bewußtsein der sittlichen und wissenschaftlichen Selbstbestimmung entspringt die akademische Freiheit, — die Ihnen nicht durch die Matrikel übergeben wird, die Sie sich erarbeiten müssen, die sich aber auch weit über Ihre akademischen Jahre hinaus erstrecken soll. Verwechseln Sie die akademische Freiheit nicht mit den Formen, unter welchen sie sich geltend macht. Diese sind hohl und leer, wenn der sittlich wissenschaftliche Kern ihnen fehlt. — Die Universität soll Ihnen eine Schule

Erst das Jahr 1840 eröffnete der Albertina neue Hoffnungen: König Friedrich Wilhelm IV. hatte die ihm vorgetragene Bitte, das Rectorat auch nach seiner Krönung beizubehalten, erfüllt, und der Senat hatte an seinen Rector die Bitte um Aufhebung des die Universität so schwer schädigenden Amtes eines außerordentlichen Regierungsbevollmächtigten gerichtet. Der Zeitraum, für den die 1834 getroffenen strengen Maßregeln gelten sollten, war im Jahre 1841 abgelaufen. Der Regierungsrath Reusch selbst, empfahl allmählige Rückkehr zu dem in Preußen ehemals bewährten System der Curatoren. So trat denn endlich die wichtigste Neuerung ins Leben, durch die sämmtliche ordentliche Professoren zu einem Generalconcil (als höchster Instanz und eigentlich regierender Körperschaft), und zu einem Senat (als nur verwaltendem Organ) vereint wurden. Damit fiel der semesterweise Wechsel im Prorectorat, welcher nach dem Dienstalter der Senatoren und nach den Fakultäten sich vollzog, weg und es trat an seine Stelle die freie Prorectorwahl. Als die Wahl erstmals im Jahre 1843 vollzogen wurde, fiel sie auf Franz Neumann.

In seinem Amte als Prorector hatte Neumann den neu angemeldeten Studenten die Matrikel zu überreichen. Dabei richtete er folgende Ansprache an sie:

Ehe ich Ihnen Ihre Matrikel übergebe und Sie dadurch in die Zahl der akademischen Bürger aufnehme, will ich Sie noch mit wenigen Worten auf die Wichtigkeit des Abschnittes Ihres Lebens, welchen zu beginnen Sie im Begriffe stehen, aufmerksam machen. Die Art, wie Sie Ihre akademischen Jahre verwenden werden, ist entscheidend für Ihr ganzes übriges Leben. Ihre Aufgabe ist, sich hier auf der Universität jene geistige Freiheit und Unabhängigkeit des Denkens und Handelns zu erwerben, zu erarbeiten, welche aus einem treuen und eifrigen Studium der Wissenschaften hervorgeht, und gegründet ist in dem Bewußtsein, sich überall nur durch vernünftige Gründe, durch sittliche und wissenschaftliche Motive bestimmen zu lassen. Aus diesem Bewußtsein der sittlichen und wissenschaftlichen Selbstbestimmung entspringt die akademische Freiheit, — die Ihnen nicht durch die Matrikel übergeben wird, die Sie sich erarbeiten müssen, die sich aber auch weit über Ihre akademischen Jahre hinaus erstrecken soll. Verwechseln Sie die akademische Freiheit nicht mit den Formen, unter welchen sie sich geltend macht. Diese sind hohl und leer, wenn der sittlich wissenschaftliche Kern ihnen fehlt. — Die Universität soll Ihnen eine Schule

— Ein solches Brodt-Studium ist trostlos und unwürdig — halten sie es fern von sich — sorgen sie mit Ernst und Eifer für ihre allgemeine wissenschaftliche Bildung und gehen sie rücksichtslos und resignirend auf jeden äußeren Zweck an das Studium derjenigen Disciplinen, für welche sie Neigung oder Beruf in sich fühlen. — Welche Richtung ihre wissenschaftliche Bahn sie auch führen mag, überall komme es ihnen allein (auf das Wissen)*) auf die Einsicht, auf das Wissen auf die Wahrheit an, ohne Rücksicht ob und welchen Nutzen sie davon haben. — Erfüllt dieser Zweck ihr akademisches Leben, widmen sie mit Ernst und Eifer ihre Kräfte ihre Anstrengungen dem Eindringen in die Wissenschaften ihrer selbst wegen — dann seien sie um den Erfolg unbesorgt — Nur auf diesem Wege erreichen sie den wissenschaftlichen Standpunkt und mit ihm die sittliche Charakterfestigkeit, (wodurch)*) daß, welche Stellung sie auch später in der bürgerlichen Gesellschaft einnehmen werden, sie dieselbe würdig ausfüllen.

---

*) Das in Klammern Stehende ist im Original ausgestrichen.

der geistigen, sittlichen und wissenschaftlichen Freiheit sein; würdigen Sie dieselbe nicht zu einer Schule des Gewerbes und Gewinnes herab — und Sie würden dies thun, wenn Sie keine größeren Anforderungen an sich stellten, als einen bestimmten Umfang von Kenntnissen sich anzueignen, wie sie durch die Examen vorgeschrieben sind, wenn Sie kein höheres Ziel kennten, als diese Examen zu bestehen und demnächst Amt und Brod zu erhalten. Darauf beruht nicht die Achtung, welche der Stand der freien deutschen Studenten genießt; diese beruht darauf, daß der Student auf die höheren Ziele des Lebens sein Denken und Thun richtet, daß er seine Zeit und seine Kräfte aus eigenem Antriebe darauf verwendet, sich die geistigen Güter zu erwerben, daß er seine Unabhängigkeit, seine Selbstständigkeit des Denkens und Handelns sich erarbeitet.

Es wird also von Ihnen abhängen, von der Verwendung Ihrer Zeit und Ihrer Kräfte während Ihrer akademischen Jahre, ob Sie später in anderen Lebensverhältnissen eine subalterne abhängige Stellung, wie sie auch sonst betitelt sein mag, einnehmen werden oder eine höhere bestimmende, wie sie in allen Lebensverhältnissen demjenigen gewiß ist, der an ein selbstständiges, durch die Zucht der wissenschaftlichen Methoden geregeltes Denken gewöhnt, nur allgemeine vernünftige Zwecke verfolgt. Ich fordere Sie daher nicht auf, den akademischen Gesetzen gemäß zu leben — es ist dies das geringste, was Sie selbst von sich fordern können — ich fordere Sie auf, höhere Ansprüche an sich zu machen, als das zu unterlassen, was die Gesetze verbieten, und zu befolgen, was sie verlangen; ich fordere Sie auf, den höheren Zwecken der Universität gemäß Ihre Zeit und Ihre Anstrengungen mit Ernst und Eifer Ihrer sittlich wissenschaftlichen Ausbildung widmen zu wollen; und wenn das Ihr Wille ist, so versichern Sie mich davon durch Ihren Handschlag, worauf ich Ihnen Ihre Matrikel aushändigen werde.

(Nach einem Concept.)

Am 4. Mai 1843 bestätigte Friedrich Wilhelm IV. die Statuten, die in den Jahren 1805 und 1806 geplant, 1810 und 1814 zum Theil durchgeführt, in dem unglücklichen Jahre 1819 aber wieder aufgehoben worden waren. Sie gelten noch heute. Diese Statuten sollen dazu beigetragen

haben, die Königsberger Universität vor der Gefahr der Einseitigkeit und des Stillstandes zu bewahren und es ihr zu ermöglichen, daß sie trotz ihrer isolirten Lage mit den äußerlich begünstigteren Universitäten gemeinsam streben und wetteifern konnte.

In Neumanns Prorectoratsjahr fielen auch die Vorbereitungen zu der 300jährigen Jubelfeier, welche die Albertina im Jahre 1844 würdig zu begehen gedachte und zu welcher sie die Anwesenheit ihres Rectors, des Königs, erhoffte. Im November 1843 richtete der Prorector im Verein mit dem Generalconcil eine hierauf bezügliche Bitte an den König, welche ihn bewog, sein Erscheinen in Aussicht zu stellen. Sein Kommen blieb aber zweifelhaft.

Hoch gingen damals die Wogen, sowol auf politischem, als auch auf kirchlichem Gebiete; ernste Conflikte waren im Innern der Albertina zwischen den nach freier Forschung Ringenden und den am Althergebrachten Festhaltenden entbrannt. Dazu kam, daß Friedrich Wilhelm IV. seit den Jahren 1840 mit der Stadtgemeinde wegen der Wahl eines passenden Platzes zum Bau des neu zu errichtenden Universitätsgebäudes in langwierigen Unterhandlungen stand. Der König hatte sich mit künstlerisch großartigen Entwürfen zur Herstellung eines wahrhaft schönen Platzes in der alten Krönungsstadt getragen. Er hatte den Königsgarten dazu bestimmt, der ursprünglich ein zum Schlosse gehöriger Lustgarten war, im Jahre 1809 aber der Stadtgemeinde mit der Bedingung übergeben wurde, ihn als öffentlichen Platz zu erhalten. Der König hatte demzufolge auf ein bereitwilliges Entgegenkommen von Seiten der Stadt gerechnet, wenigstens in Bezug auf einen Theil dieses Platzes. Drei Jahre hatten jedoch die Unterhandlungen gedauert und erst im December 1843 kam es zu einer Einigung — leider nicht ganz im Sinne des Königs.

Im Frühjahr 1844 lief Neumanns Prorectorat ab. Bei der Uebergabe des Amtes an seinen Nachfolger, Professor Burdach, hielt Neumann an die versammelten Professoren und Studenten eine Rede in lateinischer Sprache, die hier in ungefährer Uebersetzung wiedergegeben sei.*)

Als ich heute vor einem Jahre hier an derselben Stelle schweigend zuhörte der gelehrten Rede meines berühmten Vorgängers über die Männer, die vor mir das Prorectorat der Albertina verwaltet haben, war ich erfüllt von dem Gedanken an die Pflichten und Obliegen-

*) Das lateinische Original siehe Anhang Nr. VII.

heiten meines neuen und ungewohnten Amtes und erfüllt von der Besorgniß, daß durch diese Unerfahrenheit und Ungeschicklichkeit in allen gesellschaftlichen Verhältnissen der Universität während meines Prorektorates irgend ein Nachtheil entstehen möchte. Dem konnte ich nur die Hoffnung entgegensetzen, daß diejenigen meiner hochverehrten Collegen und Freunde, welche durch ihre Wahl mich zu dieser Würde erhoben hatten, ihre Hülfe und Unterstützung mir nicht entziehen würden. Diese Hoffnung hat mich nicht getäuscht. Die bereitwilligsten und eingehendsten Rathschläge und Unterstützungen haben mich in den Stand gesetzt mein Amt leicht und sicher verwalten zu können, wofür ich Allen, auch den Abwesenden, aus tiefstem Herzen meinen wärmsten Dank sage.

Aber es waren damals nicht allein diese subjektiven Beziehungen, nicht die Neuheit und Ungewohntheit der mir übertragenen Würde, welche meine Seele mit ernsten Gedanken erfüllten, es waren auch Betrachtungen allgemeiner Natur, welche nicht mich, sondern die Universität selber, und nicht unsere ‚alma mater' allein betreffen, sondern die Universitäten überhaupt, die Universitäten Deutschlands — Betrachtungen, die Allen nahe liegen, welche den Einfluß der Universitäten auf den Zustand der Wissenschaften, auf die Entwickelung der geistigen und sittlichen Kraft der Nationen und auf deren sittliches und materielles Wohl in Ueberlegung ziehen, Betrachtungen, die der ernstesten und aufrichtigsten Ueberlegung würdig sind. Es beziehen sich diese Betrachtungen auf jene einander schroff entgegenstehenden Forderungen, die in unserer Zeit fast an alle bestehenden Verhältnisse und Einrichtungen herantreten: Forderungen, die nicht, wenigstens nicht von allen Seiten, mit Ruhe in Erwägung der Gründe und Gegengründe gemacht, sondern oft an die Neigungen und Leidenschaften Einzelner oder der Menge geknüpft werden, und dadurch der aufrichtigen, auf die Sache eingehenden Prüfung sich entziehen; so daß der, welcher nach dem, dem Weisen allein würdigen Grundsatz ‚das Gute bewahren, das Bessere aber an seine Stelle setzen' verfahren will, Allen verdächtig wird.

Aber Ihr fragt, was geht uns der Streit da draußen an, uns, die wir das Gold aus den Bergwerken schaffen; was kümmert uns der Streit über die Art und Weise, wie dieses Gold gestempelt werden

soll? Wohl haben wir es mit Mühe und Sorgfalt aus seinen Erzen geschieden und getrennt von den Schlacken und unedlen Metallen, und rein und gediegen hingegeben; was kümmert uns die Form, die sie ihm geben, wie unedel sie vielleicht auch sei? Was kümmert uns der Zweck, zu dem sie es verwenden, und wenn sie es auch wieder vermischen mit Schlacken und unedlem Metall! Das reine Gold in dieser schlechten Form, in dieser schlechten Composition behält immer seinen Werth und der Verständige schätzt sie nur nach diesem ihrem Gehalt. Was kümmert uns also dies leidenschaftliche und unüberlegte Treiben, was die Fragen, welche die Gemüther der Menge bewegen? Wir fördern fort und fort die Schätze des reinen Wissens und Denkens aus unseren Schächten.

Aber seht Ihr nicht, daß inmitten unseres Bergwerkes selbst Hader und Zwietracht ausgebrochen sind? Da sind neue Adern entdeckt, angefüllt mit dem edelsten Metall, neue Maschinen erfunden zur Förderung der Arbeit, neue Methoden, das Erz von der Schlacke zu trennen, aber die alten Gänge, welche Jahrhunderte hindurch reichlichen Gewinn gegeben haben, wollen auch jetzt noch alle Kräfte für sich haben, und sie halten nur das Metall für rein, welches nach der alten Methode geläutert ist.

Und an den Eingängen des Bergwerks steht die Menge, und hört Ihr, was sie ruft? — ‚Gold haben wir genug, wir wollen kein Gold mehr, schafft uns Eisen, daß wir pflügen können, Zink, damit wir unsere Häuser decken, und Blei, um unsere Wässer zu leiten.‘ Andere wieder schreien: ‚wir wollen wohl Gold, aber nicht das reine gediegene Gold, Ihr sollt es auch versetzen, gleich versetzt uns liefern‘; wodurch alsdann die Kenntniß vom reinen Golde wohl gar ganz verloren gehen könnte. Andere wieder rufen: ‚Ihr sollt es auch formen, damit man es gleich gebrauchen kann, und wenn Ihr Euch darauf nicht versteht, taugt Eure innere Organisation nichts und muß reformirt werden‘.

Doch lassen wir das Bild. Erheben sich nicht Stimmen genug, welche in den bestehenden Formen und Einrichtungen der Universitäten Ueberbleibsel des mittelalterlichen Zunftwesens sehen? ‚Eure Formen und Einrichtungen,‘ sagen sie, ‚waren zweckmäßig und gut zu jener Zeit, als der wissenschaftliche Geist noch an seiner Reinigung

und Erhebung arbeitete und aus einer durch Gewohnheit, Aberglaube und Hierarchie niedergedrückten Gegenwart flüchtete in die alte klassische Welt. Aber an den großen, edlen und starken Geistern jener klassischen Welt, an ihren Heroen erstarkt, ist er zurückgekehrt, hat die Fesseln der Gewohnheit, des Aberglaubens und der Hierarchie gebrochen und bewegt sich jetzt frei auf seinem eignen Boden; und jetzt haben unsere Wissenschaften und Einsichten Alles, was die Alten geleistet haben, weit hinter sich gelassen; und durch sie ist der ganze sociale Zustand des Menschengeschlechtes intellectuell und sittlich zu einer höheren Stufe emporgestiegen. Ihr aber wollt immer noch festhalten an dem Traum längst vergangener Zeit, wo der Geist nur vom geborgten Lichte lebt, und verkennt die eigene Sonne, welche unseren Himmel erleuchtet. Welchen Sinn haben heute noch Eure Disputationen, und fordert Ihr sie nicht sogar von Männern, die hohe Verdienste um die Wissenschaften haben, jeder Universität eine Zierde sein würden? Welchen Sinn haben Eure lateinischen Reden und öffentlichen Akte, welchen anderen Erfolg haben dieselben, als daß derjenige, der sie hält, überhoben ist, für einen Inhalt derselben zu sorgen? Und nun gar Eure Magister- und die Doktorpromotionen, sind es nicht leere Titel, durch welche die Menge allein geblendet wird, und Ihr knüpft daran noch die Bedingung, von der Ihr die Erlaubniß abhängig macht zum Halten akademischer Vorträge?'

Dagegen erheben sich mit Eifer und Entrüstung andere Stimmen, welche grade in diesen Formen, in den Disputationen und Promotionen und dergl. die Schutzmauer des wahren wissenschaftlichen Geistes sehen, hinter welchen derselbe auf den Universitäten allein nur sich erhalten könne, ohne welche diese bald zu technischen Lehranstalten herabsinken würden. ‚Schon,' sagen diese, ‚haben auf dem reinen wissenschaftlichen Boden der Universitäten eine Menge Disciplinen, die sonst nur geduldet wurden als Sammelplätze gewisser nützlicher Kenntnisse, oder im Dienst anderer Disciplinen, selbstständig ihre Fahnen aufgepflanzt, und verlangen dieselben Rechte, wie die durch das Alter und die Reinheit ihres Ursprunges ehrwürdigen echten akademischen Wissenschaften, welche allein die Erinnerung der ganzen großen Vergangenheit für sich haben — Disciplinen, welche ihren plebejischen Ursprung im Gewerbe und in der Industrie haben und diesen auch

darin bewahren, daß sie fortfahren, der bürgerlichen Gesellschaft Nutzen zu bringen, den Verkehr der Handelstreibenden beobachten, den Werkstätten der Künstler und Handwerker Mittel und Methoden zuführen und überhaupt dem Gewerbe und der Industrie vortheilhafte Quellen eröffnen.' Dies sei ein Kampf zwischen dem sicher ererbten Besitz und der jugendlich frischen Kraft, die durch ihre Thaten ihre Berechtigung schon nachgewiesen habe. Wol sei ihr Stammbaum nicht alt, wol sei sie im modernen Staate, im Dienste jener Gewerbe und Künste, welche nur den Bedürfnissen und der Bequemlichkeit des äußeren Lebens zum Nutzen sind, geboren, das leugne sie nicht, aber durch große anhaltende Anstrengungen habe sie sich emancipirt und zu einem freien Manne gemacht, habe sich selbst ein Reich geschaffen, wo die freie Geisteskraft regiere, und wo nur allein das unabhängige Denken und Forschen gelte. Geboren im niederen Stande der Künste und Gewerbe, habe sie sich emancipirt, und wenn in der alten Welt diese Künste und Gewerbe nur den Sclaven zukamen, so wären sie jetzt durch den Glanz, welchen die freie wissenschaftliche Forschung auf sie zurückgeworfen, des freien Bürgers würdig geworden.

So etwa lautet der Streit, welcher allenthalben und selbst im Innern der Akademie geführt wird. Aber die Entscheidung des Streites wird nicht durch Worte oder Befehle, noch auch durch Argumentationen herbeigeführt werden, sondern durch Thaten, welche die Herrschaft des Geistes erweitern. Nur in dieser erweiterten Herrschaft des reinen Denkens und Wissens findet dieser Streit seine Versöhnung. Deshalb möge sich kein Unberufener hineinmengen, damit dieser Kampf im Innern der Universitäten in einer der Wahrheit und Wissenschaft würdigen Weise ausgekämpft werde, und hüte sich Jeder davor, die Fahne des Kampfes außerhalb der Universitäten aufzupflanzen. Denn wir haben es nicht mit den Forderungen zu thun, welche an die Universitäten von außerhalb, von der großen Menge gestellt werden.

Die Wissenschaften (sagt man) seien zu einer Breite und Tiefe gelangt, daß jede für sich die ganze Zeit und Kraft eines Mannes erfordert; und die Universitäten lösten sich auf in so viele Institute, als Disciplinen gelehrt werden, deren Verbindung nur noch eine ganz äußerliche sei; sie seien keine Universitäten mehr, sondern nur

noch Aggregate von Specialanstalten. Daraus gehe nun die Einseitigkeit der Bildung hervor, welche sie der studierenden Jugend gewährten. Der Theologie Studierende, der Jurist, Mediciner, kann er noch die Hörsäle der Philologen, der Historiker besuchen? sind ihnen nicht fast unzugänglich die Vorträge der Mathematiker, Physiker, Chemiker und Naturhistoriker? Die Universitäten seien aber keine gelehrten Akademieen, sondern Unterrichts-Anstalten, vom Staate eingerichtet, damit nützliche und brauchbare Staatsdiener dort gebildet werden und eine Summe von vielseitigen und brauchbaren Kenntnissen dort erworben werde, wie das Leben und seine Verhältnisse sie fordern. Darauf komme es an, nicht daß die Jugend in die tiefsten und letzten Ergebnisse der Wissenschaften eingeführt werde. Populärer müßten die akademischen Vorlesungen eingerichtet werden und in ihrem Umfang beschränkter. Auch sei der jugendliche Sinn noch nicht reif und stark genug, die gefährlichen Höhen der Wissenschaften zu ersteigen; auch sei er leicht beweglich, und könne leicht dazu verführt werden, an die durch Herkommen und Ueberlieferung gegebenen Verhältnisse des socialen Lebens den abstrakten Maßstab der Wissenschaften zu legen, wodurch nur Unruhe, Unzufriedenheit und Störung in dieselben gebracht werden würde.

So hier die Stimmen und wenn auf sie gehört würde, so ist das Eine gewiß, daß die Klagen über Umfang und Tiefe der Wissenschaften bald ohne Grund mehr sein, die Universitäten aber auch aufhören würden, die Freistätten des freien unabhängigen Denkens zu sein, und die Energie, der Nerv, der schaffende Geist aus dem öffentlichen Leben verschwinden würde.

Aber zu demselben Ziele würde es führen, wenn auf die Forderungen einer anderen Partei gehört würde, welche verlangt, daß die Männer der Wissenschaften ihre Stimmen erheben sollen in den vielbewegten Fragen der Gegenwart, und die erhitzten Gemüther der Menge durch die Autorität, welche ihre Stellung, der Umfang ihres Wissens und ihr Streben ihnen geben, zu beruhigen. ‚Ihr beschäftigt Euch,‘ sagen sie, ‚mit Fragen und Untersuchungen, welche Niemanden als Euch selbst interessiren, mit Aufgaben, welche keinen anderen Reiz, als den der Schwierigkeit haben; Ihr vertieft Euch

in eine längst untergegangene Welt, verweilt an den entferntesten Regionen der Erde, durchstreift die abgelegensten Räume des Himmels, verliert Euch in die verborgensten Wege der Natur, aber was vor Euern Augen liegt, die gegenwärtigen Bedingungen des Lebens, seine politische und kirchliche und oekonomische Gestaltung kümmert Euch nicht — für Euch hat kein Interesse, was uns nur allein nützlich und nöthig wäre.'

Es ist hier immer dieselbe Grundvorstellung, daß die Wissenschaften nicht ein Gut seien, das seiner selbst wegen würdig sei zu suchen und weiter zu bilden, sondern des Nutzens wegen. Sie begreifen nicht, daß die Wissenschaften die reinen unmittelbaren Thaten des Geistes sind, daß in ihnen der Geist seine Heimath hat, daß die Universitäten die Schatzkammern und Zeughäuser zur Ehre Gottes sind, welche die Könige und die Edelsten unseres Geschlechtes gebaut haben und erhalten als Tempel der Wahrheit. Sie möchten sie zu Marktbuden machen, in welchen die Krämer und Wechsler sitzen, kaufen und verdienen, daß sie Gewinn und Vortheil daraus ziehen.

Zwei Grundsteine aber haben die Universitäten; so lange diese liegen, ist das Gebäude fest genug. Das ist die Lehrfreiheit, die unbedingt freie Bewegung des Geistes im ganzen Reiche des reinen Gedankens, und die Lernfreiheit der akademischen Jugend, daß Jeder auf seine eigne Gefahr den Quellen des Wissens sich nahe. An diesen Grundsteinen rüttelt nicht! Bedenkt, daß das stolze Gebäude der Jahrhunderte in seinem Sturz die ganze errungene Bildung und den Culturzustand der Völker mit sich reißen würde, und daß dann der Zustand der öffentlichen Verhältnisse in seine alte Unfreiheit, in Aberglauben und Barbarei zurücksinken würde.

Die Universitäten sind das Asyl, in welches der Geist aus dem Gedränge und der Noth des alltäglichen Lebens sich zurückgezogen hat, von wo er seine Energie, seine sittliche und intellektuelle Kraft holt, um mit Sicherheit auf dem unsicheren Meere durch das Leben zu schiffen.

Die Universitäten sind den Bergen zu vergleichen, welche die aus höheren Regionen entstandenen Nieder-

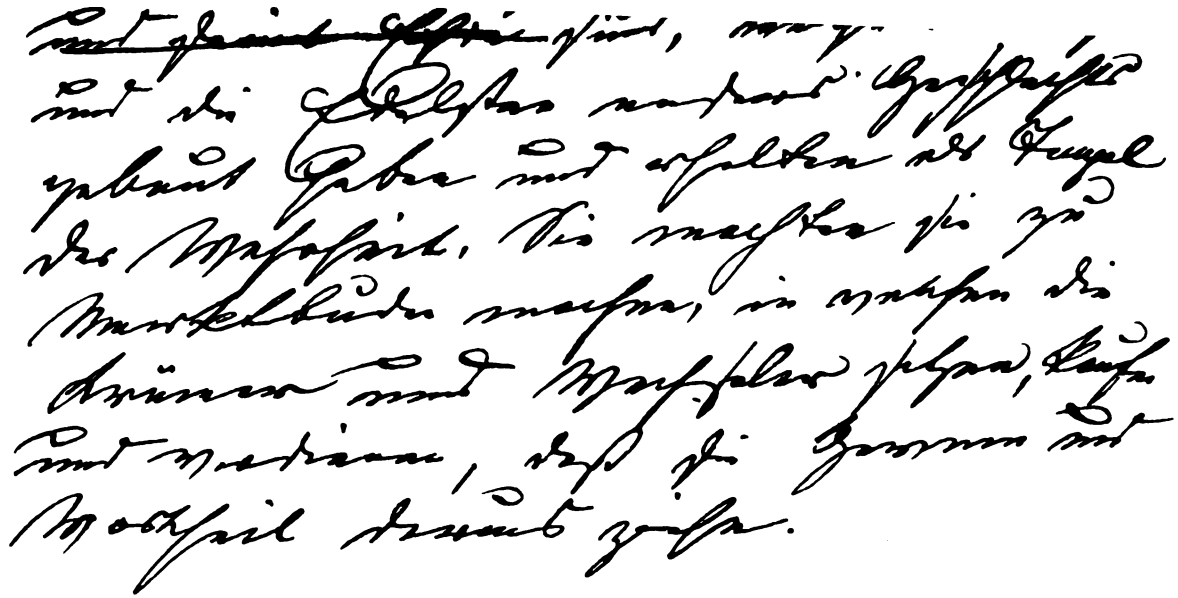
in eine längst untergegangene Welt, verweilt an den entferntesten Regionen der Erde, durchstreift die abgelegensten Räume des Himmels, verliert Euch in die verborgensten Wege der Natur, aber was vor Euern Augen liegt, die gegenwärtigen Bedingungen des Lebens, seine politische und kirchliche und oekonomische Gestaltung kümmert Euch nicht — für Euch hat kein Interesse, was uns nur allein nützlich und nöthig wäre.'

Es ist hier immer dieselbe Grundvorstellung, daß die Wissenschaften nicht ein Gut seien, das seiner selbst wegen würdig sei zu suchen und weiter zu bilden, sondern des Nutzens wegen. Sie begreifen nicht, daß die Wissenschaften die reinen unmittelbaren Thaten des Geistes sind, daß in ihnen der Geist seine Heimath hat, daß die Universitäten die Schatzkammern und Zeughäuser zur Ehre Gottes sind, welche die Könige und die Edelsten unseres Geschlechtes gebaut haben und erhalten als Tempel der Wahrheit. Sie möchten sie zu Marktbuden machen, in welchen die Krämer und Wechsler sitzen, kaufen und verdienen, daß sie Gewinn und Vortheil daraus ziehen.

Zwei Grundsteine aber haben die Universitäten; so lange diese liegen, ist das Gebäude fest genug. Das ist die Lehrfreiheit, die unbedingt freie Bewegung des Geistes im ganzen Reiche des reinen Gedankens, und die Lernfreiheit der akademischen Jugend, daß Jeder auf seine eigne Gefahr den Quellen des Wissens sich nahe. An diesen Grundsteinen rüttelt nicht! Bedenkt, daß das stolze Gebäude der Jahrhunderte in seinem Sturz die ganze errungene Bildung und den Culturzustand der Völker mit sich reißen würde, und daß dann der Zustand der öffentlichen Verhältnisse in seine alte Unfreiheit, in Aberglauben und Barbarei zurücksinken würde.

Die Universitäten sind das Asyl, in welches der Geist aus dem Gedränge und der Noth des alltäglichen Lebens sich zurückgezogen hat, von wo er seine Energie, seine sittliche und intellektuelle Kraft holt, um mit Sicherheit auf dem unsicheren Meere durch das Leben zu schiffen.

Die Universitäten sind den Bergen zu vergleichen, welche die aus höheren Regionen entstandenen Nieder-



Aus Franz Neumanns Rede beim Prorectoratswechsel im Frühjahr 1844. (Zu Seite 362.)

schläge auf vielfach verschlungenen und zum Theil verborgenen Wegen und Gängen durch ihr Inneres leiten und als klares Quellwasser wieder heraustreten lassen. Diese Quellen fließen zu Bächen und die Bäche zu Strömen zusammen und die Ströme verbinden die Länder und Völker, an ihren Ufern gedeihen die blühenden Städte und die üppigen Saaten und auf ihnen schifft der Kaufmann seine reichen Güter in ferne Länder und führt zurück den reichen Gewinn. Aber freilich, wenn der Schnee schmilzt und der Regen zu reichlich fällt, braust der Strom und trägt Verwüstung vor sich her. Soll deshalb der Strom vertrocknen? Und könntet Ihr seine Quellen verstopfen?

Zürnet nicht den Bergen, welche die Gewitter herbeiziehen, bedenket doch, daß diese auch es sind, welche verhindern, daß die Luft, die Ihr athmet, verderbe und Euch den Tod bringe.

* * *

Das Jahr 1843 brachte in Neumanns getrübtes häusliches Leben einen Lichtblick. Die Cousine seiner früh dahingeschiedenen Florentine, Wilhelma Hagen, war Neumanns zweite Frau geworden.

Wilhelma Hagen war die Tochter des Consistorialraths Hagen, eines Bruders von Karl Gottfried Hagen*), und eine Schwester des Oberlandesbaudirectors Gotthilf Hagen.**) Von inniger Verehrung und Liebe zu Neumann beseelt, waltete Wilhelma ihres Berufes als Frau und Mutter voll Pflichttreue. Von neuem sollte Frohsinn mit ihr in Neumanns Häuslichkeit einkehren, da brach schon nach 6 Jahren der Ehe ein schweres Loos über sie herein. Im Jahre 1849 wurde Neumanns Gattin von einem Gichtleiden heimgesucht, das, anfangs leicht auftretend, sich von Jahr zu Jahr verschlimmerte. Bald waren alle Gelenke gelähmt und die Kranke war den ganzen Tag über an ihren Fahrstuhl gebannt. Helma litt schwer, nicht nur unter ihren beständigen körperlichen Schmerzen, sondern auch unter dem Bewußtsein, ihrem Manne nicht das sein zu können, was sie gehofft und gewünscht hatte. Klagte sie darüber, so wußte Neumann mit heiterer Miene sie zu trösten: „Weiß ich Dich doch immer zu finden." 34 Jahre blieb sie seine treue Gefährtin und bis an ihr Ende suchte sie sich nützlich zu machen, so gut sie konnte. Da das

*) Siehe oben S. 262 ff.
**) Siehe oben S. 301.

Schreiben viele Jahre hindurch die einzige, ihr noch mögliche Beschäftigung war, so lernte sie in hohem Alter mit Logarithmentafeln umgehen, um dem Sohne Julius Neumann, Professor der Nationalökonomie in Tübingen, statistische Tabellen berechnen zu können. Sie that dies in so accurater Weise, daß Julius Neumann mit Hülfe ihrer Tabellen die Berechnungen seiner Hülfsarbeiter kontrolliren konnte.

Schließlich war Helma ganz an's Bett gefesselt. Sie starb 1877 im Alter von 75 Jahren.

* * *

Im August des Jahres 1844 fand die Dreihundertjahrfeier der Universität statt. Der König gab den wiederholten Bitten der Albertina nach und kam zu dem Feste. Er legte selbst den Grundstein zum neuen Universitätsgebäude mit dem Wunsche, die Albertina „solle ein Heerd sein des Lichtes, ihre Losung sei vorwärts".

Neumann wurde von der medizinischen Fakultät zum Ehrendoctor promovirt.

Obwol ein neues Universitätsgebäude jetzt erstehen sollte, so blieben doch Neumanns Wünsche in Bezug auf ein physikalisches Laboratorium noch unerfüllt. Er wurde indes aufgefordert, zwei neben einander liegende Anwesen darauf hin anzusehen, ob sie sich zur Einrichtung eines chemischen und eines physikalischen Laboratoriums eignen möchten. Es waren die in der Nähe der Sternwarte gelegenen von Facius'- und von Schmeling'schen Grundstücke.

Neumann an den Staatsminister Dr. Eichhorn:

Euer Excellenz haben mir die Erlaubniß gegeben, Ihnen schriftlich das wiederholen zu dürfen, worüber Sie die hohe Geneigtheit hatten, meine Wünsche anzuhören und auf eine Weise sich zu äußern, die mich zu den schönen Hoffnungen mit festem Vertrauen berechtigt, daß nun die Zeit gekommen ist, wo die Hindernisse, welche meine akademische Thätigkeit lähmten, schwinden werden und ich meine Kräfte, soviel mir Gott gegeben hat, für die Wissenschaft und für die Ausbildung der lernbegierigen Jugend ganz und frei werde verwenden können. Dies und Ew. Excellenz gnädige Aeußerungen berechtigen mich zu den noch schöneren Erwartungen, daß die vorzüglichste Hemmung meiner Thätigkeit, nämlich der Mangel an Räumlichkeiten, in welchen die jungen Leute unter meiner Leitung und mit mir gemeinschaftlich

Wilhelma Neumann geb. Hagen 1874
(drei Jahre vor ihrem Tode)
mit Neumanns älteſtem Enkel Franz († 1886)

Nach einem Oelgemälde von Luiſe Neumann.

arbeiten können, durch eine vorläufige Anordnung Euer Excellenz bald, ja in der nächsten Zeit beseitigt werden dürfte.

Euer Excellenz haben es Selbst ausgesprochen, daß die Jugend zu einem gründlichen und wahre Früchte bringenden Wissen auf dem Wege der eignen Arbeit geführt werden müsse und ich füge hinzu, daß nach dem dermaligen Zustande der Wissenschaften dies der einzige Weg ist, auf welchem Physiker und Lehrer der Physik gebildet werden können, und daß, wenn irgendwo das bloße Anhören von Vorlesungen zu einem untüchtigen oberflächlichen Wissen führt, dies in der physikalischen Wissenschaft der Fall ist.

Deshalb erlaube ich mir, Euer Excellenz den gehorsamsten Vorschlag zu wiederholen, daß vorläufig ein Haus mit Räumlichkeiten gemiethet werde, die den Bedürfnissen einigermaßen entsprechen und es möglich machen, diejenigen Studenten, welche sich als Physiker und Lehrer der Physik ausbilden wollen, um mich zu versammeln und sie mit den Mitteln und Wegen bekannt zu machen, durch welche die Wissenschaft zu ihren Resultaten gekommen ist und kommt.

Nach den hiesigen Verhältnissen dürfte dies mit einem Aufwande von 400 bis 500 Thr. jährlich auszuführen sein, von welcher Summe aber ich für meine Wohnung in diesem Hause gern 200 Thr. übernehmen würde, wiewol ich theurer wohnen würde, als bisher.

Euer Excellenz! ich habe 15 lange Jahre vergeblich gehofft, die Hindernisse schwinden zu sehen, welche der ganzen und vollen Anwendung meine Kräfte entgegenstehen — nun so nahe der Verwirklichung dieser Hoffnungen zu stehen, erfüllt mich mit Dankbarkeit und Verehrung gegen Eure Excellenz.

(Nach einem Concept.)

Das hier erwähnte Anerbieten, zur Miethe eines Lokals einen Beitrag leisten zu wollen, wiederholte Neumann in seinem Berichte über das mathematisch-physikalische Seminar und ebenso in seinem Dankschreiben an den Minister Eichhorn, als ihm im Jahre 1844 der rothe Adlerorden 4t. Klasse verliehen wurde. Er sprach auch darin die Hoffnung aus, daß ihm bald das gewünschte Laboratorium gebaut werden möge. Neumann hatte bei seiner Besichtigung der Grundstücke das von Schmeling'sche Anwesen zu einem physikalischen Institute sehr geeignet, aber leider die Besitzerin desselben nicht geneigt gefunden, auf eine Vermiethung einzugehen; sie wollte ihr Besitzthum verkaufen. Neumann wandte sich nun

mit der dringenden Bitte an den Oberpräsidenten, seine „wirksame Vermittelung eintreten zu lassen, daß das Grundstück behufs Errichtung des physikalischen Laboratoriums erworben und dem Director zur sofortigen interimistischen Verwendung überwiesen werde".

* * *

Das mathematisch-physikalische Seminar wurde im Jahre 1833 von Jacobi und Neumann gegründet. Damals hatte sich das von Herbart geleitete pädagogische Seminar aufgelöst und somit waren Geldmittel flüssig geworden. Auf diese hatten Neumann und Jacobi bei Errichtung ihres Seminars gehofft, sich aber leider getäuscht; so sahen sie sich im Jahre 1836 in die traurige Lage versetzt, den Behörden anzuzeigen, „daß ihr Seminar das einzige sei, welches aller Fonds entbehre." 1836/37 waren sie gezwungen, es eingehen zu lassen und erst 1839 wurden 350 Thaler dafür bewilligt. Nach Professor Volkmann*) war „die Bedeutung des Königsberger mathematisch-physikalischen Seminars während mehrerer Jahrzehnte des Jahrhunderts für eine belebende Förderung der schlummernden productiven Kräfte im Besonderen und für eine gründliche wissenschaftliche Durchbildung der Studierenden überhaupt eine große und einzigartige. Wenn thatsächlich Königsberg Jahrzehnte hindurch in erster Linie andere Hochschulen bei der Besetzung mathematischer und physikalischer Lehrstühle mit geeigneten Lehrkräften versorgte, so hat die von Neumann und Jacobi geschaffene Einrichtung des mathematisch-physikalischen Seminars hierbei ihren hervorragenden Antheil."**) Bedeutende Gelehrte wurden in ihm herangebildet. Zu den ersten Schülern des Seminars gehörten in den Jahren 1834/35 Schumann, der nachmalige hervorragende Lehrer am Altstädtischen Gymnasium in Königsberg i. Pr., und Hesse, der berühmte in München verstorbene Mathematiker.

Neumann ließ sich die Förderung seiner Schüler sehr angelegen sein; dies beweisen mehrfache Schreiben an den Minister, welchem jährlich Berichte über die Thätigkeit des Seminars eingereicht wurden. Die Seminararbeiten waren diesem Berichte beizufügen, denn diese wurden in Berlin von einem Sachverständigen geprüft und begutachtet.

In Bezug auf Gustav Kirchhoff, der im Winter 1843—44 zu den Theilnehmern des Seminars gehörte, berichtet Neumann: „Die Arbeiten des Herrn Kirchhoff zeugen von einem wahren sich durchbildenden Talente, worauf Sr. Excellenz jetzt schon aufmerksam zu machen, ich für meine

---

*) a. a. O. S. 49.

**) Vgl. Anhang Nr. VIII ein Votum Neumanns über den Stand der Mathematik an der Universität Königsberg im Jahre 1856.

Pflicht halte" — und im Jahre 1846: „ich brauche nicht darauf hinzuweisen, wie vortheilhaft die Arbeiten von Kirchhoff sich auszeichnen."

Ueber Hesse, der im Jahre 1858 nach München berufen werden sollte, gab Neumann, von München her befragt, folgende Auskunft:

Hesse besitzt eine nicht gewöhnliche Lehrfähigkeit und diese beruht auf der Klarheit seiner Darstellung und auf dem Interesse, das er zu erregen versteht. Er ist außerdem nicht rein Mathematiker, er kennt und interessirt sich für die Disciplinen, in welchen die Mathematik praktische Anwendung findet, Mechanik, Physik und Chemie. Ich bin der Meinung, daß diese Richtung auf das Praktische ihn zu einem ausgezeichneten Lehrer in der reinen Mathematik gemacht hat. Wir werden ihn hier noch lange vermissen . . . . .

Nächst dem Professor Hesse kann ich Ew. Hochwohlgeborn den Dr. Aronhold als einen kenntnißreichen Mann von großer Lehrfähigkeit empfehlen — der längst im Besitz einer wichtigen Lehrstelle sich befinden würde, wenn ihn seine jüdische Abstammung nicht gehindert hätte, obwol er seit langer Zeit Christ ist. Seit einer Reihe von Jahren ist er Privatdocent an der Bau-Akademie in Berlin und die Eleven der Anstalt holen sich von ihm ihre mathematische Ausbildung. Durch diese seine Stellung ist auch ihm die Anwendung der mathematischen Disciplin vertraut geworden, worauf ich Gewicht lege, besonders bei einem Lehrer der Mathematik eines praktischen Institutes.

Gestatten Ew. Hochwohlgeborn Sie noch aufmerksam zu machen auf den Dr. Lipschitz, Privatdocent in Bonn, einen jüngeren Mann mit Talent und umfassenden Kenntnissen ausgerüstet und mit einer hohen Lehrgabe, die sich sehr merklich machte, als er, während der Krankheit eines hiesigen Gymnasial-Lehrers, ein Jahr hindurch den mathematischen Unterricht in den oberen Klassen des Gymnasiums ertheilte.*)

Ich kann es mir nicht versagen, Ew. Hochwohlgeborn, noch auf Kräfte Ihre Aufmerksamkeit zu lenken, die vielleicht in ihren jetzigen

*) Als Lipschitz später einen Ruf an eine außerpreußische Universität bekam, drückte Neumann in einem Schreiben an den damaligen vortragenden Rath im Kultusministerium, Geheimrath Olshausen, sein Bedauern darüber aus, daß so viele bedeutende, in Preußen herangebildete Kräfte an außerpreußische Universitäten gingen.

Stellungen nicht vollständig wirksam sein können. Ich meine die Herren Schinz in Bern und Amsler, früher Privatdocent in Zürich. Beide verließen, mit tüchtigen Kenntnissen ausgestattet, die hiesige Universität und erregten die besten Erwartungen in wissenschaftlicher Hinsicht, die sie ja auch durch ihre Leistungen noch bethätigt haben.

(Nach einem Concept.)

Wegen Schinz, der im Jahre 1839 das Seminar besucht hatte, schreibt Neumann an einen Collegen in Bern:

Das Interesse, welches ein akademischer Lehrer für diejenigen seiner Schüler, die durch wissenschaftlichen Eifer und besondere Anlagen seine Erwartungen erregt haben, bewahrt, ist ein so natürliches, daß mein Schreiben wol entschuldigt sein wird. Die Absicht desselben ist, einen meiner liebsten Schüler, jetzt in Aarau, für die in Bern zu besetzende physikalische Professur zu empfehlen, und Sie zu bitten, seine wissenschaftliche Tüchtigkeit an maßgebender Stelle zur Kenntniß zu bringen. Ich glaube, seine jetzige Stellung läßt einen Schatz von vielseitigen und gründlichen Kenntnissen unbenutzt liegen und eine Kraft ruhen, die in einer angemessenen Sphäre, in eine akademische Wirksamkeit versetzt, erst das leisten wird, wozu sie befähigt ist. Der Umfang und die Gründlichkeit der Kenntnisse, welche Schinz in der mathematischen Physik, namentlich in ihrem mechanischen Theile, in den Disciplinen der Optik, Akustik u. s. w. besitzt, kenne ich aus seinen vielen und schönen Seminararbeiten. Sie erfreuten mich Alle durch die Klarheit und Sauberkeit der Darstellung, sie zeichneten sich auch schon durch Erfindung von Hülfsmitteln und durch neue unerwartete Wendungen der Untersuchungen aus, so daß sie sich mehrfach den Preis des Seminars erwarben. Ich erlaube mir, zur Unterstützung meiner Empfehlung mich noch auf das Schreiben von Bessel und Jacobi zu berufen. Bessel, dessen Anforderungen an seine Schüler über das gewöhnliche Maß gingen, nannte Schinz eine Zierde unserer Universität, und Jacobi, der oft gegen mich seine Arbeiten rühmte, suchte ihm die Direktion der Danziger Sternwarte zu verschaffen.*)

*) Schinz ist die akademische Laufbahn versagt geblieben. Er wurde Lehrer am Gymnasium in Bern.

Während Neumann sich in dieser Weise bemühte, jedem seiner Schüler zu einem seiner Befähigung angemessenen Wirkungskreise zu verhelfen, was großentheils auch gelang, blieb er selbst nach wie vor in seiner Thätigkeit gehemmt, blieb ihm ein Laboratorium versagt. Neumann versäumte aber nicht, gelegentlich der Seminarberichte auf „die dringende Nothwendigkeit eines physikalischen Institutes" hinzuweisen, „sowol zur vollen Entwickelung der Seminarleistungen, als auch des Gedeihens physikalischen Studiums auf hiesiger Universität überhaupt."

Ueber die Ziele, die er sich bei der Leitung des Seminars gesteckt hatte, spricht sich Neumann in verschiedenen Schreiben aus, zunächst in einem Bericht vom Jahre 1839:

Die Arbeiten, welche die Theilnehmer des mathematisch-physikalischen Seminars angefertigt haben, sind theils theoretische Untersuchungen über physikalische Apparate, theils experimentelle Methoden. Leider gestatten die dem Seminar überwiesenen Lokalitäten nicht, den experimentellen Beschäftigungen eine geregelte Thätigkeit zu geben.

Ferner in der Antwort auf ein von Berlin im Jahre 1843 eingetroffenes Gutachten:

Ew. Hochwohlgeborn haben mir unter dem 8. Oktober 1843 unter Zurücksendung der Arbeiten des Seminars eröffnet, daß Se. Excellenz, der Herr Staatsminister, auf Grund des Gutachtens eines Sachverständigen ‚in diesen Arbeiten öfters Bemühung um Verdeutlichung nicht in gleichem Verhältniß mit der Schwierigkeit des Gegenstandes stehend gefunden habe, daß das Schwierige oft nur angedeutet sei, während Nebendinge kürzer gehalten sein könnten'. Ich erlaube mir in dieser Beziehung die gehorsamste Bemerkung, daß die Schwierigkeit eines Gegenstandes subjektiv ist und daß, wenn ein Mitglied des Seminars mehr um die Verdeutlichung von Nebenpunkten sich bemüht, daraus zu schließen ist, daß der Hauptpunkt für ihn keine Schwierigkeit hatte. Auch sind öfters die Aufgaben nur dieser Nebenpunkte wegen gestellt worden, überall ist es nur die selbständige Thätigkeit, nicht die Darstellung vom Erlernten, worauf ich in diesen Arbeiten bis jetzt gehalten habe.

(Nach Concepten.)

Stellungen nicht vollständig wirksam sein können. Ich meine die Herren Schinz in Bern und Amsler, früher Privatdocent in Zürich. Beide verließen, mit tüchtigen Kenntnissen ausgestattet, die hiesige Universität und erregten die besten Erwartungen in wissenschaftlicher Hinsicht, die sie ja auch durch ihre Leistungen noch bethätigt haben.

(Nach einem Concept.)

Wegen Schinz, der im Jahre 1839 das Seminar besucht hatte, schreibt Neumann an einen Collegen in Bern:

Das Interesse, welches ein akademischer Lehrer für diejenigen seiner Schüler, die durch wissenschaftlichen Eifer und besondere Anlagen seine Erwartungen erregt haben, bewahrt, ist ein so natürliches, daß mein Schreiben wol entschuldigt sein wird. Die Absicht desselben ist, einen meiner liebsten Schüler, jetzt in Aarau, für die in Bern zu besetzende physikalische Professur zu empfehlen, und Sie zu bitten, seine wissenschaftliche Tüchtigkeit an maßgebender Stelle zur Kenntniß zu bringen. Ich glaube, seine jetzige Stellung läßt einen Schatz von vielseitigen und gründlichen Kenntnissen unbenutzt liegen und eine Kraft ruhen, die in einer angemessenen Sphäre, in eine akademische Wirksamkeit versetzt, erst das leisten wird, wozu sie befähigt ist. Der Umfang und die Gründlichkeit der Kenntnisse, welche Schinz in der mathematischen Physik, namentlich in ihrem mechanischen Theile, in den Disciplinen der Optik, Akustik u. s. w. besitzt, kenne ich aus seinen vielen und schönen Seminararbeiten. Sie erfreuten mich Alle durch die Klarheit und Sauberkeit der Darstellung, sie zeichneten sich auch schon durch Erfindung von Hülfsmitteln und durch neue unerwartete Wendungen der Untersuchungen aus, so daß sie sich mehrfach den Preis des Seminars erwarben. Ich erlaube mir, zur Unterstützung meiner Empfehlung mich noch auf das Schreiben von Bessel und Jacobi zu berufen. Bessel, dessen Anforderungen an seine Schüler über das gewöhnliche Maß gingen, nannte Schinz eine Zierde unserer Universität, und Jacobi, der oft gegen mich seine Arbeiten rühmte, suchte ihm die Direktion der Danziger Sternwarte zu verschaffen.*)

*) Schinz ist die akademische Laufbahn versagt geblieben. Er wurde Lehrer am Gymnasium in Bern.

Während Neumann sich in dieser Weise bemühte, jedem seiner Schüler zu einem seiner Befähigung angemessenen Wirkungskreise zu verhelfen, was großentheils auch gelang, blieb er selbst nach wie vor in seiner Thätigkeit gehemmt, blieb ihm ein Laboratorium versagt. Neumann versäumte aber nicht, gelegentlich der Seminarberichte auf „die dringende Nothwendigkeit eines physikalischen Institutes" hinzuweisen, „sowol zur vollen Entwickelung der Seminarleistungen, als auch des Gedeihens physikalischen Studiums auf hiesiger Universität überhaupt."

Ueber die Ziele, die er sich bei der Leitung des Seminars gesteckt hatte, spricht sich Neumann in verschiedenen Schreiben aus, zunächst in einem Bericht vom Jahre 1839:

Die Arbeiten, welche die Theilnehmer des mathematisch-physikalischen Seminars angefertigt haben, sind theils theoretische Untersuchungen über physikalische Apparate, theils experimentelle Methoden. Leider gestatten die dem Seminar überwiesenen Lokalitäten nicht, den experimentellen Beschäftigungen eine geregelte Thätigkeit zu geben.

Ferner in der Antwort auf ein von Berlin im Jahre 1843 eingetroffenes Gutachten:

Ew. Hochwohlgeborn haben mir unter dem 8t. Oktober 1843 unter Zurücksendung der Arbeiten des Seminars eröffnet, daß Se. Excellenz, der Herr Staatsminister, auf Grund des Gutachtens eines Sachverständigen ‚in diesen Arbeiten öfters Bemühung um Verdeutlichung nicht in gleichem Verhältniß mit der Schwierigkeit des Gegenstandes stehend gefunden habe, daß das Schwierige oft nur angedeutet sei, während Nebendinge kürzer gehalten sein könnten'. Ich erlaube mir in dieser Beziehung die gehorsamste Bemerkung, daß die Schwierigkeit eines Gegenstandes subjektiv ist und daß, wenn ein Mitglied des Seminars mehr um die Verdeutlichung von Nebenpunkten sich bemüht, daraus zu schließen ist, daß der Hauptpunkt für ihn keine Schwierigkeit hatte. Auch sind öfters die Aufgaben nur dieser Nebenpunkte wegen gestellt worden, überall ist es nur die selbständige Thätigkeit, nicht die Darstellung vom Erlernten, worauf ich in diesen Arbeiten bis jetzt gehalten habe.

(Nach Concepten.)

Neumanns Bericht vom Jahre 1849:

Bei der Leitung des Seminars ist die Ansicht von mir festgehalten, daß der Zweck desselben ein dreifacher sei. Einmal soll dasselbe den Studierenden die Lücken in ihren Kenntnissen zum Bewußtsein bringen, besonders denjenigen, welche dem Gymnasial-Unterricht näher stehen, als den Universitätsstudien. Dann soll das Seminar diejenigen, welche schon etwas fortgeschritten sind, anleiten, physikalische Fragen selbstständig einer mathematischen Behandlung zu unterwerfen. Hierbei werden sie genöthigt, sich auf Alles, was sie gelernt haben, zu besinnen und dasselbe anzuwenden und so zum wirklichen Eigenthum sich zu machen —, zugleich erhalten sie aber auch die, nach meiner Ansicht, zweckmäßigste Vorbereitung, um physikalische Phaenomene durch messende Beobachtungen zu bestimmen. Die selbsteigne Anstellung solcher Beobachtungen ist der letzte Zweck und das eigentliche Ziel, wohin die Mitglieder des Seminars zu führen ich mir zur Aufgabe gemacht habe.*)

(Nach Concepten.)

* * *

Der Minister hatte wiederholt seine Anerkennung über die Thätigkeit des Seminars ausgesprochen. In Bezug auf das mit Bestimmtheit erhoffte und mit Freuden erwartete interimistische Laboratorium erhielt Neumann jedoch am 21. März 1846 vom Universitäts-Curatorium den niederschlagenden Bescheid, „daß zur Errichtung eines physikalischen und eines chemischen Laboratoriums, eines magnetischen Häuschens ꝛc. überhaupt 1000 Thr. bewilligt und vom 1. Januar c. ab mit dem Vorbehalt überwiesen worden sind, daß solche nur auf besondere Genehmigung des Königl. Ministerii der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten verausgabt werden dürfen und der hierunter begriffene Betrag zur Beschaffung der Lokale wegfällt, wenn das neue Universitäts-Gebäude künftig die nöthigen Räume zur Unterbringung dieser Institute darbieten wird." Die Laboratorien also nicht getrennt vom Universitätsgebäude und keine Dienstwohnungen in denselben in Aussicht! Und wann würden sie erstehen? Von einem Ankauf des besichtigten Grundstückes behufs Einrichtung interimistischer Arbeitsräume auch keine Rede mehr! Dagegen wurde Neumann von Neuem aufgefordert, „specielle Pläne" zur Errichtung des physikalischen „Insti-

*) Siehe auch Anhang Nr. IX.

tutes zu bearbeiten", gleichzeitig aber darauf aufmerksam gemacht, daß „die Vereinigung beider neuen Institute (des chemischen und des physikalischen), zur Ersparung der Kosten gereichen" dürfte. Auch sollten in obiger Summe „zugleich die allgemeinen Verwaltungskosten, Holz, Licht und Werkzeuge" einbegriffen sein.

Der Aufforderung vom 21. März 1846 entsprechend, hatte Neumann wiederum die Gründe für die Errichtung eines physikalischen Laboratoriums dargelegt. Er hatte von neuem hervorgehoben, „daß dem Lehrer der Physik, der der Hülfsmittel eines Laboratoriums entbehre, das freudige Bewußtsein fehle, innerhalb der großen Gemeinschaft derjenigen zu stehen, welchen die Fortbildung der Wissenschaft anvertraut ist, ein Bewußtsein, welches für den Erfolg seiner Thätigkeit als Lehrer unentbehrlich sei." Seinem genaueren Plan für die Einrichtung des Laboratoriums hatte er die Worte vorgesetzt: „Das Physikalische Laboratorium ist nichts als die **Werkstätte** des Physikers."*)

Auf diese neuen Ausführungen hin erging am 16. Januar 1847 der Bescheid, „daß die für die physikalischen und chemischen Laboratorien ausgesetzten 1000 Thaler jährlich so lange bei der Bank zinsbar angelegt und aufgesammelt werden sollen, bis diese Institute errichtet werden können." Damit war die letzte Hoffnung, nicht nur auf ein Laboratorium, sondern auch auf interimistische Arbeitsräume geschwunden!

Glücklicherweise sah sich Neumann in demselben Jahre in der Lage, aus eigenen Mitteln dem schwer empfundenen Mangel abzuhelfen. Seiner zweiten Frau war durch das Ableben ihrer Eltern ein kleines Kapital zugefallen. Dieses verwandten die Ehegatten dazu, in einsamer abgelegener Straße (auf dem Hintertragheim) ein Grundstück von zwei Morgen mit einem darauf befindlichen einstöckigen Hause zu kaufen. Neumann ließ letzteres ausbauen, um genügend große Räume zur Aufstellung theils eigener, theils der Universität gehöriger Instrumente, und zur Anfertigung solcher zu gewinnen. So wurde ein Zimmer mit allem Tischler- und Schlosser-Handwerkszeug, mit zwei Drehbänken und einer Einrichtung zum Glasblasen u. dgl. ausgestattet. Ein 14 Fuß hoher Saal mit drei großen Fenstern und 5 daran stoßende große und 2 kleine Zimmer wurden als Arbeitsräume eingerichtet. In dem Saal sah man bald am Fußboden hin und vom Fußboden bis zur Decke hinauf Drähte gespannt — Fernrohre und lange Skalen aufgestellt. Luftpumpen und viele andere physikalische Instrumente standen auf festen Tischen.

Die Wohnlichkeit des Hauses, die Bequemlichkeit und Behaglichkeit der Familie konnten wenig berücksichtigt werden. Für sich selbst begnügte

*) Siehe Anhang Nr. X: Neumanns „Andeutungen über die Erfordernisse eines physikalischen Laboratoriums."

sich Neumann mehrere Jahre lang mit einer Dachstube. „Der Besucher gelangte durch mehrere geräumige, mit Büchern, Instrumenten, Mineralien angefüllte Zimmer und über eine steile Treppe schließlich zu dem Kämmerchen im Giebel, das der alternde Mann wegen der darauf ruhenden Morgensonne besonders gern bewohnte, in Allem und Jedem das Zeugniß der gänzlichen Bedürfnißlosigkeit des Besitzers.“*) —

Aber die Hauptsache war erreicht: Neumann konnte nun endlich in der Weise seiner Wissenschaft leben, wie er es eines wahren Gelehrten für würdig hielt. Früh am Tage ging er an die Arbeit. Rheumatische Schmerzen, die sich eingestellt hatten, hinderten ihn nicht, im strengsten Winter den Tag über in unbequemer Stellung in den hohen ungeheizten Räumen zu stehen. Während seiner Beobachtungen über Wärmeleitung**) benutzte er einen aus Eis sauber gearbeiteten Würfel von 1 Fuß Größe, welcher nicht schmelzen durfte, sondern Wochen lang in unveränderter Form erhalten werden mußte. Neumann war meistens dermaßen in seine Arbeit vertieft, daß er darüber Essen und Trinken vergaß oder sich die Zeit dazu nicht nahm. Oft, wenn er um 1 Uhr zum Mittagstisch gerufen wurde, weil die Kinder zur Schule gehen mußten, konnte er sich erst nach zwei bis drei Stunden von seinen Beobachtungen trennen. In dem großen schönen Garten, dessen nach dem Schloßteich hin abfallenden Theil 200—300jährige Bäume zierten, traf Neumann Anstalten zu magnetischen Beobachtungen.

Im Jahre 1833 war Gauß' epochemachende Abhandlung über „die Bestimmung der absoluten Intensität des Erdmagnetismus“ erschienen,***) und im Jahre 1834 hatte ein magnetischer Verein unter Gauß und Humboldt sich gebildet. Von diesen war über die ganze Erde zu 44stündigen Terminen die Variation der Deklination der Magnetnadel beobachtet und so gefunden worden, „daß die den täglichen Gang der Magnetnadel störenden Kräfte gleichzeitig einwirkten“. Georg Adolf Ermann hatte in den Jahren 1828—30 eine Reise um die Erde gemacht, welche vor Allem den Zweck hatte, magnetische Bestimmungen für den Umkreis der Erde zu ermöglichen.

Um nun auch seinerseits die Erscheinungen des Magnetismus und deren Theorie genauer studieren zu können, wünschte Neumann die Errichtung eines magnetischen Häuschens. Er rechnete dabei bestimmt auf die Unterstützung des Ministeriums, das ihm dieselbe auch zusagte, da es ja auf Neumanns eigenem Grundstücke errichtet werden sollte. Das Ministerium war behufs Erbauung eines magnetischen Häuschens bereits im

*) W. Voigt a. a. O. S. 18. 19.

**) Siehe das Faksimile von Neumanns Brief an seinen Schüler Radau in Paris.

***) Vgl. zu Obigem: Wolfgang Sartorius von Waltershausen, Gauß. Leipzig 1856. S. 62. 63.

Das Wesentliche meiner Methode ist: 1. daß in ihr nicht der stationäre Temperaturzustand beobachtet wird, wie bisher, wenigstens vor Angström, geschehen ist, sondern der mit der Zeit variable. Die Möglichkeit, diesen variabeln Zustand zur Bestimmung der Leitungsfähigkeit zu benutzen, beruht auf der außerordentlich raschen Convergenz der trigonometrischen Reihen, durch welche er dargestellt wird, in welchen (man)*), wenn die Zeit t einen gewissen Werth erreicht hat, man nur die ersten Glieder zu berücksichtigen hat. 2. Daß mit einem Stabe keine Art von Deformation vorgenommen wird, die sich nicht streng mit der Rechnung verfolgen ließe. 3. Dies wird erreicht durch eingelöthete Thermoketten von dünnem Eisen und Neusilberdraht. Von diesen Thermoketten habe ich mich überzeugt, daß wenn die Temp. ihrer Löthstellen zwischen 0^0 und 100^0 (Temp.)*) liegen, ihre Stromstärke so nahe proportional mit der Temp. Differenz ist, daß die etwaige Abweichung nicht in Betracht zu nehmen ist. 4. In dieser Methode wird gleichzeitig jedesmal der absolute Werth der inneren und äußeren Leitungsfähigkeit bestimmt. . . . . .

Mit der Bitte um die Fortdauer Ihrer freundlichen Gesinnungen für mich

Ihr

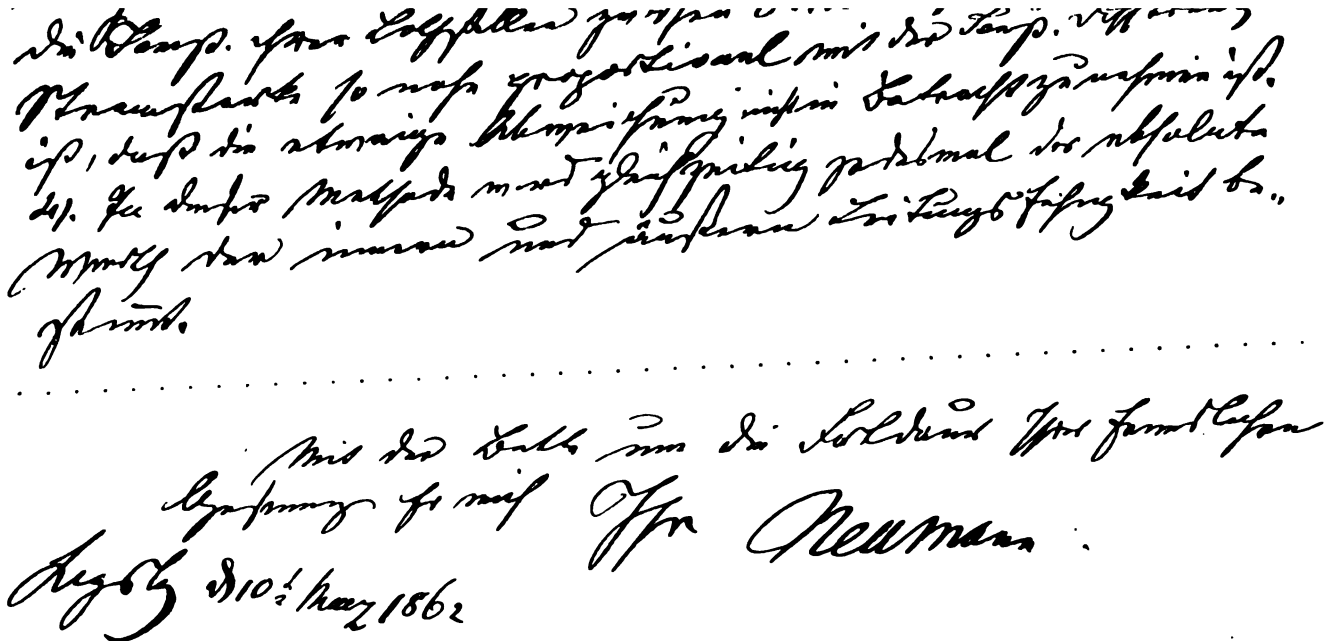
Neumann.

Kgsbg., d. 10t. März 1862.

---

*) Das in Klammern Stehende ist im Original ausgestrichen.

Das Wesentliche meines Verfahrens ist: 1. daß bei ihm nicht der stationäre Temperaturzustand beobachtet wird, wie bisher vorzugsweise geschehen ist, sondern der mit der Zeit veränderliche. Die Neuigkeit, diesen variabelen Zustand zur Bestimmung der Leitungsfähigkeit zu benutzen, beruht auf der außerordentlich raschen Convergenz der trigonometrischen Reihen, durch welche er dargestellt wird, in welchen ~~[illegible]~~, wenn die Zeit t nur einigermaßen Werth erreicht hat, man nur die ersten Glieder zu berücksichtigen hat. 2. daß mit meinem Stabe keine Art von Deformation vorgenommen wird, die sich nicht streng mit der Rechnung verfolgen ließe. Es wird nur einmal [illegible] eingelöthete Thermoketten von dünnem Eisen u. Neusilberdraht. Von diesen Thermoketten habe ich mich überzeugt, daß wenn



Aus einem Briefe Neumanns vom Jahre 1862 an seinen Schüler Dr. Radau in Paris. (Zu Seite 374.)

Jahre 1846, als die interimistisch einzurichtenden Institutsräume in Aussicht genommen waren, mit einem Baumeister in Unterhandlung getreten; Pläne waren entworfen worden und 1848 wurde bestimmt, daß nach ihnen der Bau in Neumanns Garten ausgeführt werden solle. Aber auch diese Hoffnung Franz Neumanns ist unerfüllt geblieben,*) trotzdem Neumann schon in den Jahren 1845, 1846 und 1847 drei epochemachende Arbeiten geschrieben hatte, die in den „Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften" veröffentlicht wurden, nämlich:

1845 „Die mathematischen Gesetze der inducirten elektrischen Ströme."**)
1846 „Allgemeine Gesetze der inducirten elektrischen Ströme."***)
1847 „Ueber ein allgemeines Princip der mathematischen Theorie inducirter elektrischer Ströme."†)

Professor Volkmann schreibt über diese Arbeiten:

Die inducierten Ströme, welche heute die gesammte Elektrotechnik beherrschen, waren in den dreißiger Jahren von Faraday entdeckt. Es kam darauf an, dem zu Grunde liegenden Naturgesetz einen mathematischen Ausdruck zu geben; diese Aufgabe hat Neumann gelöst.††)

Das allgemeine Princip der inducierten Ströme und das Potentialgesetz der ponderomotorischen Wirkungen gehören zu den „großartigsten und wichtigsten Schöpfungen im ganzen Gebiet der Mathematischen Physik." — Welche Wandlungen auch die Elektrodynamik seit 50 Jahren durchgemacht hat und noch durchmachen wird, diese beiden Neumann'schen Gesetze haben sich bewährt und werden sich weiter bewähren als zwei unerschütterliche Pfeiler, ohne welche das Gebäude der Elektrodynamik undenkbar erscheint.†††)

* * *

Die Unruhen des Jahres 1848 unterbrachen Neumanns wissenschaftliche Arbeiten und Forschungen. Er erzählte später, in jenen Jahren hätten die Studenten viel Nachsicht mit ihm üben müssen, es sei ihm fast unmöglich gewesen, für Colleg und Seminar sich zu sammeln.

Der Polizeipräsident war geflohen, der kommandirende General hatte

---

*) Beiläufig sei hier erwähnt, daß Neumann später in seinem Garten auf seine Kosten Einrichtungen zur Beobachtung der Erdtemperatur in bedeutender Tiefe treffen ließ.

**) Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. S. 1—87. Von neuem abgedruckt in Ostwalds „Klassiker der exakten Wissenschaften" Nr. 10. Herausgegeben von C. Neumann. Leipzig 1889.

***) Poggendorffs Annalen B. 67 S. 31—44 (Auszug aus einer der Königl. Akademie zu Berlin übersandten und nächstens in deren Denkschriften erscheinenden Abhandlung).

†) Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. S. 1—71. Ebenfalls abgedruckt bei Ostwald a. a. O. Nr. 36. Leipzig 1892.

††) Volkmann, a. a. O. S. 20.

†††) Volkmann, a. a. O. S. 22.

das Militär aus der Stadt gezogen. Die Erregung wuchs, als das Gerücht sich verbreitete, Lecoutre, der Vorstand der Sterbekasse, sei nach Unterschlagung einer bedeutenden Summe entwichen, die Kasse zahlungsunfähig geworden, die kleinen Leute seien um das mühsam erworbene Geld, das sie ihr anvertraut hatten, betrogen. — Das Magistratsgebäude wurde umlagert, die Aufregung nahm von Stunde zu Stunde zu, ein Ansturm auf das Gebäude bereitete sich vor. Da waren es die Tamnau, Dulz, Schnell, Neumann, Heinrich, die die Leute am Magistratsgebäude beruhigten, indem sie zunächst einen Tag lang aus ihren eigenen Mitteln die Geldforderungen befriedigten. Tag und Nacht verharrten sie auf ihrem Posten. Schließlich gelang es ihnen, mit ruhigen klaren Worten die Andrängenden davon zu überzeugen, daß sie durch weitere Forderungen nur das von ihnen befürchtete Unglück selbst heraufbeschwören würden.

Als Bürgerwehren eingerichtet, Arbeitervereine gebildet wurden, betheiligte sich Neumann daran und gewann überall Einfluß. Bald war er in der ganzen Stadt bekannt und besaß das Vertrauen der kleinen Leute; Arbeitslose beschäftigte er, um ihnen Verdienst zu verschaffen, auf seinem Grundstück. Als eines Nachmittags die Sturmglocke läutete und Neumann, der schon die ganze Nacht hindurch von Hause abwesend gewesen war, immer noch nicht zurückkam, sandte die Familie in äußerster Sorge den Gärtner*) aus, um Erkundigungen über ihn einzuziehen. Der kam mit der Nachricht wieder: „Der Herr Professor stehen am Roßgärter Markt auf einem Stein; der Platz ist dicht gedrängt voll Menschen, aber alles ist ruhig. Der Herr Professor sprechen schon lange, alles hört zu."

Im Jahre 1849 bethätigte sich Neumann mit aller Kraft an den Bemühungen um eine erfolgreiche Wahl für den Reichstag zu Erfurt. Er gehörte zum Ausschuß des Königsberger Wahlvereins und entwarf folgenden Aufruf:

Mitbürger!

In wenigen Wochen werden wir zur Wahl eines Deputirten für den Deutschen Reichstag zu Erfurt berufen. Der Ausfall dieser Wahl darf weder dem Zufall überlassen, noch Bestrebungen preisgegeben werden, die wir nicht gutheißen können. Es bedarf einer vorhergehenden, uns gegenseitig aufklärenden Besprechung, damit unsre

*) Der Gärtner Zarge wurde von Neumann s. Z. mit dem Hause übernommen. Gerade 50 Jahre hat er seinem Herrn in Treue und Anhänglichkeit gedient und hat ihn noch um 8 Jahre überlebt.

Vertretung auf dem Erfurter Reichstage dem rechten Manne übertragen werde, der die Kraft und die Fähigkeit besitzt, in unserem Sinne das Werk der deutschen Einigung begründen zu helfen. Um einen Vereinigungspunkt solcher Verständigung zu bieten, sind wir zu einem Wahlverein zusammengetreten. Unser Standpunkt in der deutschen Frage, und was wir von dem Erfurter Reichstage hoffen und durch ihn erstreben, haben wir in beiliegendem Programm ausgesprochen.

Mitbürger! prüfet dasselbe, ob die Gesinnung, aus welcher es hervorgegangen, auch die Eurige ist, entscheidet Euch, ob Ihr mit uns gehen könnt, ob Ihr mit uns dahin wirken wollt, das große Werk Deutscher Einigung auf dem Wege des geistigen Kampfes und der Reform zu Stande zu bringen — oder ob Ihr dies den kommenden Stürmen der Zeit überlassen wollt?

Wohin aber diese Stürme unser Vaterland führen können, wer vermag es zu sagen? Ob zu dem unfruchtbaren alten Staatenbund zurück unter der Leitung des slavischen Oesterreichs, ob in die Brandungen einer neuen Revolution, oder zur Ruhe einer Militärherrschaft?

Die Feinde des Erfurter Reichstages, sie hoffen von solchen Stürmen und sie wissen doch nicht, ob das Schiff noch stark genug ist, diese zu bestehen, und ob das Wrack nicht eine Beute derjenigen werden wird, welche Deutschlands Streben nach einem freien und kräftigen Bundesstaat mit scheelen Blicken verfolgen. Mitbürger! wollt Ihr für so große Gefahren die Verantwortung nicht auf Euch nehmen, so dürft Ihr Eure Mitwirkung, auf dem Wege der Verständigung den deutschen Bundesstaat zu schaffen, nicht ruhen lassen. Das Recht der Wahl wird dann Eure Pflicht. Gleichgültig dagegen dürft Ihr nicht sein! Zu diesem Ausspruche beseelt und berechtigt uns die Liebe zu unserem engeren und weiteren Vaterlande, die Ueberzeugung, daß Preußens Heil und Wohlfahrt unzertrennlich geworden sind von der Freiheit und Macht des einigen Deutschlands, die Ueberzeugung, daß Preußens Geschichte, seine Kraft und seine Bildung und Alles, was Preußen für die Unabhängigkeit Deutschlands gethan hat, ihm das Recht und die Pflicht auferlegen, die Sache der deutschen Einigung zu seiner eigenen zu machen.

Möge sie gelingen!

Das von Neumann aufgestellte Programm lautete:

Wir stehen in der Ueberzeugung fest, daß die Forderung der deutschen Nation nach einer tieferen Einigung ihrer Glieder auf einem wahrhaften Bedürfnisse derselben beruhend, eine wohlberechtigte, und daß die Erfüllung dieser Forderung nothwendig geworden ist — nothwendig im Interesse der bürgerlichen Freiheit und ihrer Gewährleistung, und nothwendig im Interesse der Lösung der großen, die Zeit bewegenden socialen Fragen.

Wir erkennen in den Arbeiten des Frankfurter Parlamentes einen Schatz, welcher der deutschen Nation nicht verloren gehen darf, dessen Hebung aber verunglückt ist, gleichviel durch wessen Schuld. Wir bestehen nicht auf der Rechts-Beständigkeit der Frankfurter Reichsverfassung, weil wir die große Frage der deutschen Einigung nicht dem zweifelhaften Geschicke einer neuen Revolution Preis geben wollen, und einer solchen keinen Vorschub zu leisten gesonnen sind, weil wir die Revolution nicht als Entwickelungs-Princip anerkennen können.

Wie sehr die Erwartungen des Mai 1848 und die Zuversicht ihrer Erfüllung auch heruntergestimmt sind, wir werden an dem Geschicke des Vaterlandes und seiner Einigung nicht verzweifeln, so lange noch eine Hoffnung, dieses Ziel auf dem Wege der Verständigung zu erreichen, vorhanden ist. Einen solchen Weg der Verständigung der deutschen Stämme und Staaten erkennen wir in dem durch den deutschen Verfassungs-Entwurf vom 26. Mai 1849 uns dargebotenen Reichstag zu Erfurt.

An den Erfurter Reichstag knüpfen sich unsere Hoffnungen, vielleicht, wenn auch sie unerfüllt blieben, die letzten für lange Zeit; wir glauben, daß durch ihn, wenn auch nicht Alles, was wir wünschen, erreicht wird, doch so viel Lebensfähiges zu Stande gebracht werden könne, daß der zu Erfurt gelegte Grund mit Sicherheit einst das ganze große Gebäude deutscher Macht und Freiheit wird tragen können.

* * *

Als die politische Thätigkeit allmählig in den Hintergrund trat, konnte Neumann seine stille Gelehrtenarbeit wieder aufnehmen. Die Entwürfe zum Bau eines physikalischen Laboratoriums beschäftigten ihn abermals. Von Neuem war Neumann aufgefordert worden, Vorschläge einzureichen.

Neumann an den Minister:

Ew. Excellenz

bitte ich gehorsamst um geneigte Nachsicht für die Verzögerung meiner Beantwortung der Verfügung vom 19. Januar, betreffend die Einrichtung eines physikalischen Laboratoriums. Die Verzögerung hat ihren Grund allein in meinem Wunsch, Ew. Excellenz dasjenige mündlich vortragen zu dürfen, was ich jetzt schriftlich ausgesprochen habe.

Die Einrichtung eines physikalischen Laboratoriums ist von mir angeregt, den Mangel eines solchen habe ich wiederholt als ein Hinderniß für meine volle Wirksamkeit bezeichnet, und doch habe ich jetzt, da Ew. Excellenz die Einrichtung dieses Laboratoriums beabsichtigen, Bedenken, die Ausführung zu übernehmen. Es sind seit meinen ersten Anträgen mehr als zwanzig Jahre verflossen. Wenn ich damals im Gefühl meiner großen Leistungsfähigkeit einen großen Wirkungskreis erstrebte, so nimmt derjenige, in welchem ich mich jetzt befinde, meine Kräfte so vollständig in Anspruch, daß ich nicht glaube, ihn noch erweitern zu dürfen.

Der vorzüglichste Grund, mit welchem ich das Bedürfniß eines physikalischen Laboratoriums motivirte, nämlich der Mangel an Lokalen, in welchen ich den angehenden Physikern Anleitung zu praktischen Arbeiten geben und sie, wenn möglich, wissenschaftliche Arbeiten ausführen lassen könnte, ist für mich nicht mehr vorhanden, indem ich seit 1847 im Besitze eines Grundstücks bin, welches die zu dem genannten Zwecke erforderlichen Räumlichkeiten hinlänglich mir gewährt. Seit der Zeit habe ich mich einer Thätigkeit hingeben können, die sowol in Beziehung auf den Unterricht junger Leute in physikalischen Beobachtungen, als in Beziehung auf eigne Arbeiten meinen Kräften so ganz und vollständig entspricht, daß ich das Bewußtsein habe, eine größere Wirksamkeit nicht weiter entwickeln zu können. Ich würde also bei der Verwendung der für die Einrichtung eines physikalischen Laboratoriums ausgesetzten Fonds Erwartungen erregen, an mich selbst Forderungen stellen, denen ich von vorn herein mich nicht mehr gewachsen fühlen werde und es würde das drückende Gefühl in mir entstehen, daß ich persönliche Vortheile dabei mehr berücksichtigt hätte, als das Interesse der Sache.

Als im Jahre 1851 nach dem Tode von Dulck die Professur für Chemie neu zu besetzen war, wies Neumann in seinem Bericht an die Fakultät darauf hin, daß „keine tüchtige Kraft an die Albertina kommen würde, so lange diese ohne Laboratorium sei und daß ein mangelhafter Unterricht in der Chemie eine große Lücke auch im Unterricht der anderen Naturwissenschaften erzeuge."

Hierzu kommt die eigenthümliche Lage unserer Universität an der Grenze der Monarchie, wodurch sie fast zur alleinigen Quelle wissenschaftlicher Ausbildung für die ganze Provinz wird. Sie bedarf aus diesem Grunde der vollständigen Lehrmittel mehr, wie andere Universitäten. Nur wenigen Bemittelten unter den Studierenden wird es möglich sein, denjenigen Unterricht, den sie hier nicht empfangen konnten, auf einer anderen Universität zu suchen. Vielen aber, welche dazu nicht das Geld besitzen, würde die Möglichkeit ihrer wissenschaftlichen Ausbildung vollständig abgeschnitten sein, wenn die Lücke des Unterrichts eine Wissenschaft, wie die Chemie, trifft, die nur im Laboratorium gelehrt und gelernt werden kann.

Wie Neumann von der Fürsorge für die Förderung des Studiums der Chemie an der Albertina erfüllt war, so bedrückten ihn die traurigen Zustände an der Sternwarte, die nach Bessels Tod eingetreten waren. Neumann vermochte in der Fakultät nicht damit durchzudringen, daß eine so tüchtige Kraft wie der Astronom Wiechmann zum Nachfolger Bessels ernannt wurde.*)

Neumanns Namen war bereits weit über sein engeres Vaterland hinaus bekannt und gefeiert. Von vielen Seiten wurden ihm hohe Auszeichnungen zu Theil.**) Die Zahl seiner Schüler war noch in stetem Wachsen begriffen.***)

Im Jahre 1860 wurde Neumann zum Vertreter der Albertina bei der 400jährigen Jubelfeier der Universität Basel gewählt. Der Auftrag erfreute Neumann um so mehr, als gerade die Schweiz ihm viele Schüler zuführte. Er nahm die Wahl an, ging in das Heimathland des großen Euler, der Bernoullis und Merians, und kehrte zurück, erfüllt von dem Eindruck einer hochidealen Gesinnung der Schweizer Gelehrten- und

*) Siehe Anhang Nr. XI.
**) Siehe Anhang Nr. XII.
***) Siehe ein Verzeichniß seiner Schüler bei Volkmann a. a. O. S. 60—68 und daselbst im Nachtrag S. 6—11.

Künstlerkreise. Ihr Interesse für die Universität bethätigte die Basler Bürgerschaft anläßlich der Jubelfeier mit der Schenkung einer Sternwarte.

Nachdem im Jahre 1862 mehrere deutsche Regierungen bei der deutschen Bundesversammlung den Antrag eingebracht hatten, dieselbe möge sich die Einführung eines einheitlichen Maß- und Gewicht-Systems zur Aufgabe stellen, wurde eine Kommission einberufen, welche ein Gutachten hierüber erstatten sollte. Die preußische Regierung wünschte die Prüfung dieses Gutachtens vom rein wissenschaftlichen Standpunkte aus und forderte Neumann im Mai des Jahres 1862 zu einer solchen auf.*)

Abermals griffen die politischen Ereignisse mächtig in Neumanns Leben ein. Friedrich Wilhelm IV. war von seinem schweren Leiden erlöst, König Wilhelm hatte den Thron bestiegen. Die Worte seines Manifestes vom 7t. Januar 1861: „Es ist Preußens Bestimmung nicht, dem Genuß der erworbenen Güter zu leben; in der Anspannung seiner geistigen und sittlichen Kräfte, in dem Ernst und der Aufrichtigkeit seiner religiösen Gesinnung, in der Vereinigung von Gehorsam und Freiheit, in der Stärkung seiner Wehrkraft liegen die Bedingungen seiner Macht", fanden in Neumanns Brust warmen Wiederhall.

Die Frage der Heeresreorganisation stieß im Abgeordnetenhause auf heftigen Widerstand. Die „Conflikts zeit" begann. Das Abgeordnetenhaus lehnte 1862 jede Mehrforderung für das Heer im Staatshaushalt ab und erklärte jede Ausgabe, welche die Regierung ohne seine Zustimmung machen würde, für verfassungswidrig. Das Gleiche geschah in der Session von 1863, und das preußische Volk stimmte in der Mehrheit dem Abgeordnetenhause bei. Neumann empfand dies mit tiefem Schmerz.

Im Februar 1863 wurde die 50jährige Wiederkehr des denkwürdigen 3t. Februar von den Veteranen der Freiheitskriege festlich begangen; die Studentenschaft sandte eine Deputation an die alten Kämpfer, um ihren Glückwunsch ihnen darzubringen und um die beiden Professoren unter ihnen, Schubert und Neumann, zu ihrem Festcommers einzuladen. Neumann nahm die Aufforderung an und hielt auf dem Commers folgende Rede:

Liebe Commilitonen!

Sie haben mich eingeladen, in Ihrer Mitte zu erscheinen. Ich sehe darin keine persönliche Auszeichnung, ich erkenne darin eine Huldigung jenes Geistes, welcher die Zeit der Freiheitskriege zu der

*) Neumanns Bericht siehe Anhang Nr. XIII.

größten und glorreichsten unseres Vaterlandes gemacht hat. Ich gehöre zu den wenigen noch lebenden Zeugen dieser herrlichen Zeit, deren Gedächtniß Sie festlich begehen. Ja, groß und herrlich war jene Zeit! jene Zeit, in der ein ganzes Volk für höhere geistige Güter seine irdischen Güter einzusetzen entschlossen war, in der Niemand mehr an sich dachte, in der jedes Gefühl und jeder Gedanke nur der Ehre und der Unabhängigkeit des Vaterlandes geweiht war.

So groß, so rein war die Erhebung der Gemüther, daß ein Schriftsteller mit Recht sagen konnte ‚wenn auch Nichts erreicht worden wäre, wenn alle die Opfer vergeblich gebracht — so wäre doch einmal in der Geschichte dagewesen, was ein Volk würdig macht, seine Stelle als Volk auf der Erde einzunehmen'. Sage Niemand, es war die leibliche Noth und die unerträgliche Belästigung und die daraus entstehende Erbitterung, wodurch Preußen in ein großes Feldlager gewandelt wurde. Nein, es war die tiefe Erkenntniß, daß es unsichtbare Güter giebt, ohne welche das Leben des Lebens nicht werth ist.

Welche leibliche Noth und welchen Druck hatte denn die Jugend auf den Schulen und den Universitäten zu ertragen? und war sie es nicht, welche zuerst dem Rufe des Königs folgte und diesen verstand, ehe er noch das Ziel des beginnenden Kampfes klar aussprechen konnte, und deren begeisterndes Beispiel, das Feuer, das überall glimmte, zur lichten hohen Flamme aufschlagen ließ?

Heute vor 50 Jahren war der Feind noch in Berlin und bewachte sorgsam seine Thore, und doch entvölkerten sich die Schulen und die Hörsäle der Universität; nächtlich zogen die stillen Schaaren gen Breslau, kein anderer Gedanke in ihnen, als für das Vaterland zu siegen oder ruhmvoll mit ihm unterzugehen.

Ein Volk, welches mit solcher Erhebung das Recht seiner Existenz erworben hat, ein Volk, welches für seine sittlichen und intellektuellen Güter solche Opfer zu bringen im Stande ist — hat große Aufgaben zu lösen in der Geschichte der Entwickelung des menschlichen Geistes.

Beizutragen zur Lösung dieser Aufgabe, das, meine Herren, ist die Aufgabe der heranwachsenden Generation, das ist Ihre Aufgabe! Sie werden sie in dem Maße zur Lösung bringen, als Sie festhalten

an den Grundzügen der Erhebung Preußens und an der Wahrheit, welche durch sie damals zur Geltung kam. Die Grundzüge: die Hingebung für das Vaterland und die Liebe zum angestammten Herrscherhause — die große Wahrheit: daß die Kraft eines Volkes nicht seine materiellen Hülfsmittel sind, sondern daß diese in seiner sittlichen und intellektuellen Bildung liegt und dann unwiderstehlich ist.

(Nach einem Concept.)

Im October desselben Jahres wurde das Abgeordnetenhaus aufgelöst. Wie Neumann im Jahre 1848 seine volle Kraft einsetzte, um für die Aufrechterhaltung der Ordnung mitzuwirken, wie er 1849 alle ihm zu Gebote stehenden Mittel anwandte, um Königsberg auf dem Reichstage zu Erfurt in deutschnationalem Sinne vertreten zu sehen, so setzte er 1863 alle Hebel in Bewegung für die Wahl eines wahrhaft patriotischen Vertreters und stellte nicht nur sein Gehalt dem Staate zur Verfügung, sondern gab auch hin, was ihm an Gold- und Silberwerth geblieben war.

Beim Eintreffen der Kunde von den Waffenthaten des preußischen Heeres in Schleswig 1864 kehrte Stolz und Freude in Neumanns Brust zurück, aber tief schmerzlich blieb es ihm, daß der Conflikt zwischen den Volksvertretern und der Regierung immer noch nicht beseitigt war. Die denkwürdigen Worte, die der junge Bismarck 1847 auf dem vereinigten Landtage gesprochen hatte:

„Als ob die Bewegung des Volkes von 1813 anderen Gründen zugeschrieben werden müßte und es eines anderen Motivs bedurft hätte, als der Schmach, daß Fremde in unserem Lande geboten! Es heißt meines Erachtens der Nationalehre einen schlechten Dienst erweisen, wenn man annimmt, daß die Mißhandlung und Erniedrigung, die Preußen durch einen fremden Gewalthaber erlitten, nicht hinreichend gewesen seien, ihr Blut in Wallung zu bringen und durch den Haß gegen die Fremdlinge alle anderen Gefühle übertäubt werden zu lassen"

waren Neumann tief ins Herz gedrungen und unerschütterlich hielt er seitdem an der Ueberzeugung fest: „daß Bismarck von edelstem, reinstem Patriotismus beseelt sei und auch den Muth habe, seine Person für seine Gesinnung einzusetzen."

Der Conflikt hatte im Jahre 1865/66 seinen Höhepunkt erreicht und der Haß gegen den Ministerpräsidenten war am 7t. Mai 1866 in einem auf offener Straße in Berlin gegen ihn gerichteten Attentat zum Ausdruck gekommen. Als das Abgeordnetenhaus dem Ministerium Bismarck alle Mittel zur Kriegführung verweigerte, wurde vom König am 9t. Mai die Auflösung des Abgeordnetenhauses verfügt und die Neuwahl desselben an-

geordnet. Da gab der Veteran von 1815 in einer Wahlversammlung seiner patriotischen Gesinnung in folgenden Worten Ausdruck:

M. H. Fürchten Sie keine gelehrte Entwickelung politischer Ansichten von mir; ich bin kein Politiker, habe nie Anspruch gemacht, es zu sein, und es bedarf auch bei der Frage, die uns vorliegt, keiner großen politischen Weisheit — es ist eine Frage an das preußische Herz.

M. H. Die morgen vorzunehmende Wahl ist keine gewöhnliche Wahl, wie wir sie schon oft ausgeübt haben — dieses mal handelt es sich um unsere Mitwirkung bei Fragen ganz anderer Art, um Fragen, welche unsere Existenz, unsere Ehre, die Existenz Preußens und seiner Ehre betreffen. Niemals hat unserer Volksvertretung eine Aufgabe von so hoher Bedeutung, von so großer Tragweite vorgelegen, als der jetzt zu wählenden. Zeigen Sie sich dieser Aufgabe gewachsen, lösen Sie dieselbe im wahren Preußischen Geiste, im Geiste des wahren Preußischen Volkswillens.

Die Aufgabe der neuen Kammer ist: alle Mittel des Staates, die ganze Kraft des Volkes einzusetzen für die Erhaltung der Güter, welche unsere Väter durch so viel Preußisches Blut, durch so viel blutige Siege für uns und für Deutschland gewonnen haben, und für den Schutz der Schätze, den die Nation aus dem Segen eines 50jährigen Friedens gewonnen hat.

Der Krieg, wir haben ihn nicht gesucht, er ist uns aufgedrungen, hat kein anderes Ziel als die Erniedrigung Preußens, seine Zerstückelung, seine Vernichtung. Woher dieser unversöhnliche Haß, der nur in unserer Vernichtung sich befriedigt glaubt? Ja, meine Herren, der hat tiefe Wurzeln, er ist so alt, wie unsre glorreiche Geschichte. Es ist der nationale, der deutsch-nationale Gedanke, der durch Preußens Geschichte geht, für welchen wir seit dem Großen Kurfürsten, seit Friedrich d. Gr. und seit den Freiheitskriegen immer muthig und opferbereit eingetreten sind — dieser nationale Gedanke ist es, der vernichtet werden soll.

Weil Preußen auf seiner Fahne die deutsche Zusammengehörigkeit geschrieben hat, weil Preußen den Zollverein gestiftet, dadurch der deutschen Industrie einen kaum geahnten Aufschwung gegeben hat,

weil Preußen dem deutschen Handel durch Verträge mit fremden Mächten und unter dem Schutze der Marine neue Wege eröffnet hat, — ja, meine Herren, das sind preußische Ueberhebungen, die nicht länger geduldet werden sollen, denn sie entfremden Deutschland innerlich und materiell den Habsburgschen Interessen — darum muß Preußen vernichtet werden!

Aber Preußen will sich nicht vernichten lassen. Wie wir einst den Rheinbund unter Napoleons Führung zerstörten, so muß auch jetzt der Donaubund unter Habsburgs Führung vernichtet werden. Das Preußische Volk hat seinen Willen sehr verständlich ausgesprochen, indem er auf den Ruf des Königs eine halbe Million seiner streitbaren Männer an die Grenzen schickte. Diese halbe Million ist die Blüthe der Nation, es sind unsere Söhne, unsere Brüder, unsere Freunde, die schon ihre Siege auf feindlichem Boden erfochten haben.

Wie schlug das Herz in der Preußischen Brust hoch, wie jauchzte es auf bei der großen Siegesnachricht! Verstehen wir nur recht den Willen der Nation, was nicht Jedermanns Sache ist, denn der sitzt nicht auf der Spitze der Zunge, sondern tief im Herzen, und die Sprache des Preußischen Herzens ist nicht Jedem verständlich.

Das Volk liebt Frieden und deshalb will es dieses Mal ein für allemal Abrechnung halten mit Habsburg, und seiner Vasallenwirthschaft in Deutschland ein Ende machen. Das ist der Wille des Volkes, wenn ich ihn verstehe.

Meine Herren, unsere Brüder, unsere Söhne haben uns Siege erfochten unter demselben Wahlspruch, unter welchem die Helden von 1813, 1814, 1815 siegten. Gehen auch wir mit diesem Wahlspruch im Herzen zur Wahl:

Mit Gott für König und Vaterland!

Als die aus dem Feldzug zurückkehrenden ruhmreichen Truppen am 20t. und 21t. September 1866 in Berlin erwartet wurden, da ließ es Neumann keine Ruhe im fernen Königsberg. Er fuhr zur Einzugsfeier nach Berlin — sah König Wilhelm, Bismarck, Moltke, den alten Wrangel an der Spitze der siegreichen Truppen durch's Brandenburger Thor einziehen in die großartig geschmückte Stadt, sah die Truppen die Linden hinunter-

marschiren durch die lange Reihe der dort aufgestellten eroberten Kanonen hindurch, zum Denkmal Friedrichs des Großen, hörte in Andacht das Dankeslied singen, in welches Tausende und aber Tausende einstimmten und das mit den Worten schloß:

Allmächtiger, der Alles kann,
Vollende, was Dein Rath begann!

Am Nachmittage suchte Neumann die Standbilder von York, Blücher und Gneisenau auf. Dann ging er in den Thiergarten und stand lange vor den Denkmälern der Königin Luise und Friedrich Wilhelms III.

In den ersten Reichstag des Norddeutschen Bundes war im Wahlkreise Königsberg Vogel von Falkenstein als Abgeordneter gewählt worden. Neumann feierte ihn in folgender Ansprache:

Hochgeehrter Herr General!

Die Bürger dieser Stadt wollen in dem festlichen Aufzug, in welchem sie hier erscheinen, dem Gefühle der hohen Achtung und Verehrung für den Führer der Main-Armee einen feierlichen und öffentlichen Ausdruck geben.

Ihr Name, Herr General, ist untrennbar verbunden mit der Geschichte der jüngsten großen Tage, die eine neue Epoche Preußischer und Deutscher Geschichte begründen, ein Fundament gelegt haben, groß genug und stark, daß darauf gebaut werde ein Bau preußischer Macht und deutscher Größe.

Eine undeutsche Politik hatte deutsche Fürsten und deutsche Stämme so umgarnt, daß sie im engsten Bündniß mit Preußens Erbfeind dieses verderben, vernichten wollten. Die Zahl unserer Feinde und ihre Mittel konnte da wohl auch ein muthiges Herz mit banger Sorge um das Geschick des Vaterlandes erfüllen; eine schwüle dunkle Wetterwolke drückte die Gemüther darnieder. Da fuhr wie ein Wetterstrahl Ihre kühne That, Herr General — mit welcher Sie eines der feindlichen Königreiche und ein Kurfürstenthum niederwarfen — in das Herz des Volkes, und hoch auf flammte das Feuer der opferfreudigen Vaterlandsliebe und des Vaterlandsstolzes. Ja stolz sagten wir: ein solches Heer, unter solcher Führung zählt nicht seine Feinde, eine jede Aufgabe wird es lösen.

So halfen Sie, Herr General, jene große Entscheidung vorbereiten, durch welche auf Böhmens blutgedüngten Feldern Deutschland befreit wurde, befreit auf immer von den Banden Habsburgscher Haus-Politik, und durch welche Deutschland endlich sich selbst wiedergegeben wurde.

Sie aber, Herr General, gingen Ihren Siegeslauf weiter. An der Spitze eines kleinen, aber unter Ihrer Führung unbesiegbaren Heerhaufens, warfen Sie sich kühn und muthig zwischen die Armeen des feindlichen Südens, trieben einen mehr als doppelt so starken Feind vor sich her, bis alles Land zwischen der Nordsee und dem Main von ihm gesäubert war, und zogen siegreich ein in die alte Kaiserstadt, den Sitz des Bundestages, der so großes Unheil über unser schönes Preußen auszuschütten gedachte.

Hier wurde Ihr Siegeslauf unterbrochen, das Vertrauen Sr. Majestät rief Sie zu einer andern großen Aufgabe — die Hülfsmittel eines großen Königreiches nutzbar zu machen für unsere Heere. Was Sie auch unternahmen, bewundernswerth führten Sie es aus.

Jetzt, hochgeehrter Herr General, wollen Sie wiederum einem neuen Rufe Folge geben. Von den Bürgern dieser Stadt haben Sie das Mandat eines Deputirten zum Norddeutschen Parlament angenommen. Mit diesem Mandat huldigen wir jenem großen Gedanken, der, erzeugt in einer großen Zeit, seitdem treu gepflegt und fortgebildet, das theuerste Besitzthum der Nation geworden ist, dem großen Gedanken der Einheit des Heeres und des Volkes.

Aber wir haben auch in Ihnen, der selbst so Vieles und so Großes zu den glorreichen Erfolgen Preußischer Kraft und Hingebung beigetragen hat, den Mann erkannt, der das, was durch das Schwert gewonnen wurde, im Rathe nicht verloren gehen lassen wird, den Mann, der mit staatsmännischer Einsicht über das Untergeordnete und über Nebensachen nie das Ziel aus den Augen verlieren wird: Deutschlands Einigung unter Preußens kraftvoller Führung.

Um Preußen und um Deutschland wird es gut stehen, so lange wir zu unserer Vertretung Männer suchen und so lange wir Männer finden, wie den General Vogel von Falkenstein. Er lebe!

Als 1870 die Kunde von den Vorgängen in Paris und Ems sich verbreitete, als am 15t. Juli die Mobilmachung der gesammten deutschen Heerkörper angeordnet wurde, da entfuhren dem 72jährigen die Worte: „Daß es keine Verwendung für alte Männer giebt im Kriege!" Mit Stolz, mit Freude, doch fast mit einem Anflug von Neid sah er zwei seiner Söhne in's Feld ziehen. Als der Eisenbahnzug, an welchem er sich von einem derselben verabschiedet hatte, sich in Bewegung setzte und auf dem Bahnhof vielhundertstimmig „die Wacht am Rhein" erklang, da wurde die Erinnerung an seine eigene Jugendzeit übermächtig in ihm.

So stolzes Vertrauen er aber auch zum preußischen Heere hatte, die Erfolge desselben überstiegen Neumanns kühnste Träume. Wie war er ergriffen, als schon am 4t. August die erste Siegesnachricht einlief! Nun litt es ihn nicht länger bei ruhiger Gelehrtenarbeit. Er eilte seinen geliebten Bergen zu, er mußte wandern. Am 7t. August in Marienburg angekommen, wurde der Zug mit Jubel begrüßt, Extrablätter wurden vertheilt: „Sieg bei Wörth!" — Es ging weiter bis Dirschau; wieder Extrablätter: „Die Höhen von Spichern erkämpft!" War das ein Tag! In Glogau hieß es: „liegen bleiben, Truppen werden befördert!" Da standen die Landwehrmänner mit ernsten Gesichtern am Bahnhof, der nächste Zug sollte sie zum Kriegsschauplatze führen. Neumann begrüßte sie und ließ manchen von ihnen an seiner Freude, seinem Stolze, seiner Erregung theilnehmen. So Viele von ihnen am geräumigsten Tische des in der Nähe des Bahnhofs gelegenen Restaurants Platz hatten, lud er zur Mahlzeit ein. Es waren größtentheils schlesische Arbeiter, Landleute, die Weib und Kind verließen, um gegen Frankreich zu ziehen. Die feste ruhige Haltung dieser Männer that dem alten Neumann wohl. Sein Abschiedsgruß „Mit Gott für König und Vaterland" kam aus warmem Herzen.

Es folgten die denkwürdigen Tage von Metz — von Sedan. — Unglaublich schien die Nachricht: „Napoleon gefangen, die Armee kapitulirt."

Lange Stunden saß Neumann mit einem Altersgenossen (dem weitbekannten Arzte Dr. Junge aus Friedeberg a./Q.) in Flinsberg zusammen. Da waren zuerst keine Worte zu finden, dann wurde von alten Zeiten gesprochen und wurden die Gedanken über die jüngsten Ereignisse ausgetauscht.

Fünf Monate später, am 3t. Februar 1871, hielt Neumann an seine alten Kriegskameraden in Königsberg folgende Ansprache:

Cameraden!

Ich bitte, Sie wollen sich erheben — es gilt dem Träger und Führer einer großen gewaltigen Zeit. Ja, groß ist die Zeit, die

zu erleben uns noch vergönnt gewesen ist, groß durch die Thaten der Vaterlandsliebe und Opferfreudigkeit unseres Volkes zu Hause, groß und gewaltig durch die Thaten und Erfolge unseres Volkes unter den Waffen.

Was wir in unseren kühnsten Hoffnungen kaum zu denken, was in unseren kühnsten Jugendträumen von deutscher Macht und Herrlichkeit wir kaum zu träumen wagten — das Alles ist zur Wirklichkeit geworden. Wieder erstanden ist das deutsche Reich, das Reich deutscher Nation, und mächtiger und kraftvoller steht es da, als es je gestanden hat, und, auf dem Haupte eines Hohenzollern, unseres greisen ruhmgekrönten Heldenkönigs glänzt die deutsche Krone.

Unser Kaiser wird sein — das sind seine Kaiserlichen Worte — ein allezeit Mehrer des Reiches, nicht in kriegerischen Eroberungen, sondern in den Werken des Friedens auf dem Felde der nationalen Wohlfahrt, der Freiheit und Gesittung.

Mögen unsere Urenkel auf das Kaiserliche Geschlecht der Hohenzollern zurückblicken mit demselben Stolz und derselben Dankbarkeit, mit dem wir Preußen gegen unser Königshaus erfüllt sind — und sie werden es!

Im Jahre 1872, am 31. Februar, schloß Neumann seine Anrede an die Veteranen mit folgenden Worten:

Noch hat unser König und Kaiser einen letzten und vielleicht schwersten Kampf zu bestehen, den Kampf gegen den Neid und die Herrschsucht der Feinde des Deutschen Reiches. Von dem glücklichen Ausgang dieses letzten großen Kampfes für die Freiheit der Gewissen und die Freiheit der Wissenschaften hängt die Zukunft unseres Vaterlandes ab. Cameraden! Daß unser König und Kaiser auch diesen Kampf glücklich beende — lebe er lange, lebe er hoch!

Se. Majestät der König und Kaiser Wilhelm lebe hoch!

* * *

Da Neumanns Gesundheit schwankend geworden war, so sah er sich im Jahre 1874 genöthigt, dem Curator der Universität eine Bitte um

Erleichterung in seiner akademischen Thätigkeit auszusprechen. Er wünschte von der Professur für Mineralogie entbunden zu werden.

Neumann an den Universitäts-Curator:

. . . . . Um meine gehorsamste Bitte zu unterstützen, bitte ich, mein hohes Alter berücksichtigen zu wollen und die großen Erweiterungen, welche die Physik und Mineralogie seit der Zeit, als mir vor bald einem halben Jahrhundert die Professuren beider Wissenschaften übertragen wurden, gewonnen haben, Erweiterungen von solchem Umfange, daß auch eine jüngere Kraft heute kaum beide Gebiete beherrschen kann.

Auch glaube ich, daß meine Entbindung von der mineralogischen Professur die Frage der durch den Abgang des Professor Berendt*) erledigten Professur der Geologie, deren Wiederbesetzung die philosophische Fakultät beantragen wird, wesentlich vereinfachen würde, da dieser Lehrstuhl naturgemäß mit demjenigen für Mineralogie zu vereinigen sein dürfte, wie das auf fast allen Universitäten der Fall ist, und eine Trennung des Akademischen Unterrichts in der Geologie von dem in der Mineralogie nicht ohne erhebliche Inconvenienzen durchführbar ist.

Königsberg, den 21t. Juli 1874.

Mit großem Bedauern hatte Neumann den hier erwähnten Dr. Berendt aus Königsberg scheiden sehen. Er hatte sich schon früher bei der Fakultät dafür verwandt, daß der tüchtige Privatdocent für eine außerordentliche Professur an der Albertina vorgeschlagen werde:

Obwohl der Gegenstand der vorliegenden Arbeiten des Dr. Berendt mir nicht nahe genug liegt, daß ich darüber ein competentes Urtheil könnte fällen wollen, so muß ich doch den wissenschaftlichen Ernst, der darin herrscht, und die wissenschaftliche Methode, in welcher er die Thatsachen feststellt und sie mit einander zu verbinden sucht, hervorheben. Uebrigens haben die geologischen Arbeiten des

*) Dr. Gottlieb Berendt geb. 1836 zu Berlin, seit 1874 königl. Landesgeologe und Chef der Abtheilung für das Flachland in der preußischen geologischen Landesanstalt zu Berlin.

Dr. Berendt, wie ich erfahren habe, bei den competentesten Fachgenossen volle Anerkennung gefunden.

Was nun den Wunsch des Dr. Berendt betrifft, von der Fakultät zu einer außerordentlichen Professur vorgeschlagen zu werden, so stimme ich für die Erfüllung desselben. Es wird dadurch eine wünschenswerthe Vervollständigung des Akademischen Unterrichts gesichert werden.

In dem Umstande, daß es dem Dr. Berendt gelungen ist, seit seiner Habilitation, also drei Semester hindurch, Zuhörer zu fesseln in seinen Vorträgen über eine Disciplin, über welche bis dahin hier keine Vorlesungen gehalten sind, und zu deren Besuch für die Studierenden gar keine äußere Veranlassung vorlag, scheint mir für den Erfolg seiner akademischen Thätigkeit eine gewisse Bürgschaft zu liegen. . . . .

Hierzu kommt noch ein äußeres Moment, welches mir die Erfüllung des Wunsches des Dr. Berendt wünschenswerth erscheinen läßt, nämlich die Gefahr, daß derselbe, wenn ihm die Aussicht auf eine akademische Stellung genommen wird, sich veranlaßt sehen könnte, Königsberg zu verlassen. Dadurch aber würde das große wissenschaftliche Unternehmen, die geologische Beschreibung unserer Provinz, zu welchem er angefangen hat den Grund zu legen, unterbrochen und eine Fortsetzung in seinem Geiste unsicher und zweifelhaft werden.

* * *

Im März des Jahres 1876 wurde Neumanns 50jähriges Doctorjubiläum von Freunden, Verwandten, Schülern und Collegen festlich begangen. Neumann war ergriffen von den vielen Beweisen der Liebe und Verehrung, die ihm dargebracht wurden.*) Er hatte keine Feier erwartet. Als Abends die Studenten ihn durch einen Fackelzug ehrten, trat er an's Fenster und sprach mit weithin vernehmlicher Stimme:

Hochgeehrte Commilitonen!

Ich danke Ihnen, daß Sie den heutigen Tag so glänzend haben ehren wollen. Sie erweisen ihm den höchsten akademischen Glanz.

*) Siehe auch Anhang Nr. XIV das Schreiben von Professor Karl Rosenkranz.

Ich kann für meine Person davon nur den Reflex annehmen — nicht die Person soll geehrt werden, die Sache — die Hingabe, die ganze und vollständige Hingabe an die Wissenschaft und ihre Lehre.

Hochgeehrte Commilitonen, ich sehe hier alle Fakultäten vertreten, ich sehe Commilitonen aus allen Kreisen, auch aus solchen, die der Wissenschaft, welche ich zu vertreten habe, fern stehen; ich erkenne darin, wie der Gedanke von der Zusammengehörigkeit aller Wissenschaft lebendig ist. Das ist der Grundgedanke der deutschen Universitäten, die Quelle, aus welcher sie ihre Nahrung und Kraft gezogen haben, auf Grund dessen sie die Urstätten der Wissenschaft und Gesittung geworden sind. Andere Länder haben gelehrte Fakultäten und Fachschulen, ihnen fehlt die deutsche Universität.

Mögen diese Universitäten und deren Zusammengehörigkeit als unveräußerliches Erbe immer hoch gehalten werden! —

In diesem Sinne fordere ich Sie auf, geehrte Commilitonen, ein Hoch auf die deutsche Universität auszubringen:

Es lebe die deutsche Universität!

Der erste Glückwunsch von auswärts war der des Rectors der Universität, des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, nachmaligen Kaisers Friedrich III.:

Zu dem morgenden Tage, an welchem Sie die Erinnerung an Ihre vor fünfzig Jahren erfolgte Doktor-Promotion feiern, bringe ich Ihnen Meine herzlichen Glückwünsche dar. Schon in früher Jugend war Ihnen vergönnt, dem Könige und dem Vaterlande Ihre Treue zu bethätigen und Ihre Hingebung für eine große und gute Sache mit Ihrem Blute zu besiegeln. Was Ihr reiferes Alter für die Wissenschaft geleistet, wird weit über die Grenzen Deutschlands hinaus in seiner vollen Bedeutung gewürdigt. Zahlreiche Schüler verdanken Ihnen Förderung und reiche Belehrung und die Früchte Ihrer Thätigkeit werden auch den kommenden Geschlechtern nicht verloren sein. Mögen Sie — das ist mein aufrichtiger Wunsch — noch lange Jahre, der Achtung, Liebe und Dankbarkeit sich erfreuen, auf welche Ihr Leben und Wirken Ihnen so gerechten Anspruch verleiht!

Berlin, den 15. März 1876.

Friedrich Wilhelm Kronprinz.

An den Königlichen Geheimen Regierungsrath und Professor
Herrn Dr. Neumann in Königsberg i. Pr.

Die Berliner philosophische Fakultät erneuerte Neumann das Doctordiplom.*)

Unter den vielen, an ihn gerichteten Adressen mag diejenige der Akademie der Wissenschaften zu Berlin hier ihren Platz finden:

Hochgeehrter Herr!

Der Tag Ihres fünfzigjährigen Doktorjubiläums giebt Ihren Freunden und Schülern die freudig ergriffene Veranlassung, Ihnen vereint, in feierlicher ausdrucksvoller Weise den Dank auszusprechen, den die Menschheit Ihnen schuldet, so weit sie an den segensreichen Früchten der Wissenschaft Theil hat. Den Stimmen, die dafür Zeugniß ablegen, gesellt die Königliche Akademie der Wissenschaften zu Berlin mit hoher Freude und im Gefühl besonderer Berechtigung auch die ihrige, da sie in Ihnen einen ihrer ältesten Angehörigen verehrt und stolz darauf ist, in den Bänden ihrer Abhandlungen eine Reihe Ihrer bahnbrechenden Arbeiten bewahren zu dürfen.

Noch heute folgen die Mineralogen in dem Labyrinth der Krystalle den vor langen Jahren von Ihnen vorgezeichneten Wegen, deren Zuverlässigkeit Sie selbst bei den schwierigsten Problemen erprobten. Die Ableitung der Fresnel'schen Gesetze für die Intensität des reflektirten und gebrochenen Lichtes aus mechanischen Principien haben Sie angebahnt, und diese Gesetze zuerst ausgedehnt auf den Fall doppelt brechender Mittel, indem Sie siegreich Schwierigkeiten der Rechnung überwanden, wie sie kaum jemals in der Physik sich dargeboten haben. Von Ihnen ist die Theorie der wunderbaren Erscheinungen aufgestellt, die ungleich erwärmte oder gepreßte Gläser im polarisirten Lichte zeigen. Ihre Untersuchungen über die specifischen Wärmen und Leitungsfähigkeiten der Körper sichern Ihnen für immer einen Platz unter denen, die die wichtigsten Entdeckungen auf dem Gebiete der Wärmelehre gemacht haben. Die Elektricitätslehre verdankt Ihnen eines ihrer fundamentalen Gesetze, das Gesetz, welches die Ströme beherrscht, die in geschlossenen Leitungen inducirt werden.

Die Verehrung, mit der die Akademie auf Sie blickt, hat aber nicht allein ihren Grund in den glänzenden Resultaten der Abhandlungen, welche Sie selbst veröffentlicht haben. Während Ihrer langen Thätigkeit als Universitätslehrer haben Sie unausgesetzt Ihre Schüler mit wissenschaftlichen Ideen zu befruchten gesucht, und, wo Sie einen günstigen Boden zu bemerken glaubten, die Entwickelung des gepflanzten Keimes mit aufopfernder Hingebung gefördert. So ist eine Reihe von werthvollen Abhandlungen entstanden, die nicht Ihren Namen tragen, aber auf Sie, als ihre Quelle, zurückzuführen sind.

Als Erster haben Sie auf einer deutschen Universität in fortlaufender Reihe Vorträge über mathematische Physik gehalten; diese Disciplin, die nicht allein für Mathematik und Physik, sondern für das ganze Gebäude menschlicher Erkenntniß von so hoher Wichtigkeit ist, findet jetzt auf vielen Hochschulen unseres Vaterlandes erfreuliche Pflege; auch das ist hauptsächlich Ihr Werk.

---

*) Siehe Anhang Nr. XV.

Möge ein gütiges Geschick die geistige Kraft und Frische, deren Sie bis jetzt sich erfreut haben, Ihnen lange noch erhalten, der Wissenschaft zur Förderung, Ihren Schülern zum Segen und Ihrem Volke zum Ruhm!

Die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften

Mommsen. Kummer. du Bois-Reymond. Curtius. Weierstraß. G. Kirchhoff. v. Sybel. A. Kirchhoff. Auwers. Schott. Braun. Kronecker. Ewald. Hercher. Reichert. Duncker. Weber. Beyrich. Siemens. Helmholtz. Lepsius. Kuhn. Müllenhoff. Bonitz. Rammelsberg. Borchardt. Hofmann. Schrader. Dove. Peters. Virchow. Olshausen. Zeller. Buschmann. Waitz. Droysen. Kiepert. Bahlen. Roth. Bruns. Hagen. Pertz. Ehrenberg. Rieß. Poggendorff.

Der Oberpräsident von Ostpreußen, Excellenz von Horn, Curator der Königsberger Universität, erfreute Neumann durch eine warme Ansprache und überbrachte im Auftrag des Ministeriums das definitive Versprechen zur Errichtung eines physikalischen Laboratoriums.*)

„Dieser Wunsch ist leider lange unerfüllt geblieben," sagte er, worauf Neumann für die aufrichtige Antheilnahme und viele Bemühung, die Excellenz von Horn damit gehabt habe, dankte. Das Versprochene kam zu spät. Das Institut wurde gebaut, Neumann hatte manche Last davon, trotzdem Professor Voigt bemüht war, seinem alten Lehrer alles Unangenehme möglichst fern zu halten. Es wurde erst in Neumanns 87t. Lebensjahre fertig, als sein Gesundheitszustand ihn zwang, die ihm noch zu Gebote stehende Kraft auf solche wissenschaftlichen Arbeiten zu beschränken, die er im eigenen Heim ausführen konnte. —

Mit einem prachtvoll ausgestatteten Album, das die Photographieen seiner Schüler enthielt, wurde Neumann an seinem Jubiläumstage eine bedeutende Summe zur Gründung eines Stipendiums für Studierende der Physik überreicht.

Von dem Stipendium setzte Neumann den Curator alsbald in Kenntniß:

Ew. Magnificenz beehre ich mich beigehend die Stiftungs-Urkunde eines Stipendiums für Studierende der hiesigen Universität gehorsamst zu überreichen.

Die Mittel zu diesem Stipendium sind mir durch das Wohlwollen meiner Collegen und meiner Zuhörer bei Gelegenheit meines 50jährigen Doktor-Jubiläums gewährt worden.

---

*) Neumanns Antwort auf ein das Laboratorium betreffendes Schreiben des Curators vom 24. April 1876, siehe Anhang Nr. XVI.

Unter den vielen Beweisen der Theilnahme und des Wohlwollens, die mir bei meinem Jubiläum von Nah und Fern geworden sind, hat Nichts mich so ergriffen und innerlich gehoben, als die Anerkennung meiner akademischen Wirksamkeit, welche meine hochgeehrten Collegen und Zuhörer durch die Stiftung dieses Stipendiums ausgesprochen haben.

Mögen denn die Segnungen dieses Stipendiums dazu beitragen, der mathematischen Physik auf hiesiger Universität eine bleibende Heimath zu sichern, möge es ganz besonders dazu beitragen, die Thätigkeit und Wirksamkeit des in Aussicht stehenden physikalischen Laboratoriums zu fördern und seine Wirksamkeit segensreich werden zu lassen!

(Nach einem Concept.)

* * *

Seinem Schüler Kirchhoff, der zum Doctorjubiläum nach Königsberg gekommen war,*) hatte Neumann den Wunsch ausgesprochen, in seinem Amte noch mehr erleichtert zu werden. In demselben Sinne schrieb er an den Minister:

Euer Excellenz haben mir so wiederholte Beweise Ihres geneigten Wohlwollens gegeben, daß ich mich ermuthigt fühle, einen Wunsch auszusprechen, obwol ich das Ungehörige fühle, meinen innigen Dank an Excellenz mit einer Bitte zu verbinden.

Ich habe den lebhaften Wunsch, mehrere angefangene wissenschaftliche Arbeiten noch beenden zu können und Fragen, die mich seit längerer Zeit beschäftigt haben, zum Abschluß zu bringen. Bei der sich fühlbar machenden Abnahme meiner Kräfte und bei der kurzen Zeit, auf welche ich noch rechnen darf, halte ich die Erfüllung meiner Absicht nur für möglich, wenn es mir gestattet würde, meine Zeit vorzugsweise meinen eignen wissenschaftlichen Arbeiten widmen zu können und meine Thätigkeit als Lehrer, die ich keineswegs ganz missen möchte, nach meinem Ermessen beschränken zu dürfen.

*) Von dem schönen Verhältniß, in welchem Neumann und Kirchhoff miteinander standen, zeugen zwei Briefe des letzteren an seinen alten Lehrer. Vergl. Anhang Nr. XVII.

Meine gehorsamste Bitte geht deshalb dahin, daß Euer Excellenz mich von den regelmäßigen Vorlesungen und von der Leitung der physikalischen Abtheilung des mathematisch-physikalischen Seminars geneigtest entbinden wollen und gestatten, daß ich meine Vorlesungen auf solche Abschnitte der Physik beschränken darf, in denen ich glaube, vorzugsweise nützlich sein zu können.

Ich würde mir diese gehorsamste Bitte nicht erlauben, wenn nicht die Fürsorge Euer Excellenz unserer Universität eine wissenschaftliche Kraft zugeführt hätte, wie dieselbe sie in der Person des Professor W. Voigt besitzt, die sich auch jetzt schon als eine Lehrkraft erwiesen hat.

Ich fühle mich gedrungen, meinen ganz besonderen Dank für diese Fürsorge Euer Excellenz auszusprechen.

Ew. Excellenz

gehorsamster F. Neumann,

Professor u. Geh. Reg.-Rath.

XVII

Aus den letzten zwanzig Jahren

(1876—1895)

Franz Neumann in ſeiner Studierſtube.

Nach einem Oelgemälde von Luiſe Neumann.

Es wurde einsam um Neumann. Harte Schläge hatten ihn in seinem Familienleben getroffen. Sein ältester Sohn Karl hatte seine junge liebenswürdige Frau, Elise geb. Klose, im Winter 1875 verloren. Sein jüngster Sohn Gustav, der 1870 kräftig und lebensfrisch in's Feld gezogen war, konnte sich von den Folgen einer Lungen- und Rippenfellentzündung, die er sich auf französischem Boden zugezogen hatte, nicht erholen. Er war im Januar 1876 in Posen als Königlicher Baumeister gestorben. Ihnen war Neumanns Frau im Winter 1877 gefolgt.

Viele von denen, mit welchen Neumann zur Zeit des Aufschwunges der Physik in Deutschland sich in gleichem wissenschaftlichen Streben vereint gefühlt hatte, wie z. B. Clausius, Wilhelm Weber waren heimgegangen. Bald auch betrauerte er den Tod seiner Schüler Clebsch und Kirchhoff. Die Zahl seiner eigenen Schüler nahm nicht zu, denn fast an allen Universitäten Deutschlands waren die Professuren für Physik durch seine älteren Schüler vertreten. Geselligkeit im Hause war durch seiner Frau Krankheit schon seit langen Jahren unmöglich geworden; aus demselben Grunde hatte Neumann sich abendlichen Ausgehens entwöhnt. Er lebte in Ruhe, Gleichförmigkeit, Einfachheit. Er lebte seiner Arbeit und fand in ihr neue Kraft und Befriedigung. Professor Voigt schreibt:

> Nie habe ich von Neumann einen anderen Eindruck empfangen, als den des sichersten inneren Gleichgewichts und des gleichmäßigsten heiteren Friedens. . . . Bei der äußersten Einfachheit des Lebens und Auftretens war Neumann doch eine imponirende Persönlichkeit, eine hohe Gestalt in schöner Haltung bis ins Greisenalter, ein geistig überaus belebter und heller Blick, ein würdevolles und zugleich herzlich mildes Wesen zeichneten ihn aus.... Dabei umgab den alten Freiheitskämpfer immer noch ein weihevoller Hauch aus jener großen Zeit.*)

Neumanns Wunsch, in seinem Amte noch mehr erleichtert zu werden, war vom Minister erfüllt worden; er konnte nun vorzugsweise seinen wissenschaftlichen Forschungen leben. Alsbald ging er an die Fortsetzung

---

*) a. a. O. S. 19.

alter, ihm lieb gewordener Arbeiten*), von denen er wenigstens eine so weit zu fördern vermochte, daß die zwei ersten Theile gedruckt werden konnten.**) Ein dritter Theil ist unvollendet geblieben.***)

Viele wissenschaftliche Probleme lagen ihm noch am Herzen und nichts betrübte ihn so sehr, als wenn Krankheit, später zunehmende Schwäche, ihn daran hinderte, denselben nachzuforschen.†)

* * *

So weit es in Neumanns Macht gestanden hatte, war er stets bestrebt gewesen, für seine wissenschaftlichen Aufgaben sich körperlich zu stärken. Vom Jahre 1831 bis zum Jahre 1846 hat er regelmäßig mit seiner Familie vier bis fünf Wochen den Strand aufgesucht, in dem kleinen Ostseebad Rauschen. Dort wurde fleißig gebadet und gewandert. Neumann soll ein vorzüglicher Schwimmer gewesen sein; doch legte er das Hauptgewicht beim Strandaufenthalte auf die sogenannten Luft- und Sonnenbäder, d. h. auf das Lagern im sonnenerhitzten Seeufersande vor und nach dem Bade.

In Rauschen fand sich alljährlich derselbe gemüthliche Kreis zusammen. Die beiden Mathematiker Professor Hesse und Müttrich, Professor Sachs Direktor der medizinischen Klinik, Ellendt Direktor des Altstädtischen Gymnasiums, Dr. Seemann englischer Sprachlehrer, versammelten sich täglich vor Neumanns Zelt. Das kleine Haus, in welchem Neumann vom Jahre 1831—46 regelmäßig wohnte, lag an einem Birkenwäldchen in Kleinteich, einem abgelegenen Theile Rauschens. Es gehörte dem alten Winkler, später dessen Schwiegersohn Hoppe und lag von allen Fischerhäusern Kleinteichs der Düne so ziemlich am nächsten. Um 11 Uhr Vormittags wurde von da aus die gemeinsame Wanderung über die Düne nach dem eine Viertelstunde entfernten Strande angetreten. Dort haben die Herren, in wollene Bademäntel gehüllt, bei Mittagsgluth im heißen Sande stundenlang gelegen, wobei sie wissenschaftliche und politische Fragen auf's Lebhafteste erörterten. Im Sande zurückgebliebene Spuren von mathematischen Figuren legten zuweilen Zeugniß davon ab.

---

*) Neumann pflegte seine druckfertigen Arbeiten stets 1—2 Jahre oder länger liegen zu lassen, da er befürchtete, es könnten im Laufe der Zeit sich noch Unrichtigkeiten herausstellen.

**) Unter dem Titel „Beiträge zur Theorie der Kugelfunktionen". Leipzig 1878. Vergl. Anhang Nr. XVIII: den Brief von Lothar Meyer (Professor der Chemie in Tübingen).

***) Von seinem ältesten Sohne Carl Neumann, Professor der Mathematik in Leipzig, werden bei der Herausgabe der sämtlichen Werke Franz Neumanns vielleicht auch einige Mittheilungen über diesen unvollendet gebliebenen dritten Theil gegeben werden können.

†) Drei Tage vor seinem Tode nahm er mit Schmerz von seiner Arbeit Abschied — er sprach es nicht aus, band aber traurig die Papiere und Bücher zusammen, mit welchen er jeden Morgen sich noch beschäftigt hatte.

Seitdem Neumann 1847 in den Besitz eines Hauses mit großem Garten gekommen war, wurden in den Sommerferien Ausflüge in die Umgegend Königsbergs gemacht, wurde fleißig am Landgraben und am Pregel gewandert, vor allem aber das eigene Heim genossen. Der Schloßteich gab reichlich Gelegenheit zum Rudern.

Vom Jahre 1861 an wurde für Neumann ein intensiveres Losreißen von seinem angestrengten Arbeiten nothwendig. Die Baseler Reise (1860), mit welcher er eine Tour in das Berner Oberland verbunden hatte, erweckte in ihm die Sehnsucht nach der in früheren Jahren ihm lieb gewordenen Gebirgswelt. Er beschloß eine Reise ins Riesengebirge, um dort vier bis fünf Wochen wandern zu können.

Wie in seiner Jugend das Turnen unter Jahn ihn gekräftigt hatte, so wollte er im Alter nach demselben Princip der Abhärtung, Entbehrung und Anstrengung seinen Körper stählen. Er hatte die Körper- und Willenskraft, zehn Jahre hindurch jeden Herbst, mit geringen Ruhepausen vier bis sechs Wochen im Gebirge zu wandern; dabei war er zuweilen 10 bis 12 Stunden unterwegs und fast jede Nacht in einem anderen Quartier. Den Tornister auf dem Rücken, das Plaid über der Schulter, den Wanderstab in der Hand verfolgte er das Ziel, das er sich nach der Karte steckte, gerade wie er es in seiner Jugend gethan hatte. Träger oder Führer benutzte er fast nie, nur seine Tochter durfte ihn auf allen Reisen begleiten: „Wenn Einer müde wird, so hat der Andere neue Kraft.“ Sturm und Regen wurden nicht beachtet: „es thaut ja nur,“ pflegte er zu sagen, wenn er bereits so durchnäßt war, daß er, im Quartier angekommen, sich zu Bette legen mußte, damit seine Sachen getrocknet werden konnten. Essen und Trinken, „die nothwendigen Uebel des Lebens,“ beschränkte er auf ein möglichst geringes Maaß. Wurde er auf seinen Wanderungen von der Finsterniß überrascht, so mußten im Walde Streichhölzchen leuchten oder auf die Hüte gesetzte Glühwürmchen verhindern, daß Vater und Tochter einander verloren.

Welchen Eindruck Neumanns Erscheinung in diesen Jahren auf die Jugend machte, zeigt der Brief eines jungen Mannes, Dr. Eduard Solger,*) der ihn 1861 im Gebirge kennen gelernt hatte und während des französischen Feldzuges aus Le Mans an ihn schrieb:

. . . . Recht oft auf dem Marsche, im Quartiere, manchmal auch in den Schlachten, habe ich an Sie gedacht. Ich sah Sie in der friedlichen Frische

*) Jetzt Geheimer Sanitätsrath in Berlin: er ist Franz Neumann ein treuer Freund geblieben.

der Berglandschaft, ein Gegensatzbild gerade da auftauchend, wo alle friedliche Frische fehlte, wo die Seele verschmachtete unter den großen moralischen und physischen Eindrücken, die der Krieg immer wieder und wieder bringt und manchen damit mürbe macht.

Dann auf den großen Märschen Metz—Troyes—Pittivier, Orleans—Giens —Orleans— Vendome — auf doppelt klassischem Boden, gedachte ich Ihrer, wie Sie einst hier marschiert und, wenn gerade nicht hier, so doch in Frankreich. . . .

Und schließlich haben Sie, hochverehrter Herr Professor, mir und Anderen durch mich in diesem Kriege beigestanden, — durch eine andere Form der Erscheinung, die durch Ihr ganzes Leben gegeben wird.

Wie viele Hunderte habe ich nach 1866 als Arzt nachträglich in Berlin an den späteren Folgen der damals unvergleichlich geringeren Kriegsstrapazen zu Grunde gehen sehen!

Wie natürlich also ist es, daß in gewissen Lagen mehrere zugleich auf den Gedanken kommen: Was soll und was kann nach allem diesem, was auf uns eingewirkt hat, mal später noch aus uns werden, wenn wir etwa mit dem Leben davon kommen? Da war der alte Neumann und sein nie fehlender Humor das, was frischen Antrieb gab. — Ich hatte zwar nur Einen, dem ich Ihren Namen nennen konnte, aber die Anderen bekamen ohne Namen die Sache: daß lang nachhaltig wirkende Menschen aus den großen Strapazen der Freiheitskriege hervorgegangen seien, warum sollten solche nicht auch aus diesem Kriege kommen? . . . .

* * *

Als Neumann auf einer dieser Reisen zum ersten Male durch Berlin kam (1860), suchte er das Baldemann'sche Haus auf. Sein Wiedersehen mit Henriette und Albertine war ergreifend. Wie Geschwister umarmten sie sich und des Erzählens wollte es kein Ende nehmen. Fräulein Henriette, eine feine würdige Erscheinung, der in Anerkennung der aufopfernden Pflege der Verwundeten im Jahre 1815 der Luisenorden verliehen worden war, nahm Neumanns Tochter voll mütterlicher Liebe an ihr Herz und theilte derselben noch manche Jugenderinnerung mit. Vater und Mutter Baldemann waren lange schon heimgegangen. Neumann gedachte mit großer Dankbarkeit all' ihrer ihm erwiesenen Güte. Auch Minna Raspe war bereits 1835 gestorben und Karl Raspe, der in seinem Geschäfte trotz vieler Opfer von Neumanns Seite nicht vorwärts gekommen war, hatte Berlin verlassen.

Mit den Fräulein Baldemann wurden manche Jugendscherze aufgefrischt. Wie konnte da Neumann herzlich lachen, bis ihm die Thränen in den Augen standen! „Such laughter, like sunshine on the deep sea, is very beautiful to me."*)

*) Thomas Carlyle: On heroes, hero worship, the heroic in history New-York 1841. S. 126.

Auf einer seiner späteren Reisen zog es Neumann mächtig nach seinem geliebten Jena und seinem alten Ziegenhain. Auf eigenartige Weise gelangte er dorthin. Da sein einziger Führer die Karte war und er im übrigen keine Erkundigungen über den Weg einzog, war er auf das, Jena gegenüberliegende Ufer der Saale gekommen und suchte vergeblich nach einer Brücke oder einem Stege. Durch Gebüsch, Disteln und Dornen, Hindernisse aller Art mußte er sich bei glühender Mittaghitze längs des Ufers durcharbeiten. Schon schwand die Hoffnung auf die Möglichkeit eines Hinüberkommens, als er in der Ferne ein Holzfloß gewahrte und die Riesenschlange auf sich zukommen sah. Neumann beschloß diese zur Ueberfahrt zu benutzen. Kaum hatten die auf den vordersten Balken stehenden Männer seine und seiner Tochter Verlegenheit errathen, als sie ihnen ermunternd zuriefen: „Passen Sie auf, wenn das Ende sich dem Ufer nähert, dann können Sie aufspringen.“ Beide hielten sich zum Sprunge bereit, verpaßten aber nicht nur einmal, sondern mehrere Male den richtigen Moment und mußten immer wieder an dem Ufer entlang laufen, um die momentane Annäherung des Schwanzendes benutzen zu können. Endlich rief einer der Männer: „laufen Sie bis zu jener Ecke, ich hole Sie!“ Kaum an der Ecke angekommen, sahen Beide das Schlangenende sich ihnen nähern. Der Mann sprang in's Wasser, umfaßte Neumann und warf ihn, so zu sagen, auf das Floß. Bei der nächsten Ecke kam die Tochter an die Reihe und wurde hinübergetragen. Auf dem Flosse waren nun Beide und zwar in heiterster Stimmung. Wie aber stehen? wie sitzen? Ein Sonnenschirm verschwand sofort zwischen den Balken auf Nimmerwiedersehen. Man brachte zwei Tonnen, so konnten Beide sich setzen und noch lange der herrlichen Saaleufer sich erfreuen. Das Flößen gefiel ihnen gut, der Tochter weit besser, als nachher das Eldorado Ziegenhain; Neumann aber war glücklich, dieses wiederzusehen. Er suchte jede Stelle auf, an der er einst zusammen mit seinen Freunden „frisch, frei, froh, fromm“ geweilt hatte. Neumann erzählte, während er dort saß, noch manches aus seiner Studentenzeit; er sprach von Jahn, gedachte seines Kampfgenossen Franz Lieber und erzählte, auf welch' wunderbare Weise dieser dem Tode entronnen war: „es hatte eine Kanonenkugel, dicht an ihm vorüber sausend, ihn in's Fallen gebracht und dadurch verhindert, daß er von einer zweiten, unmittelbar ihr folgenden Kugel getödtet wurde. Diese hatte, anstatt ihn zu treffen, nur die Haut seines Oberkörpers der Länge nach aufreißen können.“

Auch auf die Unthat Sands kam Neumann wieder zu sprechen.*) —

*) Siehe oben S. 98.

Seit dem Jahre 1870 sah Neumann sich gezwungen, einen bestimmten Ort zu seinem Herbstaufenthalt zu wählen, aber auch da ließ er es an anstrengenden Ausflügen und tagelangen Märschen nicht fehlen. Badekuren liebte er nicht und er versprach sich auch nichts von ihrer Wirkung. Als ihm im Jahre 1873 eine Kur in Wildbad verordnet wurde, weil er in den letzten Jahren viel an Ischias gelitten hatte, reiste er zwar nach dem Schwarzwalde und begann seine Kur, erklärte aber bald, daß er ein beständiges Schonen und Rücksichtnehmen auf seinen Körper nicht aushalte, daß er versuchen wolle, nach seinem alten Princip seine Gesundheit wiederherzustellen. Er wolle wandern. Von seiner Tochter begleitet, reiste er nach Tirol und beschloß dort die Wege aufzusuchen, die er vom Jahre 1834 her in Erinnerung hatte.*) So kam er von Mayerhofen aus zum großartigen Karlsstege und wanderte an einem Tage vom Ginzling zur Breitlahneralp und über das Pfitscher Joch nach dem schönen Thal von St. Jakob. Wenn solche Partieen ihn auch bis zur Erschöpfung ermüdeten, so behauptete er doch stets, daß sie ihn stärkten. Die Touren waren namentlich deswegen für ihn so anstrengend, weil er, nicht mehr ganz schwindelfrei, gezwungen war, während einiger Stunden an steiler Berglehne auf schmalem Fußwege zu gehen und geländerlose Brücken zu überschreiten, unter welchen in bedeutender Tiefe das Wasser toste.

Viele Jahre hinter einander wählte Neumann Flinsberg im Isergebirge zum Erholungsort. Der dortige Badearzt, der vorhin erwähnte Dr. Junge aus Friedeberg a./Q., hatte sein Herz dadurch gewonnen, daß er ihm erzählte: „ich empfange meine Patienten nur auf der Promenade; denn sehen Sie, wenn ich eine der nervösen Damen auf mich zukommen sehe, dann kann ich leicht einen Nebenweg einschlagen und für sie unnahbar sein. Glauben Sie mir, das ist ihnen viel gesünder, als wenn sie mich sprechen."

Im Jahre 1874 lernte Neumann Hain bei Giersdorf im Riesengebirge kennen, und besuchte seitdem diesen kleinen, 485 Meter hoch gelegenen Ort regelmäßig. Er ging von ihm aus gern auf den Kamm, namentlich auf die Spindlerbaude. Im neuen Görlitzer Anzeiger war zu lesen:

> Neumann ist jener würdige rüstige Greis, welcher am 11t. September 1878 seinen 80t. Geburtstag in der Spindlerbaude beging. Vom lieblichen Hain aus war er heraufgepilgert. Hier umgaben den greisen Vater — dessen milde durchgeistigte Züge, dessen edle hohe Gestalt lebendig vor dem geistigen Auge des Schreibers dieser Zeilen stehen — die „Kinder"**), die freilich längst die

*) Siehe oben S. 330.

**) Geh. Hofrath Dr. Carl N., Professor der Mathematik in Leipzig. Geh. Med.-Rath Professor Dr. Ernst N., Direktor des Pathologischen Institutes in Königsberg i. Pr. Dr. Julius v. N., Professor der Staatswissenschaften in Tübingen, Luise N.

Kinderschuhe ausgezogen hatten. War es schon an sich ein seltenes Fest, das hier gefeiert wurde, so erhielt dasselbe noch eine besondere Weihe durch die Oertlichkeit, an welcher die Feier stattfand. Einen geradezu erhebenden Eindruck machte es auf den Zeugen jener kleinen Feier, als die Gläser harmonisch an einander klangen, als die freundlichen Augen des 80jährigen Vaters glückselig sich in die Augen seiner Kinder versenkten und letztere pietätvoll zu dem greisen Vater aufschauten. Ich habe während des, seit nahezu einem Vierteljahrhundert fast alljährlich erfolgten Besuches der geliebten heimathlichen Berge oft genug in der Spindlerbaude geweilt; ich habe in froher, fröhlicher Gesellschaft lieber Landsleute und wildfremder Menschen manch unvergeßlich schöne Stunde dort verlebt — die Feier des 80t. Geburtstages Neumanns aber ist diejenige Episode, welche, so schlicht und ergreifend zugleich, den nachhaltigsten, tiefsten Eindruck in meinem Innern hinterlassen hat und nie aus meinem Gedächtniß schwinden wird. —*)

Im Jahre 1884 hat Neumann sogar einige Wochen auf der Spindlerbaude gewohnt und von dort aus anstrengende Fußtouren gemacht. In welch' heiterer Stimmung er sich bei solcher Gelegenheit befand, beweist eine kleine Skizze, die ihn am Fuße der Spindlerbaude auf einem Steine liegend darstellt und die Unterschrift trägt: „Wohlauf Kameraden auf's Pferd, auf's Pferd." Im Gefühl äußersten Wohlbehagens hatte Neumann dieses Lied angestimmt. Singen war sonst seine Sache nicht. — In demselben Jahre, es war sein 86t. Lebensjahr, erkrankte er in Hain, gerade als er im September im Begriffe stand, nach Königsberg zurückzureisen. Eine Lungen- und Rippenfellentzündung warf ihn nieder und zwang ihn, seinen Hainer Aufenthalt, der für einen Monat geplant war, auf vierzehn Monate auszudehnen. Bis Weihnachten befand er sich in Lebensgefahr; im April erst konnte er für einige Stunden das Bett verlassen. Die Kräfte kehrten nur langsam wieder trotz Neumanns großer Willenskraft, die sich z. B. darin zeigte, daß er, der noch kaum im Stande war, die Arme zu bewegen, sich darin übte, kleine Steine zu heben, welche er auf seine Bettdecke legen ließ. Sie mußten täglich durch größere ersetzt, später auf den Fußboden gelegt werden. Er versuchte sie von da aus in die Höhe zu bringen: „Wenn ich die Kräfte nicht übe, so wachsen sie nicht." Aus diesem Grunde ließ er sich grundsätzlich beim Ankleiden nicht helfen und verließ das Krankenzimmer nicht früher, als bis er ungestützt die Treppen hinunter gehen konnte.

Volle zehn Jahre hat Neumann nach dieser schweren Krankheit noch gelebt, ist fünf Jahre hinter einander wieder ins Gebirge gereist, hat seinen 90t. Geburtstag in Schreiberhau gefeiert und in seinem 92t. Lebensjahre war es (1890), als er einen, nach mehrstündigem Marsch ihm zur Abend-

*) Vergl. Görlitzer Anzeiger 1895, 1. Beilage zu Nr. 50.

fahrt angebotenen Mantel, unwillig zurückwies mit den Worten: „Es ist gerade, als wenn ich ein alter Mann wäre.“ In demselben Jahre sagte er einem Fuhrmann, der ihm freundlich über einen breiten Graben helfen wollte, „danke schön, über zehn Jahre können Sie mir helfen.“

Die meisten Bewohner Schreiberhaus kannten Neumann.*) So hörte er einst im Vorbeigehen lauten Jubel: „Seht, seht da geht der alte Herr, der unter dem ollen Blücher gefochten hat.“ — Mit den Gebirgsbewohnern verkehrte er auf's Leutseligste. In Hain erkundigte sich ein Reisender bei einem Bauern, mit welchem Neumann oft gesprochen hatte, nach dem „Geheimrath Neumann.“ „Nein, den kenne ich nicht“ — er kannte nur den „alten Neumann“.

Neumann erfreute sich in Hain ähnlicher Popularität, wie früher in Königsberg. Als in der alten Krönungsstadt die Straße, in welcher er wohnte, noch mit kleinen Häusern besetzt war, in welchen Arbeiterfamilien wohnten — da ereignete es sich wohl, daß an das Fenster seines Studierzimmers geklopft wurde und eine Kinderstimme hinaufrief: „Herr Professor, meine Tinte ist zu Ende, geben Sie mir doch neue,“ oder, daß eine Arbeiterfrau sich erkundigen kam, ob der Herr Professor krank sei — ihr Mann sei sehr böse, denn er bekomme jetzt jeden Mittag das Essen zu spät; warum denn der Herr Professor nicht wie sonst punkt 11 Uhr vorbeigehe? Es war dies die Stunde, da Neumann Tag für Tag zum Colleg gegangen war.

Wenn Neumann sich nicht auf Reisen befand, dann machte er in der Umgebung Königsbergs regelmäßige Spaziergänge von 1—2 Stunden. Die übrige Zeit widmete er nach wie vor seinen wissenschaftlichen Arbeiten, so weit seine Kräfte es gestatteten.**) Am Abend ließ er sich von seiner Tochter vorlesen. Mit gespannter Aufmerksamkeit hörte er dann zu, die Leserin bisweilen durch Mittheilung eigener Gedanken oder Erlebnisse unterbrechend. Treitschkes, von Sybels Deutsche Geschichte, Droysens Biographie von York, Delbrücks Gneisenau, Boyens Selbstbiographie ließ er sich mehrmals vorlesen, am liebsten aber hörte er Carlyles Geschichte Friedrichs des Großen.

---

*) Neumann war Ehrenmitglied des Hain-Saalberger Kriegervereins.

**) Auch auf Reisen blieb Neumann, seitdem er nicht mehr tagsüber marschieren konnte, fest bei seiner Gewohnheit, des Morgens an seine Arbeit zu gehen. War er durch Krankheit oder ihr folgende Schwäche verhindert, so sagte er: „Das ist kein Leben mehr.“ Aber auch dann war er nie unbeschäftigt. Ließen die geistigen Arbeiten sich nicht fördern, so nahm er kleine mechanische Beschäftigungen vor. Da pflegte er dann und wann zu sagen: „ich weiß, daß es unnütze Dinge sind, die ich jetzt mache, aber es ist besser, als wenn ich gar nichts thäte“. (Übrigens waren die Dinge nicht so ganz unnütz.)

Hatte Neumann in früheren Jahren eine Vorliebe für die ältere preußische Geschichte, so wandte er in seinen letzten Lebensjahren seine volle Aufmerksamkeit den Helden der Neuzeit zu: Roon, Moltke, Bismarck. Bismarcks Reden richteten ihn auf, wenn er körperlich sich noch so schwach fühlte.

„In eines Menschen Brust wohnt kein edleres Gefühl, als das der Bewunderung für jemand, der höher steht, als er selbst.“*)

Neumann, der vor seiner Krankheit ein Montagkränzchen als einzige Ausnahme seines häuslichen Stilllebens noch alle 14 Tage regelmäßig besuchte, hatte von dem Freiwilligenfeste schon mehrere Jahre früher Abschied genommen:

Liebe Cameraden!

Kleiner und kleiner ist unsere Zahl geworden — nicht Alle, die vor einem Jahre zur Erinnerung der großen Zeit unserer Jugend hier versammelt waren, sehe ich wieder — sie sind abkommandirt. Heute sind wir hier noch einmal versammelt — wir letzten Zeugen einer großen gewaltigen Zeit — um uns zu erfreuen daran, daß auch wir Theil gehabt haben an jener hohen Begeisterung, in welcher unser Volk sich und seine ganze Existenz einsetzte zur Wiedergewinnung seiner Ehre und seiner Freiheit.

Ja, eine so hohe Begeisterung, eine solche Erhebung des Gemüthes — wie zu erleben uns vergönnt war — kann nicht immer dauern, aber sie ist einmal dagewesen und wie sie nicht irdischen Ursprungs ist, kann sie nicht irdisch vergehen, unsichtbar und unbemerkt, wie ein Samenkorn, lebt sie in der Tiefe der Volksseele fort, treibt hier ihre starken Wurzeln. Welche Kraft aber die Volksseele aus diesem Samen gewonnen hatte — wir wußten es ja Alle nicht; das gewahrten wir erst im Jahre 1866, wo ein siebentägiger Feldzug die alte Kaiserburg in Wien erzittern ließ und unserem alten Erbfeind jenseits des Rheins das Herz beklommen machte.

Cameraden, uns war das Glück beschieden, zu erleben, wie unsere Söhne mit derselben Begeisterung, wie die Väter einst, mit Gott für

*) Ueber Helden, Heldenverehrung und das Heldenthümliche in der Geschichte. Sechs Vorträge von Thomas Carlyle. Uebers. in der Bibliothek der Gesammt-Litteratur. Halle a. S. S. 13. 14. Vgl. auch Anhang Nr. XIX.

König und Vaterland den Kampf mit unserem Erbfeind aufnahmen — wir haben ihren Siegeszug gesehen — einen Siegeszug ohne Gleichen, wie ihn kaum die Weltgeschichte je gesehen hat.

Wieder erstanden ist das Reich der deutschen Nation, mächtiger und kraftvoller als je — geachtet, geehrt und gefürchtet, und wo ein deutscher Mann auf dem Erdenrund weilt — er hat ein Vaterland gefunden.

Und der Kaiser, unser König Wilhelm! als Jüngling zog er mit uns in den heiligen Krieg, als Greis führte er unsere jungen Männer von Sieg zu Sieg — ein Mehrer des Reiches, wie kein Anderer: Schleswig-Holstein, Elsaß-Lothringen sind durch ihn wieder deutsche Lande geworden.

Heil unserem Kaiser!

(Nach einem Concept.)

* * *

Auf den Besuch des Montagkränzchens, einer Vereinigung von 9 Herren, die schon im Jahre 1815 gegründet worden war, mußte Neumann, seiner schwankenden Gesundheit wegen, nun auch verzichten. Vor vielen Jahren hatte er in einer Ansprache an den Geh. Med.-Rath Hirsch bei dessen 50jährigem Doctorjubiläum das Kränzchen mit folgenden Worten gefeiert:

. . . . . Vor mehr als einem halben Jahrhundert sammelten Sie um sich einen kleinen Kreis gleichgesinnter Männer, die wollten sich gegenseitig helfen und fördern im Verständniß von Allem, was Bedeutendes in der Wissenschaft und im Leben sich entwickelte. Kaum mehr, als Einer aus jenem Kreise, außer Ihnen, hochgeehrter Freund, ist noch unter den Lebenden. Sie aber verstanden es, diesen Kreis immer von Neuem zu verjüngen und ihn jung zu erhalten. Wenn die Stürme einer hochbewegten Zeit auch in diesen Kreis drangen, und sie mußten eindringen, Sie waren es, der unser Kränzchen immer wieder in das klare, ruhige Fahrwasser zurückzuführen verstand.

(Nach einem Concept.)

Bei einem einfachen Abendbrode und einem Glase Punsch und mit langen Tabakspfeifen saßen die Herren gemüthlich beisammen. War ein Mitglied des Kränzchens ausgeschieden, so wurde bei der Wahl eines Nachfolgers stets darauf gehalten, daß nicht nur die verschiedenen Fakultäten, sondern auch andere, als akademische Berufskreise vertreten waren.

Dem Kränzchen verdankte Neumann in späterer Zeit eine große Ueberraschung und Freude. Es hatte im Jahre 1892 eine Glückwünschadresse an den Fürsten Bismarck zu dessen 77t. Geburtstage gesandt, in der gesagt war, „daß in allen wechselnden Generationen die Liebe zum Vaterlande der bleibende Lebenskern des Kränzchens gewesen, daß dasselbe mit Manifestationen irgend welcher Art nach Außen nie hervorgetreten sei, daß es nur zwei Mal eine Ausnahme von dieser Gewohnheit gemacht habe: das erste Mal gegenüber Goethe,*) das zweite Mal gegenüber Sr. Durchlaucht." Alle Kränzchenmitglieder hatten unterschrieben, Neumann, der gerade krank war, that es mit zitternder Hand. Welche Freude war es für ihn, als am 20t. April desselben Jahres eine Postsendung ihm überreicht wurde — aus Friedrichsruh, ein Kistchen und ein Brief, auf dessen Couvert der Fürst mit eigener Hand geschrieben hatte: „Durch Eilboten."

Der Brief lautete:

Friedrichsruh, den 18t. April 1892.

Geehrter Herr Professor! Der Werth der freundlichen Begrüßung des Montags-Kränzchens ist wesentlich erhöht durch die Betheiligung eines Zeitgenossen unseres ersten Kaisers. Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie Ihre Unterschrift nicht zurückgehalten haben als ein lebender Zeuge unserer nationalen Entwicklung von Ligny bis in die Jetztzeit.

Mit Interesse habe ich die freundlichen Mittheilungen über die Geschichte und den Bestand des Kränzchens gelesen und bin stolz darauf, die Auszeichnung Ihrer Begrüßung mit Goethe zu theilen.

Ich bitte Sie und alle betheiligten Herren, für den ehrenvollen Ausdruck Ihrer Anerkennung und Ihres Wohlwollens meinen verbindlichsten Dank entgegenzunehmen.

In der Hoffnung, daß Ihr augenblickliches Unwohlsein Ihnen alten Steinwein gestattet, bitte ich Sie, die anliegende Altersgenossin**) in Betracht der Gleichheit des Geburtsjahres freundlich aufzunehmen.

von Bismarck.

---

*) Im November des Jahres 1815 hatte das Kränzchen an Goethe den Versuch einer Auslegung seiner „Geheimnisse" eingesandt, „verbunden mit einer Huldigung für den ‚Helden' des Geistes, in dem die damalige Generation die einzige Gewähr für die Einigung des zerrissenen Vaterlandes erkannte. Goethe antwortete dem damals aus Studierenden bestehenden Kränzchen mit einer vom 9. April 1816 datierten Erklärung, die er auch veröffentlicht hat."

**) Das Kistchen enthielt eine Flasche Steinwein vom Jahre 1798.

Neumann war während der ersten Jahre nicht dazu zu bewegen, von dem Weine zu trinken — er müsse ein Familien-Heiligthum bleiben. Erst zum 80t. Geburtstag Bismarcks trank er davon: „Auf Seiner Durchlaucht Gesundheit!"

Den Brief selbst hat das Montagkränzchen nach Neumanns Tode sich erbeten und zu seinen Akten gelegt; eine Abschrift davon, die Flasche und die Kiste bleiben im Besitz von Neumanns Familie.

* * *

Bis in sein 96t. Lebensjahr blieb Neumann verhältnißmäßig frisch. Als im Sommer 1894 das Denkmal Kaiser Wilhelm I. in Königsberg enthüllt wurde, da ging er in die Stadt hinunter, um „seinen alten König und Kaiser" noch einmal zu sehen.

In demselben Jahre feierte die Albertina ihr 350jähriges Jubiläum. Prinz Leopold war in Vertretung des Kaiser Wilhelm II. zur Feier gekommen, die Geheimräthe Althoff, Weihrauch und Naumann hatten sich in Königsberg eingefunden, um die Albertina zu begrüßen. Prinz Leopold war bei Neumann vorgefahren, die Herren beglückwünschten ihn in seinem Heim. Sie überbrachten ihm die Ernennung zum Wirklichen Geheimrath mit dem Prädikat Excellenz. Er dankte herzlich, hatte an dem Besuche der Herren eine große Freude, sagte nachher aber wehmüthig: „Das ist der Anfang vom Ende."

Neumanns 97t. Lebensjahr nahte heran. Durch die Zeitungen lief die Kunde, daß Neumann einer der letzten fünf Veteranen aus den Freiheitskriegen sei. (Vgl. Anhang Nr. XX.) Von vielen Seiten kamen Glückwünsche; sie stimmten ihn traurig: „Nur noch fünf?"

Als ihm von der Tochter eines schon lange heimgegangenen Veteranen der Freiheitskriege „Die Geschichte des Colberger Regiments", die sein Hauptmann von Bagensky geschrieben hat, zugeschickt wurde, ließ er sich daraus vorlesen und folgte den Worten voll Begeisterung. Dann rief er aus: „von allen Denen, von allen, allen Denen, kein Einziger mehr?!"

Es war, als wenn ihm zum ersten Male die Willenskraft erlahme. Drei Tage darauf, am 23t. Mai 1895, war auch er nicht mehr.

* * *

Noch im Frühjahr hatte Neumann die feste Absicht, das ihm so liebe Joachimsthal wieder aufzusuchen — „ich bin ein echter Uckermärker," sagte er. In den letzten Tagen seines Lebens weilten Neumanns Gedanken viel bei seiner von ihm treu geliebten Großmutter, am meisten aber bei seiner Mutter. Ein dankbarer Blick traf seiner Tochter Auge, als sie sagte: „sie hat Deinen Vater wahrhaft geliebt." „Ja, das hat sie." „Sie war sehr unglücklich." „Ja, sehr unglücklich, ich hätte doch mehr für sie thun sollen!"

An dem Tage, da Neumanns irdische Hülle zur ewigen Ruhe bestattet wurde, ward ein Kranz am Sarge niedergelegt — ein Kranz vom Colberger Regiment. O, hätte Neumann ahnen können, daß das Colberger Regiment seiner im Tode gedenken werde.

O, hätte er, der sein Vaterland, sein Herrscherhaus über Alles liebte, der stolz darauf war, fünf Hohenzollernfürsten gedient zu haben, ahnen können, daß auch der Kaiser ihn ehren werde. Auf seinem Grabe lag ein Kranz, gesandt von Kaiser Wilhelm II.

Professor Volkmann sagte in seiner Gedächtnißrede auf Neumann:

Die Grundvoraussetzung aller menschlichen Größe, die höchsten Anforderungen immer nur an sich zu stellen, die Anforderungen an Andere bei aller Strenge zu mildern und zu mäßigen, fanden in unserem großen Todten eine vollendete Gestaltung; sie bargen in sich das Geheimniß der Wirkung, die nicht beabsichtigt, aber darum um so tiefer von ihm als Lehrer und als Mensch ausging. Diese Grundlagen seiner menschlichen Größe mußten in dem Maße ihre Verklärung finden, je ehrwürdiger sein Alter und seine Gestalt sich von seinen Mitmenschen abhob. Mochte die Körperhülle gebrechlich werden, dieser gebrechliche Körper umschloß bis zuletzt einen durchaus klaren, starken Geist. Mochten körperliche Beschwerden das geistige Können in Mitleidenschaft ziehen, dieser Geist spiegelte bis zuletzt eine Ruhe der Auffassung, eine Lauterkeit der Gesinnung wieder, wie sie nur das Resultat eines langen, ununterbrochen der Erforschung der Wahrheit und Wirklichkeit gewidmeten Lebens sein kann.

Und der Geistliche sprach am Sarge über das Wort:

„Selig sind die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen."

* * *

Anhang

Anhang I.

Zu Seite 79.

Brief eines Mitschülers an Franz Neumann.

An

den jungen Herrn Frantz Neumann

Wohlgeborn

in Z.

Lieber Neumann.

Du hast mich gebeten, ich möchte Dir schreiben, wennehr die Klassen wieder angehen. An Sonnabend wurden sie um 10 Uhr mit Sang und Klang geschlossen und Sonnabend, den 4t. Januar 1812 gehen sie wieder an; in Sonnabend ist Censur und in Montag, den 6t. gehen sie wieder regelmäßig an. Ferienarbeiten haben wir sehr wenig auf, im Zeichnen haben wir eine Zeichnung zu zeichnen auf, im Schreiben acht deutsche und acht französische Vorschriften auf, im Griechischen aus Jakobs griechisches Lesebuch von der ersten Deklination das 3t., von der zweiten das 5t. Stück, von der dritten das 4t. Stück zu übersetzen und analysiren. In der Algebra alle Regeln der 4 Species aufzuschreiben und zu lernen und zwei Exempel zu rechnen, welche ich unten schreiben werde, in der Religion zwei Sprüche zu lernen, wo sie stehen, wirst Du unten erfahren. Die griechische Arbeit werde ich Dir, wenn ich sie fertig habe, schicken, da Du in der griechischen Sprache erst ein Anfänger bist, aber ehe schicke ich sie nicht, als bis Du mir geantwortet hast. Die Algebra mache Du zuerst und stelle sie mir zu. Ferner haben wir noch auf die gewöhnlichen Schularbeiten, welche sind im Deutschen eine Fabel zu dichten, wo die Moral ist, „der Werth der Bescheidenheit gilt bei den Verständigen mehr als der prahlerische Werth". Im Lateinischen ein Exercitium. Bei Spilleken 100 Vokabeln zu lernen und in der Grammatik alles bisher gehabte zu wiederholen. Im Französischen Nichts. Mathematik das 1t. Buch zu wiederholen. In der Naturgeschichte Nichts. Die Sprüche stehen Apostelgeschichte 14. Vers 17.

Die Exempel sind

ein Multiplications-Exempel:

$$a^5 - 8a^4b + 28a^3b^2 - 56a^2b^3 + 40a^4b^4 - 56a^3b^5 + 28a^2b^2 - 8ab^7 + b^8$$

durch $10a^3b^2 - 10a^2b^3 + 5ab^4 - b^5$

ein Diviſions-Exempel:

$$a^9 - 9a^8b + 36a^7b^2 - 84a^6b^3 + 126a^5b^4 - 126a^4b^5 + 84a^3b^6 - 36a^2b^7 + 9ab^8 - b^9 \text{ durch } a^4 - 4a^3 + 6a^2b^2 - 4ab^3 + b^4$$

Das Exercitium habe ich darinn nicht hereingeſchrieben, weil ich hoffe, daß Du Dein Diarium mitgenommen haſt.

Lebe wohl

ich bleibe

Dein

treuer Freund

Heinrich Küſter.

Dich habe ich dick.

Berlin, den 23t. December 1811.

Anhang II.

Zu Seite 89.

Erlaß des Rektors Marheinecke an die Studierenden im Jahre 1818.

Die Erfahrung der letzten Zeiten hat gezeigt, daß ein großer Theil der Studierenden der hiesigen Universität seine Studien keineswegs so einrichtet, wie sowohl die freie und gründliche Bildung, welche auf der Universität erworben werden soll, als auch die Vorbereitung zu einer ersprießlichen Thätigkeit im späteren Geschäftsleben es erfordert. Man hat vielmehr bemerkt, daß die Meisten sich beeilen, das Nothdürftigste für ihre künftige praktische Laufbahn zu erlernen, und die allgemeinen Wissenschaften, namentlich die humanistischen Studien und besonders die lateinische Sprache, so wie auch die Geschichte und Philosophie in dem Grade vernachlässigen, daß sie das Fach, welchem sie sich widmen, nicht mit gehörigem Vortheil und auf eine der Würde der Wissenschaft angemessenen Weise studieren können. Da man mit Recht voraussetzen kann, diese Erscheinung habe ihren Grund vorzüglich in mangelhaften oder unrichtigen Vorstellungen über das Wesen der wissenschaftlichen Bildung überhaupt und den Zusammenhang, in welchem die allgemeinen Studien mit den besonderen Fächern stehen, denen sich jeder widmet, so ist es unsere heilige Pflicht, den uns anvertrauten Jünglingen, von welchen Viele nach ihren Jahren und der Stufe ihrer Ausbildung keine selbstständige und feste Ansicht hierüber haben können, mit unserem väterlichen Rath zu Hülfe zu kommen und ihnen mit wenigen Worten den Standpunkt zu zeigen, auf welchen der Studierende sich stellen muß.

Wir sind weit entfernt, der größeren Zahl unserer Zuhörer zuzutrauen, sie seien in der höchst untergeordneten Ansicht befangen, welche die Wissenschaft nur als ein Mittel des Lebensunterhaltes anerkennt, wiewohl diese wahrhaft unsittliche Betrachtungsweise manche Gemüther beherrscht. Indessen erkennen doch sehr Viele, daß die Wissenschaft um ihrer selbst willen gesucht werden muß und, zwar einen Nutzen für das Leben hat, aber nicht durch diesen Nutzen bedingt ist: daß sie vielmehr zuerst ohne Rücksicht auf zukünftige Anwendung ergriffen und ihre Anwendung erst später gemacht werden muß. Nur wenn der Studierende von diesem Gedanken geleitet wird, kann er hernach im Staat und in der Kirche eine bedeutende und bildende Wirksamkeit äußern. Wer sich aber jene wahrhaft wissenschaftliche Bildung zum Ziel gesetzt hat, kann seinen Zweck nicht erreichen, wenn er nicht auch auf der Universität dem Studium der allgemeinen Wissenschaften seinen Eifer widmet: welches der Staat selbst durch seine Verordnungen über die Prüfungen zu Aemtern und vorzüglich durch die Aufstellung der philosophischen Facultät auf den höheren Lehranstalten anerkannt hat. Alle praktischen

Wissenschaften haben nämlich ihre Wurzel in dem allgemeinen, was in Bezug auf die Naturwissenschaften und die Mathematik klar genug ist, in Rücksicht der übrigen aber in gleichem Grade gilt. Die ganze wissenschaftliche Bildung der neuern Zeit ist auf das Studium des Alterthums gegründet, von welchem sie sich, wie schön sich immer Sprache und Literatur der neuern Völker ausgebildet haben und ferner ausbilden mögen, nur zu ihrem Verderb trennen kann. Die lateinische Sprache nicht allein zu verstehen, sondern auch richtig zu schreiben, ist eine Anforderung, welche an jeden wissenschaftlichen Mann mit Recht gemacht wird: weshalb für die öffentlichen Proben gelehrter Ausbildung auf Universitäten die lateinische Sprache gesetzlich vorgeschrieben ist. Diese sowohl als die griechische ist jedem Studierenden, welches Fach er immer ergreifen mag, wenn er nicht bei der handwerksmäßigen Erwerbung gewisser Fertigkeiten kleben bleiben will, unentbehrlich. Durch die Erklärung der alten Schriftsteller wird nicht allein der Sinn für das Verständniß der alten unübertrefflichen Muster geöffnet, sondern auch die Gabe gelehrter Forschung und des klaren, reinen und bestimmten Ausdrucks in Rede und Schrift ohne Unterschied der Sprache geweckt und geschärft: die übrigen zum Alterthumsstudium gehörigen Lehrfächer enthalten Kenntnisse, welche zu erwerben jedes freigebildeten Menschen, ohne Rücksicht auf sein künftiges Geschäft, vorzüglich würdig ist. Letzteres gilt nicht minder vom Studium der Geschichte, welches überdies, was unser Zeitalter auch anerkennt, dem Rechtsgelehrten und Staatsmann höchst nothwendig ist. Die Philosophie endlich ist das gemeinsame Band aller Wissenschaften; alle gehen aus ihr als ihrer Mutter hervor; sie gehört nebst der Philologie nicht allein zur allgemein menschlichen Bildung und übt das Organ aller wissenschaftlichen Erkenntniß, sondern orientirt auch auf dem Gebiete des Wissens, bewahrt vor der Vermischung ungleichartiger Standpunkte und Erkenntnißarten, und deckt in jeder Wissenschaft das eigentlich Wesentliche auf, welches ohne sie in keiner Wissenschaft verstanden werden kann; ja die nähere Bekanntschaft mit ihr offenbart, wie nur von den höchsten Gegenständen der Erkenntniß die Lösung der wichtigsten Aufgaben des menschlichen Geistes abhängt.

Blos wer mit den äußersten, unmittelbar praktischen Enden der Wissenschaften sich begnügen will, kann gründlicher allgemeiner Studien entbehren; aber ein solcher gehört nicht auf die Universität als höherer Bildungsanstalt, sondern mag sich in anderen für die Technik eingerichteten Anstalten Fertigkeiten erwerben. — Die größten Männer in jeder Wissenschaft, nicht allein die Gelehrten, sondern auch die Ausübenden, große Kirchengelehrte, Staatsmänner, Rechtsgelehrte, Aerzte sind in der Schule der Philologie, Geschichte und Philosophie gebildet worden; solchen nach Maßgabe seiner Kräfte und Fähigkeiten nachzustreben ist eines jeden Studierenden würdig, der diesen Namen mit Recht führen will. Wir legen es daher allen unseren akademischen Mitbürgern dringend an's Herz, diesen Weg, der allein zum wahren Ziele führt, nach alter Weise einzuschlagen und sich zuerst in den allgemeinen Wissenschaften festzusetzen, ehe sie sich zum ausschließlichen Studium ihres bestimmten Faches begeben und auch dann, wenn sie diesem sich mehr widmen müssen, jene niemals ganz aus den Augen zu verlieren.

Es muß zwar vorausgesetzt werden, daß jeder Studierende, zu welcher Facultät er sich auch bekennen mag, eine tüchtige Grundlage von Kenntnissen in den Hauptfächern des Schulunterrichts, den klassischen Sprachen, der Mathematik und der

Geschichte zur Universität mitbringe. Dennoch muß er, um sie von höheren Gesichtspunkten, als ihm die Schule aufstellen kann, betrachten und behandeln, und zugleich tiefer und erschöpfender kennen zu lernen und um dadurch für allgemeine Geistesbildung, wie für sein Berufsfach zu gewinnen, auch ihr Studium neben dem der Universität vorbehaltenen der Philosophie, und dem ihr mehr als der Schule anheimfallenden der Naturwissenschaften nicht hintenansetzen. Ja, will er das Studium der allgemeinen Wissenschaften recht planmäßig und mit Nutzen betreiben, so wird er wohl thun, in jedem halben Jahre zwei Vorlesungen aus ihrem Gebiete mit Fleiß und Eifer zu hören: wenn er hierzu abwechselnd in jedem halben Jahre die Erklärung eines lateinischen, in dem anderen eines griechischen Schriftstellers wählt und damit bald ein philosophisches, bald ein historisches, bald ein naturwissenschaftliches oder mathematisches Collegium verbindet, so wird er immer noch Zeit genug übrig behalten, seinem besonderen Fache obzuliegen. Und sollte er auch vielleicht mit letzterem binnen der gewöhnlichen Studienzeit nicht zu Ende gelangen, so ist eher zu rathen, daß er seine akademischen Studien etwas verlängere, als daß er die allgemeinen Wissenschaften vernachlässige.

Diese den allgemeinen Studien zu widmende Aufmerksamkeit ist auch dem Zwecke des Staates, welchem unsere Universität angehört, und dem Willen der höchsten Behörde angemessen, die mit aller Kraft dahin gewirkt wissen will, ein geistloses und handwerksmäßiges Studium zu verdrängen; eben denselben Betrieb der allgemeinen Wissenschaften empfehlen insbesondere wir den Studierenden unserer Universität, auf welcher Gelegenheit genug gegeben ist, jenen Zweck zu erreichen, und sicherlich wird es am Ende seiner Laufbahn Keinen gereuen, unsern Rath befolgt zu haben.

Berlin, den 19t. Januar 1818.

Rektor und Senat der Universität

Dr. Marheinecke.

Anhang III.

Zu Seite 89.

Lehrs an Clara Naumann.

Erquickt habe ich mich vorgestern durch einen ausführlichen Besuch bei Neumann, der sehr liebenswürdig war und eigentlich noch der einzige aus der alten Zeit idealerer Bildung — es ist außerordentlich, was das vermittelt — und zugleich wissenschaftlicher Vollgediegenheit: während anderen manchen, selbst die das erste noch haben, doch das zweite fehlt.*)

*) Ausgewählte Briefe von und an Chr. A. Lobeck und K. Lehrs nebst Tagebuchnotizen. Herausgegeben von Arthur Ludwig. II. Theil 1850—1878. Leipzig 1894. S. 641.

Anhang IV.

Zu Seite 98.

Zwei Briefe von Carl Sand.

Aus meinem Pathmos, Neujahr 1820, den 16t./1t.

Theure Eltern und Geschwister!

In der Mitte September vorigen Jahres wurden mir durch die Großherzogliche Special-Untersuchungskommission mit der schon gepriesenen menschenfreundlichen Gesinnung Ihre werthen Briefe von Ende August und Anfang September eingehändigt, und sie hatten die zaubervolle Kraft, mich ganz in den Kreis Ihrer Herzen zu versetzen und mich mit Freude völlig zu überschütten. Sie, theurer Vater, schreiben mir an Ihrem 68t. Geburtstage und segnen mich mit dem Erguss Ihrer reinsten vollsten Liebe, und Sie, theure Mutter, lassen sich sogar herab zu Versicherungen der Fortdauer Ihrer von mir schon jederzeit unwandelbar geglaubten mütterlichen Gesinnungen gegen mich. Und so erhielt ich Ihrer beider Segen, der mir in meiner gegenwärtigen Lage wohlthätiger sein mußte, als Alles; ich wurde mit der segensvollsten Liebe und Freude reichlich genährt, und dafür danke ich Ihnen, theure Eltern, mit der kindlichen Ergebenheit, die mir nach Gebühr des Sohnes mein Herz nie vorzuschreiben aufhören wird. Aber wie ich also das mir so unendlich theure Verhältniß lebendig vor meine Seele führe, so vermag ich auch nicht zu verschweigen, daß ich durch einige Ausdrücke Ihrer mir über Alles innigen Liebe als Sohn in einen ganz zaghaften Zustand versetzt werden mußte. Auch Ihr, theurer Schwager und theure Schwester, versichert mich Eurer ununterbrochenen Liebe. Ihr scheint nach dem Schreck, den ich plötzlich über Euch Alle brachte, noch nicht recht zu wissen, was Ihr aus mir machen sollt? Ich fühle mich daher in der innigsten Ergebenheit eines Bruders, voll von nie ersterbender Dankbarkeit gedrungen, Euch zu sagen, daß Eure so viele Jahre hindurch so reichlich durch die That bekräftigte Liebe mehr ausweist für das Beständniß wahrer geschwisterlicher Gesinnung zwischen uns, so bald ich für meine Seite nur deren werth befunden werde, als alle möglichen, auch die zärtlichsten Versicherungen in Worten.

Und Du, guter Bruder, wolltest gern mit der theuren Mutter an die Fluthen des Rheins geeilt sein, hierher, wo das rechte geistige Verhältniß zwischen uns Beiden erst aufgegangen ist, wo wir durch gleiche Gesinnung nach Außen auch zu den innigsten Brüdern geworden sind. Du seist wirklich hier gewesen, muß ich Dir sagen, meine ich, wenn ich auf die reichliche Quelle brüderlicher Tröstungen

und Aufmunterungen sehe, die mir an Deiner treuen, zarten Brust zu Theil wurden.

Und Du, gute Schwägerin, wie Du Dich gleich beim ersten Bekanntwerden mit so vieler Zärtlichkeit als liebende Schwester zu uns stelltest, so kenne ich die Fortdauer dieses schönen Verhältnisses auch in jetziger Zeit aus diesem Deinem frommen und liebevollen Briefe. Deine gottergebenen Tröstungen erquickten mich in innerster Seele; aber auch Dir kann ich nicht verhehlen, daß Du in Ausspendung Deiner Achtung und Deines Lobes zu freigebig warst. Ich wurde dadurch, wie billig, vor meinen inneren Richter gestellt, der mir den ganzen Umfang meiner Schwächen im Spiegel sehen ließ.

Du, gute Julie, mögtest weiter nichts, als das, was mir zu tragen auferlegt ist, mir abnehmen können, und Du versicherst mich, wie ich es von Euch Allen weiß, daß Du es gern für mich tragen wolltest; und daran erkenne ich Dich ganz, und besonders das Verhältniß, in welchem wir Beide mit einander aufgewachsen sind.

Ach, ich sage Dir, unter Gottes Schutz wird es Einem gar leicht, weit leichter, als ich erwarten konnte, das zu bestehen, was mir zugefallen ist. Aber womit soll ich Dir danken, Dich trösten für diese nothwendig abschlägige Antwort? — Du kannst ja frei zu Gottes Altar treten!

So habt denn Alle den herzlichsten Dank, daß Ihr mein Herz so sehr erfreut habt. Ich will jetzt, da ich aus diesen stärkenden Briefen ersehen habe, daß ich, als der verlorene Sohn, besonderer Gegenstand Ihrer Liebe und Güte geworden bin, auch mit inniglichem Fleiße Ihnen meinen geistigen und körperlichen Zustand schildern, und bitte Gott, er möge diesen Worten mit seiner Kraft beistehen, daß sie als eine gemäße Gegengabe gegen diese Ihre Briefe, Ihnen zu mehrerer Beruhigung mögen gereichen können. — Hart gegen Glück und Unglück der Erde, wissen Sie schon von mir, lebe ich seit den letzten Jahren der reinsten geistigen Freude; und ich muß gestehen, daß mich jener heilige Urquell alles Guten auch geschickt gemacht hat, diese suchen zu können und sie auch wirklich in reichlichem Maße zu finden. Gott ist mir immer noch nahe, wie jemals; ich finde in ihm diesen ewigen Urgrund alles Seins aller Dinge, in unserem heiligen Vater Trost und Stärke und einen unwandelbaren Freund voll der heiligsten Liebe, der mich überall hinbegleiten wird, wo ich nur der Aufrichtung bedarf. Hätte Er mir freilich ferne werden, hätte ich Ihn aus den Augen verlieren können, so müßte ich jetzt höchst unseelig sein, und in verderblichem Zustand mich befinden; — aber so macht Er mich, den Schwachen, stark zu Allem, was noch über mich kommen mag. Was ich sonst als heilig verehrt, wonach ich mich sehnte, wonach ich in innigem Streben erglühte, das ist auch jetzt nicht anders geworden. Höchst unseelig müßte ich mich befinden, wenn ich schauen müßte, daß mein Herz Trugbildern ergeben und in leere Scheingestalten verwickelt gewesen wäre, rücksichtlich dieser Urbilder unserer Vernunft.

So möge denn Einsicht und die reine Liebe zu diesen Schutzengeln unseres menschlichen Geistes bis an's Ende immer mehr in mir wachsen, damit sie mich um so williger in die Ewigkeit hinüber begleiten mögen. In Begeisterung und christlich ergebener Demuth führe ich mein stilles Leben und es wird mir häufig jene höhere Heimsuchung zu Theil, in der ich stets den Himmel auf Erden verehrte;

ich vermag mich recht oft in andächtigem Gebete zum Höchsten und Heiligen hinaufzuschwingen. Meine Krankheit erlaubte mir immer so viel Ruhe, daß ich mich mit ernsten Gegenständen des Wissens, mit schönen Theilen der Gottesgelehrtheit und der Geschichte anhaltend beschäftigen konnte und wenn auch bisweilen ein heftigerer Krankheitszustand diese Beschäftigung auf einige Zeit unterbrach, so verfiel ich doch nie in Langeweile, denn Bilder aus der Vergangenheit und ein forschender Glaube, so wie die alles Göttliche ahnende Liebe, waren reich und stark genug in mir, um mich auch hier aus meinem irdischen Himmel nicht herausfallen zu lassen.

Ich würde nach meinen Grundsätzen in der Lage, in welche ich mich selbst versetzt, nie für meine Bequemlichkeit haben sprechen, noch für Gegenstände derselben haben bitten können; aber demungeachtet wurde ich durch die nie genug anzuerkennende Menschenfreundlichkeit und durch die Liebe, welche überall duldet, trägt und unterstützt, von allen Seiten, mit denen mich die Fremde, in die ich hinausgestoßen, in Berührung brachte, in allem Betreff mit so viel Güte überhäufte, daß Wünsche, die ich selbst nicht im geheimen Innersten meines Herzens für meine Krankheitspflege zu hegen gewagt haben würde, häufig noch übertroffen worden sind. Der körperliche Schmerz war nie so überwältigend für mich, daß ich nicht dabei in innerer Erhebung hätte für mich sprechen können: der Bettel! und ich mag ihn nicht in Vergleich bringen mit jenem Seelenschmerz, den wir im Gefühl unserer Schuld und unserer Schwäche so tief einschneidend empfinden, wie wohl jener auch immer schon wieder zur ewigen geistigen Freude sich hinüber neigt. Nur selten greift dieser Schmerz mein Bewußtsein an, Geschwulst und Empfindung nehmen nie sehr überhand, und die Fieber waren immer sehr mäßig. Ob ich gleich seit $^3/_4$ Jahren immer auf dem Rücken liege, ohne mich aufrichten zu können und obgleich unmittelbar von der Stelle des Herzens mehr als 40 Maß Eiter ausliefen, so habe ich mich doch noch nicht aufgelegen und die Krankheit fraß noch nie so weit um sich, daß sie Abscheu erregend und eklig geworden wäre. Dies verdanke ich sowohl der vortrefflichen Pflege, als auch dem gesunden Blute, das ich von Ihnen ererbt habe.

So fehlt es mir denn nicht an den mannigfaltigsten und nachdrücklichsten Aufmunterungen zum Guten; so hatte ich alle Ursache an meinem Geburtstage — ach — nicht der Stunde meiner Geburt zu fluchen, sondern mit heiterer Beschauung dieser Welt, Gott und Ihnen, theuerste Eltern, für mein Dasein zu danken. Den 18t. Oktober feierte ich in stiller Ergebung in den heiligen Willen Gottes; am Weihnachten suchte ich mich in die Stimmung Gottergebener Kinder zu versetzen, und der Jahreswechsel brachte mir einen neuen Zeitabschnitt, dessen Inhalt sich mit Gottes Hülfe eben so zur reinen geistigen Freude kehren wird, wie das vergangene Jahr. Und mit diesem Wunsche, dem einzigen, wende ich mich denn auch zu Ihnen, beste Eltern, und zu Euch, geliebte Geschwister, und bitte Gott, daß uns die Welt durch diese stetige höhere Freude täglich neu werde, und daß wir Alle unser Leben so wahrhaft beseeligt bis an's Ende führen mögen, denn das ist die göttliche Bestimmung unseres Erdenseins und ich wage es kühn gegen jeden Angriff zu vertheidigen, daß wir schon hier jene reine Freude des Jenseits vorkosten und finden sollen, daß uns hier der Vorschmack des Himmels werde!

Ein 25t. Neujahr kann ich nicht hoffen, noch wiederkehren zu sehen, möge denn mein obiges Gebet erfüllt werden und Sie durch diesen treuen Abriß meines bisherigen Lebens zu mehrerer Beruhigung gelangen; mögen diese Worte auch zugleich mir dazu dienen, mich Ihrer Aller unauflöslichen Liebe als nicht entartet und unwürdig darzustellen, und mir vielmehr jene auf alle Ewigkeit zu sichern! So zum Himmel flehend, will ich beharren, bis der Tod mich abruft. Um diese Tage erhielt ich auch Ihren lieben Brief, theure Mutter, vom 1t. December vorigen Jahrs. Die Commission hatte die Gewogenheit, mich auch den Brief des guten Bruders, dem dieser beigelegt war, lesen zu lassen. Sie gaben mir die sicherste Nachricht von Ihrer Aller völligem Wohlsein und Sie schicken mir eingemachte Früchte aus der geliebten Heimath. Ich danke Ihnen dafür von ganzem Herzen. Was mir das liebste dabei ist, nämlich, daß Sie im Sommer wie im Winter mit gleicher Liebe für mich sorgen, daß Sie und die gute Julie sie mit herzlichem Sinne selbst in der Heimath pflückten und zubereiteten, diesem bleibenden Genusse überlasse ich mich mit ganzer Seele.

Ueber den neu angelangten Vetter mich herzlich freuend und die guten Eltern und Großeltern darum herzlich begrüßend, versetze ich mich zu seiner Taufe in jene geliebte Gemeinde, wo ich ihm als christlichem Mitbruder meine Liebe entgegenbringe und alle Segnungen des Himmels auf ihn herabflehe.

Die Großherzogliche Commission nicht zu oft zu beschweren, werden wir diesen Briefwechsel wohl abbrechen müssen, und ich schließe daher in kindlicher Ergebenheit und brüderlicher Treue ewig beharrend.

Ihr (Euer) Sie innig liebender

Carl Sand.

Von Bonn nach Bremen (Steinbrügg).
Von Bremen nach Grabow (Carl Boldemann).
Von Grabow nach Berlin (Masch).
Von Berlin nach Göttingen (Lübbe).

2t. und letzter Brief.

Theuerste Eltern und Geschwister!

Mein letztes Schreiben wird Ihnen von der Großherzoglichen Commission mitgetheilt worden sein. Ich beantwortete darin Ihre Schreiben und suchte Sie rücksichtlich meiner Lage dadurch zu trösten, daß ich Ihnen meinen Seelenzustand schilderte, wie er ist; mir bewußt des Gebrechlichen und Irdischen, und es achtend als das blos Nichtige, es verachtend in jedem Verhältniß in Bezug zur reinen Idee, mir bewußt des Geistigen und Freien, das allein unsere unsterbliche Seele nährt, mit einem Wort, ich suchte Sie mit diesen Versicherungen zu trösten, daß jetzt in meinen Leiden und Nöthen die Gesinnungen, Ansichten und Grundsätze, von denen ich in früherer Zeit sprach, treulich bei mir ausgehalten haben und dieselben geblieben sind. Ich hätte Sie nicht zu beruhigen gebraucht; denn Sie begehrten ja zu keiner Zeit von mir etwas Anderes, als daß ich Gott sollte vor Augen und im Herzen haben und Sie sahen dies noch unter Ihrer Leitung in mein Herz übergehen, und daß es mir zum ewigen und einzigen Seeligkeitsstreben wurde.

So ist Gott also gewiß jetzt in Freuden mit und bei Ihnen, da ich Ihnen, nach heute geschehener Verlesung des Urtheils, selbst noch sichere Nachricht von meinem herannahenden Tode geben kann. Ich sterbe gern und Gott wird mir Kraft geben, daß ich sterbe, wie man sterben soll.

Hiemit hoffe ich Sie über Alles beruhigt und glaube, daß Sie, wie ich es immer für des Menschen Bestimmung hielt, in Frieden und unvergänglicher geistiger Freude Ihre Tage auf Erden bis an's Ende verleben mögen, bis wir, die wir auch jetzt einander nicht fern sind, in jenem Seelenverein mit frischeren Kräften für's Gute zusammentreten werden.

Wie ich lebte, so lange ich mich kenne, in sehnsuchtsvoller Heiterkeit, die in den männlichen Jahren zur beherzten Freude der Freiheit hinaufrankte, so gehe ich nun meinem Ende entgegen. Gott sei mit Ihnen und mit mir.

Ihr Sohn, Bruder und Freund

Carl Ludwig Sand.

Den 17t. Mai 20 (Frühlingsmond).

Anhang V.

Zu Seite 99.

Brief eines in Würzburg Medizin ſtudierenden Burſchenſchafters an ſeine Bundesbrüder in Berlin. Der Schreiber iſt unbekannt.

Würzburg a. Mainufer, den 18t. Mai 1820.

Gott zum Gruß
Euch deutſchen Brüdern!

. . . . . Es ſcheint mir die Centner ſchwere Laſt der Leiden Berlins durch einen Hauch des freien Süden von mir abgewälzt zu ſein: ich bin wohl noch derſelbe, der ich dort war; aber wie des Foetus ganze Geſtaltung eingeſchloſſen und geengt iſt in der Mutter nährenden Schoß, ſo war auch meine Kraft ſchlummernd, ich ihrer kaum bewußt, viel weniger thätig, ſondern umſtrickt und umgittert von mancher Art des menſchlichen Unwohls geiſtigen und phyſiſchen. Doch, wie jede Entwickelung, ſoll ſie erkeimen zur Reife, auch Schritt hält mit der Natur uralt geregeltem Gange, ſo hab auch ich's gefunden, wie ich von jenem Tage an immer mehr und mehr mich fühlte, als ich Berlins folternden Mauern entwich! Am Abende ſchon — freilich noch unweit der Stadt, aber doch ſchon freier athmend — bewegte ſich in mir ſchon mancher ſchöne Gedanke für die Zukunft. Müde war ich zwar, doch nur der Körper; denn der verlorene Freund hielt den Geiſt wach in ſeiner tiefſten Tiefe. Ihr wollt mir wohl, darum berge ich Euch Nichts und gebe Euch den erſten Ausfluß meines Gefühls, den ich der Feder vertraute.

Und auf der Ahnung hohen Schwingen
Erhebt ſich kühn des Jünglings Muth,
Das Schönſte will er ſich erringen,
Er will, daß Alle Demuth bringen
Dem deutſchen Geiſt, der Wunder thut. —
O! Brüder hört's und hallt es wieder.
Es tönet heiterer, als die Lieder,
Die Euer Trinkgelage preiſt.
Ja! hört's, das Wort von Gott gegeben,
Das Wort, das uns vereint im Leben,
Das große Wort, das Freiheit heißt! —
Die Freiheit ſei des Kreiſes Zierde,

Die Bettelmann mit Fürsten gleicht,
Die uns von jeglicher Begierde
Entfesselt, wenn wir sie erreicht —
Ja! die für's Ganze uns erhebt,
Uns nicht im Staub des Ich verklebt.

Nehmt's, wie ich's wünsche, ein Ueberströmen des Innern, wo ich zuerst wagte, Einiges niederzuschreiben.

. . . . Wie ich bis gen Dresden auf meinen einsamen Tagereisen über Wittenberg und Torgau viel und oft an die Trauerwochen gedacht, wird Euch jetzt vielleicht klarer sein. Oft noch mußte eine Trösterin zu mir treten, meine Schritte mit Muth zu beflügeln — die Erinnerung an's Vaterland — und an die Heimathlichen, denen ich so Unendliches verdanke. Ein guter Gott stärkte mich, ich traf überall treffliche Männer der Zeit, bis endlich Dresdens unvergeßliche Welt mich mächtiger emporhob in die Traumgefilde, wo Liebe, Glaube und Hoffnung einen unverbrüchlichen Kreis um mich schlossen. — So also, meine Brüder, zog ich heraus aus Eurer Mitte, um in neuen Landen neues Glück zu finden, um mich immer mehr zu stärken und durch Erfahrung zu gestalten für das schimmernde Morgenroth. Schon unter den Malern hörte und sprach ich manch gut gemeintes Wort für kommende Zeit, doch mehr noch von da bis Erlangen, wo viele deutsche Familien mich in ihre Mitte aufnahmen, da wir doch nur Glieder eines Leibes erscheinen. Mit Ströbel konnte ich nach unserem 8tägigen Zusammenwandern mich mehr aussprechen und viel lernen über die Verhältnisse der baierischen Universitäten; daher kommt's, daß schon beim Eintritt in Würzburg (den 23t. April Mittags) ich schon Freund war und Trauter allen Guten der Burschenschaft, und bekannt mit allem Thun und Treiben. Schmidtlein, Zwanziger und Reichel, drei treffliche Brüder, waren schon seit einem halben Jahre tief in mein Herz geschrieben, auch sonst noch kannte ich gegen zwanzig andere; natürlich also war ich gleich zu Hause wie bei Euch. Am Sonntag Mittag, 23t. April, begrüßte ich die ganze Burschenschaft und zog augenblicklich an's Ufer des lieblichen Mains, wo wir 120 an der Zahl eine Wasserfahrt $3^1/_2$ Stunde weit machten. Es war eine schöne Vorbedeutung, kaum angekommen, einen solchen Tag zu genießen; Brudergruß und Bruderkuß machten mich noch diesen Abend bekannt mit den meisten Burschen und es fehlte mir nicht an Gelegenheit, mich über den gegenwärtigen Zustand der Burschenschaft genau in Kenntniß zu setzen. Die Landsmannschaften waren in . . . . . gefahren, weil sie sich unter alle Burschenart erniedrigt hatten; im Winter war eine Menge aus der Burschenschaft getreten, lauter klebender Appendix, der nie in den Geist einer Verbindung, sondern nur in den Bierkrug geschaut hatte: — also lauter gute Zeichen für die Gegenwart. — Am Montag besuchte ich die Collegia, Abends zog ich auf's Burschenhaus (hoch auf dem Wall gelegen, von wo man eine Uebersicht der ganzen Gegend hat). Da brachte ich denn in Burschenlust manch angenehme Abendstunde beim Bier und Tand zu, wiewohl ich von Arbeit zu Hause überhäuft war. Doch bald schien mir's zu wenig belebt unter solchen Leuten und solchen Verhältnissen. Zwanziger war der Erste, mit dem ich mich aussprach; auch er hatte dasselbe vor einem halben Jahre gefunden, zumal da oft noch das Kartenspiel alle freie

Bewegung der Freuden hemmte. Ich hatte daher schon am Dienstag mich gegen das Spiel geäußert, und dabei des Turnens gedacht als einer Gegenwehr. Der Nutzen dieser herrlichen Uebungen ward mir zu einleuchtend, als daß ich nicht bald Gehör gefunden hätte. Um von einem neuen Unternehmen nicht gleich durch Kostenvorschriften zurückzustoßen, übernahm ich vorerst die ganze Bezahlung, ließ Barren, Reck machen und am Freitag, den 5t. Mai, fanden einige Kleinigkeiten, die ich am Reck machte, schon vielen Beifall. Nachmittags 6 Uhr war das Reck errichtet und Abends 9 Uhr hatte es schon eine Menge Freunde gewonnen. Noch war aber mancher Kampf zu bestehen gegen Viele, die nur der Form anklebten und mehr auf Senioren-Mienen und Paukereien, als auf rüstige Ausbildung von Geist und Körper hielten. Das machte mir, der ich erst zwölf Tage hier war, erst große Unruhe, denn natürlich mußte ich von Einigen verkannt werden; — allein, ich habe auch hier abermals gelernt, daß der Name „unbedingt" da recht an seiner Stelle ist, wo man das wahre Gute sieht und will! Unbekümmert um das, was sich in der Menge zu bewegen schien, hielt ich es mit dem, der muthig mitturnte, mochte er sein Fuchs oder fünfjähriger Bursch — um so mehr, da die Besseren, der Kern der Burschenschaft, mir nie ihren Beifall entzogen. So entspann sich denn aus zwei Uebungen bald das Verlangen nach größerer Ausdehnung. Ich ließ Springübungen und Tauziehen einrichten — denn mehr erlaubte die Enge unseres Kneipgartens nicht — machte nach Jahn Tafeln für diese Uebungen, welche jedes Mal Abends aufgehangen wurden und auf die Art ist bis jetzt ein ziemlich netter Turnplatz zu Stande gekommen. Er ist klein, aber groß genug, es soll hier nicht extensiv, sondern intensiv geredet werden; und das zeigt sich jetzt schon: Mancher ist geheilt vom Wahn einer angealterten Würde und angealterter Vorzüge vor Jüngeren; denn hier gilt es nur Jugendkraft und gutes Wollen; Jung und Alt sollen wie Brüder in einer Riege stehen, damit das üble Verhältniß zwischen — Fuchs und Bursch hier endlich mehr schwindet. Das Spiel der zeittödtenden Karten ist aber verweht wie durch freien Hauch; seit dem 5t. Mai denkt Keiner mehr daran und täglich gewinnt Einer oder der Andere mehr Sinn für den Nutzen der Leibesübungen.

Uebrigens haben wir festgesetzt, in vier Riegen getheilt, alle Abend von 7—8 zu turnen, nachdem wir von 6—7 gestoßen haben. Was das für ein Leben für mich ist, könnt Ihr denken! Ich finde mich kaum wieder in einem solchen Tummelplatz von einem Vergnügen zum anderen!

Schon am 6t. Mai erhob sich hier und da eine Frage über den Vater der Turnkunst, ich erzählte von Jahn, was ich wußte, doch um mehr zu genügen, schlug ich vor, sein „Volksthum" abendlich $^1/_2$ Stunde zu lesen. Schön hatte sich die Erwartung davon in meiner Seele gestaltet — doch noch schöner tritt jetzt die Erinnerung jenes Abends vor mich hin, wo wir, 50 versammelt, am Montag, den 7t. Mai, zum ersten Mal diese Unterhaltung hielten. Gewiß war Keiner zugegen, der nicht mit Liebe an Jahn und mit reger Kraft an die Gewalt des Turnerlebens gedachte! zumal, nachdem ich das Neueste von Jahns Schicksal und allen Festgesetzten, besonders Ulrichs gänzliche Gefängnißzeit, erzählt hatte!

Nun aber, Ihr Lieben, laßt Euch nicht irre machen, wie ich das etwa allein durchsetzen konnte; wißt, daß Alles, was ich Neues unternahm und vorschlug — eben sowohl aus dem Herzen der Besseren, wie aus dem meinigen hervorging,

und daß ich jedes Mal erst mit Vielen privatim übereinkam, ehe ich, als neuer Ankömmling, mich blindlings der Menge vorstellen konnte.

So stand's und Alles harrte des nächsten Abends — doch da trat der Teufel in unsre Mitte, wüthig spaltend, was sich in Liebe geeint hatte. Es ward untersagt, solche Unterhaltung zu führen, die uns gefährlich, dem jugendlichen Gemüthe zerrüttend werden müsse. Untersagt ward's — doch nicht von Außen her, sondern von dem Landsmannschaftlichen Theil der Verbindung, welcher heimtückisch nagend allen guten Geist der neueren Zeit zerknirschen möchte, um Vätern und Urvätern getreu zu sein, und alten Comment gültig zu machen auf ewige Zeit!

Doch wozu so heftig?! — zeigt sich's nicht immer, daß, wenn der Teufel erst trotzig auftritt, dem Guten entgegen und, nach abgeworfenem Deckmantel der List und des Trugs, offen mit beißigen Zähnen zur Wehr tritt — zeigt sich's nicht immer, daß da seines Reiches Ende naht? Ja wohl, meine Brüder, das ist's, was die schönste der Zeiten, die jetzige, in allen Verhältnissen uns lehrt; darin liegt das Göttliche des Guten, daß wir fest halten an dieser allmächtigen Wahrheit; denn sie allein macht uns zu freien Menschen! So fühlten wir, die wir nach jenem Befehl öffentlich auftraten, dem guten Vorhaben einen Weg zu bahnen durch alle Wirrfelder und Steppen. Alle Abend ward kräftig geredet für die Sache und immer mehr Gute schlossen sich uns an, wenngleich die Meisten, zu wenig selbständig, noch zaudernd stehen an Hercules' Scheidewege (in besserem Sinne). Wir ziehen nicht mit Hitze zu Felde, sondern nachsichtig und mit Liebe begegnen wir ihnen, damit nicht Streit für's Beste der Verbindung in Privathaß ausarte. Doch unsere Seite ist bereits zu stark, als daß es nicht gelänge, einen besseren Gemeingeist einzuführen. Ich durfte bisher auf den Versammlungen nicht sein, weil ich erst jetzt eingeführt bin als Mitglied; allein ich weiß, was die letzten Male gesprochen ist und wie die Irrigen jetzt nicht mehr Gründe wissen für ihre Verbote, zumal da ein Jeder sich nach geistiger und wissenschaftlicher Unterhaltung der Verbindung sehnt und das „Volksthum" durchaus nicht verboten ist.

Wie jene vom Teufel besessenen besonders gegen mich wüthen, wie gegen einen Schwärmer — (d. h. im Geheimen, während sie meiner heiteren Anrede bei offenem Tage stets mit alter Liebe begegnen) — kann Euch nicht entgehen. Aber es hält mich ein festeres Band, als ich selbst es kenne, ich fühle eine unendliche Kraft in mir, darum folge ich diesem inneren Triebe und stelle ihm keine politischen Gründe entgegen; wer das Gute will, der wolle es mit Leib und Seele!

Einstweilen habe ich der Verbindung erklärt, daß man mir keine Vorschrift über Besuch der Kneipe machen möchte, so wie allen denen, die eine geistigere Unterhaltung, als die des Bierkrugs und der Paukereien suchten. Ich würde treu der Pflicht obliegen, allabendlich eine Stunde Anleitung zum Turnen geben, regelmäßig auf dem Fechtboden erscheinen u. s. w. Keiner konnte Etwas entgegnen, und daher setzte ich eine Abendunterhaltung ein von mehreren Freunden, die täglich bei mir aßen und wo nachher die schönsten Bücher für die Zeit gelesen werden. Wir haben am Montag, den 15t. Mai, mit Julius und Evagoras angefangen. Sollte aber die Vorlesung von Jahn's „Volksthum" öffentlich werden, so treten wir natürlich dazu.

Ich weiß nicht genau, welcher Geist grade für Euch in meinem Schreiben

liegt; nur so Viel muß ich noch sagen: daß Ihr nicht glaubt, als hätte ich durch Hitze und stürmisches Kriegen mir Feinde gemacht. Im Gegentheile habe ich mich selbst übertroffen in Liebe und Freundlichkeit gegen Jeden, sei er alt oder jung. Schon manchem schlechten Kerl der Verbindung habe ich mit aller Kraft des Ausdrucks seine Schlechtheit inne gemacht, doch nie hat mir Jemand die geringste Beleidigung zugefügt, nie Jemand sich durch meine tadelnden Worte (wenn er sie verdiente) zum Streiten verleiten lassen. Das ist auch das Schönste, was ich jetzt in mir trage, die Seelenruhe, von innen entkeimt und von außen immer fester dadurch begründet, daß ich mich nur von anerkannt landsmannschaftlich Gesinnten getadelt und verrufen weiß. Ja, diese herrliche Zeit mußte mir erblühen, um ganz zu befestigen, wozu mein Inneres so oft entflammt war, seit ich an des Meeres Strand die tosenden Wogen schaute und auf Rütlis begeisternder Flur das Quellwasser mit deutschen Brüdern theilte!

So Viel von dem Bessern, was ich Euch sagen kann. Verkennt mich nicht und bleibt mir Freunde, Brüder — aber sprecht frei zu mir, wie Römer und Eckard, sagt was Euch scheint, nicht was mir scheinen möchte. Wo kann eine Burschenschaft deutscher Jugend erblühen, wenn nicht Einer dem Anderen Bruderhand reicht in Rath und That, mit Nutz und Trutz, das Gute ihm lohnend und das Böse ahnend? Laßt uns streben, daß wir nicht blos heißen Mitglieder des Vaterlandsvereins, sondern daß ein Jeder auch den ganzen Geist des Vereins in sich trage! — Dann wird, dann muß es besser werden!

An Karl R. (Raspe).

Die das Gute wollen, müssen sich doch zusammen finden; da bleibt uns die Zeit stets die schönste Lehrmeisterin. Aber nun laß uns auch festhalten an jener wahren Liebe, die mit Nutz und Trutz auftritt — nur das Zutrauen macht das Band, das nimmer reißt!

An R. R. (Rudolph Raspe).

Du sagst, Du liebtest mich stets, lieber Rudolph, und das ist mir ein wahres Wort, denn so hab ich Dich jederzeit gefunden und Dich auch geliebt wegen Deiner Grabheit und Deiner Anhänglichkeit am guten Thun und Treiben! Für Dein Schreiben meinen Bruderdank! — Wolle Gott, daß wir in dem, worin wir übereinstimmten, dem ungeschnürten, offenherzigen Wesen, stets fortschreiten mit einander, um uns als wahre Männer dermaleinst zu freuen!

An Hellwig!

Dank auch Dir für die freundlichen Zeilen, ich vertraue mit Zuversicht auf baldigste Auskunft über den Verein wegen De Wette. — Schreibe bald, sonst sind Sand's in der größten Verlegenheit, und ich nicht minder. Du weißt, was und wen es gilt! Hast Du mir ausführlicher geschrieben, so werde ich auch Dir ein Großes schreiben. Doch eins will ich Dir jetzt noch geben, meinen Bruderdank für so viele Beweise Deiner Bruderliebe während unseres Beisammenseins.

An Neumann!

Wohl gedeiht's auf Reiſen, lieber Neumann, das Große, das Göttliche, das in jedem Menſchen tief verborgen liegt und das, einmal angefacht, ihn hinweghebt über alle irdiſchen Bande! Ja! ich will es pflegen und feſthalten, dies heilige Feuer der Jugendkraft, wodurch ich ſchon jetzt im Stande bin, ein würdiges Mitglied des Vaterlandsvereins zu erſcheinen! Ich erkenne jetzt des Menſchen ſchönſten Theil, den göttlichen Funken, den wir nur fühlen, nicht beſchreiben, dem wir nur folgen, ihn nicht mit Politik leiten können!

. . . . . .

Aber mit Dir theile ich meine Ueberzeugung: der Teufel bringt ſich ſelbſt um die Herrſchaft! Das iſt von Dresden her mein Loſungswort geworden; man muß es nur recht verſtehen, ſonſt legt man die Hände in den Schooß und läßt den Teufel walten! — Doch Du erklärſt es ſchon.

. . . . Ich liege mit Eifer meinen Studien ob, damit ich einſt freudig Hand in Hand mit Dir wirke für's Vaterland!

Wilhelm.

Anhang VI.

Zu Seite 344.

Die von Franz Neumann in den Jahren 1830—1838 veröffentlichten Schriften sind:

1830. Das Krystall-System des Albites und der ihm verwandten Gattungen. Abhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, S. 189—230.

1831. Untersuchung über die specifische Wärme der Mineralien. Poggendorffs Annalen. Bd. 23, S. 1—39.

1831. Bestimmung der specifischen Wärme des Wassers in der Nähe des Siedpunkts gegen Wasser von niedriger Temperatur. Poggend. Ann. Bd. 23, S. 40—53.

1831. Gesetz der relativen Stellung der Individuen in den Krystall-Zwillingen (Nachschrift von C. S. Weiß). Schweigers Journal für Chemie und Physik.

1832. Auszug eines Schreibens des Prof. Neumann an Prof. Weiß. Poggend. Ann. Bd. 24, S. 390—392.

1832. Theorie der doppelten Strahlenbrechung, abgeleitet aus den Gleichungen der Mechanik. Poggend. Ann. Bd. 25, S. 418—454.

1832. Theorie der elliptischen Polarisation des Lichtes, welche durch Reflexion von Metallflächen erzeugt wird. Poggend. Ann. Bd. 26, S. 89—122.

1833. Die thermischen, optischen und krystallographischen Axen des Krystallsystems des Gypses. Poggend. Ann. Bd. 27, S. 240—274.

1834. Ueber das Elasticitätsmaß krystallinischer Substanzen der homoedrischen Abtheilung. Poggend. Ann. Bd. 31, S. 177—192.

1834. Ueber die optischen Axen und die Farben zweiaxiger Krystalle im polarisirten Licht. Poggend. Ann. Bd. 33, S. 257—281.

1834. Commentatio de emendanda formula, per quam calores corporum specifici ex experimentis methodo mixtionis institutis computantur. Quam auctoritate a. ordinis philosophorum pro loco in eo rite obtinendo die VI Maji 1834 H. L. Q. C. publice defendet F. E. Neumann, ph. Dr., Mineralogiae et physices P. P. O. Academiae Berolinensis Sodalis. Assumpto ad respondendum socio Julio Eduardo Czwalina, Tolkensi. Opponentibus Hermanno Henrico Haidenkamp, Guestphalo et Carolo Guilhelmo Bessel, Regiomontano. Regimonti, Typis academicis Hartungianis. (4°.) 26 S.

1835. Theoretiſche Unterſuchung der Geſetze, nach welchen das Licht an der Grenze zweier vollkommen durchſichtigen Medien reflektirt und gebrochen wird. Abhandlungen der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, S. 1—160.

1835. Ueber die optiſchen Eigenſchaften der hemiprismatiſchen oder zwei- und eingliedrigen Kryſtalle. Poggend. Ann. Bd. 35, S. 81—95.

1835. Nachträgliche Beobachtungen in Betreff der optiſchen Eigenſchaften hemiprismatiſcher Kryſtalle. Poggend. Ann. Bd. 35, S. 203—205.

1837. Photometriſches Verfahren, die Intenſität der ordentlichen und außerordentlichen Strahlen, ſowie die des reflektirten Lichtes zu beſtimmen; Bemerkungen zu Herrn Cauchys Vervielfältigung des Lichtes in der totalen Reflexion; Reproduktion der Fresnelſchen Formeln über totale Reflexion u. ſ. w. Poggend. Ann. Bd. 40, S. 494—514.

1837. Beobachtungen über den Einfluß der Kryſtallflächen auf das reflektirte Licht, und über die Intenſität des ordentlichen und außerordentlichen Strahls. Poggend. Ann. Bd. 42, S. 1—30.

1838. Ueber eine neue Eigenſchaft der Laplaceſchen $Y^{(n)}$ und ihre Anwendung zur analytiſchen Darſtellung derjenigen Phänomene, welche Funktionen der geographiſchen Länge und Breite ſind. Schuhmachers Aſtr. Nachr. Bd. 15, S. 313 u. f.

1838. Laws of crystalline reflexion. — Question of priority. Proceedings of the Royal Irish Academy Nov. 30. 1838. (Von neuem abgedruckt in „The collected Works of James Mac Cullagh“ Dublin London 1880 S. 140—144. Enthält einen Brief in franzöſiſcher Sprache, datirt Königsberg 5t. Okt. 1838, in dem Neumann ſeine Prioritätsanſprüche betreffend die Geſetze der Kryſtallreflexion gegenüber Mac Cullagh geltend macht.)

Anhang VII.

Zu Seite 356—363.

Neumanns Proreftoratsrede.

Decani spectabiles! Senatores amplissimi!
Professores summe reverendi, consultissimi experientissimi excellentissimi!
Commilitones dilectissimi!
Auditores, quotquot adestis, honoratissimi!

Cum ante hos duodecim menses in hoc virorum amplissimorum consessu decessorem meum verba facientem audirem de viris illustribus, qui ante nos prorectoratus munere functi essent in Academia Albertina, obrutum me fere sensi gravitate muneris, quod mihi explendum esset, novi ac plane insueti, et metuenti mihi, ne imperitia mea causarum publicarum et privatarum atque inscitia, me prorectore, detrimentum aliquod captura esset Academia nostra, haec sola spes injecta est fore ut, qui summo illi gravissimoque muneri me praefecissent, collegae maxime spectabiles amicique dilectissimi consilio suo, ubi opus foret, adjuvarent me atque sustentarent. Nec spem meam vanam fuisse grato hic animo libere confiteor. Nam consilio eorum et ope factum est, ut quod gravissimum mihi videretur atque vires meas longe superans, munere perfunctus sim tutus, ne dicam, paene securus. Unde etiam facere non possum, quin omnibus collegis et praesentibus et absentibus gratias agam quam maximas.

Sed non hoc solum animum movebat tum temporis cum munus Prorectoris eram suscepturus. Alia enim tum animo volvebam, eoque graviora, quod non me unum sed academiam universam nec nostram solam matrem almam, sed omnes, quotquot sunt in Germania, academias iis obnoxias videbam esse, quod, quae mecum meditabar, omnibus, qui nolint nescii esse quantam vim habeant academiae atque auctoritatem in excolendis corroborandisque populorum animis atque ingeniis, curae cordique esse debent. — Ac digna sane ea sunt, quae paullo accuratius quam vulgo fit atque intentiore animo perpendantur. Nam quae hodie postulantur in omnibus rebus et publicis et privatis, alia ab aliis, haud raro ita sunt comparata, ut plane incerti fiamus, quo nos convertamus. Tantum enim abest, ut consilio ac ratione utantur plurimi in disputationibus suis, ut aut suum quique animi impetum sequantur aut multitudinis faveant intemperantiae atque temeritati. Unde fit, ut, qui prudenter rem investigare in animo habeat, qui bona velit conservari, donec meliora sint inventa, injustam causam agere videatur, suspectus-

que fiat tantum non omnibus. Sed, objiciant aliqui, quid est, quod arma moveas ubi pax est? Nos quidem fossorum similes aurum proferimus ex metallis, minime curiosi, qua forma publica percutiatur, quibus signis notetur; nos quidem in digerendo atque expurgando metallo omnem posuimus curam nostram et diligentiam, cur aegre feramus si aes iterum admisceant auro, si forma prava sit; aurum obtectum est nec tamen sublatum, et qui rei peritus est, non decipitur specie. Quid igitur juvant nos arma galeaeque? Non audiendus est clamor multitudinis, dummodo liceat nobis ditare expertos doctrinae scientiaeque opibus et copiis. Ita illi. — Nonne autem videtis inter ipsos fossores rixam ortam esse atque discordiam? Nam cum venae novae aeris nobilissimi plenae essent repertae, fieri non potuit quin novae machinae adhiberentur ad metalla provehenda, nova plane ratione ac via aurum ac scoriae dirimerentur. Nec mirum, nisi qui in veteribus metallis versarentur, statim clamassent, aurum nuper et ab hominibus novis repertum spurium esse vileque, hominesque istos qui novum aliquid se reperisse jactarent, suspectos esse neque audiendos; semitas istos ingressos esse ubi via late pateret jam diu nota usuque trita. — Et quae ad aditus congressa est multitudo, quid clamitat? Auditisne? (an aures vestrae sunt clausae et obtectae)? Auri jam satis esse, ferro jam opus esse ut agri coli, cupro ut domus tegi, plumbo ut aquae duci possint. — Sunt etiam, qui dicunt, se velle quidem aurum, nec purum tamen atque integrum, sed mixtum aere et compositum. Quasi deletam igitur volunt notitiam auri puri et cognitionem. — Et quid sibi volunt, qui hujus sententiae sunt auctores? Num sperant fore ut auri cognitione sublata aviditas et ceterae libidines, quibus hominum animi excitentur et a veri rectique studio avocentur, statim tollantur omnes? Nonne vident his ipsis libidinibus nobilissimas quasque et maxime ingenuas vires exercitari et excoli?

Sed haec imago temporis nostri vereor ne omnibus satisfaciat. Ad rem igitur accedamus paullo propius. Haud parvus est eorum numerus, qui instituta ac leges Academiarum nostrarum obsoleta jam esse contendunt, et medio aevo, unde orta sint, condonanda. Apta fuisse ea et bona illis temporibus, quibus ingenia hominum cultu et disciplina indigerent, quibus animus oppressus fere et vanae credulitatis tenebris tectus ad altiora studia evehendus esset. Lucem tum fuisse petendum ex veterum Graecorum et Romanorum scriptis. Nunc quidem ingenia esse culta et perpolita, animum liberum esse factum vinculis consuetudinis et superstitionis, ecclesiae vim et auctoritatem in arctiores, ut deceat, fines esse redactam, ita ut homines jam habeant ubi exspatientur missis veterum Graecorum et Romanorum studiis. Quid jam est, clamitant, quod vestigia persequamini temporis praeteriti, cum, quae veteres praestiterint artibus et literis, jam diu sint superata; cur luce illustremur aliunde assumpta, cum nostri ipsorum solis luce uti liceat clarissima? Quid volunt sibi his nostris temporibus disputatiunculae istae Latine habitae et orationes? Nos quidem id tantum videmus iis effici ut in maxima rerum inopia summa proferatur verborum copia, ut multi homines docti, qui rem potius quam rei speciem persequantur, indigni habeantur quibus facultas detur docendi in Academiis nostris.

His ita clamantibus obloquuntur alii. Summo studio et ira prope demonstrare conantur, inter hos tanquam muros et castra disputationum et orationum Latine habendarum veram et genuinam conservari doctrinam atque eruditionem; his muris deletis, his castris promotis, Academias, quales esse debeant, fore non amplius. Nonne videtis, clamitant, multas disciplinas, quae a foro Academiarum aut alienae sunt, aut certe minus arcte cum eo cohaerent, in medio jam foro esse collocatas sibique arrogare jus atque honores, quibus aut plane indignae sunt habendae aut dignae tantum, quantum veteres disciplinae et genuinae literae permittant et largiantur? Quomodo fieri potest ut hae novae disciplinae et de plebe ortae jure comparentur cum veteribus istis et nobilibus disciplinis quae tanquam monumenta temporum praeteritorum admirandae sunt jam propterea quod ad hoc usque tempus verum animi atque ingenii cultum confirmarunt conservaruntque? Quid si novae istae disciplinae, ut de plebe sunt ortae, ita ad plebem iterum descendunt?! Nolunt enim singulis quibusdam iisque delectis utiles esse, sed toti societati humanae; descendunt ad negotia mercatorum, ad officinas artificum et fabrorum; non artibus liberalibus excolendis se natas esse publice profitentur, sed artibus sordidis et iis negotiis quae solius quaestus causa tractantur.

Quid multa? Quae inveterata sunt et jure quasi hereditario possidentur pugnam inierunt acerrimam cum novis et integris viresque suas exercent. Ut illa nobili ortu gloriantur et jus hereditarium prae se ferunt, ita haec viribus suis innituntur juvenilibus et factis opus esse nostris temporibus contendunt, non titulis insignibus. Ut illis sordida videntur et unius quaestus causa inventa, quae toti societati humanae ipsa serviant, ita haec, quanquam non negant se de plebe orta esse, tamen viribus suis et summis laboribus libera se esse facta gloriantur sibique campum late patentem esse, ubi vires exerceantur omnes quibus cordi sit libera cogitandi vis et veri investigandi studium. Se orta quidem esse ignobili loco sed intento suo studio et industria artes, quae vulgo dicantur sordidae, libero quoque homine dignissimas esse factas.

Hoc fere certamen est intra moenia Academiarum. Quod si quis dirimi posse putet vel orationibus vel mandatis vel etiam causis allatis et disputationibus habitis, vehementer errat. Factis opus est, quae ingenii imperium extendant et propagent: nam qui soli veri investigandi studio vivunt sive nobili sive ignobili loco nati, in his solis certaminis dirimendi facultas inest atque copia. Unde videndum quam maxime est, ut hoc certamen intra moenia maneat Academiarum et controversiae componantur ea via ac ratione, quae literarum et artium ingenuarum indole ac natura digna est eique consentanea.

Alius generis jam sunt ac paene diversi quae exspectant, sperant, timent qui ante muros Academiarum collocati sunt sat multi. Litterae, ajunt alii, tam late patent et ad tantam altitudinem provectae sunt, ut sibi quaeque disciplina vires omnes easque optimas unius viri requirat, indeque factum est ut de Universitate literarum jam non amplius sermo sit. Academiam igitur dicunt esse complexum disciplinarum inter se diversissimarum. Inde etiam fieri ut homines literati politioris humanitatis expertes sint: Theo-

logos, jurisconsultos, medicinae cultores jam circa scholas et auditoria philologorum et historicorum non assiduos esse, plane vero abhorrere a scholis mathematicorum, physicorum, chemicorum. Academias autem, (quas vulgo dicant), non professorum causa esse a majoribus institutas, sed eorum, qui aliquando in re publica muneribus publicis sint functuri; his autem non multum solum sed multa etiam esse discenda, ut in variis vitae conditionibus utiles sese praebeant et satis versatos; non enim id agi ut juvenes summas quasi et extremas partes disciplinae unius imbibant; coercendas esse scholas Academicas et aditum ad eas omnes facilem esse debere omnibus. — Denique animum juvenilem, affirmant, minus maturum esse firmumque, quam ut ad fastigia literarum sine periculo vel damno adscendere possit, facile eum posse irritari, pronumque esse ad comparandum ea, quae literis et arte tradantur, cum iis quae moribus et usu trita et sancita quasi sint. Qui autem ad artem et praecepta omnia velit revocare, eum, ubi videat id fieri non posse aut non debere, facile factum iri inquietum, morosum, sorte sua minus contentum.

Ita multi. Quos si audiremus non dubitandum videtur, quin, quae hodie proferuntur querelae de ambitu literarum nimis magno earumque altitudine, mox vanae fuerint futurae. Simul autem etiam constat, sublatis illis, quae vulgo damnant, studiis singularibus mox fore, ut animus jam non habeat, ubi libere exspatietur, seseque ipsum et propter se ipsum quidem libere excolere et ad altissima quaeque evehere desinat.

Ad idem illud prope rediremus, si audiremus eos, qui postulant, immo vero flagitant ab hominibus literatis, ut causam suscipiant quaestionum publicarum omnium: hos enim solos, dicunt, efficere posse auctoritate sua, ut animi civium placentur et a vanis et inanibus studiis suis revocentur ad ea quae bonos cives sola deceant. Vos, ajunt isti, disputatione et cognitione nihil aliud dignum esse censetis, nisi quod summae difficultatis speciem habeat et praeter vos ipsos alliciat vel delectat neminem, vos ad tempora reditis antiquissima, parum curiosi temporum praesentium, vos regiones remotissimas terrae percurritis, parum curiosi civitatis vestrae et qui eam regant, vos coelum lustratis et illustratis unice securi tenebricosae mentis hominum, vos reconditas rerum naturae vias perscrutamini et rationes, nescii plane aut obliti qua via et ratione res humanae et ecclesiasticae et politicae et oeconomicae, ubi laborent, aut restituantur in integrum aut certe sustententur et erigantur.

Sed omnium eorum, qui haec declamant, eadem res est. Nolunt enim literas et artes ipsas coli ac diligi, sed servire usui hominum omnium. Non igitur intelligunt literas ex ingeniis hominum ipsis ortas ad ingenia rursus redire, nesciunt Academias tanquam thesauros et armamentaria veri et recti institutas esse a regibus et nobilissimis quibusdam gentis humanae. Volunt eas tabernas quasi esse vel pergulas ubi propolae, argentarii, institores emant, vendant quaestumque inde faciant quam maximum.

Sed ut dicam, quod sentio, duo sunt quasi fundamenta Academiarum certa ac firma, libera et docendi et discendi facultas et copia. Quae si infirma reddantur et labefactentur, facile fieri potest ut quae per tria jam secula literis et gentibus erudiendis excolendis corroborandis facta sunt, memo-

ria dignissima, aut emolliantur aut plane evertantur; metuendum est ne homines a summo liberalis doctrinae et eruditionis fastigio iterum delabantur ruantve in voragines superstitionis et vanae credulitatis; verendum est revertatur barbaries ista, quae mentem humanam vinculis diu tenuit constrictam firmissimis. Academiae solae fuerunt et sunt adhuc, quo confugiat libera mens hominum ex angustiis et laboribus vitae quotidianae, unde oriatur vigor ille et virtus omnis, quibus sustentati et erecti homines tuto et secure navigent per vitae mare infidum et turbulentum.

Academiae montium similes sunt, e quibus aquae, cum ex altioribus regionibus delatae per multasque vias ac semitas tectas et absconditas ductae sunt, profluunt iterum purissimae. E fontibus rivisque flumina facta terras remotas et gentes dissipatas ad societatem vitae convocant; ad eorum ripas et urbes oriuntur florentque, et segetes crescunt ac vigent. At nive liquefacta vel tempestate oborta vel imbribus magnis et assiduis effusis flumina saeviunt, et, quae iis obstant, dejiciunt terrasque longe lateque devastant. Num ideo malitis fontes obstruantur in aeternum, num flumina malitis sicca fiant et arida, num montibus irascamini quod tempestatum quasi sunt sedes? Ne obliviscamini has easdem esse quae impediant quominus aër, quem spiritu ducitis, vitietur vobisque fiat mortifer.

Sed de his hucusque.

Restat ut transeam ad ea quae hoc die et hac hora festiva a me celebranda sunt. Auctoritate amplissimi senatus academici ego Franciscus Neumann liberalium artium magister et physices et mineralogiae P. P. O. principatum Albertinae nostrae, quem hucusque tenebam, Tibi Carolo Friderico Burdach Philosophiae, Medicinae et Chirurgiae Doctori Medicinae Professori publico ordinario trado, et Te prorectorem nostrae academiae creatum renuntio, renuntiatum proclamo.

Antequam autem summum munus in Te delatum suscipias, legibus satisfaciendum est, quae solemni jurejurando Prorectorem obstringi jubent, cujus verba praefari humanissimo Academiae secretario mandatum est. Jurabis igitur.

Nunc in Te, Prorector magnifice! transferam supremi magistratus academici insignia. Accipe librum statutorum, quae a rege nostro augustissimo, clementissimo nuper sancita sunt.

Accipe sigillum, quo decreta senatus academici muniuntur.

Tum et dignitatis Tuae magnificae insignia ad Te transeunt, nimirum sceptra, quae inter proceres rei publicae locum Tibi adsignant.

Denique purpuram depono eaque humeros tuos orno, qui splendore non vacare debent.

Functo sic munere in me collato pia mente ardentissimas fundamus preces, ut Deus optimus maximus servet Regem clementissimum nostrum rectorem magnificentissimum, ut servet totam ejus domum augustam, ut servet denique universitatem nostram ejusque prorectorem. Dixi.

Anhang VIII.

Zu Seite 368.

Votum Neumanns vom Jahre 1856.

Als der außerordentliche Professor der Mathematik Otto Hesse im Jahre 1856 die Königsberger Universität verließ, um nach Halle zu gehen, entstand die Frage, ob die Professur der Mathematik wieder besetzt werden sollte. Neumann gab darüber nachstehendes Votum ab:

Ew. Spektabilität haben mich aufgefordert, das Votum, welches ich in der letzten Facultätssitzung in Beziehung auf die durch den Abgang des Professor Hesse vakant gewordene Extraordinarius-Professur der Mathematik entstandene Lücke des Universitäts-Unterrichtes abgab, Ihnen schriftlich einzureichen.

Mein Votum bezog sich vorzugsweise auf die Frage, ob ein Bedürfniß zur Wiederbesetzung dieser Professur vorhanden sei.

Nach meiner Ansicht kann der Zustand der mathematischen Studien, wie er bei uns vorhanden ist, nur erhalten werden, wenn diese Professur wieder besetzt wird. Man könnte fragen, ob bei unserer Universität dem Bedürfniß des mathematischen Unterrichtes nicht durch die Vorträge des Professor ord. genügt werde, und das um so mehr, wenn, wie dieses gewöhnlich sei, der Professor der Astronomie neben den rein astronomischen Vorlesungen auch mathematische Vorträge hält, und wenn, wie wohl zu erwarten wäre, sich noch ein Privat-Docent für Mathematik habilitirt.

Dagegen ist zu bemerken, daß an einen Privat-Docenten die Forderung nicht gestellt werden kann, einen bestimmten und wesentlichen Theil des systematisch geordneten mathematischen Unterrichtes zu übernehmen, er hat den Vortheil und das Recht bei der Wahl der Gegenstände seiner Vorträge, ebenso sehr auf das eigne Bedürfniß Rücksicht zu nehmen, als auf das der Studierenden.

Der Professor der Astronomie pflegt in der Regel auch mathematische Vorlesungen zu halten, aber nicht aus dem Grunde, weil der Umfang der Astronomie zu solchen Vorlesungen nebenbei noch Raum und Zeit gewährt, sondern weil das Bedürfniß des Astronomen selbst, zu solchen Vorlesungen ihm die Veranlassung giebt. Diese Vorlesungen hält der Astronom nicht der mathematischen Principien und ihrer eigenen Entwickelung wegen, sondern wegen ihrer Anwendung auf reelle Objekte. Es ist ihm nicht um die innere Entwickelung der einfachen abstrakten mathematischen Gedanken zu thun, sondern darum, diese durch eine Reihe von Bedingungen und deren Complikationen zu führen, die durch die reelle Natur

des Objektes gegeben sind. Sie dienen also nur indirect und rückwirkend dem mathematischen Unterricht im Allgemeinen.

Somit wird der Professor ord., als Träger des vollständigen geordneten mathematischen Unterrichts, der Hauptsache nach allein dastehn. Es wird aber dann nicht möglich sein, den Standpunkt, welchen die hiesige Universität bisher für das Studium der Mathematik und des davon abhängigen Studiums des exakten Theils der Naturwissenschaften inne gehalten hat, ferner zu behaupten. Der mathematische Unterricht gerade auf der hiesigen Universität hat seit Bessel und Jacobi einen Umfang erhalten, wie er sonst auf Universitäten nicht stattzufinden pflegt. Die Studierenden werden nicht nur mit den Elementen der Wissenschaft bekannt gemacht, sie werden in die Tiefe der Wissenschaft eingeführt.

Der Professor ord. als der alleinige Träger des systematischen Unterrichts müßte sich aber weniger oder mehr auf den Unterricht in den Elementen beschränken. Die zuverlässige wissenschaftliche Durchbildung der jungen Männer, wie sie bisher stattfand, könnte nicht mehr erreicht werden. Solche weniger durchgebildete junge Männer werden als Lehrer an den Gymnasien der Provinz weniger gründlich vorbereitete Schüler zur Universität schicken, und die Beschränkung des Universitäts-Unterrichtes dadurch gesteigert werden. Auf das Studium der exakten Theile der Naturwissenschaften würde dieser neue Zustand des mathematischen Unterrichtes von entschiedenem Einflusse sein. Auch hier würden die Anforderungen an die Studierenden, wie sie bisher gemacht worden, sich beschränken müssen. Aus diesen Gründen ersuche ich die Facultät, die Wiederbesetzung der extraord. Professur für Mathematik, damit der nothwendige Unterricht auf der hiesigen Universität in dem Umfange, in dem er der hiesigen Universität seit Bessel und Jacobi eigenthümlich geworden ist, erhalten werde, angelegentlichst bei den hohen vorgesetzten Behörden zu beantragen.

Das Studium der exakten Naturwissenschaften, vornehmlich der mathematischen Physik, wie es auf unserer Universität betrieben wird, ist wesentlich bedingt durch den Umfang des mathematischen Unterrichts, wie er bisher ertheilt wurde, und, mit einer Beschränkung desselben, würden die Voraussetzungen, welche ich bei meinen Vorlesungen machen konnte, aufhören. Sie würden in Hinsicht der Gegenstände sowohl, wie der Art ihrer Behandlung ihrerseits sich beschränken müssen. Die hiesige Universität ist in der Monarchie die einzige, auf welcher die verschiedenen Theile der mathematischen Physik gelehrt werden konnten.

Anhang IX.

Zu Seite 372.

Aus Neumanns Seminarbericht von Ostern 1873/75.

Ich erlaube mir beiliegend noch die Arbeiten zu überreichen, welche mir von den Mitgliedern der physikalischen Abtheilung des hiesigen math.-physik. Seminars während des Zeitraumes Ostern 1873 bis Ostern 1874 eingereicht worden sind, da ich an der rechtzeitigen Berichterstattung über diesen Zeitraum durch schwere Krankheit gehindert worden bin, und bemerke in Beziehung auf diese Arbeiten nur kurz Folgendes. In dem Sommersemester dieses Zeitraums beschäftigte ich die Mitglieder mit Fragen aus der Lehre von der Capillarität, namentlich eingehend auf solche Erscheinungen, welche von capillaren Oberflächen einfacher Krümmung abhängig sind; es wurden die Bewegungen untersucht, die durch capillare Kraft hervorgebracht werden — es mußte das Gesetz für die Winkel ermittelt werden, unter welchen capillare Oberflächen sich schneiden. . . .

Im Wintersemester wurden hydrodynamische Probleme behandelt, namentlich Bewegung von Flüssigkeiten mit Rücksicht auf die innere Reibung. Es wurde das Ausfließen durch capillare Röhren von kreisförmigem Querschnitt, von rechtwinkligem und von elliptischem Querschnitt behandelt. Es wurde endlich die Theorie der in einer Flüssigkeit rotirend schwingenden Kreisscheibe entwickelt.

Während des Sommersemesters Ostern 1874 bis Ostern 1875 mußten die Uebungen wegen einer lange andauernden Krankheit, der ich erlegen war, unterbrochen werden.

In der ersten Hälfte des Wintersemesters wurden Probleme aus der Lehre von der Wärme behandelt. Nachdem die Gesetze der Abkühlung erläutert worden waren, behandelten die Mitglieder die Methode der Vergleichungen von thermometrischen Instrumenten mit Rücksicht auf die Verschiedenheit ihrer Dimensionen, namentlich wurden untersucht . . . . . Metallthermometer. Dann mußten die Mitglieder die Gesetze der Wärmebewegung zwischen diskreten Massen anwenden auf eine vollständige Entwickelung der Methoden zur Bestimmung der specificischen Wärme; ebenso auf die Rudberg'sche Methode zur Ermittelung der latenten Wärme, und dessen Beobachtungen nach den entwickelten Formeln berechnen.

Endlich mußten noch die Regeln für die Beobachtung mit dem Pouillet'schen Pyrheliometer entwickelt werden.

Die Beschäftigungen der Seminar-Mitglieder in der zweiten Hälfte des Wintersemesters schlossen sich enge an meine Vorlesungen über theoretische Physik an. Ich hatte dabei die Absicht, die in der Vorlesung entwickelten Begriffe und Methoden durch einfache Anwendungen geläufig zu machen. Diese Anwendungen

ſollten aber zugleich mehrere Punkte, die in der Vorleſung nur kurz berührt wurden, weiter ausführen. Die Mitglieder wurden veranlaßt, eine vollſtändige Theorie der Atwood'ſchen Fall-Maſchine zu geben mit Berückſichtigung aller Umſtände, z. B. des Trägheit-Momentes der Rolle.

Dann wurde die vertikale Bewegung in einem widerſtehenden Mittel unterſucht und die dahin gehörigen Fall-Verſuche, welche N.... in Luft und Waſſer anſtellte, nach den entwickelten Formeln berechnet.

Ferner wurde die Theorie des balliſtiſchen Pendels behandelt und aus einigen älteren Beobachtungen mit demſelben die Geſchwindigkeiten der Geſchoſſe berechnet. Es mußte dann der Einfluß des Widerſtandes der Luft berückſichtigt werden. Es mußte ferner berückſichtigt werden die Zeit, während welcher das Geſchoß in das Pendel eindringt. Aus denſelben Principien wurde die Methode abgeleitet, um ſehr kleine Zeittheile durch elektriſche Ströme zu meſſen. Endlich wurde noch das Barometer behandelt und eine vollſtändige Theorie der Bewegung deſſelben entwickelt in Folge der Luftdruck-Veränderung, welche eintritt, wenn daſſelbe an dem Arm einer Waage hängt.

(Nach Concepten.)

Anhang X.

Zu Seite 373.

I.

Andeutungen über die Erfordernisse eines physikalischen Laboratoriums.

A. Allgemeine Bedingungen.

1. Festigkeit. Für den Gebrauch von Meßinstrumenten ist es unumgänglich nothwendig, daß sie so aufgestellt werden können, daß sie ohne Verbindung mit dem Fußboden sind; sie müssen also unmittelbar auf den Mauern ruhen. Aber es ist überhaupt wünschenswerth für viele andere Apparate, daß sie fortwährenden Erschütterungen so viel wie möglich entzogen werden. Dies wird sich dadurch erreichen lassen, daß Tische und Spinden nicht auf dem Fußboden stehen, sondern in den Mauern befestigt werden.

2. Trockenheit. Die Instrumente verderben in feuchter Luft. Elektrische Untersuchungen sind nur in trocknen Zimmern möglich.

3. Helligkeit der Zimmer.

B. Specielle Erfordernisse.

1. Ein 25—30 Fuß langes Zimmer, vom Süden nach Norden, mit freiem südlichem Horizont. Das Zimmer kann schmal sein, braucht nur ein Fenster. Auf der Fenstermauer muß der Heliostat stehen können, am Nordende des Zimmers muß ein Theodolit fest aufgestellt werden können.

2. Ein Zimmer für galvanische Versuche. Hierfür muß ein eigenes Zimmer sein, weil der Apparat so groß ist, daß er an seiner Stelle stehen bleiben muß, und die vielen Säuren, mit denen hier operirt wird, andere Apparate verderben würden.

3. Ein eigentliches Laboratorium, bei dem auf Helligkeit, Trockenheit und . . . . Wasservorrath zu sehen ist. Es befindet sich darin eine Esse, Schmelzöfen, Vorrichtungen zu Oelbädern u. s. w.

4., 5. und 6. Zwei allgemeine Arbeitszimmer und ein Auditorium.

7. Ein Saal für Aufbewahrung der Instrumente und Apparate, die in den vorhergehenden Lokalen nicht untergebracht werden können.

8. Im Garten, fern von Gebäuden, ein magnetisches Häuschen.

II.

Bedürfnisse der mineralogischen Sammlung.

Diese Sammlung füllt jetzt drei Säle und zwei Stuben. Da sie fortwährend erweitert wird, müssen wenigstens noch zwei Zimmer mehr erforderlich sein.

Anhang XI.

Zu Seite 380.

Im Jahre 1858 schwebte die Frage wegen Wiederbesetzung der Professur für Astronomie. Als Neumann um seine Ansicht darüber befragt wurde, äußerte er sich dahin:

Hochgeehrter Herr College!

Ich würde Anstand nehmen, mich über die Qualifikation des Dr. Wiechmann für die Direction der Sternwarte auszusprechen, wenn meine persönliche Meinung über seine Leistungsfähigkeit nicht durch das ältere Urtheil, welches Bessel über ihn fällte, der in ihm sich seinen Nachfolger zu erziehen glaubte, und durch die neuen Aeußerungen, welche Argelander ebenso gegen mich aussprach, mir gerechtfertigt erschiene.

Argelander hielt Dr. Wiechmann durchaus für die Direction der hiesigen Sternwarte geeignet und hat seine Ansicht auch zur Kenntniß unserer Behörden gebracht.

Dr. Wiechmann gehört nicht zu den Astronomen, welchen die Astronomie ein specieller Fall der sphärischen Trigonometrie oder der Lehre von den . . . . Kräften ist. Er unterscheidet die Probleme der Astronomie und die Mittel zu ihrer Lösung; er kennt die Mittel und die Methoden und ihn beschäftigen wirkliche astronomische Fragen. Von seinen Arbeiten habe ich mir ein Verzeichniß aus dritter Hand verschafft, welches ich für Sie beilege. Wiechmann ist bei der Universität habilitirt und den Vortrag habe ich als klar und anschaulich rühmen gehört. Seine angekündigten Vorlesungen sind aber nicht regelmäßig zu Stande gekommen. Die astronomischen Studien sind bei unsern Studenten in Folge der interimistischen Zustände der Sternwarte verfahren.

Den Gesundheitszustand des Dr. Wiechmann betreffend, so ist dieser seit seiner Rückkehr von seiner italienischen Reise als hergestellt zu betrachten. Es hat sich seitdem kein Rückfall gezeigt, seine Gesundheit hat trotz unseres rauhen Klimas sich bewährt und wenn er noch jetzt zu großer Vorsicht sich aufgefordert sieht, so rührt dies, nach meiner Meinung, vorzugsweise von der Ungunst des hiesigen Klimas her und von dem Umstande, daß er nicht in der Sternwarte hier wohnt, sondern als Observator eine, nur in der Nähe befindliche, wohl 100 Schritte von ihr entfernte feuchte und ungesunde Wohnung bewohnen muß.*)

(Nach einem Concept.)

*) Dr. Wiechmann ist nicht Direktor der Sternwarte geworden.

Anhang XII.

Zu Seite 380.

Auszeichnungen.

Im Jahre 1844 war Neumann der rothe Adlerorden IV., im Jahre 1854 der rothe Adlerorden III. Klasse mit Schleife verliehen worden. Im Jahre 1856 wurde er Correspondirendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Wien, Auswärtiges Mitglied der Societät der Wissenschaften zu Göttingen, 1858 Auswärtiges Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin; im gleichen Jahre erhielt er den Titel Geheimer Regierungsrath. 1860 wurde er Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften zu Wien und erfolgte seine Wahl zum stimmfähigen Ritter der Friedensklasse des Ordens Pour le mérite. 1862 wurde er Auswärtiges Mitglied der royal society in London, 1863 Correspondirendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris, 1865 Correspondirendes Mitglied der Academia dei Lincei zu Rom. 1864 erhielt er den rothen Adlerorden II. Klasse mit Eichenlaub, 1869 den Kronenorden II. Klasse, 1872 ward er zum Auswärtigen Mitglied der Königl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften zu München ernannt und mit Verleihung des Bayerischen Maximilian-Ordens für Wissenschaft und Kunst ausgezeichnet, 1873 wurde er zum Correspondirenden Mitglied der Akademie zu Bologna gewählt. 1876 erhielt er den Stern zum Kronenorden II. Klasse, 1886 den Stern zum rothen Adlerorden II. Klasse. 1887 ward ihm die Copley Medal der Royal Society verliehen, 1888 der Kronenorden I. Klasse mit Stern. 1894 wurde er zum Wirklichen Geheimen Rath mit dem Prädikat Excellenz ernannt. — Im gleichen Jahre ernannte ihn die Königsberger physikalisch-ökonomische Gesellschaft zum Ehren-Präsidenten und erneuerte die medizinische Fakultät sein Ehren-Doktor-Diplom.

Anhang XIII.

Zu Seite 381.

Neumanns Bericht an die Preußische Regierung betr. die Einführung eines einheitlichen Maß- und Gewicht-Systems.

Die Commission ist zu dem Resultat gelangt, daß bei einer neuen und einheitlichen Regelung des deutschen Maßsystems keine andere Einheit, als das Meter, zur Grundlage zu wählen ist, und schlägt die Einführung desselben vor bei den Längen-, Flächen- und Raummaßen, und bei den Gewichten das, mit dem Meter in Verbindung gedachte Kilogramm.

Die Gründe für ein solches Resultat können der Natur der Sache nach vorzugsweise nur in dem Bedürfniß des bürgerlichen Verkehrs gegeben sein, und dürfen nicht in dem Maßsystem selbst und dessen Vorzügen an sich gesucht werden, sie entziehen sich also der rein wissenschaftlichen Beurtheilung.

Meine Bemerkungen beschränken sich darnach auf einige rationelle Punkte in dem vorliegenden Gutachten, welche wol zu Mißverständnissen Veranlassung geben könnten, und auf die Wahrung wissenschaftlicher Interessen, sofern diese durch die Annahme der von der Commission gemachten Vorschläge beeinträchtigt erscheinen.

Der an die Spitze des Gutachtens (p. 2) gestellte Grundsatz, der später auch bei der Beurtheilung der verschiedenen, in Deutschland geltenden Maßsysteme zur Geltung gebracht und bei den definitiven Vorschlägen der Commission maßgebend wird, der Grundsatz: ‚daß die Einheit des Längenmaßes nothwendig die Grundlage des ganzen Maßsystems bilden müsse', kann von mir nicht als richtig anerkannt werden. Die Einheit der Länge und die Einheit der Gewichte sind von einander vollkommen unabhängige Größen. Es liegt in der Wahl der Längeneinheit keine Nöthigung zur Einheit

der Gewichte. Bei uns z. B. hat das Kilogramm-Pfund, welches in einer gewissen Beziehung zum Meter steht, ohne Nachtheil gesetzliche Geltung neben dem Preußischen Fuß. Die Nothwendigkeit jenes Grundsatzes ist nicht anzuerkennen; soll derselbe aber willkürlich zur Geltung gebracht werden, so ist zu bemerken, daß dies nur mit einer größeren oder geringeren Annäherung an die Wirklichkeit zu erreichen ist und nicht mit derjenigen Schärfe, daß darauf eine gesetzliche Bestimmung der einen Einheit durch die andere gegründet werden könnte, wie das bei der französischen Gesetzgebung vergeblich versucht wurde. Dies ward in dem zweiten Theil des Gutachtens, der sich mit den Vorschlägen über die Ausführungsmaßregeln beschäftigt, dadurch anerkannt, daß das deutsche Ur-Pfund selbstständig materiell dargestellt werden soll. Die Meinung der Commission bei der Aufstellung jenes Grundsatzes, daß die Längen-Einheit nothwendig die Grundlage des Gewichts-Systems sein müsse, kann also nur gewesen sein, daß im Interesse des bürgerlichen Verkehrs zwischen beiderlei Einheiten angenäherte einfache Beziehungen stattfinden möchten. Wird dann aber aus diesem so gestellten Grundsatz ein Grund entnommen für die Beseitigung eines Längenmaßsystems, wie das Preußische (wie das p. 6 geschieht in dem Absatz e), so drängt sich die Frage auf, ob denn die Vortheile dieser ungefähren einfachen Beziehung der Gewichts-Einheit zur Längen-Einheit wirklich so bedeutend sind. Mir scheint es unerheblich, daß der Kaufmann oder die Hausfrau sich sagen kann, (ohne eine kleine Rechnung anzustellen): wenn dieser Centner Kupfer oder dieser Centner Kaffee Wasser wäre, würde er einen Raum ausfüllen von so und so viel Cubikfuß. Denn, um den Raum kennen zu lernen, den das Kupfer, der Kaffee wirklich einnimmt, der doch für den Verkehr, scheint mir, allein von Interesse sein könnte, müßte man doch mit dem specifischen Gewichte dieser Substanzen eine Division machen, welche durch die gewählten Beziehungen zwischen Gewichts- und Längen-Einheiten keine Erleichterung erfährt.

Wenn ich hiernach die Nothwendigkeit des Grundsatzes, daß die Längen-Einheit die Grundlage der Gewichts-Einheit sei, nicht anerkenne, auch die Nützlichkeit desselben in seiner angenäherten Anwendung nicht hoch anschlagen kann, so lege ich andererseits einen großen Werth darauf, daß, nachdem beiderlei Einheiten unabhängig

von einander gesetzlich bestimmt sind, die Beziehung zwischen ihnen mit allen Hülfsmitteln, welche der Stand der Wissenschaft darbietet, festgestellt werde, daß das Gesetz, welches die Ur-Einheit der Länge und die Ur-Einheit des Gewichtes festsetzt, zugleich die Forderung enthalte, daß durch das Urgewicht dargestellt werde das Gewicht einer Wassermasse, welche bei einer gesetzlich bestimmten Temperatur einen Raum einnimmt, dessen Dimensionen durch die Ur-Einheit der Länge gemessen sind. Dies ist die entsprechende Bestimmung für die Gewichts-Einheit, wie sie die Maß- und Gewichtsordnung für die Längen-Einheit festsetzte, nämlich, daß durch diese die Pendel-Länge in Berlin bestimmt werden sollte.

Diese Ermittelungen der Beziehung zwischen den beiderlei Einheiten üben auf die schon gesetzlich festgestellten Einheiten keine definirende Kraft aus. Sie erhöhen aber den Werth derselben und sind eines der Mittel, um die Einheiten zu conserviren. Ich halte es für einen Mangel in den vorgeschlagenen Ausführungs-Maßregeln des Gutachtens, daß die Commission eine solche Bestimmung nicht aufgenommen hat.

Auf Seite 5 sagt das Gutachten, die Einigung in Maß und Gewicht sei nicht durch neue Schöpfungen, sondern einzig durch den Beitritt zu etwas schon Bestehendem, was gute Grundlage und bereits ansehnliche Verbreitung hat, zu erreichen. Mit diesem eben ausgesprochenen Grundsatze geht das Gutachten an die Diskussion der Frage, ob eines der in Deutschland bereits bestehenden Längenmaße berechtigt wäre, das allgemeine deutsche Maß zu werden. Es überrascht, daß in dieser Diskussion die gute Grundlage, worunter doch nur eine nicht blos den Bedürfnissen des bürgerlichen Verkehrs, sondern noch mehr eine den wissenschaftlichen Anforderungen entsprechende Grundlage zu verstehen ist, nicht weiter in Betracht gezogen wird. Hätte man auf die Bedingung einer guten Grundlage denselben Werth legen wollen, wie ich außerhalb des merkantilen Verkehrs vom wissenschaftlichen Standpunkt aus thun muß, so würde man zu dem Resultat gelangt sein, daß keine der bestehenden oder zu wählenden Längen-Einheiten eine größere Berechtigung zum allgemeinen deutschen Maß erhoben zu werden, besitzt, als der Preußische Fuß. Dem, durch das Gesetz vom 10. Maerz 1839 fest-

gestellten Preußischen Fuß liegt eine große wissenschaftliche Arbeit von Bessel zu Grunde, durch welche allen Bedürfnissen und allen Anforderungen der Wissenschaft an eine Maß-Einheit auf eine Weise genügt ist, wie dies nie zuvor geschehen war, und die auch von späteren ähnlichen Arbeiten, ich meine die Arbeit der englischen Gelehrten für die Bestimmung der Grund-Einheiten des englischen Maßsystems, nicht übertroffen wird. Vor dieser Besselschen Arbeit hatte man, scheint es, sich die Forderungen, welche an solche Einheits-Bestimmungen zu machen sind, nicht recht klar gemacht; nur so ist es zu erklären, daß z. B. die Einheit des französischen Maßsystems, des Meters, diesen Forderungen nicht genügt.

Der Preußische Fuß ist nicht nur vollkommen eindeutig materiell definirt, er gestattet auch mit großer Leichtigkeit Copieen mit voller Bürgschaft, und hat vor allen anderen Längen-Einheiten den Vorzug, daß große deutsche wissenschaftliche Messungen, nämlich die Bestimmungen der Pendel-Länge in Berlin, Königsberg und . . . . ., sowie die Preußische und Dänische Gradmessung durch ihn, mittelst der Toise von Peru, in direkte Verbindung gebracht worden sind mit den großen Französischen geodätischen Messungen.

Dies sind Eigenschaften und Vorzüge des Preußischen Fußes, wie sie keine andere Einheit besitzt, und die — welche Einheit in Deutschland auch zur allgemeinen Geltung gelangen mag — in keiner Weise gefährdet werden dürfen.

In dem Gutachten werden (p. 66) zwei Bedenken gegen den Preußischen Fuß erhoben. Zuerst wird gegen ihn behauptet, daß die gesetzliche Erklärung vom 10. März 1839 zu dem Zweifel führen kann, ob derselbe wirklich ein selbstständiges Maß sei oder immer noch als von der Größe 139,13 Pariser Linien und daher als abhängig zu betrachten ist von der (möglicherweise noch genauer zu bestimmenden) Größe der Toise von Peru.

Diese Behauptung wird aber durch Sinn und Wort des Gesetzes abgewiesen; ich halte es nicht für möglich, aus ihm einen solchen Zweifel abzuleiten.

Das zweite Bedenken ist gegen die Art, wie die Saphir-Kugeln in dem Preußischen Urmaß befestigt sind, gerichtet, daß daraus möglicherweise Veränderungen in der Länge mit der Zeit entstehen

könnten, durch Rost in den Schraubengewinden im Innern oder in Folge der durch die Schrauben hervorgebrachten Sprünge. Ich lege auf dieses Bedenken ein geringes Gewicht, wiewol die Unmöglichkeit solcher Veränderungen sich nicht erweisen läßt. Ich sehe in demselben ein Zugeständniß der Vorzüglichkeit der bei der Festsetzung der Preußischen Maß-Einheit getroffenen Einrichtung, da kein anderes Bedenken gegen dasselbe sich hat erheben lassen.

Bei diesem hohen wissenschaftlichen Werth, welchen die Preußische Maß-Bestimmung durch die umfassenden Arbeiten von Bessel erhalten hat, würde ich, von meinem Standpunkte aus, es immer bedauern müssen, wenn Gründe, die aus den Bedürfnissen des bürgerlichen Verkehrs entnommen sind, das Opfer derselben (nämlich der Preuß. Maßbestimmung) fordern sollten.

Ich würde das um so mehr bedauern, als ich der Ansicht bin, daß der Werth unseres Maßsystems wesentlich auf der ganz ungewöhnlichen Befähigung Bessels für die Untersuchungen und Bestimmungen, die ihm zur Basis des genannten Systems dienten, beruht und daß, obwol bei der Einrichtung eines neuen Maßsystems, wie das Gutachten der Commission es vorschlägt, die Arbeiten von Bessel benutzt und dadurch die Ausführung wesentlich erleichtert ist, es dennoch bezweifelt werden kann, ob dieselbe wissenschaftliche Sicherheit erreicht werden wird, die in dem Preußischen System schon liegt.

Ich würde in dem Falle, daß der Preußische Fuß seine gesetzliche Geltung verliert, wünschen müssen, daß derselbe wenigstens für wissenschaftliche Zwecke conservirt würde, und namentlich die Vorschriften zur Erlangung von authentischen Copieen in Kraft blieben. Ich würde ferner wünschen, daß die neue gesetzliche Einheit für die deutschen Bundesstaaten mit unserer jetzigen Einheit in eine Verbindung gebracht würde, die für wissenschaftliche Messung genügend ist, und daß diese Verbindung durch das Gesetz gefordert werde.

(Nach einem Concept.)

Anhang XIV.

Zu Seite 391.

Professor Rosenkranz an Franz Neumann zum 50jährigen Doctorjubiläum.

Verehrtester Freund!

Da ich leider durch meinen Zustand verhindert bin, Ihnen morgen im Verein mit unseren übrigen Freunden persönlich meine Glückwünsche zu Ihrem seltenen Feste darzubringen, so thue ich es hiemit schriftlich. Unter den Gunstbezeugungen, welche das Schicksal mir gewährt hat, rechne ich die Bekanntschaft und Freundschaft mit Ihnen zu einer der glücklichsten. Die Gediegenheit Ihrer Kenntnisse, die Tiefe Ihrer wissenschaftlichen Bildung, die freundliche Spendung Ihrer intellektuellen Schätze haben meinen Geist in einer langen Reihe von Jahren segensreich befruchtet. Aber auch die Mannhaftigkeit und Liebenswürdigkeit, sowie die reine patriotische Begeisterung Ihres Charakters haben sich meinem Herzen mit unauslöschlichen Zügen eingeprägt, und die Erinnerung an alle mit Ihnen verlebten Momente wird mich mit dankerfülltem Sinne bis in mein Grab begleiten.

Leben Sie wohl, theurer Freund, und mögen Sie in ungebrochener Kraft in der Mitte Ihrer verehrten Familie noch viele heitere Tage genießen!

Immerdar Ihr getreuer

Rosenkranz.

Königsberg, den 15t. März 1876.

Anhang XV.

Zu Seite 393.

Erneuertes Doktor-Diplom der philosophischen Fakultät in Berlin vom Jahre 1876.

Quod felix faustumque sit! Auspiciis laetissimis et saluberrimis serenissimi ac potentissimi principis Guilelmi imperatoris germanici Borussorum regis, regis ac domini nostri sapientissimi justissimi clementissimi, ejusque auctoritate regia Universitatis Litterariae Fridericae Guilelmae rectore magnifico Augusto Dillmann ordo philosophorum ejusque decanus Carolus Guilelmus Nitzsch, qua tabula ante hos quinquaginta annos Francisco Ernesto Neumann Brandenburgensi postquam exhibita dissertatione de zonarum lege ceterisque omnibus quae praestanda erant ordini eximie satisfecerat laudemque summam reportaverat philosophiae doctoris et artium liberalium Magistri ornamenta et honores tributi sunt, eam tabulam instaurat atque confirmat viroque eximio stereometriae crystallographicae theoriae luminis in mediis birefringentibus reflexi atque refracti principiis denuo exploratis lege electricitatis inductione galvanica propulsae detecta methodis caloris quantitatem et conductibilitatem metiendi emendatis cum de arte physica omni tum inprimis de mathematica insigniter merito dimidium saeculum indefesso studio et labore tam litteris quam erudiendae juventuti fructuoso feliciter peractum gratulatur. L. S. Berolini D. XVI. M. Martii A. MDCCCLXXVI.

Anhang XVI.

Zu Seite 394.

Neumann über die Nothwendigkeit eines physikalischen Laboratoriums.

Ew. Excellenz! Auf den Erlaß vom 24. April 1876 habe ich die Ehre Folgendes gehorsamst zu erwidern.

Die Nothwendigkeit eines physikalischen Laboratoriums für die hiesige Universität ergiebt sich aus folgenden zwei Thatsachen. Erstens kann der physikalische Unterricht hier nicht in der Ausdehnung ertheilt werden, wie es das Bedürfniß der höheren Lehr-Anstalten nach dem heutigen Zustand der Physik fordert, und zweitens besitzen die Lehrer der Physik nicht die Mittel an der Entwickelung dieser Wissenschaft denjenigen Antheil nehmen zu können, welchen man vom Akademischen Lehrer zu erwarten berechtigt ist.

Der Akademische Lehrer, der sich seines Berufes bewußt ist, weiß, daß er nicht allein für den Unterricht seiner Disciplin berufen ist, daß er an der Entwickelung und Fortbildung derselben Theil zu nehmen hat, er weiß auch, daß seine Wirksamkeit als Lehrer nur in dem Maße fruchtbar und gesichert ist, als er sich als selbständigen Forscher in der Wissenschaft fühlt. Sind demselben die Mittel zu seinen eigenen wissenschaftlichen Arbeiten versagt, und sie sind es, wenn ihm kein Laboratorium gewährt wird, so wird derselbe die erste Gelegenheit ergreifen, die hiesige Universität zu verlassen. Hervorragende Physiker wird die hiesige Universität ohne Laboratorium nicht gewinnen, respective sich nicht erhalten können. Man denke sich die Lage eines wissenschaftlichen Mannes, der große ... wichtige Untersuchungen und Beobachtungen seiner Zeitgenossen auf. sich beruhen lassen muß, weil er nicht die Mittel und die Räumlichkeiten besitzt, dieselben zu prüfen und sich ein selbstständiges Urtheil über den Werth und die Grenzen der Zuverlässigkeit ihrer Resultate zu verschaffen — man denke sich denselben, wie er bei jedem ihm entgegentretenden wissenschaftlichen Problem, ehe er an die Untersuchung desselben geht, sich immer erst die Frage vorlegen muß, ob seine Mittel eine solche zulassen. Dieser Mann sieht sich gebannt in einen kleinen Kreis von selbstständigen Untersuchungen, wozu eben seine Mittel und die Räumlichkeiten, über welche er verfügt, hinreichen — er fühlt sich bald isolirt und außerhalb der Gemeinschaft derjenigen, welchen die Pflege und Förderung der Wissenschaft obliegt. Solche Beengung der Wirksamkeit des Lehrers kann auf seinen Unterricht nicht fördernd wirken, sie kann nur das Verlangen stärken, seine hiesige Stellung baldigst zu verlassen.

Den Unterricht in der Physik betreffend muß bemerkt werden, daß dieser einer doppelten Forderung zu genügen hat. Er hat zunächst diejenigen physikalischen

Kenntniſſe und Anſchauungen zu gewähren, welche zur allgemeinen Bildung derjenigen gehören, die ſich einer der verſchiedenen Naturwiſſenſchaften, Chemie, Mineralogie, Botanik u. ſ. w., widmen oder Medicin ſtudiren wollen. Der erſten Forderung wird genügt durch die Vorleſungen über Experimental-Phyſik. Dieſe Vorleſungen bilden zugleich die Grundlage für jedes tiefer gehende Studium der Phyſik, genügen aber nicht für diejenigen, welche ſich zu Lehrern der Phyſik an den höheren Lehr-Anſtalten ausbilden wollen oder zu Phyſikern von Beruf. Für dieſe ſind die Vorleſungen über theoretiſche Phyſik beſtimmt — in welchen der exakte mathematiſche Zuſammenhang der Phänomene, welche die Experimental-Phyſik mehr oder weniger loſe neben einander ſtehen laſſen mußte, entwickelt wird, ſo weit das bis jetzt der Wiſſenſchaft gelungen iſt.

Mit dieſem experimentellen und theoretiſchen Unterricht ſchließt unſere Univerſität die phyſikaliſche Ausbildung der Regel nach ab, und deßhalb bleibt ſie unvollſtändig. Ihr fehlt noch eine weſentliche Seite, die praktiſche Ausbildung. Die Kunſt zu beobachten, die Behandlung von Apparaten, die Methoden für Zeit und Längen-Beſtimmungen, die Methoden, mittelſt deren die feſtzuſtellenden Elemente aus den Erſcheinungen abzuleiten ſind, u. ſ. w., können nur in praktiſchen Beſchäftigungen in einem Laboratorium gewonnen werden, nur hier kann der Lehrer die erforderlichen Anleitungen und Belehrungen ertheilen. Das Gewicht dieſes Uebels der unvollſtändigen Ausbildung der Phyſik-Studirenden unſerer Univerſität iſt um ſo bedeutender, da dieſelben meiſtens nicht in der Lage ſind, eine Ergänzung ihrer Ausbildung auf einer anderen Univerſität ſuchen zu können, wozu ich in zuläſſigen Fällen immer gerathen habe.

Nur um einem perſönlichen Vorwurf zu begegnen, der mich treffen könnte, daß ich nicht längſt dies dringliche Bedürfniß eines phyſikaliſchen Laboratoriums vertreten habe, bemerke ich, daß in früheren Jahren ich es an Anſtrengungen dafür nicht habe fehlen laſſen, und daß dieſe lebhaft von der philoſophiſchen Facultät unſerer Univerſität und dem Concil unterſtützt worden ſind, ja daß das Concil . . .

(Nach einem Concept.)

Anhang XVII.

Zu Seite 395.

Zwei Briefe von Gustav Kirchhoff an Franz Neumann vom Jahre 1854.

Breslau, den 4t. Februar 1854.

Hochverehrter Herr Professor!

Sie wissen aus mündlichen Unterhaltungen mit mir, daß meine Stellung in Breslau nicht der Art ist, wie ich sie wünsche, der Gemeinschaft wegen, die bei der Benutzung des physikalischen Cabinets hier stattfindet; es bietet sich mir jetzt eine Aussicht dar, eine andere zu erlangen, und zwar eine, in der ich mich, wie ich glaube, ganz besonders glücklich fühlen würde. Es ist, wenn auch noch nicht gewiß, so doch im höchsten Grade wahrscheinlich, daß Jolly von Heidelberg nach München geht; seine Ernennung zum Professor in München liegt schon seit mehreren Wochen dem Könige vor. Bei der Wiederbesetzung der Professur in Heidelberg wird ohne Zweifel die Stimme von Bunsen besonders berücksichtigt werden, und nach dem Verhältniß, in dem ich zu diesem stand, als er in Breslau war, kann ich voraussetzen, daß er seinen Einfluß geltend machen wird, um mich zu Jollys Nachfolger zu machen. Aber gerade, weil er längere Zeit mit mir in Breslau zusammen gewesen ist, so könnte, wenn er seine Stimme für mich abgiebt, vielleicht das Bedenken entstehen, ob es nur wissenschaftliche Rücksichten sind, die ihn hierbei leiten; gewiß würde seine Stimme bedeutend an Gewicht gewinnen, wenn er sie durch ein Urtheil, wie das Ihrige, zu unterstützen vermöchte. In dieser Erwägung richte ich an Sie die Bitte — wenn es Ihrer Ueberzeugung nicht entgegen ist — ein Wort der Empfehlung für mich in einem Briefe an Bunsen auszusprechen, und diesem die Rücksichtnahme auf mich an's Herz zu legen.

Ich theilte Ihnen einmal mündlich mit, wie werth mir Bunsens Umgang in Breslau war, und wie schmerzlich ich seine Uebersiedelung nach Heidelberg bedauerte, um so lockender ist mir nun die Aussicht, wieder mit ihm zusammen zu kommen, und ich lasse keinen Schritt ungethan, von dem ich hoffe, daß er zu ihrer Verwirklichung führen kann. Freilich ist diese Verwirklichung noch sehr zweifelhaft, da, wie ich höre, eine Menge von Bewerbern nach demselben Ziel streben, und daher liegt mir auch daran, daß die ganze Sache so geheim bleibe, als es möglich ist.

In dem letzten halben Jahre haben sich die Verhältnisse in Königsberg für mich in sehr betrübender Weise geändert; bei meiner dortigen Anwesenheit im letzten Sommer starb meine Mutter, wie ich Ihnen mittheilte; ich weiß nicht, ob es zu Ihrer Kenntniß gekommen ist, daß zwei Monate später ein Schlagfluß ganz

plötzlich dem Leben meines Vaters ein Ende machte. Bis dahin betrachtete ich noch immer Königsberg als meine Heimath; jetzt wird es mir immer fremder und fremder werden; ich hoffe zwar noch zuweilen hin zu kommen, aber mit den häufigen und langen Besuchen, wie ich sie bisher dort abgestattet habe, ist es jetzt vorbei.

Ich beschäftige mich jetzt mit einer Arbeit über Pendelschwingungen, nämlich über die Schwingungen eines an einer elastischen Feder aufgehängten Pendels. Ich weiß nicht, ob Ihnen die Abhandlung von Bessel über diesen Gegenstand in den astronomischen Nachrichten gegenwärtig ist? In dieser, der einzigen, die ich darüber kenne — setzt Bessel außer der Amplitude der Schwingungen die Länge der Feder, ihre Steifigkeit und auch das Trägheitsmoment des Pendels in Beziehung auf eine durch seinen Schwerpunkt gehende Axe als sehr klein voraus. Ich machte die Bemerkung, daß sich die Schwingungsdauer, bei Berücksichtigung des Quadrats der Amplitude, auch berechnen läßt, wenn man keine Größe außer der Amplitude als klein annimmt, und es schien mir der Mühe werth, diese Rechnung, wiewohl sie ziemlich lang ist, durchzuführen, namentlich weil ich glaubte, daß Versuche über die Schwingungen eines solchen Pendels vielleicht auch zur Bestimmung von Elasticitätscoefficienten mit Vortheil benutzt werden könnten. Sehr auffallend ist mir bei der Abhandlung von Bessel gewesen, daß in dem Endresultate Glieder von derselben Ordnung beibehalten sind, von der andere vernachlässigt waren . .

Ich hoffe, verehrter Herr Professor, Sie zürnen mir nicht wegen der Bitte, die ich an Sie gerichtet habe, sondern erhalten auch ferner Ihre Gewogenheit

Ihrem treuen Schüler

G. Kirchhoff.

Nachdem Kirchhoff den Ruf nach Heidelberg erhalten hatte, schrieb er an Franz Neumann:

Breslau, den 12t. Oktober 1854.

Hochverehrter Herr Professor!

Bereits über ein halbes Jahr weiß ich aus einem Briefe von Bunsen, daß Sie die Bitte, die ich an Sie richtete, erfüllt haben. So lange habe ich es aufgeschoben, Ihnen meinen Dank hierfür zu sagen, weil ich mit demselben eine Nachricht über die Verwirklichung meiner Hoffnungen, zu der Sie so gütig beigetragen haben, zu verbinden wünschte. Jetzt bin ich im Stande, dieses zu thun. Seit einigen Tagen weiß ich, daß die Bemühungen von Bunsen von Erfolg gewesen sind, und ich zum Nachfolger Jollys in Heidelberg ernannt bin. Sehr wahrscheinlich werde ich, der an mich ergangenen Aufforderung gemäß, schon zum bevorstehenden Wintersemester meine neue Stelle antreten; doch gewiß weiß ich dieses noch nicht, da ich meine Entlassung von dem preußischen Ministerium noch nicht habe; um diese schnell zu erlangen, reiste ich an dem Tage noch, an dem ich die Anzeige meiner definitiven Ernennung aus Karlsruhe erhielt, nach Berlin, um den Minister persönlich um meine sofortige Entlassung zu bitten; eine bestimmte Antwort hat dieser mir nicht ertheilt, doch hoffe ich, ...

Indem ich bei dem für mich so wichtigen Schritte, den ich nun zu thun im Begriffe bin, meine bisherige Laufbahn überdenke, tritt mir Ihr Bild, ver-

ehrter Lehrer, so oft und so lebhaft vor Augen, daß ich nicht umhin kann, Ihnen meinen wärmsten Dank auszusprechen für alles Gute, das Sie mir erwiesen haben, und den lebhaften Wunsch, daß es mir auch ferner gelingen möge, mich Ihres Wohlwollens würdig zu machen.

Mit froher Hoffnung, aber doch auch nicht ohne Besorgniß nehme ich meine Uebersiedelung nach Heidelberg vor; mein Vorgänger, Jolly, ist, wie ich von vielen Seiten höre, ein ausgezeichneter Lehrer, sein Vortrag ungemein anziehend; mir fehlt so sehr die Leichtigkeit des .... und des Ausdrucks, die namentlich bei Vorlesungen, die für ein größeres Auditorium bestimmt sind, so nothwendig ist, daß der Abstand ein großer sein wird. Doch ich erinnere mich eines Wortes, das Sie bei einer ähnlichen Gelegenheit zu mir sagten, als ich vor 4 Jahren nach Breslau ging: „daß ich streben solle, meine Sache so gut zu machen, als in meinen Kräften stehe, und mich beruhigen, wenn ich mir sagen könne, ich habe dieses gethan."

Gedrängt habe ich mich zu meiner neuen Stellung eben so wenig, als zu meiner bisherigen. Bunsen hat mich zu den Schritten veranlaßt, die ich zur Erlangung derselben gethan habe, und auch an Sie hätte ich die Bitte nicht gerichtet, wenn ich nicht von Bunsen direct dazu aufgefordert worden wäre.

Ich schließe mit der Bitte, daß Sie, geehrter Herr Professor, Ihre gütige Gesinnung auch ferner erhalten mögen

Ihrem treuen Schüler

G. Kirchhoff.

Anhang XVIII.

Zu Seite 402.

Brief von Professor Lothar Meyer an Franz Neumann.

Tübingen, den 25t. Januar 1879.

Verehrter Herr Geheimrath!

Herzlichen Dank für die gütige Zusendung Ihrer Schrift über die Kugelfunktionen, die alte freundliche Erinnerungen in mir geweckt hat. Sie erinnerte mich lebhaft an die schöne Zeit, als wir vor zwanzig Jahren in dem keineswegs eleganten, aber uns gewohnten und daher behaglichen Hörsaale des alten Albertinums Ihren Vorträgen lauschten und uns nachher tüchtig anstrengen mußten, um alles zu Hause auszuarbeiten und die im Vortrage nur angedeuteten Rechnungen auszuführen. Ich sehe noch meinen Bruder*) in unserem Zimmer in der Löbenicht'schen Langgasse mir gegenüber sitzen, als wir die Zahlencoefficienten der Kugelfunktionen ausrechneten und uns dabei gegenseitig berichtigten. Obschon das bereits geraume Zeit her ist, so erscheint mir der Gegensatz gegen die Art, wie meine Schüler belehrt sein wollen und wirklich auch belehrt werden müssen, doch gar zu groß und ich bin herzlich froh, daß ich doch noch eine andere Schule durchgemacht habe als die, welche für Chemiker die landläufige und übliche ist und bei der ..... Vorbildung der Studirenden auch sein muß.

Noch mehr aber als diese angenehme Erinnerung an meine Studienzeit erfreute mich beim Anblick Ihrer Schrift der aus den complicirten Rechnungen hervorleuchtende klare Beweis, daß Sie Sich von der Kränklichkeit, die, wie ich zu meinem Bedauern hörte, Sie vor einigen Jahren heimsuchte, so gut erholt haben, daß Sie so schwierige und mühsame Arbeiten durchführen konnten.

Ich möchte nur wünschen, daß Sie Sich nicht gar zu sehr anstrengen und Sich durch Arbeit verderben. . . . .

Mit der Bitte um freundliche Grüße an die Ihrigen

Ihr dankbarer Schüler

Lothar Meyer.

---

*) Emil Oskar Meyer, jetzt Professor der Physik in Breslau.

Anhang XIX.

Zu Seite 409.

Lehrs an K. Rosenkranz.

Bei unserem Freund Neander (Neumann) quillt, wie mir nun klar ist, alles aus einer wahren, zärtlichen Liebe zu dem Herrscherhause — die doch eben wie jede Liebe ganz unantastbar ist. Nun dieser klare Strom, diese gleichmäßige Konsequenz, dieser Scharfsinn in aller Rechtfertigung mit der durchbrechenden Herzlichkeit, dies aus dem bedeutungsvollen Kopf, mit dem wunderschönen Organ — es ist, als wenn man sich einer Vision gegenüber befindet.*)

*) Ausgewählte Briefe an und von Christian A. Lobeck und K. Lehrs. a. a. O. S. 504. Vergl. I. Theil 1802—1849.

Anhang XX.

Zu Seite 412.

Mit der Weihnachtsgabe „des deutschen Kriegerbundes" an die letzten Veteranen der Freiheitskriege von 1813/15 wurde auch Neumann erfreut. Sie wurde jedem der fünf, Weihnachten 1894 noch lebenden Veteranen mit folgenden Worten zugesandt:

Hochverehrter Herr Kamerad!

Auf unsere Anregung haben uns zahlreiche patriotische Männer, zum größten Theile Kameraden, dann auch Frauen, Jungfrauen und Jünglinge, ja selbst Knaben die Beträge freiwilliger Spenden und Sammlungen zur Verfügung gestellt, damit den wenigen noch lebenden Kämpfern von 1813/15 eine Ehrengabe unter den Weihnachtsbaum gelegt werden könne.

Dabei ist im Sinne der Geber, weder auf Rang und Stand, noch auf die Bedürftigkeit der Empfänger, sondern einzig und allein darauf gesehen worden, daß den verehrungswürdigen Kämpfern und Zeugen der großen Zeit von 1813/15 eine Herzensfreude bereitet werde.

In diesem Sinne, hochzuverehrender Herr Kamerad, bitten wir Sie beifolgende Ehrengabe in Höhe von 500 Mark entgegennehmen zu wollen, als ein geringes Zeichen der Verehrung und Dankbarkeit, welche für Sie in unserem Volke lebt.

Wir sprechen dabei den innigen Wunsch aus, daß Sie Ihren Lebensabend durch die Gnade Gottes in Zufriedenheit und Wohlsein verbringen mögen und daß der Sonnenstrahl der Liebe, welcher durch diese Zeilen zu Ihnen getragen wird, Sie erfreuen möge.

In Hochachtung und kameradschaftlicher Werthschätzung

Das Weihnachts-Komitee.

Berlin, den 22. December 1894.

Neumann antwortete:

Hochgeehrte Herrn Kameraden!

Im 97t. Lebensjahre sich nicht vergessen sondern geehrt und geliebt zu wissen, d. h. verstanden in dem Sinne, in dem man in seiner Jugend gefühlt, gestrebt und gelebt hat — ist wohl die größte Weihnachtsfreude, die einem Veteranen aus den Jahren 1813/15 werden konnte. —

Möchte Allen, die mir dieses haben beweisen wollen, eine Ahnung werden von der großen Freude und Ueberraschung, die sie mir bereitet haben. Die Ehrengabe ist mir in diesem Sinne von allerhöchstem Werthe — und wird das Andenken an so erhebendes Denken und Empfinden des Volkes sich auf meine Kinder und Kindeskinder vererben.

In Rührung und Freude

hochachtungsvoll

ergebenst

Franz Neumann.

Maschinensatz von Oscar Brandstetter in Leipzig.

ENGINEERING LIBRARY

QC 16 .N5 N5 C.1
Franz Neumann.
Stanford University Libraries
3 6105 030 409 705

DATE DUE

TIMOSHENKO COLLECTION
IN HOUSE USE ONLY

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004